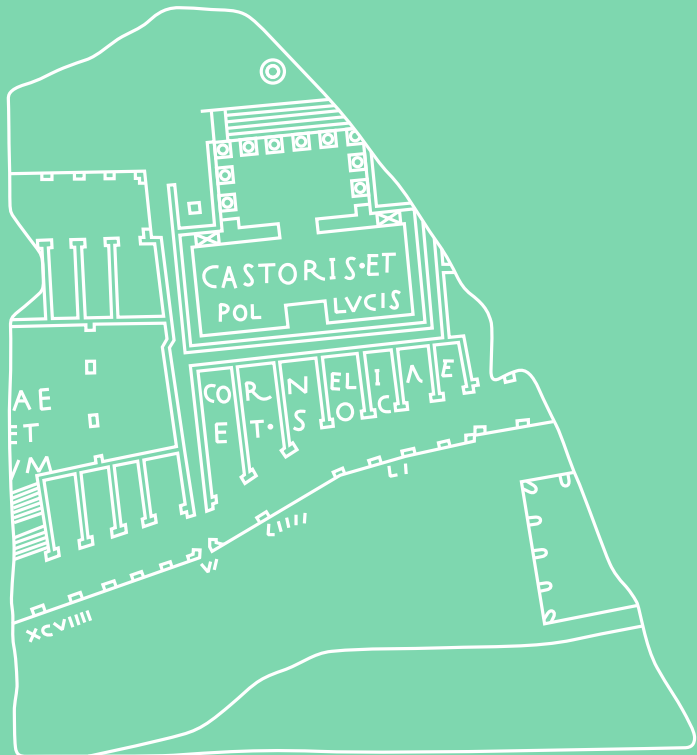


DIETRICH BOSCHUNG, THIERRY GREUB UND
JÜRGEN HAMMERSTAEDT (HRSG.)

GEOGRAPHISCHE KENNTNISSE UND IHRE KONKRETEN AUSFORMUNGEN



MORPHOMATA

Der Tagungsband untersucht anhand der drei für das *Internationale Kolleg Morphomata* programmatischen Schwerpunkte »Genese«, »Dynamik« und »Medialität« die Frage, wie sich epistemische Konzepte von geographischem Wissen in verschiedenen Kulturen und Epochen, in unterschiedlichen Medien und Materialitäten konkretisieren. Das Spektrum der Beiträge reicht von der jungsteinzeitlichen Wandmalerei (Çatal Höyük, Türkei) über Homers berühmten Schiffskatalog und antike Straßenverzeichnisse bis zu Allegorien der vier Erdteile in der Kunst der Neuzeit – schließt aber auch den neuentdeckten »Grazer Paravent« mit der Darstellung Ôsakas vom Anfang des 17. Jahrhunderts ein.



MORPHOMATA

HERAUSGEGEBEN VON GÜNTER BLAMBERGER
UND DIETRICH BOSCHUNG
BAND 5

HERAUSGEGEBEN VON DIETRICH BOSCHUNG,
THIERRY GREUB UND JÜRGEN HAMMERSTAEDT

**GEOGRAPHISCHE
KENNTNISSE
UND IHRE KONKRETEN
AUSFORMUNGEN**

WILHELM FINK

GEFÖRDERT VOM



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

unter dem Förderkennzeichen 01UK0905. Die Verantwortung für den Inhalt der Veröffentlichung liegt bei den Autoren.

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte Daten sind im Internet über www.dnb.d-nb.de abrufbar.

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner Textabschnitte, Zeichnungen oder Bilder durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien, soweit es nicht § 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestatten.

© 2013 Wilhelm Fink Verlag, München
Wilhelm Fink GmbH & Co. Verlags-KG, Jühenplatz 1, D-33098 Paderborn
Internet: www.fink.de

Lektorat: Thierry Greub, Asuman Lätzer-Lasar
Gestaltung: Miriam Röttgers / Kathrin Roussel, Satz: Kathrin Roussel
Printed in Germany
Herstellung: Ferdinand Schöningh GmbH & Co. KG, Paderborn

ISBN 978-3-7705-5448-5

INHALT

Vorwort	7
ANTIKE RAUMVORSTELLUNGEN	
MICHAEL RATHMANN Kartographie in der Antike. Überlieferte Fakten, bekannte Fragen, neue Perspektiven	11
RENÉ NÜNLIST Homers Schiffskatalog	50
REINHOLD BICHLER Zur Veranschaulichung geographischen Wissens in Herodots <i>Historien</i>	74
ALAN SHAPIRO The Origins of Greek Geographical Personifications	90
KLAUS GEUS Wie erstellt man eine Karte von der Welt? Die Lösung des Ptolemaios und ihre Probleme	119
JÜRGEN HAMMERSTAEDT Geographische Raumerfassung und Weltdarstellung im Artemidorpapyrus	137
KLAUS STEFAN FREYBERGER Die Forma Urbis Romae: Funktion und Bedeutung	169
ANNE KOLB Antike Straßenverzeichnisse - Wissensspeicher und Medien geographischer Raumerschließung	192

RAUMVORSTELLUNGEN IM KULTURVERGLEICH

KLAUS SCHMIDT

Der älteste Stadtplan der Welt?
Zu einer Wandmalerei von Çatal Höyük 223

FRANZISKA EHMCKE

Strategien der Identifizierung geographischer Orte
in der traditionellen japanischen Malerei am Beispiel
des Grazer Paravents mit der Darstellung Ôsakas
Anfang des 17. Jahrhunderts 240

DANA LEIBSOHN

Somewhere Between: The Primitive, the Postcolonial,
and the Indigenous Maps of Central Mexico 259

NEUZEITLICHE RAUMVORSTELLUNGEN

JAN MOKRE

Globen als Speicher von Wissen 263

SABINE POESCHEL

Die Erdteil-Allegorien der Neuzeit 284

Verzeichnis der Autoren 306

VORWORT

Der vorliegende Band nimmt ein zentrales Thema des Internationalen Kollegs Morphomata auf: die Frage, wie sich Wissensordnungen in einer sinnlich wahrnehmbaren Form konkretisieren und welche Wirkung sie dadurch entfalten. In der ersten Morphomata-Publikation, die als Einführung in das Konzept und in die Fragestellung unseres Center for Advanced Studies diente, haben die beiden einleitenden Artikel von Dietrich Boschung und Günter Blamberger das Konzept des Forschungsprojekts ausführlich erläutert.¹ Morphomata untersucht anhand der drei programmatischen Schwerpunkte »Genese«, »Dynamik« sowie »Medialität« die Frage, wie sich epistemische Konzepte materialisieren; d. h. im vorliegenden Falle: Wie konkretisieren sich räumliche Wissensordnungen in einer sinnlich erfassbaren Weise, und zwar in verschiedenen Kulturen und Epochen, in unterschiedlichen Medien und Materialitäten. Morphomata erforscht, was solche Konkretisierungen leisten und wie sie ihrerseits auf die Vorstellungen der Menschen zurückwirken. Auf diese zentrale Fragestellung verweist bereits die Etymologie des Wortes »*Morphómata*«: es ist der Plural des griechischen Wortes »*mórphôma*«; dieses bezeichnet die durch einen Prozess der Gestaltgebung (oder Gestaltwerdung) entstandene Form.²

Die Tagung, deren Vorträge dieser Publikation zugrunde liegen, hatte als Schwerpunkt die griechisch-römische Antike gewählt. Dabei sollte versucht werden, die Konkretisierungsformen, die die klassische Antike für geographisches Wissen entwickelt hatte, möglichst umfassend wiederzugeben: administrative und graphische Festlegungen ebenso wie literarische und monumentale Wiedergaben. Diese Konzentration

¹ Blamberger, Günter; Boschung, Dietrich: Morphomata. Kulturelle Figurationen: Genese, Dynamik und Medialität (Morphomata 1). München 2011.

² Vgl. Hammerstaedt, Jürgen: Die antike Verwendung des Begriffs *mórphoma*. In: ebd., 91–109.

auf die Antike ergab sich zunächst aus der fachlichen Ausrichtung der Organisatoren. Zudem bietet die griechisch-römische Antike durch die hier besonders deutlich wahrnehmbare Vielfalt vormoderner Figurationen geographischen Wissens, ihre Wirkung auf spätere Kulturen und durch die bedeutenden neueren Forschungen auf dem Gebiet der antiken Geographie einen besonders geeigneten Ausgangspunkt. Dem interdisziplinären Programm des Kollegs entsprechend wurde dieser von ausgewählten Beiträgen aus anderen Kulturen und aus nachantiken Epochen ergänzt und kontrastiert. Sie dienen als Gegenperspektiven im Kulturvergleich der Profilschärfung, lassen die Besonderheiten oder Beschränkungen der Antike deutlicher hervortreten und liefern den Aufweis der dynamischen Umformungen antiker Wissensformen in der europäischen Neuzeit.

Leider sind gerade bei der Publikation dieser als ›Korrektive‹ funktionierenden Tagungsbeiträge aus verschiedenen Gründen einige Lücken zu beklagen: so fehlen im vorliegenden Band die Vorträge von Tarek Kahlaoui (Rutgers University) über »Medieval Western European and Islamic Geographic Knowledge in Cultural Exchange«, von Ingrid Heermann (Linden-Museum Stuttgart) zu »Sternenkompass und Stabkarten – Zur Navigation in Mikronesien« sowie von Michael Bollig (Köln) zum Thema »Topographische Inventare in der Dichtung Namibias«; Dana Leibsohns Beitrag ist nur als Abstract vertreten. Das Erscheinen des Tagungsbandes in der vorliegenden Form ist jedoch insofern vertretbar, als eine enzyklopädische Vollständigkeit nicht angestrebt wurde, auch nicht im antiken Themenbereich: so fehlte dort etwa von vornherein die wichtige Wissensordnung der römischen Landvermessung.

Dennoch sind wir überzeugt, dass es uns gelungen ist, im Sinne des Morphomata-Konzeptes nicht nur die Kompetenzen unterschiedlicher Disziplinen zu nutzen und Fächer aufeinander zu beziehen, die sonst – entsprechend ihrer thematischen und methodischen Ausrichtung – getrennt voneinander operieren, sondern auch die »Genese«, »Medialität« und die »Dynamik« geographischer Wissensordnungen zu repräsentieren. So spiegeln sich sowohl die »Genese« als auch die »Medialität« geographischer Wissensvorstellungen in Homers literarischem Schiffskatalog (René Nünlist) sowie in den römischen Straßen, die oft noch heute die Trasse für moderne Verkehrswege bilden (Anne Kolb). Die »Genese« spielt eine besondere Rolle in den ethnographischen und mathematischen Problemstellungen, vor die sich Herodot (Reinhold Bichler) und Ptolemaios (Klaus Geus) gestellt sahen – und als wirkmächtiges Korrektiv

dazu kann die neuzeitliche Nutzung von Globen als Speicher von Wissen dienen (Jan Mokre). »Medialität« lässt sich an den verschiedenen medialen Formen, in denen sich geographisches Wissen materialisiert, ablesen, etwa an den Wandmalereien des Çatal Höyük (Klaus Schmidt), dem Stadtplan der Forma Urbis Romae (Klaus Stefan Freyberger) sowie dem Grazer Stellschirm mit der Darstellung Ósakas vom Anfang des 17. Jahrhunderts (Franziska Ehmcke). Eine besondere Stellung nimmt in diesem Zusammenhang der sog. »Artemidorpapyrus« ein, der als Hybrid aus Text und Bild funktioniert (Jürgen Hammerstaedt). Die »Dynamik«, in der die Wirkmächtigkeit und Beständigkeit, aber auch die vielfältigen Umdeutungen und Neuverwendungen solcher Figurationen zum Tragen kommen, zeigt sich zudem eindrucksvoll in der Veränderung der Darstellungsweise geographischer Personifikationen im antiken Griechenland (Alan Shapiro) und in der Neuzeit (Sabine Poeschel). Somit ergibt sich ein in der Antike fundierter und mit Ausblicken auf verschiedene Epochen und Kulturen ›geöffneter‹ Überblick über geographische Kenntnisse und ihre Ausformungen, der mithelfen soll, das Unbekannte bekannter und vor allem – im Sinn von Morphomata – das für gemeinhin für selbstverständlich Erachtete unvertrauter werden zu lassen.

Dietrich Boschung, Thierry Greub und Jürgen Hammerstaedt

ANTIKE RAUMVORSTELLUNGEN

MICHAEL RATHMANN

KARTOGRAPHIE IN DER ANTIKE

Überlieferte Fakten, bekannte Fragen, neue Perspektiven¹

1. STAND DER FORSCHUNG

Schaut man in die Handbücher zur Geographie in der Antike, die meist noch aus dem 19. Jahrhundert stammen, oder alternativ in die einschlägigen etwas jüngeren Artikel der »Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft«, so scheint es keine großen Forschungsprobleme auf diesem Sektor zu geben.² In Hellas, genauer gesagt in Ionien, stand die

¹ Die Abkürzungen antiker Autoren folgen dem Neuen Pauly.

² Forbiger, Albert: Handbuch der alten Geographie, Bd. 1. Leipzig 1842 (ND Graz 1966); Kiepert, Heinrich: Lehrbuch der alten Geographie. Berlin 1878; Bunbury, Edward Herbert: The History of Ancient Geography, 2 Bde. London 21883. Ein zusammenfassendes Handbuch zur antiken Geographie, das gleichermaßen den griechischen wie den römischen Gegebenheiten gerecht wird, ist seit langem ein Desiderat der Forschung. Diese Lücke vermögen auch die neueren Studien von Nicolet oder Prontera nicht zu schließen (Nicolet, Claude: Space, Geography, and Politics in the Early Roman Empire. Ann Arbor 1991 sowie Prontera, Francesco (Hg.): Geografia storica della Grecia antica. Tradizioni e problemi. Rom/Bari 1991). Vgl. Olshausen, Eckart: Einführung in die Historische Geographie der Alten Welt. Darmstadt 1991; Sonnabend, Holger (Hg.): Mensch und Landschaft in der Antike: Lexikon der Historischen Geographie. Stuttgart/Weimar 1999; Hübner, Wolfgang (Hg.): Geographie und verwandte Wissenschaften. Geschichte der Mathematik und der Naturwissenschaften in der Antike 2. Stuttgart 2000; Bianchetti, Serena: Geografia storica del mondo antico. Bologna 2008. Zum Teil sehr umfangreich sind die exzellenten Artikel in

Wiege der antiken Geographie. Geboren wurde sie als Teildisziplin der Philosophie aus dem Geist der Geometrie und emanzipierte sich von der Spätarchaik bis in den Hochhellenismus langsam zu einer eigenständigen Wissenschaft mit großartigen intellektuellen Leistungen. Dabei bildeten sich zwei Bereiche der Geographie aus, wovon der eine als theoriegesättigte Wissenschaft und der andere als eine eher beschreibende Landeskunde zu charakterisieren wäre. Ergänzend hierzu, so die traditionelle Sicht der Forschung, schlossen die Römer aufgrund ihrer stärker praxisorientierten Raumerfassung die letzten Felder auf dem Gebiet der Geographie.³ Zu nennen wären hier die Reichsstraßen mit ihren Meilensteinen als Mittel einer linearen Raumerfassung und das perfekt organisierte System der Landvermessung.⁴ Gerade die überlieferten Handschriften dieser Agrimensoren legen mit ihren überlieferten Zeichnungen vom vermessenen Land Zeugnis ab (Abb. 1).⁵

Welche Position die Geographie, insbesondere die Kartographie, nach Ansicht der älteren Forschung in der Lebenswirklichkeit der Antike hatte, belegt exemplarisch eine Bemerkung von Kubitschek in seinem RE-Artikel »Karten«: »Karten müssen sehr verbreitet gewesen sein und vor allem im Schulunterricht ihre Rolle eingenommen haben.«⁶ Dass dies keinesfalls die obsoleete Ansicht eines RE-Artikels von 1919 ist, kann man den Beiträgen von Aujac und vor allem von Dilke im Handbuch »The History of Cartography« aus dem Jahr 1987 entnehmen.⁷ Hier finden sich,

der RE (s. v. Geographie, Itinerarien, Karten, Oikumene, Periplus), die von Wilhelm Kubitschek und Friederich Gisinger stammen.

³ Als Beleg für den pragmatischen Zugang der Römer zur Geographie s. Plin. nat. 2,161 f.

⁴ Vgl. Kolb, Anne: Raumwahrnehmung und Raumerschließung durch römische Straßen. In: Rathmann, Michael (Hg.): Wahrnehmung und Erfassung geographischer Räume in der Antike. Mainz 2007, 169–180.

⁵ Vgl. Dilke, Oswald Ashton Wentworth: Roman Large-Scale Mapping in the Early Empire. In: Harley, John Brian und David Woodward (Hg.): The History of Cartography 1: Cartography in Prehistoric, Ancient, and Medieval Europe and the Mediterranean. Chicago/London 1987, 212–233.

⁶ Kubitschek, Wilhelm: Karten. In: RE X 2, 1919, Sp. 2022–2149, Sp. 2100.

⁷ Die Aufsätze von Aujac, Germaine: The Foundations of Theoretical Cartography in Archaic and Classical Greece. In: Harley, John Brian; Woodward, David (Hg.): The History of Cartography 1: Cartography in Prehistoric, Ancient, and Medieval Europe and the Mediterranean. Chicago/London 1987, 130–147; Aujac, Germaine: The Growth of an Empirical Cartography in Hellenistic Greece. In: ebd., 148–160; Dilke, Oswald Ashton Wentworth:



1 Limitation im Codex Arcerianus fol. 49v. Gut zu erkennen sind *decumanus* und *cardo maximus*, die zugleich die Hauptachsen der Kolonie bilden

Maps in the Service of the State: Roman Cartography to the End of Augustan Era. In: ebd., 201–211; Dilke, Oswald Ashton Wentworth: Itineraries and Geographical Maps in the Early and Late Roman Empire. In: ebd., 234–257; Dilke 1987 (wie Anm. 5); ferner Dilke, Oswald Ashton Wentworth: Greek and Roman Maps. London 1985. Vgl. zu den Beiträgen aus »The History of Cartography«, vor allem denjenigen von Dilke, die Anmerkungen von Brodersen, Kai: Terra Cognita. Studien zur römischen Raumerfassung. Hildesheim u. a. ¹1995, ²2003, 22–23.

wenn auch dezenter formuliert, vergleichbare Ansichten. Die Kartographie als eine Ausprägung der Geographie war demnach in der Antike eine vollständig ausgebildete Wissenschaft und ihre Erzeugnisse, also Karten der Oikumene, Karten von Ländern als dem sog. Mittelraum oder von Städten und ihrem Umland als dem sog. Kleinraum waren allseits vorhanden.

Anfang der 80er Jahren des letzten Jahrhunderts setzte Pietro Janni mit seiner Arbeit über antike Karten und Itinerare das Thema »Kartographie in der Antike« wieder auf die wissenschaftliche Agenda.⁸ Für ihn ist die Gewinnung der zweiten Dimension, handgreiflich in Form der Karte, in den Anfängen stecken geblieben. Janni rüttelte massiv am überkommenen Bild der antiken Kartographie. Impulse für diesen neuen Forschungsansatz kamen unter anderem aus der Psychologie. Hier hatten Studien über »Mensch und Raum«, »Richtungsbegriffe in der Psychologie«, »Raumwahrnehmung des Menschen« bis hin zur »Raumvorstellung in der Entwicklungspsychologie« neue Perspektiven geöffnet.⁹ Eine Revision der älteren positivistisch geprägten Darstellung stand somit an und zwang zu einer Neubefragung der Quellen sowie zur Evaluierung des tradierten Wissens. Da die menschliche Raumorientierung eine lineare ist, so das verkürzte Ergebnis der Psychologen, und wir auf dieser Ebene mit Itineraren und Periploi quellentechnisch gut bedient werden, hingegen keine maßstäblichen Landkarten im modernen Sinne überliefert sind, war Janni der Archeget einer kartennegierenden Forschung.¹⁰

⁸ Janni, Pietro: *La mappa e il periplo. Cartografia antica e spazio odologico*. Rom 1984; wichtige Impulse gingen auch von Alexander Podossinov aus (Ders.: *Himmelsrichtungen (kultische)*. In: *RAC* 15, 1989, 234–286; Ders.: *Die Orientierung der alten Karten von den ältesten Zeiten bis zum frühen Mittelalter*. In: *Cartographica Helvetica* 7, 1993; Ders.: *Die geographische Karte im Dienste des antiken Staates?* In: Dreher, Martin (Hg.): *Bürgersinn und staatliche Macht in Antike und Gegenwart*. Konstanz 2000, 225–240).

⁹ Vgl. Löw, Martina: *Raum. Die topologischen Dimensionen der Kultur*. In: Jaeger, Friedrich; Liebsch, Burkhard u. a. (Hg.): *Handbuch der Kulturwissenschaften*, Bd. 1: *Grundlagen und Schlüsselbegriffe*. Stuttgart 2004.

¹⁰ Problematisch sind bei dieser Deutung die zahlreichen Karten in den Ptolemaios-Handschriften. Diese interpretierte man als mittelalterliche Zeichnungen, die aus dem geodätischen Datengerüst generiert worden seien, ohne selbst Kopien antiker Vorgänger zu sein. Gegen diese Sicht argumentiert überzeugend Mittenhuber, Florian: *Text- und Kartentradition in der Geographie des Klaudios Ptolemaios. Eine Geschichte der Kartenüberlieferung vom ptolemäischen Original bis in die Renaissance*. Bern 2009.

Kai Brodersen spitzte die kartenkritische Quellendeutung Jannis weiter zu.¹¹ Seiner Meinung nach kannte die Antike außerhalb einer verschwindend kleinen Wissenschaftlerelite von kartographischen Geographen gar keine Karten im modernen Sinne. Das entscheidende Argument ist ihm die Nichtnutzung des Maßstabs zur Generierung von alltagstauglichen Karten des sog. Mittelraumes. Eine fruchtbare Diskussion war eröffnet, die im Grunde noch andauert.

2. KANNTEN DIE ANTIKE LANDKARTEN?

Nach diesem kurzen Forschungsüberblick stellen sich folgende drei Fragen: Gab es nun in der Antike Karten? Und wenn es sie gab, wie konnte die kartennegierende Position in der jüngeren Forschung aufkommen? Ergänzend ist drittens zu klären, was wir überhaupt unter einer antiken Karte verstehen dürfen.

Die Diskussion der ersten und entscheidenden Fragen erfolgt anhand einiger einschlägiger Stationen, die von den ersten ionischen Karten¹² bis hin zur *Tabula Peutingeriana* führen. Besonderes Augenmerk soll dabei in den weiteren Ausführungen dem Artemidorpapyrus zukommen. Ziel ist es, eine vielschichtige Kartographie für die Antike nachzuweisen. Darüber hinaus soll im Gegensatz zur eingangs skizzierten älteren Forschung gezeigt werden, dass die Entwicklung der Kartographie im modernen Sinn nur wenige Innovationsschritte mit nur wenigen Kartenmodellen kannte und dass diese weder auf Reisen noch als Hilfsmittel in politisch-militärischen Entscheidungsprozessen taugten.

¹¹ Brodersen 2003 (wie Anm. 7).

¹² Zu den Anfängen der Geographie bei den Griechen vgl. Gehrke, Hans-Joachim: *Die Geburt der Erdkunde aus dem Geiste der Geometrie. Überlegungen zur Entstehung und zur Frühgeschichte der wissenschaftlichen Geographie bei den Griechen*. In: Kullmann, Wolfgang; Althoff, Jochen; Asper, Markus (Hg.): *Gattungen wissenschaftlicher Literatur in der Antike*. Tübingen 1998, 163–192; Gehrke, Hans-Joachim: *Die Raumwahrnehmung im archaischen Griechenland*. In: Rathmann, Michael (Hg.): *Wahrnehmung und Erfassung geographischer Räume in der Antike*. Mainz 2007, 17–30; allg. Jacob, Christian: *Geographie*. In: Brunschwig, Jacques; Lloyd, Geoffrey E. R. (Hg.): *Das Wissen der Griechen. Eine Enzyklopädie*. [frz. Org. 1996] München 2000, 269–280; Geus, Klaus: *Space and Geography*. In: Erskine, Andrew (Hg.): *A Companion to the Hellenistic World*. Oxford 2003, 232–245.

Die Diskussion muss mit dem *pater historiae* Herodot beginnen.¹³ Den Anfang macht dabei die bekannte Episode aus dem Winter 500/499 v. Chr., als Aristagoras von Milet versucht, den Spartanerkönig Kleomenes zur Teilnahme am ionischen Aufstand zu überreden. Herodot schildert im fünften Buch die Begebenheit, wonach der Tyrann von Milet zur Unterstützung seiner Argumentation dem Spartanerkönig eine Bronzescheibe mit einer eingravierten Erdkarte als Anschauungsmaterial vorlegt:

»Aristagoras, der Tyrann von Milet, kam also nach Sparta, wo Kleomenes herrschte. Wie die Lakedaimonier erzählen, hatte er zu den Verhandlungen eine eiserne Tafel mitgebracht, auf der der ganze Erdkreis, alle Meere und Flüsse eingeschnitten waren. [2] Vor dem König sagte Aristagoras folgendes: ›... [5] Die Lyder schließen sich an die Ionier an; sie bewohnen ein fruchtbares Land und sind sehr reich an Geld.‹ Das sagte er, indem er auf die Erdkarte hinwies, die er in Erz gegraben mitgebracht hatte. Dann fuhr Aristagoras fort: ›An die Lyder schließen sich hier nach Osten die Phryger an. Sie besitzen die zahlreichsten Viehherden von allen, die ich kenne, und die reichste Ernte. [6] An die Phryger reihen sich die Kappadoker, die wir Syrer nennen. Ihre Nachbarn sind die Kiliker; sie grenzen an das Meer, in dem hier die Insel Kypros liegt. Sie zahlen dem König eine jährliche Abgabe von 500 Talenten. Hier an die Kiliker grenzen die Armenier, auch sie reich an Herden, an die Armenier die Matiener hier in diesem Land. [7] Dann folgt das Land Kissia; darin liegt hier an diesem Fluss Choaspes die bekannte Hauptstadt Susa, wo der König Hof hält und die Schatzhäuser stehen.«¹⁴

13 Vgl. Bichler, Reinhold: Herodots Historien unter dem Aspekt der Raumerfassung. In: Rathmann, Michael (Hg.): Wahrnehmung und Erfassung geographischer Räume in der Antike. Mainz 2007, 67–80.

14 Hdt. 5,49,1–2, 5–7: Ἀπικνέεται δ' ὢν ὁ Ἀρισταγόρης ὁ Μιλήτου τύραννος ἐς τὴν Σπάρτην Κλεομένεος ἔχοντος τὴν ἀρχήν. Τῷ δὲ ἐς λόγους ἦε, ὡς Λακεδαιμόνιοι λέγουσι, ἔχων χάλκεον πίνακα ἐν τῷ γῆς ἀπάσης περιόδου ἐνετέμνητο καὶ θάλασσά τε πᾶσα καὶ ποταμοὶ πάντες. [2] Ἀπικνεόμενος δὲ ἐς λόγους ὁ Ἀρισταγόρης ἔλεγε πρὸς αὐτὸν τάδε. «... [5] Ἰώνων μὲν τῶνδε οἶδε Λυδοί, οἰκέοντές τε χώραν ἀγαθὴν καὶ πολυαργυρώτατοι ἐόντες.» δεικνὺς δὲ ἔλεγε ταῦτα ἐς τῆς γῆς τὴν περίοδον τὴν ἐφέρετο ἐν τῷ πίνακι ἐντετμημένην. »Λυδῶν δέ«, ἔφη λέγων ὁ Ἀρισταγόρης, »οἶδε ἔχονται Φρύγες οἱ πρὸς τὴν ἡῶ, πολυπροβατώτατοι τε ἐόντες πάντων τῶν ἐγὼ οἶδα καὶ πολυκαρπότατοι. [6] Φρυγῶν δὲ ἔχονται Καππαδόκαι, τοὺς ἡμεῖς Συρίους καλέομεν. Τοῦτοισι δὲ πρόσουροι Κίλικες, κατήκοντες ἐπὶ θάλασσαν τήνδε, ἐν τῇ ἦδε Κύπρος νήσος

Die Stelle wird in der Forschung gewöhnlich zusammen mit der folgenden zweiten Herodotpassage auf die Karte des im 6. Jh. wirkenden Hekataios von Milet bezogen, der nach Eratosthenes die erste Erdkarte seines Landsmanns Anaximandros verbessert haben soll:¹⁵

»Ich muss lachen, wenn ich sehe, wie viele Menschen schon Erdkarten gezeichnet haben, und wie doch keiner die Gestalt der Erde sinnvoll zu erklären wusste. Sie zeichnen den Ozeanfluss rund um die Erde und die selbst rund, wie abgezirkelt. Asien machen sie ebenso groß wie Europa.«¹⁶

κεῖται, οἱ πεντακόσια τάλαντα βασιλεῖ τὸν ἐπέτειον φόρον ἐπιτελέουσι. Κιλικῶν δὲ τῶνδε ἔχονται Ἀρμένιοι οἶδε, καὶ οὗτοι ἐόντες πολυπρόβατοι. Ἀρμενίων δὲ Ματινηοὶ χώραν τήνδε ἔχοντες. [7] ἔχεται δὲ τούτων γῆ ἦδε Κισσίη, ἐν τῇ δὲ παρὰ ποταμὸν τόνδε Χοάσπην κείμενά ἐστι τὰ Σοῦσα ταῦτα, ἔνθα βασιλεὺς τε μέγας δίαίταν ποίεεται, καὶ τῶν χρημάτων οἱ θησαυροὶ ἐνθαυτὰ εἰσι. ...«. Übersetzung J. Feix. Hierzu Bichler 2007 (wie Anm. 13), 74–76, und Bichler in diesem Band S. 82.

15 Eratosthenes Frg. I B 5 Berger = Strab. 1,1,11 C 7 = Hekataios FGrHist 1 T 11b = Anaximandros DK 12 A 6b: »Als erste [Geographen] nach Homer nennt Eratosthenes zwei, Anaximander, der ein Schüler und Mitbürger des Thales war, und Hekataios, den Milesier; jener habe als erster eine geographische Karte veröffentlicht und Hekataios habe ein Werk nachgelassen, für dessen Echtheit man sich auf seine andere Schrift beruft.« Übersetzung S. Radt. ὢν τοὺς πρώτους μεθ' Ὅμηρον δύο φησὶν Ἐρατοσθένης, Ἀναξίμανδρον τε Θαλοῦ γεγονότα γνῶριμον καὶ πολίτην καὶ Ἑκαταῖον τὸν Μιλήσιον. τὸν μὲν οὖν ἐκδοῦναι πρῶτον γεωγραφικὸν πίνακα, τὸν δὲ Ἑκαταῖον καταλιπεῖν γράμμα, πιστούμενον ἐκείνου εἶναι ἐκ τῆς ἄλλης αὐτοῦ γραφῆς. Immer noch grundlegend hierzu Berger, Hugo: Geschichte der wissenschaftlichen Erdkunde der Griechen. Leipzig 1903, 25–43. Vgl. Agathem. geogr. inf. 1,1 (GGM II p. 471) = Anaximandros DK 12 A 6a. Interessanterweise weist Agathemeros im Zusammenhang mit Hellanikos von Lesbos (geogr. inf. 1,1 = FGrHist 4 T 13) ausdrücklich darauf hin, dass dieser seinen Historien keine Karte beigefügt habe.

16 Hdt. 4,36,2 Ph.-E. Legrand: Γελῶ δὲ ὁρέων γῆς περιόδους γράψαντας πολλοὺς ἤδη καὶ οὐδένα νόον ἔχόντως ἐξηγησάμενον, οἱ Ὀκεανὸν τε ῥέοντα γράφουσι περὶ τὴν γῆν, ἐοῦσαν κυκλοτερέα ὡς ἀπὸ τόνου, καὶ τὴν Ἀσίην τῇ Εὐρώπῃ ποιεῦνται ἴσην. Ἐν ὀλίγοισι γὰρ ἐγὼ δηλώσω μέγαθός τε ἐκάστης αὐτέων καὶ οἷη τίς ἐστι ἐς γραφὴν ἐκάστη. Übersetzung J. Feix. Die gleiche Kritik findet sich nochmals bei Aristot. meteor. 2,5 362b. Diese Aussage zeigt, dass es offenbar bis in die Tage des Aristoteles keinen signifikanten kartographischen Fortschritt gegeben hatte. Interessant ist ferner, wie Stückelberger,

Zweifellos muss es sich bei dem von Herodot Kritisierten um eine Abbildung gehandelt haben.¹⁷ Anders kann das »γῆς περιόδου γράψαντας« meines Erachtens nicht interpretiert werden. Für eine Zeichnung spricht auch das wiederholt verwendete Demonstrativpronomen »ὄδε« (»da, hier«), wenn Aristagoras auf dem Bronzeblech etwas zeigt. Versucht man die wenigen von Herodot überlieferten Informationen in ein kartographisches Bild zu transformieren, so ergibt sich folgende Rekonstruktionszeichnung (Abb. 2).

Interessant ist zunächst die Frage, wie groß diese von Aristagoras mitgeführte Weltkarte wohl war. Da sie von Milet bis nach Sparta transportiert werden konnte, war ihre Größe und somit ihr Gewicht begrenzt.¹⁸ Hätte sie mehr als einen Quadratmeter gemessen, wäre sie bei einem akzeptablen Gewicht zu dünn gewesen. Die eherne Scheibe wäre instabil gewesen. Wäre sie bei gleicher Größe jedoch robust genug gewesen, hätte man sie definitiv aufgrund des Gewichts nicht transportieren können. Allzu groß kann die Karte demnach nicht gewesen sein.

Ob sich die von Herodot vorgetragene anonyme Kritik nun tatsächlich gegen die Karte des Hekataios richtet oder nicht, ist für unsere Diskussion von untergeordnetem Interesse. Viel wichtiger sind folgende beide Aspekte, die wir der Polemik des Historikers entnehmen können: Herodots Kritik hat nur dann Sinn, wenn seinem Publikum Weltkarten bekannt waren.¹⁹ Denn er verwirft sie nicht grundsätzlich, sondern

Alfred: Bild und Wort. Das illustrierte Fachbuch in der antiken Naturwissenschaft, Medizin und Technik. Mainz 1994, 13–15 aufzeigt, dass in einer Reihe von Handschriften in diesem Abschnitt des Aristoteles noch einfachere Zeichnungen überliefert sind (Erdkugel in fünf Zonen, Windrose usw.).

¹⁷ Vgl. FG rHist Ia2 p. 318–319 mit dem Kommentar zu T 5–12; Bichler 2007 (wie Anm. 13), 75; Dorati, Marco: Le testimonianze relative alla περίοδος τῆς γῆς di Ecateo. In: Geographia Antiqua 8/9, 1999/2000, 120–127. Der Interpretation von Brodersen 2003 (wie Anm. 7), 78 f. kann ich daher nicht folgen.

¹⁸ Vgl. Prontera, Francesco: Karte (Kartographie). In: RAC XX, 2001, 136.

¹⁹ Die von Anaximandros geschaffene Karte der Erde (DK 12 A 1; 4; 6; 10; 11; 26) hat Anaximenes wohl nicht grundlegend verändert, sondern allem Anschein nach nur mit weiteren Informationen angereichert (DK 13 A 6, 7, 20). Das Grundkonzept einer runden, scheibenförmigen Oikumenekarte, auf der offenbar alle Flüsse usw. eingetragen waren, blieb so lange bestehen, bis die Pythagoreer das Kugelmodell der Erde entwickelten.



2 Rekonstruktion der Hekataios-Karte nach den Informationen bei Herodot 5,49

kritisiert sie inhaltlich. Seiner Meinung nach bildeten nämlich die umlaufenden Versionen die geographischen Realitäten nicht korrekt ab. Ob seine Kritik durch eigene Reiseerfahrungen gespeist war oder ob dahinter schon ein wissenschaftlicher Fortschritt zu vermuten ist, muss aufgrund fehlender Zeugnisse offen bleiben. Vor allem aber spricht Herodot von mehreren Karten. Damit deutet einiges darauf hin, dass unterschiedliche Versionen ionischer Naturkundler vorlagen, die in interessierten Kreisen offenbar kritisch diskutiert wurden.²⁰

²⁰ Zu den wissenschaftlichen Impulsen aus der Levante s. Burkert, Walter: Orientalische und griechische Weltmodelle von Assur bis Anaximandros. In: WS 107/108, 1994/95, 179–186; Burkert, Walter: Die Griechen und der Orient. München 2009.

Die Verbreitung von Oikumenekarten ist auch einer parodistischen Episode in den Wolken des Aristophanes zu entnehmen.²¹ In diesem 423 v. Chr. entstandenen und später überarbeiteten Stück findet bei der Betrachtung diverser Lehrmaterialien der kurze Dialog zwischen dem attischen Bauern Strepsiades und einem anonymen Scholaren statt:

- »Strepsiades: Und dieses da? [zeigt auf einen geodätischen Gegenstand]
 Scholar: Geometrie.
 Strepsiades: Wofür ist das denn gut?
 Scholar: Um Land zu messen.
 Strepsiades: Wie, verlostes Land?
 Scholar: Land überhaupt, das Erdreich.
 Strepsiades: Ganz charmant!
 Das ist doch was fürs Volk, erklecklich, praktisch.
 Scholar: Hier [auf eine Landkarte zeigend] ist die ganze Erde: siehst du hier Athen?
 Strepsiades: Das soll Athen sein? Glaub ich nicht!
 Wo sitzt denn da auch nur ein einz'ger Richter?
 Scholar: Verlass dich drauf, hier siehst du Attika!
 Strepsiades: Wo sind denn meine Landsleut' in Kikynna?
 Scholar: Da drinnen stecken sie! Sieh her, daneben
 Liegt auch Euböa, hier, lang hingestreckt.«²²

Parallelen zu der von Herodot erwähnten Karte liegen auf der Hand. Offenbar war auch hier die Oikumene mit zentralen Punkten wie Athen oder Attika kartiert. Wie man der Frage des Strepsiades ferner entnehmen kann, waren kleinteilige Informationen nicht eingetragen. Entscheidend

²¹ Vgl. auch die inhaltlich ähnliche Anekdote bei Aelian (var. hist. 3,28). Hier wird Alkibiades von Sokrates aufgefordert, auf einer Weltkarte Attika sowie seine Ländereien zu finden.

²² Aristoph. nub. 201–211: Στ.: τουτί δὲ τί; Μα.: γεωμετρία. Στ.: τοῦτ' οὖν τί ἐστι χρήσιμον; Μα.: γῆν ἀναμετρεῖσθαι. Στ.: πότερα τὴν κληρουχικὴν; Μα.: οὐκ, ἀλλὰ τὴν σύμπασαν. Στ.: ἀστεῖον λέγεις· τὸ γὰρ σόφισμα δημοτικὸν καὶ χρήσιμον. Μα.: αὕτη δὲ σοὶ γῆς περίοδος πάσης. ὄρα; αἶδε μὲν Ἀθῆναι. Στ.: τί σὺ λέγεις; οὐ πείθομαι, ἐπεὶ δικαστὰς οὐχ ὀρῶ καθημένους. Μα.: ὡς τοῦτ' ἀληθῶς Ἀττικὴ τὸ χωρίον. Στ.: καὶ ποῦ Κικυννῆς εἰσὶν, οὐμοὶ δημόται; Μα.: ἐνταῦθ' ἔνεισιν. ἢ δὲ γ' Εὐβοί, ὡς ὄρα, ἠδὲ παρατέταται μακρὰ πόρρω πάνυ. Übersetzung L. Seeger. Vgl. Bichler in diesem Band S. 83 mit Anm. 16.

für unsere Diskussion ist vor allem, dass diese Szene nur dann ihre komische Wirkung im Theater entfalten konnte, wenn Karten im Lehrbetrieb tatsächlich als Hilfsmittel in Gebrauch waren²³ und man davon in der so genannten breiteren Bevölkerung auch wusste. Andernfalls wäre die Pointe der Passage verdorben gewesen.

Doch wenden wir uns nochmals der von Herodot beschriebenen Karte des Aristagoras zu. Das bereits angesprochene Material Bronze signalisiert, dass die Weltkarte wohl primär dekorative Funktion hatte. Unter dem uns heute interessierenden praktischen Gesichtspunkt taugte das Material für eine Karte nicht. Zur bereits angesprochenen Größe und der zu erwartenden Beschriftung passt Herodots nur spöttisch zu verstehende Bemerkung, auf dieser Bronzescheibe sei die ganze Erde mit allen Flüssen und allen Meeren eingetragen gewesen. Dass eine wie auch immer geartete Hekataios-Karte niemals so detailliert gewesen sein kann, zeigt ein Blick in die bei Felix Jacoby gesammelten Fragmente des Milesiers. Alleine hier finden sich mehr als 100 Toponyme, die niemals auf einem Bronzeblech Platz gehabt hätten. Neuzeitliche Rekonstruktionen scheinen dies jedoch zu ignorieren, wie man an der Version von Albrecht Forbiger aus dem Jahr 1842 sehen kann (Abb. 3). Sein Versuch einer Nachzeichnung wurde zur Vorlage für alle weiteren Varianten.

Mit Blick auf das Material und den Transport ist es jedenfalls interessant, dass Aristagoras keinen Papyrus mit sich führte. Dieser hätte bei spürbar weniger Gewicht wesentlich größer sein und somit auch deutlich mehr kartographische Details aufnehmen können. Rein praktische, also für uns heute selbstverständliche Aspekte standen für die ionische Kartographie anscheinend nicht im Mittelpunkt. Dies war, man erinnere sich nochmals an den bereits angesprochenen dekorativen Aspekt der Bronzescheibe, wohl auch gar nicht angestrebt.

Doch was sah man auf der Bronzescheibe? Der Tyrann von Milet zeigte im Gespräch mit Kleomenes zwar ständig auf die Karte. Entscheidend ist jedoch, dass das zu Sehende zusätzlicher Informationen bedurfte, um wirklich aussagekräftig zu sein. Aristagoras musste das wohl skizzenhaft Dargestellte erst »zum Sprechen« bringen. Die notwendigen Detailinformationen stellte sicherlich die Erdbeschreibung des Hekataios in zwei Büchern bereit. Hier müssen sich die Angaben über die relative Lage der einzelnen Länder zu einander sowie landeskundliche Informationen

²³ Vgl. hierzu die im Testament des Theophrast (gest. 287 v. Chr.) erwähnten Karten (Diog. Laert. 5,51: πίνακας, ἐν οἷς αἱ τῆς γῆς περίοδοι εἰσιν).



3 Rekonstruktion der Hekataios-Karte nach Forbiger

bis hin zu deren Wirtschaftskraft befunden haben. Aristagoras betont ja gerade letzteres besonders deutlich, um die Beutelust der Spartaner anzuregen.

Mit Blick auf das Aussehen der Hekataios-Karte ist auch die relative Lage der Länder und Völker in der von Herodot präsentierten Aristagorasrede von Interesse. Kai Brodersen deutet die Aufzählung der Völker und Länder als eine Art Routenbeschreibung von hintereinanderliegenden Völkerschaften, die wie *landmarks* aufgereiht seien.²⁴ Aristagoras habe Kleomenes in einer Art linearen Raumwahrnehmung die Route ins Herz des persischen Gegners aufgezeigt. Doch bemerkt Hans-Joachim Gehrke mit Recht, dass dies nicht zutrifft: Zypern fällt aus

²⁴ Brodersen 2003 (wie Anm. 7), 80.

dem Schema.²⁵ Es liegt nicht auf dem Weg von Ionien nach Susa, sondern wird explizit als ›südlicher‹ Zusatz ergänzt. Im Grunde gilt dies auch für die genannten Kappadoker, die ja oberhalb beziehungsweise nördlich der am Meer lokalisierten Kiliker platziert werden. Und schließlich weist die vermeintliche Route zwischen Kilikien und Susa sogar ein erhebliches geographisches Loch auf. Mesopotamien nämlich fehlt vollständig. Des Weiteren spricht der Herodottext auch ausdrücklich von Völkern und Ländern, benennt also Flächen, die nur schwerlich als *landmarks* angesprochen werden können.

Jedenfalls bot die Aristagoras-Karte aufgrund ihrer Größe wohl nur Kerninformation: Länder, große Flüsse, bekannte Städte. Auf dem Gebiet der Binnengliederung existierte also ein erhebliches Entwicklungspotential. Da diese frühen Karten zudem im bereits angesprochenen ›Geiste der Geometrie‹ generiert wurden, waren die dargestellten Landmassen ganz schematisch gezeichnet und geordnet. Nicht ohne Grund kritisiert Herodot die kreisrunde dargestellte Oikumene. D. h., dass auch hier Entwicklungspotential existierte, diese geometrische Abbildungstechnik zu verfeinern.

Alle detaillierten landeskundlichen Informationen waren dem bereits erwähnten flankierenden Text vorbehalten. Wir können, um mit einem Buchtitel von Alfred Stückelberger zu sprechen, von einer Einheit von ›Bild und Wort‹ sprechen, die offenbar von Anfang an die Kartographie ausgezeichnet haben muss. Dabei spielte das begrenzte Potential verfügbarer Beschreibstoffe wohl keine ganz unwichtige Rolle. Zugespielt kann man daher die These aufstellen, dass eine Karte ohne Begleittext gar nicht vorgesehen war.²⁶ Folglich sind auch die meisten Rekonstruktionen von Hekataios-Karten, deren ›Urversion‹ von Forbiger oben geboten ist, in der Darstellung viel zu kleinteilig, da sie Informationen des Begleittextes in die Karte projizieren.

Noch ein weiterer Aspekt ist bemerkenswert. Die Kartographie beginnt, entsprechend ihrem Ursprung aus einer ›Welterklärungs-Philosophie‹ heraus, wenn man es so extrem verkürzt formulieren darf, folgerichtig auch mit der kartographischen Darstellung der Erde beziehungsweise der Oikumene.²⁷ Dies ist unter geodätischen Gesichtspunkten keineswegs

²⁵ Gehrke 1998 (wie Anm. 12), 178, Anm. 78.

²⁶ Vgl. Gisinger, Friederich: *Geographie*. In: *RE Suppl. IV*, 1924, Sp. 521–685, Sp. 550.

²⁷ Wie die babylonische Weltkarte aus Sippar zeigt, die sich heute im British Museum in London befindet (BM 92687), sind auf diesem Sektor entscheidende Impulse aus Mesopotamien gekommen.

selbstverständlich.²⁸ Viel näherliegend wäre ein Verfahren gewesen, bei dem die Weltkarte aus der Summe von Klein- und Mittelraumkarten generiert worden wäre, also in einer Art ›bottom-up-Geodäsie‹.

3. DIE KARTOGRAPHIE IN DER PRAXIS

Wenn nun Karten seit dem späten 6. Jh. v. Chr. bekannt waren, schließt sich die Frage an, warum in den Quellen relativ wenige Hinweise auf die Karten einer Region, einer bedeutenden Insel oder einer mächtigen Polis samt ihren Verbündeten vorhanden sind. Das Fehlen von Karten selbst ließe sich noch mit einer tragischen Überlieferung erklären. Doch würde man zumindest in den literarischen Quellen entsprechende Notizen einer Kartennutzung erwarten.²⁹

Die nächstliegende und fast schon triviale Erklärung ist, dass es die für uns heute ganz selbstverständliche Politisierung der Kartographie in der Antike offenbar nicht gegeben hat.³⁰ Es kann nur spekuliert werden, ob die Bematisten Alexanders des Großen bei einer längeren Lebenszeit des Königs für eben jene politische Kartographie gesorgt hätten.³¹ Als

²⁸ Natürlich hatte dieses Verfahren auch seine Vorzüge, wie Gehrke 1998 (wie Anm. 12), S. 184 betont: »Je größer der Maßstab und je geringer die Kenntnis, desto leichter war das Konstruieren.«

²⁹ Vgl. Liv. 41,28,10 mit dem Hinweis auf eine Sardinienkarte zum Jahr 174 v. Chr. Siehe ferner folgende Auswahl an Hinweisen auf Karten: Varro de r.r. 1,2,1; Ovid. pont. 2,1,37 ff.; Prop. 4,3,37 ff.; Vitruv. 8,2,6; Plin. nat. 3,17; Suet. Dom. 10,3.

³⁰ Die Agrippa-Karte in Rom wäre, wenn es sie denn tatsächlich gegeben hat, die Ausnahme gewesen. Da die politischen Aspekte dieser Karte für uns jedoch nicht quantifizierbar sind, kommt man über Spekulation nicht hinaus. Zur Agrippa-Karte zuletzt Hänger, Christian: Die Karte des Agrippa. In: Rathmann, Michael (Hg.): Wahrnehmung und Erfassung geographischer Räume in der Antike. Mainz 2007, 135–142; Arnaud, Pascal: Texte et carte de Marcus Agrippa: historiographie et données textuelles. In: Geographia Antiqua 16/17, 2007/2008, 73–126.

³¹ Die von Alexander in Auftrag gegebene Erkundung des Kaspischen Meeres (Arr. an. 7,16,1–3), die aufgrund seines Todes im Juni 323 wohl nicht mehr durchgeführt wurde, ist bezeichnend für den Abbruch dieser ›Neuorientierung‹ der Geographie bzw. Kartographie. Vgl. Pfister, Friedrich: Das Alexander-Archiv und die hellenistisch-römische Wissenschaft. In: Historia 10, 1961, 30–67.

zweites kommt hinzu, dass in den ganz wenigen Fällen, in denen Geographie im Kontext eines politischen Vorgangs erwähnt wird, Karten bei den Entscheidungen keine Rolle spielten. So hört Kleomenes laut Herodot zwar den Ausführungen des Aristagoras zu, während dieser ihm auf der ›ehernen Karte‹ etwas zu erklären versucht. Doch spielt die Karte selbst bei der eigentlichen Entscheidung keine Rolle. Der Spartanerkönig fragt wie bei einem Itinerar schlicht nach der Marschdauer von Ionien bis nach Susa.³² Ein in der Moderne immer wieder unterstelltes geostrategisches Denken von Entscheidungsträgern auf der Grundlage einer kartographischen Raumerfassung ist in den Quellen jedenfalls nicht zu greifen.³³

Blockierend für die Praxistauglichkeit der Kartographie wirkte sich zunächst die bereits skizzierte Anfangskonzeption aus, wonach man mit der Konstruktion eines Weltbildes begann und erst in einem zweiten Schritt dieses Modell mit topographischen Inhalten füllte, die den Reiseberichten von Händlern und Seeleuten entnommen wurden. Ein aus der Theorie geborenes Arbeiten vom Großen zum Kleinen lag quer zu einem sinnvollen Vorgehen. Vor allem aber war das Ergebnis präjudiziert. Denn die Karten basierten auf einem theoretischen Grundkonstrukt der Philosophen und nicht auf topographischen Einzeldaten, die erst zu einer Karte zusammengefügt wurden. Somit schufen die antiken Geographen einen Urkonflikt zwischen den vorhandenen geodätischen Informationen und deren Einpassung in eine von der Theorie vorbestimmte Kartographie, aus dem diese während der gesamten Antike nicht herausfand.³⁴ Zudem

³² Hdt. 5,50,1–3.

³³ Gerade im Zuge der augusteischen Germanienkriege ist dies Rom immer wieder unterstellt worden. Mit der Eroberung Germaniens sei, so die moderne, kartographisch geprägte Sicht, die ›lange‹ Grenze entlang von Donau und Rhein auf eine Elbgrenze ›verkürzt‹ worden. Doch scheint mir hier eine von der Neuzeit bestimmte Deutung anachronistisch auf die Antike projiziert worden zu sein, die in den zeitgenössischen Quellen keinen Rückhalt hat. So musste beispielsweise Tiberius im Jahr 10 n. Chr. Germanien durch *limites* ›öffnen‹ lassen, um sich im dortigen Raum besser orientieren zu können (Vell. 2,120,2). Dies wäre wohl nicht notwendig gewesen, wenn man Karten von Germanien besessen hätte. Kritisch ist daher die Arbeit von Hänger, Christian: Die Welt im Kopf. Raumbilder und Strategie im Römischen Kaiserreich. Göttingen 2001, 164–264 zu bewerten.

³⁴ So zeigen auch die Rekonstruktionen der sog. Agrippakarte noch deutlich den ›Geist der ionischen Geometrie‹; vgl. hierzu die von Hänger 2007 (wie Anm. 30), 140, Abb. 1 vorgelegte Version.

verschärfte die Zonenlehre diesen Konflikt weiter.³⁵ Es war die entscheidende Dichotomie zwischen einer sich immer weiter perfektionierenden Kartographie und ihrem eklatanten Mangel an Praxistauglichkeit. In der Realität führte dies dazu, dass Karten in der politisch-strategischen Entscheidungsfindung von Amtsträgern ebenso wenig zu finden sind wie bei Unternehmen von Händlern oder Reisenden.³⁶

Und dennoch vollzog sich vom Frühhellenismus bis ins zweite nachchristliche Jahrhundert eine sensationelle Entwicklung der Kartographie.³⁷ Mit einer kaum hoch genug zu veranschlagenden intellektuellen Leistung haben Wissenschaftler wie Eudoxos von Knidos³⁸ auf dem Gebiet der Mathematik, Dikaiarchos von Messene³⁹, dem wohl die Konzeption von

³⁵ Vgl. zur Zonenlehre DK 28 A 44a. Problematisch war ferner, dass es weder planmäßige Entdeckungsfahrten noch eine systematische Sammlung und Auswertung von entsprechenden geodätischen Informationen gab. So werden Expeditionen in unbekanntem Regionen bisweilen doppelt durchgeführt, weil man von entsprechenden Erstfahrten nichts weiß. Exemplarisch sei auf die Fahrt des Himilko um 500 v. Chr. nach Britannien hingewiesen (Plin. nat. 2,169; Avien. 117. 383. 412), die Pytheas im 4. Jh. wiederholte (Bianchetti, Serena: Pitea di Massalia, L'Oceano. Introduzione, testo, traduzione e commento. Pisa/Rom 1998). Gleiches gilt für die Fahrt des Skylax im 5. Jh. v. Chr. (Hdt. 4,44, FGrHist 709). Seine Fahrt von der Indusmündung in den Persischen Golf und weiter um die Arabische Halbinsel bis zum heutigen Suez wurde, durch Alexander initiiert, von Nearchos 325 in Teilen nochmals durchgeführt (FGrHist 133). – Gerade die Fahrt des Pytheas zeigt, wie stark die Theorie die Empirie dominierte. Offenbar gelangte er weiter in den Norden als Himilko, erreichte Thule und geriet so in Konflikt mit der Zonenlehre (Pytheas F 7b Bianchetti = Strab. 2,4,1 C 104). Nach dieser war ein Leben im eisigen Norden unmöglich. Dass Pytheas aufgrund eigener Erfahrungen hiervon Abweichendes berichtet, machte ihn in den Augen späterer Geographen zum Lügner (Pytheas F 8g Bianchetti = Strab. 7,3,1 C 295).

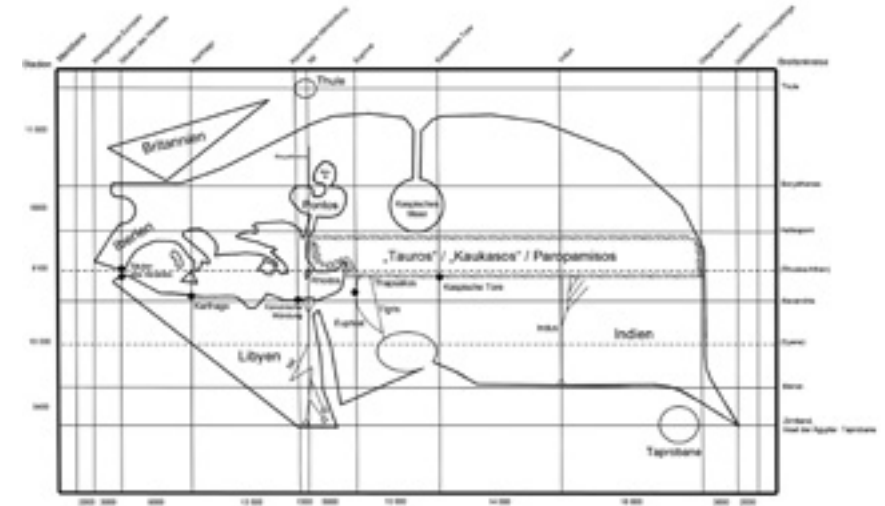
³⁶ So betont Gehrke 1998 (wie Anm. 12), 186–188, die grundsätzliche Diskrepanz zwischen der Funktion einer am Weltbild orientierten Karte und den praktischen Bedürfnissen an eine Karte für jede Form einer Bewegung bzw. Orientierung im Raum. Vgl. Janni 1984 (wie Anm. 8), 25 f.

³⁷ Einen Überblick bietet Geus 2003 (wie Anm. 12); Dubielzig, Uwe; Geus, Klaus: Geographie. In: Schmitt, Hatto H.; Vogt, Ernst (Hg.): Lexikon des Hellenismus. Wiesbaden 2005, Sp. 353–360.

³⁸ Agathem. geogr. inf. 1,1 (GGM II p. 471).

³⁹ Dikaiarchos F 123 Mirhady = Agathem. geogr. inf. 1,5 (GGM II p. 472).

Längen- und Breitengraden zuzuschreiben ist, und schließlich Eratosthenes von Kyrene⁴⁰, der eigentliche Vater der antiken Geographie als Wissenschaft, für eine nachhaltige Professionalisierung des Faches sorgte. Letzterem verdanken wir nicht nur die Bezeichnung Geographie selbst. Vor allem formte er aus den unzähligen Informationen diverser Entdeckungsfahrten des 5. und 4. Jhs. sowie den geodätischen Daten der Bematen eine methodisch durchdachte Karte, die gegenüber der Hekataiosversion einen Quantensprung darstellte.



4 Rekonstruktion der Eratosthenes-Karte

Diese mathematisch-physikalisch geprägte Entwicklung wird dann von nur wenigen über die notwendigen Kenntnisse verfügenden Exponenten getragen – hier sind z. B. Krates von Mallos, Hipparchos von Nikaia, Marinus von Tyros oder Serapion von Antiocheia zu nennen – und führte

Zum Autor s. Heilen, Stephan: Eudoxos von Knidos und Pytheas von Massilia. In: Hübner 2000 (wie Anm. 2), 55–73; Keyser, Paul T.: The Geographical Work of Dikaiarchos. In: Fortenbaugh, William W.; Schürtrumpf, Eckart (Hg.): Dicearchus of Messana. Text, Translation, and Discussion. New Brunswick/London 2001, 352–372.

⁴⁰ Geus, Klaus: Eratosthenes von Kyrene, Studien zur hellenistischen Kultur- und Wissenschaftsgeschichte. München 2002, 260–288.

bis zu Klaudios Ptolemaios im zweiten nachchristlichen Jahrhundert.⁴¹ Wenn man diese Genese an der von Hekataios und den anderen Ioniern begonnenen Geographie aufhängen möchte, so haben die genannten Protagonisten vor allem die ›eherne‹ Karte des Aristagoras weiterentwickelt, indem sie die Fülle an geographischen Informationen von Expeditionen und Handelsreisen in ihre Kartenmodelle einbauten.

Vor allem aber muss vor dem Hintergrund der vorliegenden Quellen betont werden, dass neben dem Erdglobus des Krates aller Wahrscheinlichkeit nach nur Anaximandros und Hekataios von Milet, Dikaiarchos von Messene⁴², Eratosthenes von Kyrene, Marinus von Tyros und Klaudios Ptolemaios tatsächlich auch eine Weltkarte vorlegten.⁴³ Alle weiteren zwischenzeitlich an diesem Themenfeld arbeitenden Geographen wie beispielsweise Hipparchos entwickelten nach den uns vorliegenden Informationen keine neuen Karten.⁴⁴ Sie setzten sich vielmehr auf der Grundlage mathematischer, physikalischer oder sogar astronomischer Überlegungen kritisch mit den jeweils auf ›dem Stand der Forschung‹ beruhenden Versionen auseinander. Dies bedeutet, dass es innerhalb der kartographischen Genese offenbar relativ selten wirklich neue Versionen gab. Es kam wohl dann erst zu einem kartographischen Update, wenn die Summe der Erkenntnisgewinne ein hinreichendes Quantum erlangt hatte. Einem einmal vorgelegten Karten-Modell war also ein relativ langes ›Leben‹ beschieden.

Wie die Abbildungen 4 und 5 zeigen, waren antike Karten der mathematisch-physikalischen Geographen für Reisende und Händler bei

⁴¹ Krates von Mallos hat innerhalb dieser Liste eine Sonderstellung. Seine Leistung liegt, wie Strab. 2,5,10 C 116 = F 6 Mette überliefert, allein in der Tatsache, dass er einen sicher belegten Erd-Globus konstruiert hat. Strabon spricht in diesem Zusammenhang davon, dass der Globus bei einer realistischen Abbildung der geographischen Gegebenheiten mindestens zehn Fuß groß sein müsse. Hierzu Aujac, Germaine: Greek Cartography in the Early Roman World. In: Harley, John Brian; Woodward, David (Hg.): The History of Cartography 1: Cartography in Prehistoric, Ancient, and Medieval Europe and the Mediterranean. Chicago/London 1987, 162 f. mit Abb. 10.2.

⁴² Vgl. die wenig bekannte Rekonstruktionszeichnung der Dikaiarchos-Karte bei Aujac 1987 (wie Anm. 7), 153, Abb. 9.2.

⁴³ Zur Karte des Marinus Ptol. geogr. 1,6,1; zur Kartographie des Ptolemaios Mittenhuber 2009 (wie Anm. 10).

⁴⁴ Strab. 2,1,41 C 93.

aller Perfektionierung nicht nutzbar. Dies lag vor allem daran, dass die Kartographie immer noch an einer verbesserten Abbildung der Oikumene arbeitete, also im Großraum verharrete. Und mit diesen Produkten konnte ein Reisender von Athen nach Korinth oder von Rom nach Brundisium nichts anfangen. Des Weiteren fehlte auch ein wirklich gut nutzbarer Beschreibstoff, der gleichermaßen leicht und kostengünstig war, und der es ermöglichte, die beispielsweise von Ptolemaios überlieferten 26 Länderkarten, also Karten des sog. Mittelraumes, als Orientierungshilfe bei größeren Reisen handhabbar zu machen. Vor allem aber, und hier ist Brodersen Recht zu geben, fehlte es an der konsequenten Anwendung des Maßstabs, um den Typus der ptolemäischen Länderkarten als alltagstaugliches Hilfsmittel weiterzuentwickeln.

Dabei war der Maßstab in der Antike grundsätzlich bekannt, wie wir bei Vitruv erfahren oder beispielsweise am Kataster von Orange oder der Forma Urbis ablesen können.⁴⁵ Und dennoch blieb das damit verbundene Potential zur Generierung von praxistauglichen Karten des sog. Mittel- und Kleinraums ungenutzt. Dieses Ausbleiben einer kartographischen Innovation für die Praxis ist das eigentlich Verblüffende. Ein banaler wie naheliegender Grund für das Fehlen alltagstauglicher Landkarten mag darin gelegen haben, dass es mit den Itineraren und Periploi ausreichend nutzbare Hilfsmittel gab, die zudem kostengünstig zu produzieren waren.

Die Kartographie erzeugte also insgesamt betrachtet nicht nur extrem wenige Karten, sondern ging durch das Festhalten an der Tradition einer abzubildenden Oikumene zudem an der Lebenswirklichkeit vorbei.

⁴⁵ Vitruv. 1,2,2: *Ordinatio est modica membrorum operis commoditas separatim univarseque proportionis ad symmetriam comparatio.* »Ordinatio ist die nach Maß berechnete angemessene Abmessung (der Größenverhältnisse) der Glieder eines Bauwerks im Einzelnen und die Herausarbeitung der proportionalen Verhältnisse im Ganzen zur Symmetrie.« Übersetzung C. Fensterbusch. Vgl. auch die ausführliche Bemerkung bei Ptol. geogr. 8,1,2. 5. Zum Kataster von Orange (Maßstab ca. 1:4000) und Forma Urbis (gemittelter Maßstab aller Einträge ca. 1:240) s. Piganiol, André: Les Documents Cadastraux de la Colonie Romaine d'Orange. Paris 1962 bzw. Rodriguez-Almeida, Emilio: Formae Urbis Antiquae. Le mappe marmoree di Roma tra la Repubblica e Settimio Severo. Rom 2002; Rosada, Guido: Forma Urbis Romae. Dallo sviluppo urbano alla sua immagine riprodotta. Genesi del controllo dello spazio. In: Rathmann, Michael (Hg.): Wahrnehmung und Erfassung geographischer Räume in der Antike. Mainz 2007, 143–158 und hier den Beitrag von Freyberger.



5a Weltkarte des Ptolemaios nach der modifizierten Kegelprojektion mit gekrümmten Meridianen. Cod. Seragliensis graec. 57 fol. 73v



5b Weltkarte des Ptolemaios nach der modifizierten Kegelprojektion mit gekrümmten Meridianen. Cod. Seragliensis graec. 57 fol. 74r

4. DIE MATHEMATISCH-PHYSIKALISCHE GEOGRAPHIE IM REZEPTIONSPROZESS

Jenseits der Frage nach ihrer Praxistauglichkeit ist auch die Rezeption der geographischen Werke von Bedeutung. Denn die Schriften der mathematisch-physikalisch arbeitenden Wissenschaftlerelite sind bis auf das »Handbuch der Geographie« des Klaudios Ptolemaios alle verloren.⁴⁶ Dies wirft die Frage auf, was wir über die quantitative und qualitative Nutzung dieser geographischen Fachschriften in der nichtwissenschaftlichen Literatur sagen können.

Als erstes Beispiel für die Rezeption durch einen fachwissenschaftlichen Laien soll auf keinen geringeren als auf Cicero verwiesen werden. Dieser plante, womöglich durch Poseidonios inspiriert, im Jahr 59 ein geographisches Werk.⁴⁷ Wohl zur Vorbereitung ließ er sich von seinem Freund Atticus die Schrift des Zeitgenossen Serapion aus Antiocheia schicken. Warum Atticus gerade dieses auswählt, entzieht sich unserer Kenntnis.⁴⁸ Atticus hatte vielleicht das nächstliegende Opus erworben, ohne sich vorher eingehend zu informieren oder größere Kosten verursachen zu wollen. Das Problem für Cicero bestand nun darin, dass Serapion ein mathematisch-astronomischer Geograph war, den er nicht verstand. In ungewohnter Freimütigkeit räumt er dies in seinem Dankesbrief an Atticus ein:

»Mit der Übersendung von Serapions Buch hast du mir einen großen Gefallen getan. Freilich, unter uns darf ich es ja wohl sagen, ich verstehe kaum den tausendsten Teil davon ...«⁴⁹

⁴⁶ Wäre das geographische Werk des Ptolemaios nicht durch eine glückliche Fügung überliefert worden, unsere Kenntnisse über diesen Wissenschaftszweig wären minimal. Denn selbst Ptolemaios wird in der gesamten Antike nur dreimal erwähnt: Amm. Marc. 22,8,10; Markianos von Herakleia, *periplus* GGM I p. 516,17; 519,17; Cassiod. inst. div. 1,25,2.

⁴⁷ Vgl. Cic. Att. 2,4,3.

⁴⁸ Nach Att. 2,22,7 hat Cicero auch noch das geographische Werk des Alexander von Ephesos (vgl. Strab. 14,1,25 C 642) herangezogen, über das er sich jedoch despektierlich äußert.

⁴⁹ Cic. Att. 2,4,1: *Fecisti mihi pergratum quod Serapionis librum ad me misisti; ex quo quidem ego, quod inter nos liceat dicere, millesimam partem vix intellego* ... Übersetzung H. Kasten.

Auch zwei weitere Passagen aus den Atticusbriefen belegen, dass sich Cicero aus unerklärlichen Gründen mit Schriften mathematisch-physikalischer Geographen auseinanderzusetzen versuchte. Der erste Auszug stammt ebenfalls aus dem Jahr 59, während das zweite Zitat in das Jahr 50 datiert, als er gerade an seinem Werk »de re publica«⁵⁰ arbeitete:

»Vor dem Schreiben habe ich ein wahrhaftes Grauen. Denn die Geographie, zu der ich mich entschlossen hatte, ist eine schwierige Aufgabe, wo Eratosthenes, den ich mir als Vorbild genommen hatte, von Serapion und Hipparchos so stark bekämpft wird; was meinst du, wenn nun noch Tyrannion dazukommt? Außerdem sind die Dinge wahrlich nicht leicht darzustellen, sind eintönig und eigentlich doch nicht recht für einen blumenreichen Stil, wie ich zunächst gedacht hatte, geeignet.«⁵¹

»Dass alle Staaten auf der Peloponnes Seestaaten sind, habe ich den Karten eines keineswegs oberflächlichen, auch nach deinem Urteil bewährten Mannes, des Dicaearch, entnommen.«⁵²

Cicero gesteht ein, kaum einen tausendsten Teil von Serapion verstanden zu haben. Gleiches dürfen wir auch für den im zweiten vorchristlichen

⁵⁰ Vgl. Cic. re pub. 2,4,8.

⁵¹ Cic. Att. 2,6,1: *A scribendo prorsus abhorret animus. Etenim γεωγραφικὰ quae constitueram, magnum opus est. Ita valde Eratosthenes, quem mihi proposueram, a Serapione et ab Hipparcho reprehenditur. Quid censes si Tyrannio accesserit? Et hercule sunt res difficiles ad explicandum et ὁμοειδεῖς nec tam possunt ἀνθηρογραφεῖσθαι quam videbantur.* Übersetzung H. Kasten. Der Hinweis auf den »blumenreichen Stil« zeigt, dass geographische Schriften wie die des Pomponius Mela auf dem Literaturmarkt geradezu erwartet wurden.

⁵² Cic. Att. 6,2,3 = Dikaiarchos F 79 Mirhady: *Peloponnesias civitates omnis maritimas esse hominis non nequam sed etiam tuo iudicio probati Dicaearchi tabulis credidi. ... Itaque istum ego locum totidem verbis a Dicaearcho transtuli.* Übersetzung H. Kasten. Hierzu Keyser 2001 (wie Anm. 39), 366 f.: »All of these fragments [zur Geographie des Dikaiarchos] very likely refer to the *Periodos Gēs*, Dikaiarchos' description of the world. It was adorned with maps, as Cicero informs us, which were thus probably the earliest careful (<scientific>) maps of the world attempted in the Mediterranean area. Already Babylonians drew schematic maps of the flat, round earth, and there may well have been many similar sketches before Dikaiarchos.«

Jahrhundert wirkenden Hipparchos vermuten. Wie den Briefauszügen ferner zu entnehmen ist, griff Cicero als Reaktion auf sein Nichtverstehen bei der weiteren Lektüre offenbar auf frühhellenistische Werke zurück. Er ging also an den entwicklungsgeschichtlichen Anfang der mathematisch-physikalischen Geographie zurück. So wird Eratosthenes aus dem dritten Jahrhundert als Vorbild erwähnt. Und die lobenden Worte für den noch ein Jahrhundert älteren Dikaiarchos können nur bedeuten, dass Cicero diesem Geographen noch zu folgen vermochte.⁵³ Offenbar verstanden interessierte Laien die Schriften aus der Anfangsphase der mathematisch-physikalischen Geographie noch. Mit den weiteren fachwissenschaftlichen Entwicklungen hingegen waren sie inhaltlich überfordert.⁵⁴ Cicero jedenfalls ist nach unserem Kenntnisstand über erste Materialstudien nicht hinausgekommen. »Das wahrhafte Grauen« vor dem Abfassen einer Geographika, von dem er in einem Brief an seinen Freund Atticus schreibt, war wohl zu stark.⁵⁵

Aber auch thematisch versierteren Personen wie dem Kulturgeograph Strabon fehlten die mathematischen und astronomischen Grundlagen, um der komplexen Materie bei der Auseinandersetzung mit Eratosthenes und Hipparchos wirklich folgen zu können. So brachte Strabon auf dem geographischen Feld auch keine eigenen Leistungen hervor. Sein Verdienst besteht primär darin, wie ein Kompilator die Ergebnisse kanonisch gewordener Geographen zu überliefern, ohne diese im Detail wirklich durchdrungen zu haben.⁵⁶

⁵³ Vgl. die alternative Interpretation von Brodersen 2003 (wie Anm. 7), 83.

⁵⁴ Jedoch musste man auch im »Lesen« einer von der Geometrie dominierten Karte geübt sein, wie Cic. Att. 6,2,3 = Dikaiarchos F 79 Mirhady zu entnehmen ist. Denn Ciceros Aussage, auf der Peloponnes hätten alle Poleis am Meer gelegen, ist falsch.

⁵⁵ Priscianus inst. gramm. 6,83 berichtet jedoch von einer Chorographie Ciceros. Da weitere Informationen fehlen ist unklar, was sich hinter dem Titel verbirgt und ob Cicero wirklich der Verfasser dieser Chorographie ist. Vielleicht ist Ciceros Bemerkung in de or. 1,59 (*obscuriore scientia*) eine Reaktion auf seinen Versuch, sich mit der Geographie auseinanderzusetzen. Denn in dieser in den Jahren 55–54 entstandenen Schrift gesteht er, dass es wissenschaftliche Themen gebe, die primär den jeweiligen Experten vorbehalten sind.

⁵⁶ Ein symptomatisches Beispiel für Strabons mangelhafte Kritikfähigkeit ist 1,4,5 C 64 = Eratosthenes Frg. II C 18 Berger. Sein vorgeblich sicheres und überlegenes Auftreten gegenüber den Koryphäen des Faches ist nur selten berechtigt. Entdeckt er divergierende Ansichten oder glaubt

Es zeigt sich also, dass die zunehmende wissenschaftliche Qualität der Geographie im Hellenismus ein gewaltiges Rezeptionshindernis darstellte. Vermutlich wurde diese mathematisch-physikalische Geographie in Wort und Bild spätestens seit dem 2. Jh. v. Chr. von Nichtfachleuten nicht mehr wirklich verstanden. Wir dürfen uns daher nicht wundern, dass wir nur extrem wenige Testimonien von diesen Geographen oder gar Hinweise auf das Vorhandensein von Karten dieser wissenschaftlichen Elite haben.⁵⁷

5. UNTERSCHIEDLICHE TYPEN ANTIKER KARTEN

Neben dem mathematisch-physikalischen prägte sich im Hellenismus ein zweiter Strang der Geographie aus. Dieser knüpfte im Grunde ebenfalls an Hekataios an, indem dessen Erdbeschreibung in zwei Büchern ausgebaut wurde. Als namhafte Vertreter dieser landeskundlichen Geographie sind Ephoros von Kyme, Polybios, Artemidor von Ephesos, Dionysios von Alexandria, Poseidonios von Apameia, Strabon von Amaseia, Pomponius Mela sowie der ältere Plinius zu nennen. Der Vorteil dieses landeskundlichen Ansatzes bestand darin, dass er ohne großes theoretisches Vorwissen in einer Bibliothek oder aufgrund eigener Reiseerlebnisse einfach zu betreiben und zudem als Text leicht zu rezipieren war. Daher verwundert es auch nicht, dass wir auf diesem Gebiet deutlich mehr Material haben. Hugo Berger bemerkt mit Blick auf diesen Zweig der Geographie nicht zu Unrecht, dass wir es mit einer Art Abwehrreflex gegenüber der mathematischen Durchdringung der Geographie zu tun haben.⁵⁸

Die Differenzierung von mathematisch-physikalischer und landeskundlicher Geographie kommt auch einleitend bei dem im zweiten nachchristlichen Jahrhundert wirkenden Klaudios Ptolemaios in seinem »Handbuch der Geographie« deutlich zur Sprache:

zumindst solche zu sehen, so argumentiert er nicht inhaltlich, sondern bezieht lediglich Stellung für oder gegen einen Autor und dessen Auffassung, ohne dafür eine stichhaltige Begründung zu liefern. Vgl. Engels, Johannes: Augusteische Oikumenegeographie und Universalhistorie im Werk Strabons von Amaseia. Stuttgart 1999.

⁵⁷ Auch der wahrscheinlich sehr hohe Preis für mehrfarbige Karten auf großen Papyrus- oder Pergamentrollen könnte ein Rezeptionshemmnis gewesen sein. Womöglich erwarben interessierte Personen ausschließlich die preiswerte »Begleitschrift« und verzichteten auf die teure Karte.

⁵⁸ Berger 1903 (wie Anm. 15), 488.

»Die Geographie ist die auf einem Abbildungsverfahren beruhende Nachbildung des gesamten bekannten Teils der Erde, samt dem, was allgemein damit im Zusammenhang steht. Sie unterscheidet sich von der Chorographie, da diese die einzelnen Teilgebiete getrennt von einander darstellt und dabei beinahe alle kleinsten Einzelheiten der erfassten Teile verzeichnet, wie Häfen, Dörfer und Bezirke sowie die Nebenflüsse von Hauptflüssen und dergleichen.«⁵⁹

Unmissverständlich stellt er die Geographie als eine Wissenschaft mit zwei Ausprägungen vor. Dabei setzt sich Ptolemaios von der alternativen Ausrichtung einer landeskundlichen Geographie, der Chorographie, ab.⁶⁰ Die eigentliche Geographie ist für ihn die Kartographie, die sich als Abbildungsverfahren der Oikumene versteht. Diese Kartographie wurde, wie oben bereits ausgeführt, von einer kleinen Wissenschaftlerelite von Dikaiarchos über Hipparchos bis hin zu Ptolemaios betrieben und weiterentwickelt. Ihr Ziel war offenbar die Perfektionierung von maßstäblichen Oikumenekarten, die man in flankierenden Texten zudem näher erläuterte.

Interessanterweise sind die beiden von Ptolemaios genannten Ausrichtungen der Geographie bereits bei Strabon belegt, der zudem für beide Zweige auf eigene Kartentypen verweist:

»Bisher haben wir den Raum, in dem nach uns die bewohnte Welt liegt, auf eine Kugeloberfläche gezeichnet; und wer die Wirklichkeit so annähernd wie möglich mit Handgemachtem nachbilden will, muss in der Tat die Erde als eine Kugel bilden, wie die des Krates [F 6 Mette], darauf das Viereck abteilen und innerhalb davon die geographische Karte anbringen.«⁶¹

⁵⁹ Ptol. Geogr. 1,1,1: Ἡ γεωγραφία μίμησις ἐστὶ διὰ γραφῆς τοῦ κατειλημμένου τῆς γῆς μέρους ὅλου μετὰ τῶν ὡς ἐπίπαν αὐτῷ συνημμένων· καὶ διαφέρει τῆς χωρογραφίας, ἐπειδὴ περ αὐτῆ μὲν ἀποτεμνομένη τοὺς κατὰ μέρος τόπους χωρὶς ἕκαστον καὶ καθ' αὐτὸν ἐκτίθεται, συναπογραφομένη πάντα σχεδὸν καὶ τὰ μικρότατα τῶν ἐμπεριλαμβανομένων, οἷον λιμένας καὶ κώμας καὶ δήμους καὶ τὰς ἀπὸ τῶν πρώτων ποταμῶν ἐκτροπὰς καὶ τὰ παραπλήσια· Übersetzung A. Stückelberger.

⁶⁰ Zur Chorographie vgl. Prontera, Francesco: Geografia e corografia: note sul lessico della cartografia antica. In: Palas 72, 2006, 75–82.

⁶¹ Strab. 2,5,10 C 116: Νυνὶ μὲν οὖν ἐπιγεγράφαμεν ἐπὶ σφαιρικῆς ἐπιφανείας τὸ χωρίον, ἐν ᾧ φαμεν ἰδρῦσθαι τὴν οἰκουμένην· καὶ δεῖ τὸν ἐγγυτάτω διὰ τῶν

»Am meisten wird das Land vom Meer gezeichnet und gestaltet, das Buchten, Becken und Sunde, und ebenso Landengen, Halbinseln und Landspitzen bildet; es helfen ihm dabei auch die Flüsse und Gebirge. Denn durch dergleichen ist man von selbst auf die Unterscheidung von Kontinenten, Völkern, Lagen von Städten und all der übrigen Mannigfaltigkeiten gekommen, von denen die chorographische Karte wimmelt.«⁶²

Durch die Begriffskoppelung von Geographie beziehungsweise Chorographie und Pinax machen beide Texte unmissverständlich klar, dass nicht nur die mathematisch-physikalische Geographie auf Karten abzielte, sondern auch die landeskundliche Schwesterdisziplin. Die erste Strabonstelle beschreibt ganz im Sinne der Kartographie eines Ptolemaios eine möglichst maßstäbliche Abbildung der Welt und unterstellt sogar die modifizierte Kegelprojektion. Das zweite Strabonzitat stellt dem gegenüber eine chorographische Kartographie vor, bei der es um die Visualisierung von landeskundlichen Informationen geht.⁶³ Diese in der Forschung bislang nicht diskutierte Form der Kartographie soll im Weiteren näher untersucht werden.

χειροκμήτων μιμούμενον τὴν ἀλήθειαν ποιήσαντα σφαίραν τὴν γῆν, καθάπερ τὴν Κρατήτειον, ἐπὶ ταύτης ἀπολαμβάνοντα τὸ τετράπλευρον ἐντὸς τοῦτου τιθέναι τὸν πίνακα τῆς γεωγραφίας. Übersetzung S. Radt. Erdgloben wie die des Krates waren allem Anschein nach relativ selten. Deutlich weiter verbreitet waren dem gegenüber Himmelsgloben. Hierzu Berger 1903 (wie Anm. 15), 454–456. Der Terminus ›geographische Karte‹ findet sich auch in Strab. 1,1,10 C 7; 2,1,2 C 68; 2,5,13 C 118. Dabei wäre noch zu untersuchen, ob der Begriff als Neuschöpfung für die ältere Bezeichnung περίοδος γῆς auf Eratosthenes zurückgeht. Alternativ kennt Strabon noch die Bezeichnung Topographie: 8,1,1 C 332; 8,1,3 C 334. Da in beiden Fällen Ephoros im Kontext erwähnt wird, könnte Strabon diese von ihm übernommen haben.

⁶² Strab. 2,5,17 C 120: Πλεῖστον δ' ἡ θάλαττα γεωγραφεῖ καὶ σχηματίζει τὴν γῆν, κόλπους ἀπεργαζομένη καὶ πελάγη καὶ πορθμούς, ὁμοίως δὲ ἰσθμούς καὶ χερρονήσους καὶ ἄκρας· προσλαμβάνουσι δὲ ταύτη καὶ οἱ ποταμοὶ καὶ τὰ ὄρη, διὰ γὰρ τῶν τοιούτων ἤπειροί τε καὶ ἔθνη καὶ πόλεων θέσεις εὐφρεῖς ἐνενοήθησαν καὶ ἄλλα ποικίλματα, ὅσων μεστός ἐστιν ὁ χωρογραφικὸς πίναξ. Übersetzung S. Radt.

⁶³ Ohne hierfür einen Beweis zu haben, würde sich Hipparchos aus dem zweiten vorchristlichen Jahrhundert als Archeget dieser Aufteilung anbieten, der diese beiden Termini in der Auseinandersetzung mit Eratosthenes entwickelt haben könnte.

6. DIE CHOROGRAPHISCHE KARTOGRAPHIE

Ein zentrales Problem in der Debatte über die Existenz von antiken Karten lag bislang darin, dass wir diese außerhalb der verschwindend kleinen Gruppe mathematisch-physikalisch arbeitender Geographen für die chorographisch arbeitenden nicht beweisen konnten. Zudem waren die wenigen Indizien, die auf eine ›allgemein‹ vorhandene Kartographie hindeuteten, weitgehend isoliert und standen zudem einer erdrückenden Zahl an Itineraren und Periploi gegenüber. Dies war schließlich auch die Basis für den kartennegierenden Forschungstrend der letzten Jahrzehnte.

Anfang der 90er Jahre tauchte jedoch ein äußerst interessanter Papyrus mit einigen Kolumnen Text, Tier- und Anatomiezeichnungen sowie einer unvollendeten kartenartigen Graphik auf.⁶⁴ Gerade diese kartenartige Zeichnung passt perfekt in die Diskussion über die Existenz von antiken Karten. Die Papyrusrolle sollte ursprünglich eine Ausgabe des Geographen Artemidor von Ephesos werden. Die Abschrift blieb jedoch unvollendet und so wurde der Rotulus sekundär weitergenutzt.

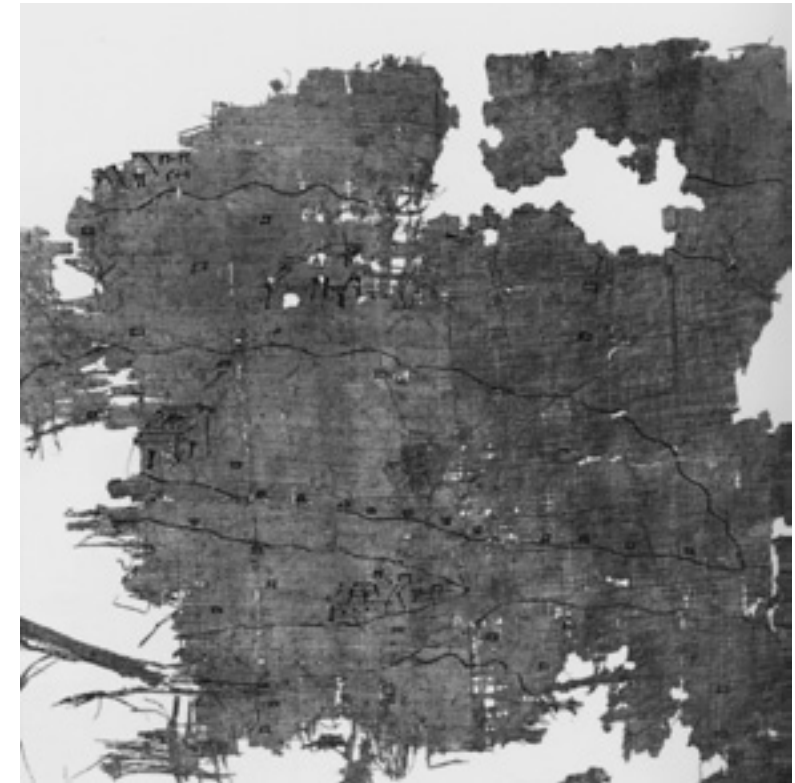
Im Mittelpunkt der weiteren Diskussion steht die kartenartige Skizze samt den anschließenden zwei Textkolumnen. Diese bieten eine knappe Beschreibung Iberiens sowie einen Paraplaus der Halbinsel. Zum besseren Verständnis anbei eine schematische Übersicht des Papyrus sowie ein Ausschnitt mit einem Teil der hier interessierenden kartenartigen Zeichnung (Abb. 6). Dabei ist zu berücksichtigen, dass die Tier- und Anatomiezeichnungen aus den beiden Phasen der sekundären Verwendung stammen.⁶⁵

⁶⁴ Nach Ansicht der Ersteditoren Gallazzi, Claudio; Kramer, Bärbel; Settis, Salvatore (Hg.): *Il Papiro di Artemidoro (P. Artemid.)*. Mailand 2008; vgl. Rathmann, Michael: *Der Artemidorpapyrus (P. Artemid.)* im Spiegel der Forschung. In: *Klio* 93, 2011, 350–368 und Hammerstaedt in diesem Band.

⁶⁵ Diese Grafik soll lediglich eine schematische Vorstellung des Befundes vermitteln und erhebt nicht den Anspruch, alle Größenverhältnisse korrekt wiederzugeben.



6 Ist-Zustand der Fragmentgruppen des Artemidorpapyrus (PArtemid.). x = Reste von Buchstaben, vielleicht eine Art Signatur des Zeichners oder die Sigle für eine auszuwählende Karte



7 Ausschnitt aus Frg. C des Artemidorpapyrus mit einem Teil der kartenartigen Skizze und Kol. IV

Die sich aus diesem Fund ergebende Frage lautet: Was stellt diese Zeichnung, die sich auf Frg. B und C befindet, eigentlich dar? Und darauf aufbauend: Welche Auswirkungen hat der Neufund für unsere Diskussion über die Existenz und Verbreitung von Karten sowie auf bereits bekannte

Quellen? Das Ziel der Ausführungen ist es, diese Zeichnung als chorographische Karte zu interpretieren. In einem zweiten Schritt soll gezeigt werden, dass diese Karte einen wichtigen Hinweis gibt, um die seit dem 16. Jahrhundert bekannte Tabula Peutingeriana neu zu bewerten.

Schaut man sich den Papyrus an, so wird nochmals deutlich, wie viel visuelles Material im Zusammenhang mit Texten aus der Antike verloren gegangen ist. Illustrationen in antiken Handschriften waren offenkundig wesentlich verbreiteter als es unsere steril anmutenden neuzeitlichen Textausgaben vermuten lassen. So liefern beispielsweise unsere gängigen Aristotelesausgaben trotz eindeutiger Aussagen im Text und zum Teil handschriftlich überlieferter Zeichnungen keine Abbildungen.⁶⁶ Darüber hinaus müssen wir uns vergegenwärtigen, dass zum Verlust eines Großteils der antiken Illustrationen – und hierzu müssen Karten gezählt werden – zwei Faktoren beigetragen haben: Sie sind, besonders wenn es sich um aufwendige, mehrfarbige Zeichnungen handelt, schwieriger zu kopieren.⁶⁷ Vor allem ließen sie sich nicht nach Diktat reproduzieren und es wurden außerdem weitere Hilfsmittel wie Zirkel, Lineal und Farben benötigt. Des Weiteren dürfte auch das allgemein nachlassende Interesse an den Naturwissenschaften seit dem dritten Jahrhundert zum Verlust der Abbildungen einiges beigetragen haben.

Erst vor diesem Hintergrund kann man die Zeichnungen auf dem Artemidorpapyrus wirklich wertschätzen. Auf der Vorderseite von Frg. A sieht man zunächst drei Kolonnen Text, die als Prooimion zu interpretieren sind. Viel interessanter sind die zwei Kolonnen Text auf Frg. C rechts neben der kartenähnlichen Zeichnung. Dies muss als gewollte Einheit aufgefasst werden, da Text und Grafik in einem geordneten Zusammenhang stehen.⁶⁸ Bedauerlicherweise hat der Zeichner sein Werk bereits im Anfangsstadium abgebrochen. Sogar das ganze Buchprojekt wurde beendet und die Rolle einer sekundären Verwendung zugeführt.

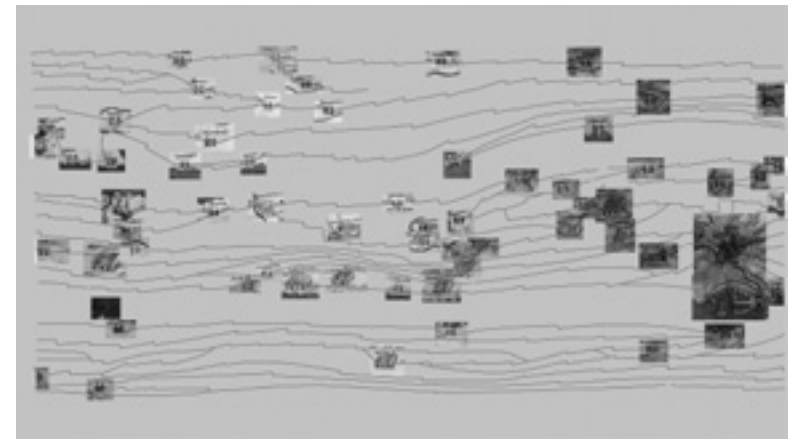
⁶⁶ Hierzu Stückelberger 1994 (wie Anm. 16), S. 21. Auch bei Vitruv finden sich Belege für ursprünglich im Text vorhandene Abbildungen (1,6,12; 3,3,13. 4,5. 5,8; 5,4,1; 6,1,7). Ganz offensichtlich wollten naturwissenschaftlich ausgerichtete Autoren nicht auf texterläuternde Abbildungen verzichten.

⁶⁷ Vor diesem Hintergrund ist es verständlich, dass wir oft nur einfache monochrome, meist sehr schematische kartenartige Skizzen in unseren Handschriften finden; Beispiele: Vat. Gr. 699 fol. 19r (Karte des Ephoros FGrHist 70 F 30b); Cod. Pal. graec. 398 fol. 67r. 67v. 77r. 141r; British Library MS Harley 2772 fol. 67v.

⁶⁸ S. auch Hammerstaedt in diesem Band S. 161–163.

Schaut man sich die besagte Zeichnung auf den Fragmenten B und C näher an, so stehen wir vor einer zentralen Frage: Ist diese Skizze wirklich eine Karte wie der geographische Text in Kolonne IV–V nahe legt?

Die unvollendete Zeichnung auf dem Papyrus bietet einfache Linien, die als Flüsse oder Wege, und doppelte Linien, die als Straßen zu deuten sind.⁶⁹ Zudem sind deutlich geographische Details wie beispielsweise Berge zu erkennen. Große Vignetten scheinen für Städte und die zahlreichen kleineren Kästchen für *vici* oder *mansiones* zu stehen.⁷⁰ Da die gesamte Skizze in den Anfängen stecken geblieben ist, soll zum Vergleich ein Ausschnitt aus der Tabula Peutingeriana verdeutlichen, wie die Ansammlung von Strichen und Kästchen zu interpretieren ist:

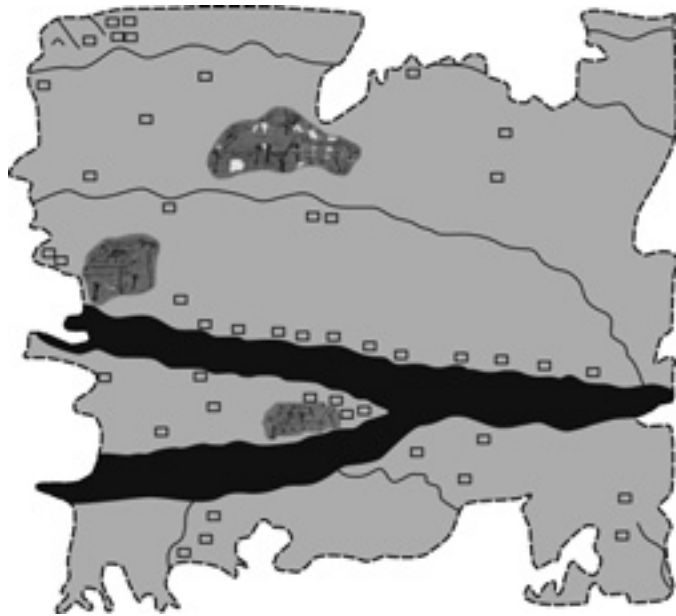


8 Ausschnitt aus der Seg. IV der Tabula Peutingeriana. Gut zu erkennen ist die große Rom-Vignette

⁶⁹ Gallazzi, Claudio; Kramer, Bärbel: Artemidor im Zeichensaal. Eine Papyrusrolle mit Text, Landkarte und Skizzenbüchern aus späthellenistischer Zeit. In: APF 44, 1998, 199–291, ausführlich jetzt Gallazzi/Kramer/Settis 2008 (wie Anm. 64), 287–291.

⁷⁰ Die Darstellung von Ortschaften mittels stereotyper Bildmuster scheint üblich gewesen zu sein, wie auch das Beispiel der Mosaikkarte von Madaba (Jordanien) zeigt. Zu den Vignetten auf der Peutingertafel Levi, Annalina & Mario: Itineraria picta. Contributo allo studio della Tabula Peutingeriana. Rom 1967, 197–211, zu denjenigen in den Ptolemaioshandschriften Mittenhuber, Florian: Karten und Kartenüberlieferung. In: Stückelberger, Alfred; Mittenhuber, Florian (Hg.): Klaudios Ptolemaios. Handbuch der Geographie. Ergänzungsband mit einer Edition des Kanons bedeutender Städte. Basel 2009, 62.

Hier sieht man Mittelitalien, die Rom-Vignette ist deutlich rechts zu erkennen. Jedoch ist diese Abbildung der Tabula auf Straßen und Vignetten reduziert. Wie man sieht, ist der Unterschied zur unfertigen Skizze auf dem Artemidorpapyrus nicht so groß. In Ergänzung hierzu hilft uns zudem eine leicht kolorierte Version der Papyrus-Karte bei der Vorstellung, wie die fertige Zeichnung wohl ausgesehen haben könnte; hier ein Auszug:



9 Ansatzweise kolorierter Ausschnitt aus dem Artemidorpapyrus

Mit Blick auf die Zeichnung des Artemidorpapyrus können wir festhalten, dass diese aufgrund des anschließenden Textes in den Kol. IV–V wohl Iberien oder einen Teil hiervon darstellen soll. Ferner können wir deutlich ein Straßen- und Flusssystem, Stadt-Vignetten und geographische Besonderheiten erkennen. Jedoch geht die Darstellung deutlich über das hinaus, was man in der Forschung mit dem Hinweis auf eine Vegetiusstelle immer als *itinerarium pictum* bezeichnet hat.⁷¹ Denn jenseits ihrer Funktion eines gezeichneten Itinerars, das ja nur unter Vernachlässigung der kartographischen Genauigkeit allein dem Zweck der praktischen Orientierung

⁷¹ Veg. mil. 3,6,4.

in einem Straßensystem dienen soll, zeigt bereits die unfertige Papyrus-Karte ausreichend viele graphische Elemente, die charakteristisch für eine wirkliche Landkarte sind.

Da wir mit Artemidor nun einen typischen Vertreter der Chorographie vor uns haben, ist die unfertige Karte auf dem Papyrus eine jener chorographischen Karten, die Strabon erwähnt und die Ptolemaios umschreibt. Die Chorographie wollte also mit ihren Texten beim Leser keine *mental map* generieren, wie oft vermutet wurde,⁷² sondern bot diese bisweilen konkret im Text. Eine solche Karte sollte dem Leser vor allem eine graphische Vorstellung vom behandelten Raum mit seinen zentralen physikalischen Gegebenheiten liefern.⁷³ Sie diente also nicht der Orientierung im Raum, stand unter praktischen Gesichtspunkten somit hinter den Itineraren und Periploi massiv zurück, war folglich bei weitem nicht so verbreitet und ging aufgrund der Hürden im Kopierverfahren im Rezeptionsprozess auch deutlich schneller verloren. Dass diese chorographischen Karten zudem keinen Maßstab kannten und bereits den wissenschaftlichen Ansprüchen der Antike nicht genügten, dürfte bestenfalls die Vertreter der mathematisch-physikalischen Geographie gestört haben.

Noch ein weiterer Aspekt muss betont werden: Im Artemidortext auf dem Papyrus findet sich überraschenderweise kein Hinweis auf die flankierende Karte. Hieraus kann wohl nur der Schluss gezogen werden, dass ein Leser bei einem chorographischen Autor eine den beschriebenen Raum visualisierende Zeichnung offenbar erwarten, ohne dass man dies explizit erwähnen musste.⁷⁴ Man kann also darauf hoffen, dass weitere

⁷² Hammerstaedt in diesem Band S. 151–152 versucht eine solche *mental map* im Artemidortext plausibel zu machen.

⁷³ Vor diesem Hintergrund sollte auch der sog. ›Schild‹ von Dura Europos nochmals neu diskutiert werden, auch wenn hier die dekorativen Aspekte zu überwiegen scheinen.

⁷⁴ Zum Vergleich sei auf Dionysios von Alexandria verwiesen. Auch seine Erdbeschreibung in Form eines geographischen Lehrgedichts enthält keinen Hinweis auf eine Begleitkarte (vgl. Vers 1184 f.). Und dennoch spielt Cassiodor im sechsten Jahrhundert direkt auf eine Karte des Dionysios an (de inst. div. 1,25,2): *Deinde penacem [sic] Dionisii discite breviter comprehensum, ut quod auribus in supradicto libro percipitis, paene oculis intuentibus videre possitis*. Wie bei dieser eindeutigen Wortwahl Ilyushechkina, Ekaterina: Studien zu Dionysios von Alexandria. o. O. 2010, 73 zu dem Schluss kommen kann, die Formulierung *pinax Dionisii breviter comprehensum* meine die Periegese des Dionysios, ist mir unklar. Sehr fantasievoll ist die Rekonstruktionszeichnung einer Dionysios-Karte bei Aujac 1987 (wie Anm. 41), 172, Abb. 10.8.

Papyri chorographischer Autoren entdeckt werden, die ebenfalls mit einer Karte ausgestattet sind.

Am Artemidorpapyrus können wir jedenfalls ablesen, dass man in der Antike jenseits der wissenschaftlich-maßstäblichen Karten auch solche mit starker Verzerrung akzeptierte, um den gewünschten Raum auf dem vorhandenen Beschreibmaterial abzubilden. Entscheidend war, dass die Karte dem Leser über den Text hinaus ein Bild des behandelten Raumes vermitteln konnte. In Anlehnung an Podossinov⁷⁵ möchte ich daher für die Antike drei Kartentypen unterscheiden:

1) Die theoretisch-wissenschaftlichen Karten der mathematisch-physikalischen Geographen, die eng mit der Astronomie verbunden waren.

2) Die Text-illustrierenden Karten zur Generierung einer Raumvorstellung, die nach dem hier Ausgeführten als chorographische Karten zu bezeichnen sind.

3) Die religiös-dekorativen Karten, die es erstmals in Mesopotamien, aber auch bei Griechen und Römern in Form von Wandgemälden oder Mosaiken gab, und die erneut im christlichen Mittelalter belegt sind. Dieser letzte Typus wurde, da dekorative Aspekte eindeutig im Vordergrund stehen, hier nicht diskutiert.

7. TABULA PEUTINGERIANA

Somit sind wir abschließend bei der Frage angelangt, welche Auswirkungen der Neufund auf bekannte Quellen hat. Bereits die Herausgeber des Artemidorpapyrus bemerkten, dass die soeben diskutierte Papyrus-Karte Ähnlichkeiten mit der Tabula Peutingeriana aufweist, ohne dies weiter auszuführen.⁷⁶ Die Peutingerkarte, eine mittelalterliche Kopie aus dem späten 12. oder frühen 13. Jahrhundert, stellte auf ursprünglich 12 oder 13 Pergamentblättern (das erste oder die ersten zwei Blätter sind verloren) auf einer Länge von über sieben Metern und einer Höhe von nur 34 cm den Raum zwischen Iberien und Indien dar.⁷⁷ Ekkehard Weber datiert die letzte antike Redaktion dieser Pergamentrolle in die Zeit um 435.⁷⁸ Stand

⁷⁵ Podossinov 1993 (wie Anm. 8), 38.

⁷⁶ Gallazzi/Kramer/Settis 2008 (wie Anm. 64), 276–282.

⁷⁷ Weber, Ekkehard: Tabula Peutingeriana. Codex Vindobonensis 324. Kommentar. Graz 1976. S. jetzt die neue Studie von Talbert, Richard J. A.: Rome's World. The Peutinger Map Reconsidered. Cambridge 2010.

⁷⁸ Weber, Ekkehard: Zur Datierung der Tabula Peutingeriana. In: Herzig,

der Forschung ist ferner, dass die Tabula aufgrund der sehr prominent eingetragenen Straßen ein *itinerarium pictum*, also ein gezeichnetes Straßennetzverzeichnis, dekoriert mit einigen geographischen Elementen ist. Die Tabula Peutingeriana ist demnach also keine Karte im eigentlichen Sinn.

Die Bezeichnung *itinerarium pictum* hat die Forschung, wie oben bereits erwähnt, Vegetius entnommen und als Fachausdruck absolut gesetzt.⁷⁹ Die These stützt sich vor allem auf das prägnant in roter Farbe eingezeichnete Straßennetz mitsamt seinen Entfernungsangaben und Stationen. Alle geographisch-kartographischen Elemente, angefangen von Meeren, Küstenlinien, Bergen oder Flüssen, sind bei dieser Deutung nichts weiter als dekorative Zugabe.⁸⁰ Jedoch birgt der Begriff *itinerarium pictum* zahlreiche Probleme. Das größte besteht darin, dass er nur einmal bei dem spätantiken Flavius Vegetius in einem eher theoretischen Zusammenhang über die Leistungen guter Feldherren benutzt wird.⁸¹ Demgegenüber passt der Begriff ›chorographische Karte‹ deutlich besser, weil auch die Tabula vor allem einen geographischen Raum visualisieren möchte.⁸²

Der Artemidorpapyrus macht nicht nur den Weg für eine neue Bezeichnung der Tabula Peutingeriana frei, sondern bietet durch deren Einbindung in die chorographische Kartographie des Hellenismus einen grundsätzlich neuen Zugang zu diesem Zeugnis. Damit einhergehend stellt sich auch die Datierungsfrage neu: Kann die Tabula Peutingeriana wirklich noch als ein römisches Produkt betrachtet werden?

An folgenden sechs Punkten lässt sich ablesen, dass wir von einer ›Ur-Tabula‹ auszugehen haben, die in die Zeit des Eratosthenes gehört:

1. Das Kaspische Meer wird als Golf des nördlichen Okeanos dargestellt.
2. Der Taurus zieht sich ohne Unterbrechung von Lykien aus durch ganz Asien.

Heinz E.; Frei-Stolba, Regula (Hg.): Labor omnibus unus. Stuttgart 1989, 113–117; Talbert 2010 (wie Anm. 77), 136 spricht sich hingegen für eine antike Endredaktion um 300 aus.

⁷⁹ Veg. mil. 3,6,4.

⁸⁰ Weber 1976 (wie Anm. 77), 12; Brodersen 2003 (wie Anm. 7), 187.

⁸¹ Kubitschek, Wilhelm: Itinerarien. In: RE IX 2, 1916, Sp. 2308–2363, Sp. 2309–2310; Kubitschek 1919 (wie Anm. 6), Sp. 2126–2132; Stückelberger 1994 (wie Anm. 16), 69; Brodersen 2003 (wie Anm. 7), 188 f.

⁸² Die charakteristische Form der Tabula Peutingeriana ist mit ihren Stauungen und Streckungen m. E. wohl primär dem Beschreibmaterial, einer Pergamentrolle, geschuldet. Vgl. Rathmann 2011 (wie Anm. 64).

3. Das Fehlen des Raumes ›oberhalb‹ von Rhein und Donau ist charakteristisch für den Kenntnisstand des Eratosthenes.
4. Das östliche Ende der Oikumene entspricht dem Kenntnisstand des Frühhellenismus.
5. Die frühhellenistischen Reminiszenzen zeigen sich auch in Form der abgebildeten Alexanderaltäre in Zentralasien und am Hyphasis.
6. Die Form Indiens und Afrikas entsprechen derjenigen, die wir auch bei Eratosthenes finden.

Bereits diese Anhaltspunkte mögen für die Feststellung genügen, dass die Tabula als chorographische Karte auf dem Informationsstand des dritten vorchristlichen Jahrhunderts basiert und erst im Rezeptionsprozess mit diversen, vor allem römischen Binneninformationen angereichert wurde. Vor diesem Hintergrund erübrigt sich auch die von Richard Talbert vertretene These, wonach die Tabula einen imperial-römischen, also kaiserzeitlichen Charakter gehabt habe.⁸³ Eines seiner Argumente, nämlich das Gegenüber von Rom und Karthago auf der Peutingerkarte, ist keinem imperial-römischen Gedanken geschuldet, sondern damit zu erklären, dass Eratosthenes beide Städte auf den gleichen Meridian gelegt hat.⁸⁴

Für das tiefere Verständnis chorographischer Karten sind vor allem die Parallelen und die sich ergänzenden Elemente des Textes und der Karte auf dem Artemidorpapyrus sowie der Tabula Peutingeriana von Interesse. Im Verbund zeigen sie uns, welche Informationen eine chorographische Karte im Hellenismus liefern konnte. Beide bieten als Binnenstruktur ein Straßennetz, diverse unterschiedlich große Stadtsymbole sowie topographische Informationen.⁸⁵ Die im Artemidortext vermerkten geographischen Fixpunkte, Grenzen und Benennungen, die zeichnerisch nicht mehr umgesetzt wurden, können wir auf der Tabula erkennen. So werden hier Fixpunkte wie die Altäre Alexanders d. Gr. am Ostende der

⁸³ Talbert, Richard J. A.: *Peutinger's Roman Map: The Physical Landscape Framework*. In: Rathmann, Michael (Hg.): *Wahrnehmung und Erfassung geographischer Räume in der Antike*. Mainz 2007, 221–230; vgl. Talbert 2010 (wie Anm. 77). Bereits der Titel der Studie »Rome's World« ist Programm.

⁸⁴ Strab. 2,140 C 93 = Eratosthenes Frg. III A 40 Berger.

⁸⁵ Vgl. Gallazzi/Kramer/Settis 2008 (wie Anm. 64), 275–308; Talbert, Richard J. A.: *P. Artemid.: The map*. In: Brodersen, Kai; Elsner, Jás (Hg.): *Images and texts on the Artemidorus Papyrus (Working Papers on P. Artemid., St. John's College Oxford, 2008)*. Stuttgart 2009, 57–64.

Oikumene⁸⁶ und chorographische Informationen wie Landschaftsnamen geboten. Bei den Flüssen Tanais (Don) und Nil wird ausdrücklich darauf hingewiesen, dass sie jeweils Kontinente teilen.⁸⁷ Wie die Kol. IV–V auf dem Artemidorpapyrus zudem zeigen, konnten chorographische Karten zusätzlich eine paraplastische Küstengliederung besitzen.⁸⁸

Aufgrund der Einordnung der Tabula in die antike Kartogenese kann noch ein weiterer Punkt herausgearbeitet werden, der ihre kartographische Form betrifft. So erklärt zwar ihre Zeichnung auf einer Pergamentrolle die zum Teil massiven Verzerrungen, jedoch nicht die Menge der kartographisch dargestellten Landmassen. Denn im Rezeptionsprozess wurde zwar an vielen Stellen die Binnenbeschriftung neuen Realitäten angepasst, der geodätische Grundtorso der Tabula blieb dem gegenüber annähernd unverändert. Markantester Fall für die Beibehaltung der kartographischen Urform bei gleichzeitiger Modernisierung der Binnenbeschriftung ist der Eintrag »*Sera Maior*« für China in Segment XI B 5. Der Name wird hinzugefügt, ohne dass der zugehörige geographische Raum zeichnerisch ergänzt worden wäre. Gleiches gilt auch für die nachgetragenen Namen diverser germanischer Völkerschaften an Rhein und Donau. Ihre Namen werden zwischen den beiden großen Strömen und

⁸⁶ Die beiden gemalten Altäre sind zudem mit folgendem Zusatz beschrieben; Tab. Peut. Seg. XI B 4–5: »*Hic Alexander Responsum accepit Vsq(ue) qvo Alexander*«; hierzu: Arr. an. 5,29,1; Curt. 9,3,19; Diod. 17,95,1; Plut. Alex. 62,4. Vgl. auch »*Ara alexandri*« in Seg. XI A 3. Der Eintrag bezieht sich wohl auf die in Curt. 7,9,15 genannten Dionysosaltäre.

⁸⁷ Tab. Peut. Seg. VII A 5 – VIII A 2: »*flumen Tanais, qui dividit Asiam et Europam*«; Seg. VIII C 1–4: »*fluvius Nilus, qui dividit Asiam et Libiam*«. Weitere typisch chorographische Informationen finden wir auf Tab. Peut.; hier einige Beispiele: Seg. X C 2: »*in his locis scorpiones nascuntur*«; Seg. X B 2: »*Campi Deserti et in habitabiles propter aqv(a)e inopia*«; Seg. VIII C 5: »*Desertvm v(bi) qvdraginta annis erraver(vn)t filii isrl(is) dvcente Moyse*«; Seg. VIII A 1: »*Fossa Facta P(er) Servos Scvtarvm*«; Seg. I C 5: »*Tvcca fines affrice et mavitanie*«; Seg. XI C 4: »*In his locis elephantii nascvntvr*«.

⁸⁸ Auch auf der Tab. Peut. haben wir noch einen Hinweis; Seg. V B 1: »*Traiectvs Stadior(vm) CC*« (Peloponnes; Strecke von Boiai zur gegenüberliegenden Insel Kythera). Die beiden CC sind durch den darüber befindlichen Strich als Distanzangabe zu deuten. Für einen Periplus auf der »Ur-Tabula«, der erst im Kopierprozess verloren gegangen ist, sprechen zudem die beiden noch vorhandenen Leuchttürme (Alexandria, oberhalb von Chrisoppolis [sic; = Chalcedon] im Seg VIII A 1) sowie der Hinweis »*Pirate*« [sic] in Seg. XI C 5.

dem Nordmeer eingetragen, ohne dass deren Siedlungsraum flächenmäßig berücksichtigt worden wäre.

Als Erklärung für dieses Phänomen sei auf die bereits skizzierten Innovationschübe in der mathematisch-physikalischen Geographie hingewiesen. Auch Hipparchos zeichnete keine neue Karte, sondern formulierte lediglich umfangreiche Korrekturanweisungen innerhalb des Weltmodells des Eratosthenes. D. h., dass einmal vorgelegte Karten eine beachtliche ›Lebensdauer‹ hatten, bevor sie durch einen Neuentwurf ersetzt wurden. Vor diesem Hintergrund sollte auch die kartographische Grundversion der Peutingerkarte gesehen werden, die ja noch weniger kartographischen Feinheiten genügen wollte als die Karten der mathematisch-physikalischen Geographen. Für die Chorographen war offenbar entscheidend, dass der primär interessierende Raum der Mittelmeeroikumene verständlich visualisiert war und dessen Binnengliederung im Rezeptionsprozess mit weiteren Informationen angereichert oder modernisiert wurde. Die Ränder der Oikumene interessierten demgegenüber offenbar nicht, so dass – anders als in der mathematisch-physikalischen Geographie – nicht die gesamte Karte geodätisch aktualisiert werden musste.

8. FAZIT

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass die Landkarte auf dem Artemidorpapyrus ein bedeutendes Zeugnis in einer aktuellen Diskussion zur antiken Geographie darstellt. Wir können sicher davon ausgehen, dass die Antike seit dem 6. Jh. v. Chr. Karten in unterschiedlicher Ausprägungen kannte und haben mit dem Artemidorpapyrus erstmals einen unmittelbar aus der Antike stammenden Beleg. Dieser lässt die literarisch überlieferten Hinweise zur Kartographie in einem neuen Licht erscheinen.

Die ersten Entwicklungsstufen der Kartographie fallen noch in spätarchaische und klassische Zeit. Seit der Mitte des 4. Jh. v. Chr. arbeitet einerseits eine sehr kleine Gruppe mathematisch-physikalischer Geographen an der Weiterentwicklung maßstäblicher Karten. Über vermutlich relativ wenige Zwischenstufen erreichte diese Ausrichtung mit den Karten des Klaudios Ptolemaios den qualitativen Höhepunkt. Die dabei vollbrachte intellektuelle Leistung ist vor dem Hintergrund der zur Verfügung stehenden technischen Möglichkeiten nur als genial zu bezeichnen.

Andererseits wurden auch in der landeskundlichen Geographie Visualisierungen des behandelten Raumes genutzt. Diese zielten aber vor allem auf ein möglichst nachvollziehbares Abbild der physikalischen Gegebenheiten

ab, bei dem der Maßstab offenbar keine Bedeutung hatte. Daher muss auch von einem erweiterten Kartenbegriff ausgegangen werden. Die Karten der landeskundlichen Geographen sollten fortan als chorographische Karten bezeichnet werden. Zugleich gibt die Artemidorkarte einen wichtigen Hinweis, um die Tabula Peutingeriana nicht mehr als *itinerarium pictum*, sondern als Produkt innerhalb der chorographischen Kartentradition zu bestimmen. Hier werden sich weitere Forschungen anschließen müssen.

Vor allem konnte deutlich gemacht werden, dass das Fehlen von Karten und einschlägigen Quellenzeugnissen zahlreiche Gründe hat: Zum einen sind die Karten im Kopierprozess den technischen Ansprüchen zum Opfer gefallen. Zum anderen ist die Literatur, die sich speziell mit der antiken Kartographie beschäftigte, aufgrund ihres hohen intellektuellen Anspruchs kaum rezipiert beziehungsweise verstanden worden. Und schließlich zeichneten sich die antiken Karten nach den uns vorliegenden Informationen durch einen Mangel an Praxistauglichkeit aus, so dass sie trotz aller intellektuellen Feinheiten bei Reisen, Feldzügen oder Handelsunternehmungen keine Rolle spielten. In der Antike wäre wohl niemand auf den Gedanken gekommen, sich beispielsweise an einer Eratosthenes- oder Ptolemaioskarte im Raum zu orientieren. Erst Kolumbus brachte, wie Gehrke süffisant bemerkte, das notwendige ›Gottvertrauen‹ in die Wissenschaft von der Erde auf.⁸⁹

ABBILDUNGSNACHWEISE

- 1 Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel Cod. Guelf. 36.23 Aug. 2°, fol. 49v.
- 2 Michael Herchenbach nach dem Entwurf des Verfassers.
- 3 Forbiger 1842 (wie Anm. 2), Taf. 2.
- 4 Klaus Geus.
- 5 Ptolemaios-Arbeitsstelle der Uni Bern.
- 6 Michael Herchenbach nach dem Entwurf des Verfassers.
- 7 Ausschnitt aus P. Artemid. nach Gallazzi/Kramer/Settis 2008 (wie Anm. 64).
- 8 Rathmann, Michael (Hg.): Wahrnehmung und Erfassung geographischer Räume in der Antike. Mainz 2007, Taf. 15.
- 9 Michael Herchenbach nach dem Entwurf des Verfassers.

⁸⁹ Gehrke 1998 (wie Anm. 12), 192.

RENÉ NÜNLIST

HOMERS SCHIFFSKATALOG¹

ÄUSSERLICHE BESCHREIBUNG UND NARRATIVE STRUKTUR

Mit ›Schiffskatalog‹ wird eine längere Textpassage aus dem zweiten Buch der Ilias, Homers Epos über den Groll Achills, bezeichnet. Der Name wurde bereits in der Antike geprägt und lautet *neôn katalogos* (z. B. Thuk. 1.10.4). Das bedeutet auch, daß der Passus als solcher bereits damals identifiziert und als Untereinheit der gesamten Ilias erkannt wurde. Er ist insgesamt 266 Verse lang (*Il.* 2.494–759) und enthält eine Aufzählung aller 29 griechischen Truppenkontingente, die sich in Aulis (Boiotien) einfanden, um von dort nach Troia zu segeln und die von Paris geraubte Helena zurückzuholen. Jeder einzelne Abschnitt enthält konkrete Angaben (1) zum jeweiligen geographisch-politischen Raum, (2) zu dessen Anführer(n) und (3) zur Anzahl Schiffe (d. h. zur Truppenstärke). Die beiden letzten Punkte werden bereits in der längeren Musenanrufung genannt, die dem Schiffskatalog unmittelbar vorausgeht (*Il.* 2.485–93, v. a. 487 und 493). Die Aufteilung auf 29 Regionen ergibt sich erst aus dem Katalog selbst.

Bei der Umsetzung dieses ›Drei-Punkte-Programms‹ folgt Homer einem stark typisierten Schema, das sich regelmäßig der für *oral poetry* charakteristischen Formelsprache bedient. Jeder einzelne Abschnitt entspricht einem von insgesamt nur drei Typen, wobei der dritte (C) deutlich seltener ist als die beiden anderen.²

¹ Die Abkürzungen antiker Autoren folgen dem Oxford Classical Dictionary (freilich in ›germanisierter‹ Form: also z. B. Thuk. statt Thuc.).

² Vgl. BK (Basler Kommentar) = Homers Ilias: Gesamtkommentar. II: Zweiter Gesang. Fasz. 2: Kommentar. Von Brügger, Claude; Stoevesandt, Magdalene; Visser, Edzard: Berlin/New York 2010, 148 f. (mit Lit.). In

Typus A läßt sich wie folgt beschreiben:

- (1) Ethnikon (Volksbezeichnung) im Genetiv Plural + verbindende Partikel³ + Name des Anführers (oder der Anführer) im Nominativ (+ Epitheton) + Verb für »herrschte(n)«. Das ganze nimmt in der Regel nicht mehr als einen Vers ein, wobei Name(n) und Prädikat aus versifikatorischen Gründen die Plätze tauschen können.⁴
- (2) »Die« (anaphorisches Pronomen im Nominativ Plural, bezogen auf das Ethnikon) + Ortsname(n) (+ Epitheton) + Verb für »bewohnten«; wieder können Name(n) und Prädikat ggf. die Plätze tauschen.⁵
- (3) »Dem« oder »Denen« (anaphorisch-demonstratives Pronomen im Dativ, bezogen auf den oder die Anführer) + Partikel + Zahlwort + »Schiffe« (+ Epitheton) im Nominativ + »folgten« bzw. »fuhren mit in der Reihe«; in der Regel alles innerhalb eines einzigen Verses.⁶

Typus B hat folgendes Aussehen:

- (1) »Die« (anaphorisch-demonstratives Pronomen im Nominativ Plural) + Partikel + Name des Ortes (seltener der Region) im Akkusativ + Verb für »bewohnten«; Name und Prädikat können die Plätze tauschen.⁷ Dieser Teil weist große strukturelle Übereinstimmungen mit (2) im Typus A auf. Der entscheidende Unterschied ist die Partikel, die hier den Neueinsatz markiert.

Tabelle 1 (s. u.) gibt die letzte Spalte an, welchem Typus das einzelne Kontingent entspricht. Eine Beschreibung der drei Typen liefert bereits der byzantinische Kommentator Eustathios (*Il.* 272.9–13).

³ Diese Satzkonnectoren sind im Griechischen obligatorisch.

⁴ Z. B. »Über-die-Boiotier Peneleos und Lëitos herrschten« (Βοιωτῶν μὲν Πηνέλεως καὶ Λήϊτος ἦρχον, 2.494) oder »Über-die-Lokrer herrschte der Oileus-Sohn der schnelle Aias« (Λοκρῶν δ' ἠγεμόνευεν Ὀϊλῆος ταχὺς Αἴας, 2.527).

⁵ Z. B. »Die Knossos bewohnten und Gortyn, das ummauerte« (οἱ Κνωσῶν τ' εἶχον Γόρτυνά τε τειχιόεσσαν, 2.646).

⁶ Z. B. »Denen vierzig schwarze Schiffe folgten« (τοῖς δ' ἅμα τεσσαεράκοντα μέλαινα νῆες ἔποντο, 2.524 usw.) oder »Denen dreißig hohle Schiffe fuhren mit in der Reihe« (τοῖς [Aristarch, τῶν vulg.] δὲ τριήκοντα γλαφυραὶ νέες ἔστιχόωντο, 2.516 usw.). Das Ein-Vers-Prinzip wird nur dreimal durchbrochen: 2.586–7, 609–10, 718–19 (BK S. 149). Die Formelhaftigkeit wurde bereits von den alexandrinischen Gelehrten erkannt (schol. *A Il.* 2.516 *Did.*).

⁷ Z. B. »Die aber Argos bewohnten und Tiryns, das ummauerte« (οἱ δ' Ἄργος τ' εἶχον Τίρυνθά τε τειχιόεσσαν, 2.559) oder »Die aber bewohnten Phylake und Pyrasos, das blumige« (οἱ δ' εἶχον Φυλάκην καὶ Πύρασον ἀνθεμόεντα, 2.695).

- (2) »Über-die« (anaphorisch-demonstratives Pronomen im Genetiv Plural, bezogen auf die Bewohner) + Name des Anführers (oder der Anführer) im Nominativ + Verb für »herrschte(n)«; alles innerhalb eines Einzelverses, Name und Prädikat können die Plätze tauschen.⁸
- (3) wie oben.

(Der seltene Typus C ist deutlich kürzer und bietet alle drei Punkte in einem Vers: Name des Anführers im Nominativ + Partikel + »aus X« (Gebiet) + »führte so-und-so viele Schiffe«.⁹)

In Übereinstimmung mit den Prinzipien der Formelsprache besteht das zugrundeliegende System aus Konstanten (Determinanten) und Variablen. In bezug auf die Wortstellung und auf optionale Erweiterungen wie Epitheta sind diese bereits genannt worden.¹⁰ Ergänzend dazu ist zu sagen, daß, wie bei Homers typischen Szenen üblich, einerseits die Reihenfolge der Elemente 1–2–3 unveränderbar ist, andererseits die einzelnen Elemente durch Einschübe erweitert werden können.¹¹ Freilich wird das Einzelement dabei in der Regel nicht verändert, sondern lediglich erweitert. So bleibt das sog. »stichische Prinzip« (das einzelne Katalogelement paßt vollständig in einen einzigen Vers) in der Regel unangetastet; statt dessen wird die Erweiterung an den Einzelvers »angehängt«. Die Folge ist, daß die Länge der einzelnen Abschnitte zwischen vier und achtzehn Versen schwankt (Tabelle 1, Spalte »Σ«), obwohl – zumindest theoretisch – drei Verse für die dreiteilige Hauptaussage genügen.

⁸ Z. B. »Über-die herrschte der Gerenier, der Rosselenker Nestor« (τῶν αὐθ' ἡγεμόνευε Γερήνιος ἱππότα Νέστωρ, 2.601) oder »Über-die Protesilaos der wehrhafte herrschte« (τῶν αὐ Πρωτεσίλαος ἀρήιος ἡγεμόνευε, 2.697).

⁹ Z. B. »Nireus wiederum aus Syme führte drei Schiffe, gleichmäßige« (Νῆρεὺς αὐ Σύμηθεν ἄγε τρεῖς νῆας εἰσας). Auch im Troianerkatalog (2.816–77) folgen die Kontingente einem der drei Typen (BK S. 263). Der wichtigste Unterschied besteht darin, daß die Angabe zur Anzahl der Schiffe (3) aus naheliegenden Gründen wegfällt.

¹⁰ Unterschiedliche Wortstellung resultiert zumeist auch in unterschiedlicher Wortwahl, wobei die semantischen Unterschiede von geringer Bedeutung sind. Zur Versifikationstechnik im einzelnen Visser, Edzard: Homers Katalog der Schiffe. Stuttgart/Leipzig 1997.

¹¹ Zu den Typischen Szenen Nünlist, René; de Jong, Irene J. F.: Homerische Poetik in Stichwörtern. In: Latacz, Joachim (Hg.): Homers Ilias. Gesamtkommentar. Prolegomena. Berlin/New York 2009, 159–71: 170 (mit Lit.).

REGION	VERSE	Σ	ANFÜHRER	ZENTRALE FIGUR	SCHIFFE	ORTSNAMEN	TOPONYME	ETHNIKA (NAMEN)	TYP	
1 Boiotien	494–510	17	5		50	29	0	1	Boioter	A
2 Minyer-Gebiet	511–516	6	2		30	2	0	0		B
3 Phokis	517–526	10	2		40	8	1	1	Phoker	A
4 Lokris	527–535	9	1	Aias O.	40	8	1	1	Lokrer	A
5 Euboia	536–545	10	1		40	7	1	1	Abanter	B'
6 Athen	546–556	11	1	Menestheus	50	1	0	0		B
7 Salamis	557–558	2	1	Aias T.	12	0	1	0		C
8 Argolis Süd	559–568	10	3	Diomedes	80	9	0	0		B
9 Argolis Nord	569–580	12	1	Agamemnon	100	11	1	0		B
10 Lakonien	581–590	10	1	Menelaos	60	9	1	0		B'
11 Pylos	591–602	12	1	Nestor	90	9	1	0		B
12 Arkadien	603–614	12	1		60	9	3	1	Arkader	B
13 Elis	615–624	10	4		40	4	2	1	Epeier	B
14 Dulichion	625–630	6	1	(Meges)	40	0	2	0		B
15 Kephallenia	631–637	7	1	Odysseus	12	2	5	1	Kephallenen	C+B
16 Aitolien	638–644	7	1	(Thoas)	40	5	0	1	Aitolier	A
17 Kreta	645–652	8	2	Idomeneus	80	7	1	1	Kreter	A
18 Rhodos	653–670	18	1	(Tlepolemos)	9	3	1	1	Rhodier	C+B
19 Syme	671–675	5	1		3	0	1	0		C
20 Karpathos/Kos	676–680	5	2		30	1	4	0		B
21 Pelasg. Argos	681–694	14	1	Achilleus	50	3	3	3	Myrmidonen/ Hellenes/ Achaier	B'
22 Phthiotis	695–710	16	1 (+1)	[Protesilaos]	40	5	0	0		B
23 Pelasgiotis	711–715	5	1		11	4	1	0		B
24 Magnetis	716–728	13	1 (+1)	[Philoktet]	7	4	0	0		B
25 Hestiaiotis	729–733	5	2		30	3	0	0		B
26 Thessaliois	734–737	4	1	(Eurypylos)	40	2	2	0		B
27 Perrhaibia	738–747	10	2		40	5	0	0		B
28 Ainiënien	748–755	8	1		22	2	1	2	Ainiëner/ Peraiber	C+B
29 Pelion/Peneios	756–759	4	1		40	0	2	1	Magneter	A
		266	44 (+2)		1186	152	35	16		

Tabelle 1 (nach BK S. 146)

Die Formelhaftigkeit ist Teil der für mündlich konzipierte Dichtung üblichen Kompositionstechnik, die es dem Dichter erlaubt, seine Verse aus dem Stegreif zu dichten.¹² Gleichzeitig steuert die Typizität der drei ›Programmpunkte‹ auch die Rezeption des Katalogs, weil er durch sie klar strukturiert wird. Dadurch, daß fast jeder Abschnitt mit einer der oben jeweils unter (1) beschriebenen stereotypen Wendungen beginnt, vermag der Hörer sofort zu erkennen, wann ein Übergang von einem Kontingent zum nächsten erfolgt. Das gleiche gilt sinngemäß für die Abfolge der drei Punkte innerhalb eines Kontingents.

Eine vergleichbare rezeptionssteuernde Absicht läßt sich an einem weiteren Merkmal des Katalogs ablesen. Der Dichter ist durchweg bestrebt, die wichtigsten Informationen gleich zu Beginn des neuen Abschnitts zu vermitteln. Im Fall von Typus A sind das die Volksgruppe als ganze und ihr Anführer; im Fall von Typus B die jeweiligen Lokalitäten, wobei der Dichter offensichtlich Wert darauf legt, die wichtigste Ortschaft als erste oder wenigstens im ersten Vers zu nennen: Argos, Mykene, Pylos, Aulis oder Elis werden in ihrem jeweiligen Abschnitt zuerst oder zumindest im ersten Vers genannt, während die weniger bekannten Orte nachfolgen. Die Absicht ist offenbar die, gleich von Anfang an klare Verhältnisse darüber zu schaffen, von welcher Region die Rede ist. Damit ist gewährleistet, daß der Hörer die imaginäre Reise durch Griechenland (zumindest in den wesentlichen Punkten) auch dann nachvollziehen kann, wenn er innerhalb des einzelnen Abschnitts etwas die Orientierung verliert und z. B. nicht alle acht Ortsnamen der Region Lokris [4]¹³ kennt und zu lokalisieren vermag. Spätestens zu Beginn des nächsten Abschnitts herrscht wieder völlige Klarheit.

Die Typizität erstreckt sich auch auf die im dritten Teil jedes Abschnitts genannte Anzahl von Schiffen (Tabelle 2). Bei den größeren Kontingenten handelt es sich um ein Mehrfaches von zehn, bei den kleineren um ein Mehrfaches der auch sonst bei Homer typischen Zahl drei.¹⁴

¹² Die Sekundärliteratur zum Thema ist enorm. Als Einführung kann dienen Latacz, Joachim: Formelhaftigkeit und Mündlichkeit. In: Latacz 2009 (wie Anm. 11), 39–59 (mit Lit.).

¹³ Ziffern in eckigen Klammern bezeichnen die Position innerhalb des Katalogs, vgl. Tabelle 1, Spalte ›Region‹; zur Anzahl der Ortsnamen vgl. die entsprechende Spalte.

¹⁴ BK S. 149; vgl. Tabelle 1, Spalte ›Schiffe‹. Am häufigsten ist die Zahl 40 (zehn Mal), gefolgt von 50 und 30 (je drei Mal); 30 steht ausschließlich bei

Nur drei Kontingente passen nicht in dieses Muster.¹⁵ Typizität bedeutet natürlich nicht, daß die Anzahl der Schiffe zufällig ist. Vielmehr hängt sie maßgeblich von der Frage ab, wie groß bzw. bevölkerungsreich die jeweilige Region ist. Gleichzeitig ist die Größe eines Kontingents ein Indikator für seine Bedeutung und die seines Anführers.¹⁶ Der Oberbefehlshaber Agamemnon steht mit 100 Schiffen an erster Stelle, gefolgt von Nestor mit 90, Diomedes und Idomeneus mit je 80 usw.¹⁷ Daß ganz zentrale Figuren wie Odysseus und der große Aias nur 12 Schiffe kommandieren, liegt daran, daß sie über relativ kleine Inseln herrschen. Mit anderen Worten: der Dichter ist um Plausibilität bemüht. Es ist nicht realistisch, diese kleinen Einzugsgebiete viel mehr als die genannten 12 Schiffe zur Gesamtflotte beitragen zu lassen. Umgekehrt ist es so, daß die großen Kontingente (50 Schiffe und mehr) in der Regel einen Anführer haben, der in der Ilias eine prominente Rolle spielt.¹⁸ In der Anzahl Schiffe spiegelt sich also die Bedeutung ihres Anführers wider, wobei die wichtigsten Iliashelden alle ihr eigenes Kontingent befehligen. Zusammengenommen ist das ein erstes Indiz dafür, daß der Schiffskatalog den größeren Erzählzusammenhang der Ilias zumindest nicht ignoriert (vgl. S. 64).

Die Bedeutung, die dem Kontingent bzw. seinem Anführer attestiert wird, findet sich ähnlich, wenn auch etwas weniger deutlich abgebildet im Platz, den Homer dem einzelnen Kontingent einräumt. Die Erzählforschung hat zeigen können, daß bei Homer das sog. ›Prinzip der ausführlichen Darstellung‹ gilt: Wichtiges wird ausführlich erzählt bzw. was ausführlich erzählt wird, ist wichtig.¹⁹ Entsprechend ist die Feststellung doch wohl nicht überflüssig, daß die Anzahl Verse mehr oder weniger parallel zu der der Schiffe abnimmt.²⁰ Eine tendenziell ähnlich absteigende Linie zeigt sich auch bei der Anzahl der Ortsnamen, wobei drei Ausnahmefälle sich nicht ins Bild fügen wollen. Auf der einen Seite findet man auffällig

Brüderpaaren (BK S. 219). Zu Homers typischen Zahlen Nünlist-de Jong 2009 (wie Anm. 11), 170 (mit Lit.).

¹⁵ Es handelt sich um die Ainiënis [28] mit 22 Schiffen, die Pelasgiotis [23] mit 11 und die Magnetis [24] mit 7.

¹⁶ BK S. 154.

¹⁷ Vgl. Tabelle 2, deren Reihenfolge sich nach der Anzahl Schiffe richtet.

¹⁸ Die Ausnahmen sind Arkadien [12] und Boiotien [1].

¹⁹ Vgl. Nünlist / de Jong 2009 (wie Anm. 11), 167 (mit Lit.).

²⁰ Vgl. Tabelle 2, Spalte ›Σ‹; die mit einem Sternchen markierten Beispiele sind keine wirklichen Ausnahmen, weil sie eine narrative Einlage (sog. *anecdote*) enthalten.

REGION	Z	ANFÜHRER	ZENTRALE FIGUR	SCHIFFE	ORTSNAMEN	TOPONYME
9 Argolis Nord	12	1	Agamemnon	100	11	1
11 Pylos	12*	1	Nestor	90	9	1
8 Argolis Süd	10	3	Diomedes	80	9	0
17 Kreta	8	2	Idomeneus	80	7	1
10 Lakonien	10	1	Menelaos	60	9	1
12 Arkadien	12	1		60	9	3
21 Pelasg. Argos	14	1	Achilleus	50	3	3
6 Athen	11	1	Menestheus	50	1	0
1 Boiotien	17	5		50	29	0
3 Phokis	10	2		40	8	1
4 Lokris	9	1	Aias O.	40	8	1
5 Euboia	10	1		40	7	1
13 Elis	10	4		40	4	2
14 Dulichion	6	1	(Meges)	40	0	2
16 Aitolien	7	1	(Thoas)	40	5	0
22 Phthiotis	16*	1 (+1)	[Protesilaos]	40	5	0
26 Thessaliotis	4	1	(Eurypylos)	40	2	2
27 Perrhaibia	10*	2		40	5	0
29 Pelion/Peneios	4	1		40	0	2
2 Minyer-Gebiet	6	2		30	2	0
20 Karpathos/Kos	5	2		30	1	4
25 Hestiaiotis	5	2		30	3	0
28 Ainiënis	8	1		22	2	1
7 Salamis	2	1	Aias T.	12	0	1
15 Kephallenia	7	1	Odysseus	12	2	5
23 Pelasgiotis	5	1		11	4	1
18 Rhodos	18*	1	(Tlepolemos)	9	3	1
24 Magnetis	13*	1 (+1)	[Philoktet]	7	4	0
19 Syme	5	1		3	0	1
	266	44 (+2)		1186	152	35

Tabelle 2

wenige Ortsnamen in Athen [6] und in Achills Kontingent [21].²¹ Auf der anderen Seite fallen die 29 Ortsnamen des boiotischen Kontingents [1] völlig aus dem Rahmen, wohl als Indikator für dessen Bedeutung.²²

GEOGRAPHISCHE STRUKTUR

Es ist bereits festgehalten worden, daß die Angabe zur geographischen Region eine (möglicherweise sogar *die*) Kernaussage jedes Abschnitts darstellt und deshalb immer am Anfang steht. Daran schließt die Frage an, nach welchem Prinzip die 29 Regionen über den gesamten Schiffskatalog verteilt sind. Die Karte, auf der die einzelnen Ziffern mit der Position des Kontingents innerhalb des Katalogs korrespondieren, läßt mehrere Aspekte unmittelbar deutlich werden (vgl. Abb. 1 unten). Dadurch, daß jede Ziffer für eine ganze Region steht, springt ins Auge, daß der Schiffskatalog einen Versuch darstellt, den gesamten griechischen Einflußbereich zu erfassen. So betrachtet, weist die Karte nur sehr wenige ›weiße Flecken‹ auf. Gänzlich unberücksichtigt bleiben lediglich die kleineren Inseln in der Ägäis: die Kykladen und die nördlichen Sporaden. Hierbei ist zu beachten, daß die Gebiete in Nordgriechenland (von Paionien über Thrakien bis zur Chersones) und das gesamte kleinasiatische Küstengebiet dem troianischen Einflußbereich zugeschlagen werden. Somit kann man von Nordwesten nach Südosten quer durch die Ägäis eine imaginäre Demarkationslinie ziehen, an der das griechische und das troianische Herrschaftsgebiet sich voneinander scheiden.²³ Was die quasi lückenlose Erfassung des griechischen Einflußbereichs betrifft, lohnt sich nochmals ein Blick auf die Spalte ›Zentrale Figur‹ in Tabelle 1. Die Lücken in dieser Spalte lassen erkennen, daß der Schiffskatalog eine recht große Anzahl von Kontingenten aufführt, deren Anführer im Rest der Ilias entweder gar nicht mehr in Erscheinung treten oder darin eine eher unbedeutende Rolle

²¹ Im Fall von Athen begründet der Umstand sich vielleicht damit, daß der Textabschnitt im 6. Jh. redaktionell überarbeitet worden zu sein scheint (BK S. 175 f., mit Lit.). Bei Achill scheint es so zu sein, daß die Anzahl Orte eigentlich zur Bedeutung der Region paßt, während die Anzahl Schiffe hoch veranschlagt wird, um der Bedeutung Achills gerecht zu werden (BK S. 222).

²² BK S. 155.

²³ Visser, Edzard: Die Troianer und ihre Alliierten in der Sicht Homers. Mythische Tradition, geografische Realität und poetische Fantasie. In: Troia – Traum und Wirklichkeit (Begleitband zur Ausstellung). Stuttgart 2001, 84.

spielen.²⁴ Homer ist offensichtlich gewillt, die vollständige Erfassung des griechischen Einflußbereichs um einen gewissen ›Preis‹ zu ›erkaufen‹. Der Grund dürfte nicht allzu schwer zu erraten sein. Auf dem Hintergrund der auch sonst bei Homer festzustellenden Tendenz zur ›Panhellenisierung‹ bietet ein vollständig erfaßter griechischer Kulturraum besonders vielen Zuhörern eine Identifikationsmöglichkeit – und zwar selbst dann, wenn die eigene Region eine eher zweitrangige Rolle gespielt hat.²⁵



1 Karte (BK S. 145)

24 Überhaupt nicht mehr erwähnt werden die Anführer der Kontingente [12], [19], [20], [28] und [29]. Ein Beispiel für einen unbedeutenden Anführer ist Eumelos [23], der nur noch in den Leichenspielen für Patroklos in einer ›Statistenrolle‹ auftritt (23.288–9, 354, 532–3).

25 Eder, Birgitta: Noch einmal: der homerische Schiffskatalog. In: Ulf, Christoph (Hg.): Der neue Streit um Troia: Eine Bilanz. München 2003, 295. Daß diese unmittelbare Identifikationsmöglichkeit den Griechen in Kleinasien verwehrt war, dürfte nicht allzu gravierend gewesen sein, weil Emigranten meist eine starke Bindung zu ursprünglichen Heimat bewahren.

Wenn man die Punkte 1 bis 29 auf der Karte in einer Reihe miteinander verbindet, wird auch deutlich, daß der Anordnung die Intention zugrunde liegt, Griechenland ausgehend vom Sammlungsort Aulis am östlichen Ende Boiotiens nicht nur möglichst vollständig, sondern auch in einer möglichst nahtlosen Abfolge von Region zu Region zu erfassen. Diese Erklärung, die in ihrem Kern auf Jachmann²⁶ zurückgeht, ist einfacher und plausibler als die teils recht eigenwilligen Alternativen, die als Antwort auf die Anordnungsfrage vorgeschlagen wurden.²⁷ Jachmanns Erklärung gewinnt nicht zuletzt dadurch an Plausibilität, daß sie durch Indizien im Homertext selbst gestützt wird. Nicht weniger als vier Mal wird die Kontaktstellung zweier Regionen ausdrücklich erwähnt oder zumindest suggeriert: (a) Am Ende von Abschnitt [4] heißt es (2.535), die Lokrer wohnten gegenüber von der Insel Euboia, die das Kontingent [5] stellt. (b) Zu Beginn von Abschnitt [14] sagt Homer (2.626), die Insel Dulichion (und die Inselgruppe der Echinaden) befinde sich gegenüber von Elis, dem wichtigsten Ort des zuvor beschriebenen Kontingents [13], und sei von dort besiedelt worden (2.629).²⁸ (c) Im etwas verstreuten Herrschaftsgebiet des Odysseus [15] werden zuletzt die Gebiete auf dem gegenüberliegenden Festland erwähnt (2.635). Daran schließen in Abschnitt [16] deren Nachbarn im Osten an. (d) Aus dem Ende von Abschnitt [28] geht hervor (2.752), daß der dortige Fluß Titaressos in den Peneios mündet, der wiederum das zentrale geographische Merkmal des 29. Kontingents darstellt.²⁹

Die Vorgehensweise ist doch wohl evident. Jedenfalls vertritt auch der antike Geograph Strabon (1.2.20) mit Nachdruck die Auffassung, Homer sei bei seinen geographischen Angaben – im Schiffskatalog und anderswo – systematisch und ohne Sprünge von einem Punkt zum nächsten vorgegangen. Strabons pauschale Feststellung ist im Grundsatz richtig. Dennoch ist nicht zu übersehen, daß der Schiffskatalog zwei Sprünge enthält. Das

26 Jachmann, Günther: Der homerische Schiffskatalog und die Ilias. Opladen 1958, 182–5.

27 Vgl. Visser 1997 (wie Anm. 10), mit Diskussion der Alternativen.

28 Zur Frage, ob Elis einen Ort oder eine Region bezeichnet, ausführlich Visser 1997 (wie Anm. 10), 560–3.

29 Die ersten drei Beispiele finden sich unter den acht ›Brücken‹ wieder, die Danek, Georg: Der Schiffskatalog der Ilias: Form und Funktion. In: Heftner, Herbert et al. (Hgg.): Ad Fontes! (Fs Dobesch). Wien 2004, 67 f. identifiziert hat. Seine Liste ist umfangreicher, weil sie auch Verbindungen einschließt, die im vorliegenden Zusammenhang keine unmittelbare Beweiskraft haben.

eine Mal springt Homer von Aitolien [16] nach Kreta [17], das andere Mal von der Insel Kos an der nördlichen Spitze von [20] ins Pelasgische Argos [21]. Wie erklären sich diese Sprünge? Zunächst ist darauf zu antworten, daß die Wahl des Ausgangspunkts in Mittelgriechenland zumindest einen Sprung unumgänglich machte. Es ist nicht möglich, von Boiotien ausgehend eine nahtlose Abfolge sämtlicher Kontingente zu konstruieren, ohne ein zweites Mal durch eine bereits behandelte Region zu ziehen.³⁰ Das gilt zumal dann, wenn man die Topographie Griechenlands und die damals üblichen Reiserouten in die Betrachtung miteinbezieht. Namentlich durch die Ausklammerung der Kykladen war es unvermeidlich, Kreta quasi im Sprung zu erreichen. Dennoch hätte Homer einen der beiden Sprünge vermeiden können, wenn er von Aitolien [16] direkt ins Pelasgische Argos [21] weitergegangen wäre. Für seine anderslautende Entscheidung sind zwei mögliche, einander ergänzende Erklärungen gegeben worden:³¹ Zum einen gibt es Hinweise darauf, daß man damals eine gewisse kulturelle Distanz gegenüber dem thessalischen Norden (= [21] bis [29]) empfand. In dem Zusammenhang ist insbesondere auf den Begriff ›pelasgisch‹ aufmerksam zu machen, mit dem das Herrschaftsgebiet [21] umschrieben wird.³² Zum andern handelt es sich beim Kontingent [21] nicht um ein beliebiges, sondern um den Herrschaftsbereich Achills. Man hat deshalb vermutet, Homer habe auf den grundsätzlich möglichen Übergang von [16] zu [21] verzichtet, um Achills Sonderstellung zusätzlich zu unterstreichen. Immerhin fällt auf, daß der Sprung von Kos [20] ins pelasgische Argos [21] im Text des Katalogs deutlich gekennzeichnet ist. Die zu Beginn von [21] verwendete Formulierung ist einmalig innerhalb des Schiffskatalogs und markiert einen Übergang, wie bereits die antiken Homererklärer erkannten.³³ Angesichts der bereits besprochenen Typizität der übrigen 28 Anfänge springt

³⁰ BK S. 153.

³¹ Visser 1997 (wie Anm. 10), 644–7.

³² Vgl. *Il.* 2.681. Eine ähnliche Vorstellung läßt sich auch in historischer Zeit noch nachweisen. Z. B. werden in den Perserkriegen die Thermopylen, die zwischen den Regionen [21] und [4] liegen, als Eingangstor zum eigentlichen Griechenland betrachtet (Hdt. 7.175–7, vgl. auch Thuk. 2.101.2). Die Randlage der thessalischen Gebiete [21] bis [29] könnte auch ein Grund dafür sein, warum die Lokalisierung (und damit die Deutung der Katalogabfolge) in diesem Teil besondere Schwierigkeiten stellt (zu den Einzelheiten Visser 1997 (wie Anm. 10), 642–740).

³³ »Nun wiederum diese (Akkusativ), so viele das pelasgische Argos bewohnten« (νῦν αὖ τοὺς, ὅσσοι τὸ Πελασγικὸν Ἄργος ἔβαιον, 2.681). Vgl. schol. *A. Il.* 2.681a *Ariston*.

dieser Unterschied ins Auge. Der Sprung in der Abfolge ist sprachlich gekennzeichnet, was immer der tiefere Grund dafür gewesen sein mag.

An dieser Stelle bietet es sich an, sich die Frage nach dem Ausgangs- und Endpunkt des Schiffskatalogs zu stellen. Der Ausgangspunkt, Boiotien (genauer: das östliche Ende mit der Küstenstadt Aulis), hat bereits unter den antiken Homererklärern für einiges Kopfzerbrechen gesorgt. Man stellte sich namentlich die Frage, warum Homer mit einem Kontingent beginne, dessen Anführer im weiteren Verlauf der *Ilias* keine prominente Rolle spielen. Warum ausgerechnet die Boiotier?³⁴ In der modernen Forschung neigt man im allgemeinen zu der bereits von einigen antiken Erklärern vertretenen Auffassung, Homer habe den Katalog mit dem Ort beginnen lassen, an dem die diversen Kontingente sich einfanden, um dann gemeinsam nach Troia zu segeln.³⁵ Der Ausgangspunkt des Katalogs begründet sich also zumindest implizit durch seinen Bezug auf Troia. Noch konkreter ist dieser Bezug bei zwei von drei Endpunkten innerhalb des Katalogs. Mit der Mündung des Flusses Peneios im Gebiet [29] endet der Schiffskatalog an der Stelle Thessaliens, die Troia geographisch am nächsten liegt. Letztlich das gleiche gilt für die Insel Kos, die das nördliche Ende des Kontingents [20] bezeichnet und damit den Punkt repräsentiert, der dem troianischen Einflußgebiet am nächsten liegt.³⁶ Zumindest der zweite und der dritte Zyklus suggerieren mit ihrer geographischen Stoßrichtung also den Gedanken ›Auf nach Troia!‹.

Als letzter Punkt zur geographischen Struktur des Katalogs ist herauszustreichen, daß die im allgemeinen nahtlose Vorgehensweise sich auf die Regionen als ganze bezieht. Umgekehrt gibt es keine systematischen Bestrebungen, die Übergänge durch die Nennung etwa von zwei ›Grenzorten‹ zu glätten. Z. B. wäre es im Grunde möglich, daß der Katalog von der Küstenstadt Skarphe in der nordwestlichen Lokris [4] über die Meerenge nach Dion (an der nordwestlichen Spitze von Euboia [5]) springt, um von dort die ganze Insel in südöstlicher Richtung zu erfassen, zumal der Sprung auf die Insel durch den unmittelbar vorausgehenden Vers 535 vorbereitet ist (s. o.). Dies ist jedoch nicht der Fall, weil das einzelne Kontingent wie erwähnt immer mit dem wichtigsten Ort beginnt – unabhängig von dessen geographischer Lage innerhalb der jeweiligen Region.

³⁴ Vgl. schol. b *Il.* 2.494–877 *ex.* (Erbse, 289.17–24), mit mehreren Lösungsvorschlägen.

³⁵ BK S. 154, 155. Bekanntlich rekurriert Odysseus in 2.299–330 auf die Vorgänge in Aulis.

³⁶ BK S. 154.

Entsprechend beginnt der Katalogeintrag zu Euboia [5] mit Chalkis und Eretria im Zentrum der Insel und greift anschließend zuerst nach Nordwesten (Histiaia, Kerinthos, Dion) und dann nach Südosten (Karystos, Styra) in die Peripherie aus.³⁷ Somit ergeben sich immer wieder Widersprüche zur Reiseroute, die ein tatsächlicher Reisender gewählt haben wird.³⁸ Auf diesem Hintergrund ist es wenig wahrscheinlich, daß der Schiffskatalog in all seinen Einzelheiten einer tatsächlichen Reiseroute folgt.³⁹ Ausschlaggebend ist wie gesehen eine möglichst nahtlose Abfolge der Regionen. Dieser Umstand ist nicht zuletzt deshalb von Bedeutung, weil Homer die Abfolge im Katalog nicht ›unten auf der Erde‹ bzw. ›auf dem Meer‹ konzeptualisiert, sondern den Gesamttraum gleichsam aus einer höheren Warte wahrnimmt, von der aus die Regionen als einander benachbart erscheinen.⁴⁰ Die Abfolge im Schiffskatalog entfernt sich somit von einer linearen Reiseroute und setzt eine zweidimensionale Erfassung des Raums aus einer gewissen Distanz voraus.⁴¹ Auf diesem

³⁷ Zur geographischen Struktur innerhalb der einzelnen Kontingente Visser 1997 (wie Anm. 10), wobei im Einzelfall nicht selten Fragen offen bleiben, weil nicht alle Orte lokalisiert werden können.

³⁸ Z. B. ist es wahrscheinlicher, daß ein Reisender von Athen [6] oder Salamis [7] auf dem Seeweg über die Insel Aigina und den Küstenort Epidaurios in die südliche Argolis [8] gelangt. Dagegen springt der Katalog von Salamis (2.557) in den Hauptort Argos (2.559) und nennt Epidaurios (2.561) und Aigina (2.562) fast als letzte, obwohl sie Salamis am nächsten liegen. Sprünge dieser Art kommen immer wieder vor.

³⁹ Anders sieht es aus, wenn man sich vorstellt, daß je eine Delegation in die einzelne Region geschickt wird und diese dann ›abschreitet‹, was aber die Abfolge der 29 Regionen innerhalb des Schiffskatalog nicht zu erklären vermag.

⁴⁰ In einem anderen Zusammenhang hat man diese Position mit einer Vogelperspektive verglichen, die auch eine ›maßstäbliche‹ Verkleinerung nach sich zieht (Wolf, Armin: Hatte Homer eine Karte? Zu einer poetischen Weise, Küstenlinien und Länderformen darzustellen. In: Döring, Klaus; Wöhrle, Georg (Hgg.): Antike Naturwissenschaft und ihre Rezeption, Bd. I/II. Bamberg 1992, 3–36: 19, 36). Diese Beobachtung ist im Kern richtig, mag auch die Distanz zur Erde – zumindest für den Schiffskatalog – noch zu gering veranschlagt sein (die Karte S. 58 hat einen Maßstab von ca. 1:7.500.000). Hingegen beruht Wolfs übergeordnetes Beweisziel, die Lokalisierbarkeit von Odysseus' Irrfahrten, auf einer alten Fehldeutung des Odysseetexts, die bereits Eratosthenes mit gutem Grund abgelehnt hat, vgl. Anm. 60.

⁴¹ Danek 2004 (wie Anm. 29), 69; kaum angemessen gewürdigt von Kullmann, Wolfgang: Poesie, Mythos und Realität im Schiffskatalog der Ilias. In: Hermes 137, 2009, 16.

geistesgeschichtlich bedeutsamen Hintergrund stellt sich die Frage fast von selbst, ob der Schiffskatalog mit Hilfe einer Karte entstanden sein könnte. Eine eindeutige Antwort ist nach heutigem Kenntnisstand nicht möglich. Zwei Argumente sprechen für eine skeptische Beurteilung der Frage. Zum einen bleiben auch lange Zeit nach Homer die Belege für den Einsatz von kartographischem Material recht spärlich.⁴² Zum andern ist *oral poetry* in der Lage, weit größere und komplexere Informationsmassen zu verarbeiten (zumal in Form von Katalogen), als es für eine postindustrielle Gesellschaft vorstellbar ist, die über flächendeckende Präsenz der Schrift und des Computers verfügt.

ENTSTEHUNGSZEIT

Das Problem der Entstehungszeit hängt direkt mit der oben bereits angedeuteten Frage zusammen, in welchem Verhältnis der Schiffskatalog zur übrigen Ilias steht. Auf den ersten Blick scheint der Schiffskatalog nur bedingt in den Gesamtplan der Ilias hineinzupassen. Z. B. hat man sich, wie gesehen, daran gestoßen, daß ein nicht zu vernachlässigender Teil der Kontingente in der eigentlichen Erzählung so gut wie keine Rolle spielt. Außerdem wurde bemängelt, daß Homer unmittelbar vor einer sich anbahnenden Feldschlacht zwischen Griechen und Trojanern (*Il.* 3.1 ff.) im zehnten Kriegsjahr einen inhaltlich wenig passenden Schiffskatalog einfügt, der sich auf den unmittelbaren Kriegsbeginn bezieht.⁴³ Das Argument ist verständlich, schlägt aber nicht wirklich durch. In Ilias 2 bis 7 berichtet Homer von mehreren Ereignissen, die streng logisch betrachtet an den Kriegsbeginn gehören. Dies gilt namentlich für den formellen Zweikampf zwischen Paris, dem Kriegsverursacher, und Menelaos, dem gehörnten Ehemann Helenas (*Il.* 3.314–82). Nicht anders steht es um die sog. Teichoskopie, die Szene, in der Helena Priamos die wichtigsten Griechen vorstellt (*Il.* 3.161–244). Die Beispiele ließen sich vermehren. Es ist längst gesehen, daß Homer im ersten Drittel mehrere Ereignisse vom Kriegsbeginn in seine Ilias ›einspiegelt‹.⁴⁴ Dabei handelt es sich um eine Konzession an seine Entscheidung, nur eine besonders kritische Phase, nämlich 51 Tage aus dem letzten Kriegsjahr, zum Gegenstand seiner Ilias

⁴² Vgl. die Beiträge von Bichler und Geus in diesem Band.

⁴³ Vgl. die BK S. 151 f. genannte Sekundärliteratur.

⁴⁴ Latacz, Joachim: Homer. Der erste Dichter des Abendlands, Düsseldorf/Zürich 2003, 161–6.

zu machen.⁴⁵ Offenbar war er bereit, dafür den leisen Widerspruch dieser ›Anachronismen‹ in Kauf zu nehmen.⁴⁶

Umgekehrt ist es so, daß der Schiffskatalog durchaus an den Status quo im zehnten Kriegsjahr angepaßt wurde. Die drei offensichtlichsten Beispiele mögen zur Illustration genügen: (a) Achill und seine Truppen werden im Katalog zwar aufgeführt; aber gleichzeitig wird in Erinnerung gerufen, daß sie wegen Achills Boykottklärung z. Z. nicht am Kampfesgeschehen teilnehmen (2.686–94). (b) Das Kontingent aus der Phthiotis [22] wird inzwischen von jemand anderem befehligt, weil der ursprüngliche Anführer Protesilaos gleich in der ersten Schlacht fiel (2.699–702). (c) Auch die Magnesier [24] haben inzwischen einen neuen Chef, weil Philoktet noch während der Überfahrt auf der Insel Lemnos ausgesetzt wurde (2.721–5).⁴⁷

Diese Anpassungen an die Situation im zehnten Kriegsjahr gehören mit zu den Argumenten, die zum Beweis dafür angeführt wurden, daß der Schiffskatalog als nachhomerische Interpolation anzusehen ist.⁴⁸ Diese Auffassung kann heute als widerlegt gelten. Die Verbindungen des Katalogs zur übrigen Ilias sind so eng, daß sie eigentlich nur vom Dichter selbst stammen können. Eine wichtige Rolle spielen hier die Kontingente, in denen mehrere Anführer genannt werden (Tabelle 1, Spalte ›Anführer‹). Es ist gezeigt worden, daß die Reihenfolge im Katalog sich nach der Bedeutung richtet, die der Einzelne im Rest der Ilias hat. Bei den Anführern der südlichen Argolis [8], Diomedes, Sthenelos und Euryalos (2.563–5), mag diese absteigende Linie für einen aufmerksamen Zuhörer oder Leser noch ›einfach so‹ erkennbar sein. Bei den fünf boiotischen [1] und den vier elischen [13] Anführern, von denen keiner zum zentralen Personal der Ilias gehört, muß dagegen das relative Gewicht in einer Weise nachgerechnet werden, wie es eigentlich nur mit den Hilfsmitteln der

⁴⁵ Zur zeitlichen Struktur der Ilias Latacz, Joachim: Zur Struktur der Ilias. In: Latacz 2009 (wie Anm. 11), 152.

⁴⁶ Der Homerische Erzähler vermeidet es, selbst auf Ereignisse zurückzugreifen, die dem Beginn der Handlung vorausliegen, und überläßt diese ›externen Analepsen‹ seinen Figuren, s. Nünlist / de Jong 2009 (wie Anm. 11), 159 f. (mit Lit.).

⁴⁷ Vgl. auch 2.525–6, 674, jeweils mit BK z. St.; zur Anpassung des Katalogs an den aktuellen Kontext auch Danek 2004 (wie Anm. 29), 63–6.

⁴⁸ Erwartungsgemäß stößt diese Erklärung in erster Linie bei den Vertretern der sog. Homeranalyse auf Zustimmung, vgl. BK S. 151 f. (mit Lit.).

modernen Philologie denkbar ist.⁴⁹ Der Schiffskatalog als nachhomerisches Einschiebsel dürfte damit endgültig vom Tisch sein.⁵⁰

Bleibt zu fragen, ob der Katalog deutlich älter sein könnte als Homer. Die Frage selbst ist nicht neu, ist aber in der jüngeren Vergangenheit wieder stärker ins Zentrum des Interesses gerückt, weil sie einen Kernpunkt der Kontroverse um die Historizität des troianischen Kriegs darstellt. Diese Historizitätsdebatte und die jeweiligen Argumente nachzuzeichnen ist hier nicht der Ort. Statt dessen werden im folgenden nur die unmittelbar den Schiffskatalog und seine Datierung betreffenden Punkte kurz zusammengefaßt.

Zunächst einmal scheint weitgehende Einigkeit darüber zu herrschen, daß der Schiffskatalog geographisches Material enthält, das aus mykenischer Zeit stammt. Dieses Material betrifft in erster Linie die darin aufgeführten Ortsnamen.⁵¹ Umstritten ist, ob das entsprechende Material ausnahmslos aus mykenischer Zeit stammt und ob der Schiffskatalog es weitgehend ›unverfälscht‹ (d. h. ohne absichtliche oder unabsichtliche ›Modernisierungen‹) tradiert. Diejenigen, die diese Fragen bejahen, stützen sich u. a. auf folgende Argumente: (a) Fast ein Viertel der im Schiffskatalog genannten Orte ist in historischer Zeit nicht mehr lokalisierbar. Das muß bedeuten, daß diese Orte bereits zu Homers Zeit nicht mehr besiedelt waren. Andernfalls hätten sie »angesichts der Bedeutung der Ilias für die griechische Kultur der folgenden Zeit entweder ihren Namen niemals mehr aufgegeben« oder wäre ihre ursprüngliche Lage »niemals mehr vergessen worden«.⁵² (b) Diese zur Zeit Homers nicht mehr besiedelten Orte müssen einst groß oder bedeutend genug gewesen sein, um

⁴⁹ Zu den Einzelheiten Visser 1997 (wie Anm. 10), 346–50, 471–4, 569–70 (zusammengefaßt BK S. 147 f.). Immerhin ist anzumerken, daß Maximos v. Tyros (*Or.* 10.7) geahnt zu haben scheint, daß die Reihenfolge der fünf boiotischen Anführer von der relativen Bedeutung bestimmt wird (Trapp, Michael B.: *Maximus of Tyre: The Philosophical Orations*. Oxford 1997, 91 übersetzt die Stelle mit »order of command«).

⁵⁰ Damit ist natürlich nicht gesagt, daß nicht einzelne Verse oder kleinere Versgruppen interpoliert sein können. Freilich muß jeder Fall gesondert geprüft werden (BK S. 149).

⁵¹ Dagegen sind die Ethnika ausnahmslos im jüngeren ionischen Dialekt gehalten. Auch aus historischen Gründen verbietet sich eine Rückführung dieser Volksbezeichnungen in die mykenische Zeit (BK S. 151).

⁵² Latacz, Joachim: *Troia und Homer: Der Weg zur Lösung eines alten Rätsels*. Leipzig ⁶2010, 294–8, das Zitat: 296; vgl. auch 304 mit dem Zitat von Page, Denys Lionel: *History and the Homeric Iliad*. Berkeley 1959, 122.

Mannschaften für eine Schiffsexpedition abzustellen. In den ›Dunklen Jahrhunderten‹ war man dazu nicht mehr in der Lage, in der mykenischen Epoche dagegen schon. Deshalb müssen die Namen aus mykenischer Zeit stammen.⁵³ (c) Die (von Skeptikern bezweifelte) Möglichkeit, dieses Informationsmaterial über Jahrhunderte hinweg ›unverfälscht‹ mündlich zu tradieren, ist durch die stark gebundene und damit vor Modifikationen schützende Sprache des Hexameters gegeben.⁵⁴

Die wichtigsten Gegenargumente lauten: (a) Die tatsächliche Größe eines Orts braucht nicht der einzige Grund für seine Nennung im Katalog zu sein. Deshalb kann z. B. auch ein Ort, der in mykenischer Zeit noch nicht und in homerischer Zeit nicht mehr besiedelt ist, im Schiffskatalog genannt sein. Das gleiche gilt *mutatis mutandis* für die Orte, die Verbindungen zu den bekannten Heroenmythen haben und auf diesem Weg in den Schiffskatalog gelangt sein können.⁵⁵ (b) Wenn der Schiffskatalog den mykenischen Stand der Dinge repräsentiert, enthält er erklärungsbedürftige Ungereimtheiten und Lücken. Z. B. steht Homers Darstellung der Region Pylos nicht im Einklang mit dem, was sich aus den Linear-B-Dokumenten ableiten läßt. Ähnliches gilt für die Insel Euboia. Außerdem fehlen im Schiffskatalog bedeutende mykenische Festungen wie Midea in der Argolis oder Gla in Boiotien.⁵⁶ (c) Die sprachliche Form und die Versifikationstechnik des Schiffskatalogs sind durchweg kompatibel mit denjenigen, die der übrigen Ilias zugrunde liegen, was darauf deutet, daß auch die Entstehungszeit identisch sein dürfte. Auch bei den für die vorliegende Fragestellung besonders wichtigen Ortsnamen ist der ionische Dialekt vorherrschend, weshalb signifikante Modifikationen

⁵³ Latacz 2010 (wie Anm. 52), 296.

⁵⁴ Latacz 2010 (wie Anm. 52), 324–53. Skeptisch zum hohen Alter des Hexameters Hajnal, Ivo: Der epische Hexameter im Rahmen der Homer-Troia-Debatte. In: Ulf 2003 (wie Anm. 25), 217–31; vgl. auch Meier-Brügger, Michael: Die homerische Kunstsprache. In: Ulf 2003 (wie Anm. 25), 237–41.

⁵⁵ Eder 2003 (wie Anm. 25), 295 f., für aus dem Mythos bekannte Ortsnamen wie Mykene, Pylos, Iolkos, Orchomenos oder Kalydon gestützt auf Visser 1997 (wie Anm. 10).

⁵⁶ Eder 2003 (wie Anm. 25), 297–307. Solche (oft unbewußten) ›Verfälschungen‹ stehen im Einklang mit Forschungsergebnissen zur sog. *oral history* (z. B. Raaflaub, Kurt A.: A Historian's Headache: How to Read »Homeric Society«? In: Fisher, Nicolas R. E.; van Wees, Hans (Hgg.): Archaic Greece: New Approaches. London 1998, 169–93 [mit Lit.]; kritisch dazu Latacz 2010 (wie Anm. 52), 319–24) und der vergleichenden Epenforschung (Danek 2004 (wie Anm. 29), 59–63).

in den Durchgangszeiten anzunehmen sind.⁵⁷ Alles in allem neigt diese Seite zur Auffassung, daß der Schiffskatalog sowohl sprachlich als auch in bezug auf das Alter der geographischen Informationen ein Amalgam darstellt, dessen Bestandteile im Einzelfall oft nicht mehr sauber herausgelöst und datiert werden können.

An dieser Stelle lohnt sich nochmals ein kurzer Blick auf die geographische Verteilung der griechischen Kontingente; denn die unterschiedlichen Forschungspositionen kommen auch darin zum Ausdruck, wie das bereits erwähnte Faktum gedeutet wird, daß Nordgriechenland und die kleinasiatische Küste in der Ilias als troianisch dominiert gelten, obwohl diese Gebiete zur Zeit Homers längst von Griechen besiedelt sind. Während die eine Seite dazu neigt, darin einen historischen Reflex des tatsächlichen Einflusses Troias zu erkennen, hält die andere an der seit dem späten 19. Jh. vertretenen Auffassung fest, daß Homer bewußt archaisiert und die Ergebnisse der Kolonisationsbewegung unterdrückt hat.⁵⁸

NACHWIRKUNG

Die beispiellose Bedeutung von Homers Epen für die gesamte griechisch-römische Antike ist allgemein bekannt. Der Schiffskatalog bildet hiervon keine Ausnahme. Auch er entfaltet eine große Wirkung und wird rege benutzt. Im Einklang mit der in der Antike weitverbreiteten Auffassung, daß Homer die Quelle allen Wissens ist, wird dem Schiffskatalog der Status eines ›Referenztexts‹ zuteil, an dem man sich orientiert bzw. auf den man sich berufen kann.⁵⁹ Mindestens vier Anwendungsbereiche lassen sich nachweisen: (a) als geographischer Quellentext, (b) als politisch-historisches Dokument, (c) als ehrwürdiger ›Klassiker‹, (d) als Schultext.

⁵⁷ Visser 1997 (wie Anm. 10), vgl. auch das Referat BK S. 152 f.

⁵⁸ Vgl. Latacz 2010 (wie Anm. 52), 298–303 vs. Eder 2003 (wie Anm. 25), 306 (mit Lit.). Vgl. auch Danek 2004 (wie Anm. 29), 70, der darin eine Rücksichtnahme auf die Chronologie des Heldenmythos erkennt.

⁵⁹ Entsprechend konzentriert sich der vorliegende Abschnitt auf solche direkten Bezugnahmen. Dagegen wird abgesehen von (Dichter-)Stellen, deren Sprache, Motivik usw. von einem Passus aus dem Schiffskatalog beeinflusst ist (z. B. Pi. O. 7.34 von Il. 2.670, s. schol. Pi. O. 7.63a/b). Zu Homer als Quelle allen Wissens Hillgruber, Michael: Die pseudoplutarchische Schrift ›De Homero‹, 2 Bde. Stuttgart/Leipzig 1994/1999, 5–35.

Zu (a): Grundsätzlich gilt, daß die geographischen Angaben, die Homer in seinen Epen macht, in der Antike tiefe Spuren hinterlassen haben. Ohne Übertreibung kann man sagen, daß diese Angaben regelmäßig zum Nennwert genommen werden.⁶⁰ Entsprechend behandeln Autoren, die sich direkt oder indirekt mit geographischen Fragen beschäftigen, Homer als Quelle. Wenig überraschend spielt der Schiffskatalog hier eine zentrale Rolle. In methodischer Hinsicht fällt auf, daß das Problem der zeitlichen Distanz zwischen Homer und dem jeweiligen Autor und die sich daraus ergebenden Schwierigkeiten nicht immer die nötige Berücksichtigung finden, obwohl spätestens Strabon dieses Methodenproblem benannt hat.⁶¹ So fällt auf, daß auch von Strabon angezweifelte Ortsidentifikationen in der späteren Literatur (z. B. bei Pausanias) oft widerspruchlos wiederholt werden.⁶² Ganz allgemein ist erwähnenswert, daß der Schiffskatalog nicht nur eine eigene Spezialliteratur hervorgerufen hat, auf die ›professionelle‹ Geographen wie Strabon sich beziehen konnten, sondern auch in weniger stark spezialisierten Zusammenhängen als selbstverständliche Bezugsgröße erscheint.⁶³

Zu (b): Das oben herausgestrichene Identifikationspotential findet seine indirekte Bestätigung darin, daß eine Erwähnung im Schiffskatalog relativ früh zu politischen Zwecken genutzt werden konnte. Das wohl älteste bekannte Beispiel stammt aus dem frühen 6. Jh. v. Chr., als Athen und Megara darüber im Streit lagen, wer die Oberhoheit über die Insel Salamis hat. Beide Seiten beriefen sich dafür auf einen einschlägigen Passus im Schiffskatalog (*Il.* 2.558), wobei die Megarer die Athener der Interpolation bezichtigten und ihrerseits einen anderslautenden Text vorlegten.⁶⁴ Bemerkenswerterweise war es für beide Seiten offenbar

⁶⁰ Diese Haltung gilt auch für Orte, die die moderne Forschung eher in einem märchenhaften ›Niemandsländ‹ ansiedelt, z. B. die Stationen von Odysseus' Irrfahrten (Hölscher, Uvo: *Die Odyssee: Epos zwischen Märchen und Roman*. München 1988, 135–58). Die Auffassung des Eratosthenes (fr. I A 16 Berger), es sei müßig, diese Stationen im realen Raum lokalisieren zu wollen, fand zwar die Zustimmung des bedeutenden Gelehrten Aristarch (Lehrs, Karl: *De Aristarchi studiis homericis*. Leipzig 1882, 241–5), blieb in der antiken Diskussion aber eher eine Minderheitenposition.

⁶¹ Zum Methodenproblem Visser 1997 (wie Anm. 10), 33 f. mit Anm. 38.

⁶² Visser 1997 (wie Anm. 10), 34.

⁶³ Zur Spezialliteratur Visser 1997 (wie Anm. 10), 30–6 (mit Lit.), der freilich sein Augenmerk in erster Linie darauf richtet, inwieweit sie für eine korrekte Lokalisierung der Orte herangezogen werden kann.

⁶⁴ Visser 1997 (wie Anm. 10), 17 f., mit Stellensammlung in Anm. 4.

unstrittig, daß der Schiffskatalog als solcher die nötige Autorität hat, eine solch heikle politische Frage zu entscheiden. Umstritten war nur, was genau im Schiffskatalog stand. Die gleiche Schlüsselstellung dürfte dafür verantwortlich sein, daß der Text möglicherweise auch an anderen Stellen manipuliert wurde, um ihm eine genehmere Wendung zu geben.⁶⁵

Ausdrückliche Berufungen auf den Schiffskatalog finden sich immer wieder. Beim Versuch, Gelon von Syrakus als Verbündeten gegen das heranziehende Perserheer zu gewinnen, entbrannte ein Streit um die Frage, unter wessen Führung das vereinigte Griechenheer in die Schlacht ziehen sollte. In der Debatte läßt Herodot (7.161.3) den athenischen Gesandten den eigenen Führungsanspruch mit einem ausdrücklichen Hinweis auf eine Stelle im Schiffskatalog begründen. In ähnlicher Weise soll der Feldherr Philomelos 355 v. Chr. den phokischen Anspruch auf Delphi dadurch untermauert haben, daß er die seines Erachtens entscheidenden Katalogverse (*Il.* 2.517–19) gleich wörtlich zitierte.⁶⁶

Die vielfältigen Versuche, die athenische Demokratie möglichst weit hinaufzudatieren (z. B. dadurch, daß man Solon zu ihrem ›Erfinder‹ machte⁶⁷), gingen auch am Schiffskatalog nicht spurlos vorbei. So erwähnt Plutarch (*Thes.* 25.3), Aristoteles (fr. 384 Rose) habe es als signifikanten Hinweis auf eine Tendenz weg von der Monarchie hin zur Volksmasse gedeutet, daß im ganzen Schiffskatalog nur die Athener als *dēmos* (*Il.* 2.547) bezeichnet würden. Kaum weniger aufschlußreich ist es, daß ein antiker Kommentator die ›Tetrarchie‹ Thessaliens, über die Admet herrscht, mit den vier Städten in Verbindung bringt, die im Schiffskatalog von Admets Sohn Eumelos befehligt werden.⁶⁸

Zu (c): Die unter (b) angeführten Verwendungen haben letztlich nur dann Aussicht auf Erfolg, wenn die herausragende Stellung des zitierten Textes unbestritten ist. Daß dies gerade auch für den Schiffskatalog gilt, mag aus der Perspektive eines heutigen Publikums etwas verwundern, das

⁶⁵ Am häufigsten wird diese Vermutung in bezug auf den athenischen Katalogeintrag geäußert, vgl. West, Martin L.: *Studies in the Text and Transmission of the Iliad*. München/Leipzig 2001, 179–81 sowie BK S. 175 (mit Lit.).

⁶⁶ Diodorus Siculus 16.23.5, vgl. schol. Eur. *Tr.* 9.

⁶⁷ Vgl. z. B. Hansen, Mogens Herman: *Solonian Democracy in Fourth-Century Athens*. In: *C&M* 40, 1989, 71–99.

⁶⁸ Vgl. schol. Eur. *Alc.* 1154 mit Hinweis auf *Il.* 2.711–13. Daß die Erklärung von modernen Forschern abgelehnt wird (z. B. Dale, Amy Marjorie: *Euripides: Alcestis*. Oxford 1954, z.St.), ist im vorliegenden Zusammenhang zweitrangig.

sich mit diesem Teil der Ilias eher schwertut.⁶⁹ In der Antike sah man das anders. Der Stellenwert des Schiffskatalogs wird bezeugt durch zahlreiche Papyrusfunde, Zitate und andere Testimonien.⁷⁰ Besondere Erwähnung verdient in dem Zusammenhang der hellenistische Dichter Kerkidas, der in seinem Testament verfügte, daß die ersten beiden Iliasbücher, also auch der Schiffskatalog, mit in sein Grab gelegt werden sollten.⁷¹ Offensichtlich erweist hier ein Angehöriger der Bildungselite dem Dichter *par excellence* etwas ostentativ seine Referenz. Daß er dafür ausgerechnet Ilias 1 und 2 auswählt, bleibt in jedem Fall bemerkenswert.

Die Bedeutung des großen literarischen Vorbilds dürfte mitverantwortlich sein für den Umstand, daß Truppenkataloge auch in der Historiographie eine Rolle spielen. Besonders eindrücklich und umfangreich ist die detaillierte Aufzählung von Xerxes' Heer durch Herodot (7.59–83, was ungefähr der Länge des Schiffskatalogs entspricht). Den Seeschlachten bei Artemision und Salamis geht jeweils ein griechischer ›Schiffskatalog‹ voraus (8.1–2, 8.43–8). Auch Thukydides leitet die letzte und entscheidende Schlacht zwischen Athenern und Syrakusanern mit einem Katalog ein (7.57–8).⁷² Die Behandlung des Troiamythos scheint besonders dazu

⁶⁹ Das gilt selbst für die Fachvertreter. Als sich 1995 verschiedene Universitätsinstitute aus dem deutschen Sprachraum in Berlin zu einem Agon trafen, in dem sie je ein Iliasbuch vortrugen, ließen die mit Ilias 2 betrauten Basler den Schiffskatalog weg, um die Geduld des Publikums nicht zu sehr auf die Probe zu stellen. Kaum weniger aufschlußreich ist es, wenn der Verfasser einer fast 800-seitigen Monographie zum Schiffskatalog von einer »zum Teil recht spröden Materie« spricht (Visser 1997 (wie Anm. 10), VI).

⁷⁰ Papyri: Von den gut 700 edierten und ca. 800 unedierten Iliaspapyri, die West (West, Martin L.: *Homeri Ilias*, 2 Bde. München/Leipzig 1998/2000, xxxviii–liv) in seiner neuen Teubnerausgabe berücksichtigt hat, kann nur bei einem mit Sicherheit gezeigt werden, daß er den Katalog wegläßt (nr. 3 = P. Bibl. Brit. inv. 126, 3. Jh. n. Chr.). Ein Pendant unter den mittelalterlichen Handschriften ist der *codex Townleyanus* (11. Jh.), der auch die berühmten T-Scholien enthält, die somit für den Schiffskatalog fehlen. Zu den antiken Zitaten und Testimonien s. den Testimonienapparat in der genannten Ausgabe von West.

⁷¹ Kerkidas test. 2 Lomiento (= Ptolemaios Chennos *ap.* Photios, *Bibl.* 151a14–15); vgl. Criore, Raffaella: *Gymnastics of the Mind: Greek Education in Hellenistic and Roman Egypt*. Princeton 2001, 194.

⁷² Der gleiche Thukydides (1.10.3–5) kommt trotz schwerer Bedenken nicht umhin, den Umfang des troianischen Feldzugs *faute de mieux* auf der Grundlage des Schiffskatalogs zu berechnen.

einzuladen, einen Schiffskatalog einzufügen. In diesen Fällen drängt sich der Vergleich mit dem Homerischen ›Original‹ förmlich auf.⁷³ Euripides (*IA* 164–302) ist sichtlich bestrebt, die Rolle Athens aufzuwerten: er verschweigt Sparta und Menelaos, übergeht Euboia, erhöht die Zahl der athenischen Schiffe auf 60, was sie zum zweitgrößten Kontingent macht, und ersetzt den ›blassen‹ Anführer Menestheus durch einen Sohn des Nationalhelden Theseus. Dagegen hält sich die Epitome Pseudo-Apollodors (*epit.* 3.11–14) viel stärker an das Vorbild und weicht nur in Einzelheiten ab, von denen ein paar dem Epitomator zuzuschreiben sein dürften.⁷⁴

Eine besondere Form der Auseinandersetzung mit dem literarischen Vorbild stellt das ›Attische Mahl‹ des Matron von Pitane (534 SH) dar, der in seinen parodierenden Hexametern auf keinen Abschnitt so häufig Bezug nimmt wie auf die zweite Hälfte von Ilias 2. Zweifellos bot sich Homers Katalogdichtung für Matrons ›Speisezettel‹ besonders an.⁷⁵ Gleichzeitig ist Parodie natürlich auch eine Art von Hommage.

Zu (d): Aus den bisher besprochenen Beispielen läßt sich u. a. ein hoher Bekanntheitsgrad des Schiffskatalogs ableiten, was wiederum im Einklang damit steht, daß Homer der mit Abstand wichtigste Autor für die antike Schule ist. Daß diese allgemein bekannte Tatsache auch für den Katalog im speziellen gilt, läßt sich aus zwei Indizien ableiten. Zum einen hat der bereits erwähnte Kerkidas auch ein Gesetz erlassen, wonach die Schulkinder seiner Heimatstadt Megalopolis den Schiffskatalog auswendig lernen sollten.⁷⁶ Er tat dies, obwohl Megalopolis selbst darin nicht erwähnt wird (die westarkadische Stadt wurde erst 368/7 v. Chr. gegründet). Zum anderen dokumentieren zwei Ostraka aus Ägypten, daß der Schiffskatalog zum damaligen Schulstoff gehörte. Bei beiden handelt es sich vermutlich um eine Art Gedächtnishilfe. Niedergeschrieben sind

⁷³ Stellensammlung bei Visser 1997 (wie Anm. 10), 34 Anm. 39, mit Hinweis auf den Vergleich bei Schmid, Wilhelm: *Der homerische Schiffskatalog und seine Bedeutung für die Datierung der Ilias*. In: *Philologus* 80, 1925, 74–6.

⁷⁴ Abhängigkeit von Homer gilt letztlich auch für die geographischen Listen bei Statius (*Thebais* 7.254–358, nur Boiotien und Phokis) und Nonnos (*Dion.* Buch 13), vgl. Visser 1997 (wie Anm. 10), 35.

⁷⁵ Olson, S. Douglas; Sens, Alexander: *Matro of Pitane and the Tradition of Epic Parody in the Fourth Century BCE*. Atlanta 1999, 22.

⁷⁶ Kerkidas test. 8 Lomiento (= Eust. *Il.* 263.33–6). Der Name basiert auf einer Konjektur (Κερδίας codd.), die allgemein akzeptiert ist. Nur van der Valk hält in seiner Eustathiosausgabe am überlieferten Text fest, obwohl ein Kerdias sonst nicht bekannt ist.

darauf (in vier bzw. neun Zeilen) die Anfangswörter von einzelnen Kontingenten, die sichtlich dem Gedächtnis des Benutzers einen Anstoß geben sollten.⁷⁷ Diese Verwendung als Schultext wurde in Byzanz fortgesetzt, wo zahllose Handschriften für den Schulgebrauch produziert wurden, die die ersten beiden Iliasbücher, zwei bis drei Tragödien und eine Auswahl aus anderen Dichtern enthielten.⁷⁸

Eine vergleichbare didaktische Intention spricht auch aus den Stellen, an denen ein bestimmtes Phänomen aus der Rhetorik oder Stillehre mit einem Beispiel aus dem Schiffskatalog illustriert wird. Die dreimalige Wiederholung des Namens Nireus jeweils am Versbeginn (*Il.* 2.671–3) ist ein Standardbeispiel für die rhetorische Figur der *epanaphora* bzw. *epanalépsis*.⁷⁹ Dionysios von Halikarnass (*Comp.* 102–3) zeigt in einem Abschnitt über Wohlklang, daß acht Ortsnamen aus dem boiotischen Kontingent, denen er Feierlichkeit (σεμνότης) und schönen Ausdruck (καλλιλογία) abspricht, von Homer so mit wohlklingenden Wörtern kombiniert werden, daß das Resultat (*Il.* 2.494–501) überzeugt. Ein Vers aus dem gleichen Abschnitt (*Il.* 2.497) dient Pseudo-Demetrios (*Eloc.* 54) zum Beweis dafür, daß man gewöhnliche (εὐτελής) Ortsnamen durch Polysyndeton entscheidend aufwerten kann.

ZUSAMMENFASSUNG

Im vorstehenden ist zunächst der Versuch unternommen worden, auf der Grundlage einer äußerlichen Beschreibung des Schiffskatalogs (*Il.* 2.494–759) zu zeigen, wie die für *oral poetry* typische Formelhaftigkeit dem Dichter die Komposition aus dem Stegreif maßgeblich erleichtert bzw. überhaupt erst ermöglicht. Die gleiche Formelhaftigkeit, insbesondere die der Katalogstruktur, macht es auch für die Rezipienten einfacher, dem Text zu folgen. Eine ähnliche Doppelfunktion konnte

⁷⁷ Vgl. oben zur mnemotechnischen Bedeutung der Formelverse. Ostraka: O. Bodl. II 2169 und 2170, 2. Jh. n. Chr.; vgl. Cribiore, Raffaella: *Writing, Teachers, and Students in Graeco-Roman Egypt*. Atlanta 1996, nr. 193 und 201, mit Abb. XXI. Beide Ostraka weisen zahlreiche phonetische Fehler auf, beim zweiten (2170) ist außerdem die Reihenfolge der Abschnitte teilweise fehlerhaft.

⁷⁸ Cribiore 2001 (wie Anm. 71), 195 (mit Lit.).

⁷⁹ Vgl. Hillgruber 1994 (wie Anm. 59), 148 f. (zu Ps.-Plut. *Hom.* 2.33), mit Stellensammlung.

auch für die geographische Anordnung der insgesamt 29 Kontingente nachgewiesen werden. Dabei hat es sich gezeigt, daß der Schiffskatalog eine im wesentlichen nahtlose Aufzählung der relevanten Regionen Griechenlands ohne signifikante Lücken darstellt. Daß es sich dabei um eine Abfolge von Regionen (und nicht von Einzelorten) handelt, ist geistesgeschichtlich bedeutsam, weil diese Darstellung eine zweidimensionale Raumerfassung voraussetzt. In bezug auf die in der Forschung umstrittene Entstehungszeit des Schiffskatalogs wurden die wichtigsten Positionen und Argumente kurz referiert. Unbestritten ist dabei, daß der Katalog integraler Bestandteil der Ilias ist und seine jetzige (sprachliche) Gestalt gleichzeitig mit dem Rest des Epos erhalten haben muß. Die beträchtliche Nachwirkung in der Antike wurde im letzten Abschnitt exemplarisch dokumentiert. Die Dimensionen sind nicht zuletzt deshalb bemerkenswert, weil ein heutiges Lesepublikum die antike Begeisterung für diesen Abschnitt von Homers Epos nicht unbedingt teilt.

ABBILDUNGSNACHWEISE

Tabelle 1 und Karte BK (Basler Kommentar).

Tabelle 2 René Nünlist, gestützt auf Tabelle 1.

 REINHOLD BICHLER

ZUR VERANSCHAULICHUNG GEOGRAPHISCHEN WISSENS IN HERODOTS *HISTORIEN*

Herodots *Historien* gelten weithin als Pionierwerk in der Geschichte der Historiographie wie der Ethnographie. Im Bemühen, die ganze Oikumene in der Vielfalt ihrer Lebensverhältnisse zu erfassen und aus der Geschichte ihrer führenden Mächte Maßstäbe für die Beurteilung der eigenen konfliktgefüllten Zeit zu gewinnen, entstand ein grandioses Erzählwerk. Sein Reichtum an einprägsamen Schilderungen und faszinierenden Geschichten hat aber auch dort, wo es – dem Motto der gegenständlichen Tagung entsprechend – um »geographische Kenntnisse und ihre konkreten Ausformungen« geht, unauslöschliche Spuren im kulturellen Gedächtnis der Nachwelt hinterlassen. Auf den Konzeptbegriff der *Morphomata* und die um ihn herum entwickelte Terminologie bezogen können diese Spuren durchaus als »sinnlich fassbare Konkretionen« geographischen Wissens bzw. geographischer Anschauungen bezeichnet werden. Als »Denkbilder«, die aus ihrem einstigen kulturellen Kontext gelöst wurden, sind sie in einer vielfältigen »historischen wie interkulturellen Vermittlung« bis heute wirksam geblieben. Die folgenden Ausführungen sollen diesen Aspekt von Herodots Werk anhand von drei ausgewählten Themen beleuchten.¹

¹ Ich danke der freundlichen Einladung der Veranstalter, unter diesem speziellen Aspekt noch einmal zu Themen sprechen zu dürfen, über die ich einige Arbeiten vorgelegt habe. Größere Überschneidungen betreffen vor allem Bichler, Reinhold: Herodots *Historien* unter dem Aspekt der Raumerfassung. In: Rathmann, Michael (Hg.): Wahrnehmung und Erfassung geographischer Räume in der Antike. Mainz 2007, 67–80. – Die Abkürzungen antiker Autoren sind nicht abgekürzt zitiert, sondern Namen und Werktitel ausgeschrieben.

1. HERODOTS GEOGRAPHISCHE GRUNDKONZEPTION UND IHRE BESTÄTIGUNG DURCH LEGENDÄRE ENTDECKUNGSFAHRTEN

Die geographische Grundkonzeption Herodots beruht auf einer Innovation in der Erfassung der Meere und Kontinente, die er nicht ohne Polemik gegen ältere Anschauungen entwickelt.² Dazu weitet er die Begriffe von Asien und Europa aus. Asien, das ursprünglich die Landmasse im Osten der Ägäis etwa im Sinne unseres Begriffs von Kleinasien bezeichnet hatte, war schon lange vor Herodots Zeit mit dem Herrschaftsgebiet des Großkönigs assoziiert worden.³ Welche Stelle aber sollte bei einer Einteilung der Erde in Kontinente Ägypten als altem Kulturland und dem westlich davon gelegenen Libyen eingeräumt werden? Gegen die Tradition, Libyen als eigenen Erdteil anzusehen, argumentierte Herodot nun mit einer »geologischen« Überlegung: Ägypten ist als »Geschenk« des Nils durch Aufschwemmung in einem Zeitraum von mehr als 10.000 Jahren gebildet worden (II 11). Der Nil sollte daher nicht als Grenze von Asien und Libyen, sondern als verbindendes Element gesehen und Ägypten nebst Libyen als geographisch zu Asien gehörig aufgefasst werden (II 5–18, bes. 15–17; IV 36–45).

Dem Kontinent von Asien gegenüber erstreckt sich – einer gedachten Linie von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang folgend – Europa, das dabei an Länge Asien noch überragt (IV 45.1). Die Breitenerstreckung Europas ist nach Herodots Überzeugung sogar weit größer als die Asiens, doch kann sie nicht genauer erfasst werden (IV 42.1). Denn die extremen Regionen Europas, vom fernen Westen über den Norden bis in den Osten

² Vgl. Gehrke, Hans-Joachim: Die Geburt der Erdkunde aus dem Geiste der Geometrie. Überlegungen zur Entstehung und zur Frühgeschichte der wissenschaftlichen Geographie bei den Griechen. In: Kullmann, Wolfgang; Althoff, Jochen; Asper, Markus (Hg.): Gattungen wissenschaftlicher Literatur in der Antike. Tübingen 1998, 163–192; Prontera, Francesco: Hekataios und die Erdkarte des Herodot. In: Papenfuß, Dietrich; Stročka, Volker Michael (Hg.): Gab es das Griechische Wunder? Griechenland zwischen dem Ende des 6. und der Mitte des 5. Jahrhunderts. Mainz 2001, 127–136; Gehrke, Hans-Joachim: Die Raumwahrnehmung im archaischen Griechenland. In: Rathmann, Michael (Hg.): Wahrnehmung und Erfassung geographischer Räume in der Antike. Mainz 2007, 17–30.

³ Vgl. Prontera, Francesco: Asia, Hellás, Sikelia, Italia: note sulla geopolitica nel V sec. a. C. In: *Geographia Antiqua* 18, 2009, 97–106.

sind unerforscht, und die Existenz eines Meeres im Norden ist aus klimatheoretischen Erwägungen äußerst fraglich (III 115). Mit seiner Einteilung der Kontinente gibt Herodot dem Europa-Begriff eine neue Dimension. Im Gesamtwerk der *Historien* aber bleibt der Begriff – je nach Aspekt – oszillierend. Wo es um die Marschrouten der persischen Invasionstruppen geht, schimmert stellenweise noch jener alte Europa-Begriff durch, der sich auf die Region bezog, über die man von Nordosten, über Thessalien her kommend »Hellas« erreicht (VII 8b;10b; VI 43.4; vgl. III 96.1).⁴

Mit dieser durchgängigen Ost-West-Erstreckung der beiden Kontinente hat Herodot seiner mentalen ›Weltkarte‹ eine klare Grundorientierung gegeben. Damit lassen sich in dieser ›Karte‹ nun einzelne Punkte und gedachte Linien markieren, die als Prototypen von Längen- und Breitengraden gelten dürfen.⁵ Die West-Ost-Ausdehnung des Mittelmeeres bildet den Anfang einer großen Linie, die Asien und Europa trennt. So verläuft eine gedachte Grenzlinie von den Säulen des Herakles über die Dardanellen und den Bosphorus ins Schwarze Meer, von dort über den Phasis, dem Kaukasus-Gebirge und dem Kaspischen Meer entlang bis zu einem weiteren Strom, dem Araxes, der sich dann im äußersten Osten verliert. Dieser Strom – in ihm soll es sogar Inseln geben, die größer sind als Lesbos (I 202.1) – lässt sich in der Realgeographie nicht mehr eindeutig festmachen. In etwa parallel zu dieser West-Ost-Linie lassen sich zwei weitere ›Breitengrade‹ in Herodots geographischen Vorstellungen ausmachen: Es geht um den – jeweils hypothetischen – Oberlauf des Istros (Donau) im Norden und des Nils im Süden. Beide Ströme entspringen nach Herodots Vorstellung im äußersten Westen und wenden sich dann in eine Nord-Süd bzw. eine Süd-Nord-Richtung, aus der kommend sie in den bekannten Regionen münden (II 33; IV 49). Die Mündungsgebiete wiederum scheinen *grosso modo* auf derselben ›Länge‹ gedacht.

Der Westen Libyens wie der Europas wird jeweils entlang des Mittelmeeres konkreter erfasst, wobei die Siedlungsräume der indigenen Völkerschaften und, soweit vorhanden, auch die Städte der Griechen den entscheidenden räumlichen Gliederungsfaktor in zunehmender Distanz von Ägypten bzw. von Hellas darstellen. Dabei entsteht durchaus der

⁴ Vgl. Weiler, Ingomar: Greek and Non-Greek World in the Archaic Period. In: Greek, Roman and Byzantine Studies 9, 1968, 27–29; Sieberer, Wido: Das Bild Europas in den Historien. Studien zu Herodots Geographie und Ethnographie Europas und seiner Schilderung der persischen Feldzüge (IBK 96). Innsbruck 1995, bes. 20–36.

⁵ Details bei Sieberer 1995 (wie Anm. 4), 13–28; Prontera 2001 (wie Anm. 2).

Eindruck, dass die beiden Küstenlinien, einem hodologischen Raumverständnis entsprechend, ziemlich geradlinig verlaufen. Was nördlich der in etwa parallel zur Küstenlinie fließenden Donau liegt, bleibt weitgehend vage. In Libyen hingegen lässt sich südlich einer von wilden Tieren bewohnten Zone wiederum in Ost-West-Erstreckung eine Reihe von oasenartigen Siedlungen ausmachen (IV 181–185). Diese Siedlungen sind zudem durch weitgehend unzugängliches Terrain vom Oberlauf des Nils getrennt.

Im Bereich Kleinasien markiert der Halys eine in Süd-Nord-Richtung verlaufende Engstelle des Kontinents, die als gedachte Linie über Zypern hinaus nach dem Delta Ägyptens weist (I 72). Eine weitere, korridorartige Süd-Nord-Achse wird durch die Siedlungsräume der Perser, Meder, Saspeirer und Kolcher gebildet. Letztere grenzen im Norden an den Phasis, die Perser wiederum grenzen im Süden an das Rote Meer (IV 37). Westlich dieses Korridors erstrecken sich zwei Länderblöcke in Art großer Halbinseln nach Westen. Die eine entspricht in etwa Kleinasien. Die zweite umfasst in etwa die Levante und Arabien und daran angeschlossen Ägypten und Libyen (IV 38–41). In der Erfassung des von den Skythen bewohnten Raumes nördlich des Schwarzen Meeres bilden die zahlreichen Flüsse *grosso modo* gedachte Nord-Süd-Linien (IV 47–58). In Ägypten fließt der Nil *cum grano salis* in Süd-Nord-Richtung von Elephantine zum Delta. Auch die Flussstrecke von Elephantine bis Meroë verläuft noch relativ in einer Nord-Süd-Linie (II 17; 29–34). Nach Norden und Osten zu wird die Kenntnis generell vager. Hinweise wie die, dass die Issedonen im fernen Nordwesten Skythiens, auf eine Nord-Südachse bezogen, gegenüber den Massageten, den Anrainern des Araxes, wohnen (I 201), helfen aber auch hier noch zur groben Orientierung im mental erfassten Raum. Der Osten Indiens aber und der äußerste Westen und Norden Europas bleiben noch eine *terra incognita* (III 98.2; 115; IV 16; 25; 45).

Herodot unterscheidet folgerichtig zwischen der Erde als Kontinentalmasse und ihren bewohnbaren und bewohnten Regionen (vgl. etwa II 32.5; III 114; IV 110.2). Die klimatisch bedingte Unzugänglichkeit der nördlichen Erdregionen bietet ihm den entscheidenden Grund dazu, die aus der epischen Tradition bekannte Vorstellung eines Okeanos, über den sich die Erde im Norden umfahren ließe, zu bestreiten (III 115; IV 45.1). Hingegen ist er von der Existenz eines Südmeeres überzeugt, an dem die legendär langlebigen Aithiopen, Lieblinge der Götter, wohnen (III 17.1). In seiner geographischen Konzeption besteht ein geschlossenes System von Wasserstraßen, das zunächst via Indus ins große

südliche Meer verläuft, sich dann in westlicher Richtung bis hinein in den Arabischen Golf und von da aus über das Rote Meer hinaus in den Atlantischen Ozean hinzieht, und zuletzt wieder ins Mittelmeer führt (vgl. bes. I 202.4).

Diese Konzeption nun wird durch vier scheinbar voneinander unabhängige Fahrtenberichte bestätigt, die sich indes zu einem kohärenten Ganzen zusammenfügen.⁶ Die Quellenbasis, die Herodot dabei nutzte, lässt sich nur mehr in Ansätzen erschließen. Die sorgfältige Abstimmung dieser Berichte stellt jedenfalls eine klug kalkulierte Leistung dar. Drei dieser Geschichten beziehen sich auf die Möglichkeit einer Umfahrung Libyens (Afrikas), von denen wiederum zwei die Schwierigkeit eines solchen Unterfangens demonstrieren. So soll sowohl eine Flottenexpedition des ägyptischen Königs Sesostris wie eine viele Jahrhunderte später auf Xerxes' Geheiß erfolgte Expedition des Persers Sataspes an Untiefen gescheitert sein, die zur Rückkehr zwangen (II 102; IV 43). Doch da Sesostris' Fahrt angeblich vom Arabischen Golf aus in das Rote Meer des Südens führte, Sataspes aber vom Mittelmeer aus den Atlantik entlang gefahren sein soll, ergänzen die beiden Geschichten einander und lassen immerhin die Möglichkeit einer Umfahrung des Kontinents offen. Bewiesen wird diese Möglichkeit aber durch die Geschichte von der Expedition, die König Nekos (Necho) befahl, unter dem auch der Bau eines Kanals vom Nil zum Arabischen Golf begonnen wurde (IV 42; II 158). Die von ihm ausgesandten Phönizier erhielten den Auftrag, über das Rote Meer und den Atlantik zurück ins Mittelmeer zu fahren und sie erreichten ihr Ziel im dritten Jahr, nachdem sie zweimal in Libyen überwinterten. Das krönende Beweisstück der Geschichte, die Herodot selbst kokett anzweifelt, besteht im angeblichen Bericht der Phönizier, sie hätten auf ihrer Fahrt die Sonne zur Rechten, d. h. im Norden gehabt (IV 42.4).

Nun steht südlich des (nördlichen) Wendekreises im Sommerhalbjahr die Mittagssonne im Norden. Es ist ein Erfahrungswissen, das sich gut in eine theoretisch erschlossene Vorstellung fügt, nach der sich das legendäre Südmeer, an dem ja fromme Menschen leben, jenseits der Zone größter

⁶ Vgl. Bichler, Reinhold: An den Grenzen zur Phantastik. Antike Fahrtenberichte und ihre Beglaubigungsstrategien. In: Rollinger, Robert (Hg.): *Historiographie – Ethnographie – Utopie. Gesammelte Schriften II: Studien zur Utopie und der Imagination fremder Welten* (Philippika 18.2). Wiesbaden 2008, 181–189.

Nähe zur Mittagssonne erstrecken muss.⁷ Herodots Bericht, der eine Pioniertat der Phönizier würdigt, könnte m. E. durch eine Tradition angeregt sein, die auch beim späteren Hanno-Bericht Pate gestanden haben mag.⁸ Doch mag dem sein, wie es sei. Frappanterweise schließt sich eine weitere Fahrtengeschichte Herodots, für die sich eine Traditionsquelle zweifellos nachweisen lässt, punktgenau an die Geschichte von Nechos' Phöniziern an. Im Auftrag von König Dareios soll Skylax von Karyanda mit einer Flotte über den Indus in Richtung Osten bis zum Südmeer gefahren und über dieses dann, immer in Richtung Westen fahrend, im 30. Monat jene Stelle im Arabischen Golf erreicht haben, von der einst der König der Ägypter die Phönizier ausgesandt hatte (IV 44).⁹ So schließen sich nicht nur die beiden Fahrtengeschichten zum Beweis der lückenlosen Umfahrbarkeit der Erde im Süden zusammen, sondern die Ähnlichkeit der Fahrtdauer deutet auch vage auf eine Ähnlichkeit der jeweils zurückgelegten Distanz hin.

Bezeichnenderweise ist es zwar eine Landexpedition, die schließlich Herodots These vom Oberlauf des Nils bestätigt, doch wird sie mit den Seefahrtsgeschichten raffiniert verklammert (II 32–33). Dass Herodot die Verantwortung für ihre Authentizität in einer vierfach gegliederten Kette von Referenzen abschiebt, erhöht nur ihre Bedeutung für seine

⁷ Die Historizität der Umsegelung Afrikas durch die Phönizier gilt indes gerade des Arguments mit dem Sonnenstand wegen weitgehend als gesichert, doch finden sich durchaus auch skeptische Stimmen; vgl. dazu den Kommentar Aldo Corcellas in Asheri, David; Lloyd, Alan; Corcella, Aldo: *A commentary on Herodotus Books I–IV*, hg. von Murray, Oswin; Moreno, Alfonso. Oxford 2007, 611 f.

⁸ Der erhaltene griechische Hanno-Bericht spiegelt neben Reminiszenzen an die Odyssee Elemente griechischer Kulturtheorie; seine Authentizität ist fraglich; vgl. Jacob, Christian: *Géographie et ethnographie en Grèce ancienne*. Paris 1991, 73–84; Bichler, Reinhold: *Von der Insel der Seligen zu Platons Staat. Geschichte der antiken Utopie*. Wien/Köln/Weimar 1995, S. 131 f. – Für die traditionelle Einschätzung des Hanno-Berichts als eines weitgehend authentischen Fahrtberichts (wie auch der Historizität der Umsegelung Afrikas durch die Phönizier) und gegen die Annahme einer Beeinflussung Herodots durch den Hanno-Bericht vgl. etwa Zimmermann, Klaus: *Die Raumwahrnehmung bei den Karthagern*, in: Rathmann, Michael (Hg.): *Wahrnehmung und Erfassung geographischer Räume in der Antike*. Mainz 2007, 42–47, mit weiteren Angaben.

⁹ Skylax ist als Verfasser eines eigenständig überlieferten Fahrtenberichts auch außerhalb Herodots bezeugt; vgl. die Fragmente bei Jacoby, FGrHist Nr. 709.

Gesamtkonzeption. Worum geht es? Fünf Häuptlingssöhne der Nasamonen unternahmen einst eine Erkundungsfahrt in den äußersten Westen Libyens, durchquerten die Wüste, bis sie in bewohnte Gegenden mit einer Polis kamen. Dort lebten sehr kleine schwarze Menschen¹⁰ und im Fluss, der von Westen nach Osten strömt, gab es Krokodile.¹¹ Die Erwähnung der kleinen schwarzen Menschen bestätigt indirekt die Sataspes-Geschichte und der Hinweis auf die Krokodile schlägt die Brücke zu Skylax' Fahrt.

So bildet eine Kette kurzer, aber prägnanter Expeditionsgeschichten eine recht konkrete Veranschaulichung von Herodots geographischer Konzeption und fungiert zugleich als wirkungsvoll inszeniertes Beweismittel für deren spekulative Grundlage.

2. MÖGLICHKEITEN UND GRENZEN DES GEOGRAPHISCHEN WISSENS UND DAS PROBLEM DER WELTKARTE

Herodot bedient sich in der Erfassung der Binnenstruktur der Kontinente noch der typischen Anschauungsmittel der geographischen Tradition, in der gerade oder in einfachen Bögen verlaufende Linien und geometrische Formen wesentliche Hilfsmittel zur mentalen Raumerfassung darstellten. In gleicher Weise nutzte er die schon von der epischen Überlieferung her geläufigen katalogartigen Auflistungen von Völkerschaften oder von Flüssen. Er war aber mit aktuellen Debatten über Methoden und Grenzen der Erkenntnis, über Argumentationsformen und Beweisregeln ebenso vertraut,¹² und daraus schöpfte er ein kritisches Potential, das es ihm gestattete, sein geographisches Weltbild als Innovation gegenüber tradierten Anschauungen zu behaupten.

¹⁰ Auch Sataspes behauptete angeblich, zu einer Region gekommen zu sein, in der kleine, mit Palmblättern bekleidete Menschen leben, die beim Anblick der Fremden aus ihren Städten flohen (IV 43.6). Vgl. auch entsprechende mythische Weltrandvorstellungen im Aischylos zugeschriebenen *Prometheus Vincetus* (v. 807–809).

¹¹ Herodot dürfte mit der Erwähnung von Krokodilen auf den weitgehend verlorenen Fahrtenbericht des Euthymenes von Massalia anspielen, für den der Nil seinen Ursprung im Atlantischen Ozean hatte, was u. a. durch das Vorkommen von Krokodilen im angeblichen Nil-Ursprung bekräftigt wurde; Müller, *Fragmenta Historicorum Graecorum* (FHG) IV § 408–409.

¹² Vgl. bes. Thomas, Rosalind: *Herodotus in Context. Ethnography, Science and the Art of Persuasion*. Cambridge 2000.

Ein paar Beispiele mögen genügen, um deutlich zu machen, wie Herodot unterschiedliche Stufen der Sicherheit bzw. Unzulänglichkeit unseres geographischen Wissens und Vermutens berücksichtigt. So lässt er einigen Stolz erkennen, wenn er auf die Lage von Propontis (Marmarameer), Bosporus und Schwarzem Meer zu sprechen kommt und dabei erklärt, wie sich seine diesbezüglichen Längen- und Breitenangaben aus Tagesetappen für Segelschiffe berechnen lassen (IV 85–86). Für die Dimensionen des Kaspischen Meeres, das Herodot in Konsequenz seiner klimatheoretischen Überlegungen als Binnenmeer und nicht etwa nach Norden zu in einen Ozean mündend ansah, gibt er nur mehr Tagesetappen für Ruderer an, ohne Quellen dafür zu nennen (I 203). Die räumliche Struktur des Landes der Skythen, das sich nördlich des Schwarzen Meeres erstreckt, veranschaulicht Herodot primär durch die Auflistung von Völkerschaften und Flüssen (IV 17–20; 47–58), aber auch mit Hilfe geometrischer Formen, für die er fallweise sogar Maße angibt (IV 99–101). Das ferner gelegene Land der Nachbarvölker im Norden und Osten aber kann er nur mehr vage beschreiben.

Aufschlussreich ist auch ein Blick auf Ägypten und die daran grenzenden Regionen. So werden die Ausdehnung der Küste Ägyptens und die Distanz vom Meer bis Heliopolis in Längenmaßen berechnet, der Verlauf des Nils von Heliopolis bis Elephantine in Tagesetappen und Längenmaßen (II 6; 8–9). Auch die Flussstrecke von Elephantine bis Meroë wird anfänglich noch nach Längenmaßen berechnet, dann nur mehr nach Reisezeiten (II 29). Dann eröffnen sich weithin unbekannte und unzugängliche Zonen. Zu den Äthiopen am Südmeer können nur mehr die von Kambyses als Kundschafter entsandten Fischesser aus Elephantine vordringen, während der Eroberungszug des maßlosen Despoten kläglich scheitert (III 25). Und vom Oberlauf des Nils, der von Ost nach West fließt, erfahren wir überhaupt nur durch die oben schon behandelte Geschichte von den fünf jungen Nasamonen, für die Herodot geschickt alle Beweislast abschiebt (II 32.1; 33.1).

Für die ›Königsstraße‹ von Sardes nach Susa macht er noch genaue Streckenangaben und zählt Tagesetappen (V 52–54). Die weitere Geographie des Perserreichs wird zunehmend vager und die Möglichkeiten, etwas über die von den Persern nicht mehr kontrollierten Randzonen der Oikumene auszusagen, werden deutlich relativiert, ohne dass sich Herodot den Hinweis auf Mirabilien und die eine oder andere phantastische Geschichte versagt (III 97–116).

Es liegt in der Logik einer derartigen Abstufung des geographischen Wissens, dass eine kartographische Erfassung der Welt vor einem Dilemma steht. Herodot hat das diesbezügliche Unbehagen in einer berühmten

Episode sinnfällig zum Ausdruck gebracht. Es ist die Erzählung vom Versuch des aufständischen Ioniers Aristagoras von Milet, mit Hilfe einer Weltkarte in Sparta Stimmung für einen Feldzug in das Land des Großkönigs zu machen. Er brachte, wie es heißt, eine Tafel aus Erz mit, »auf der der Umriß der ganzen Erde eingeritzt war und das ganze Meer und alle Flüsse« (V 49.1). Auf diese Karte zeigte er, um zu erläutern, mit welchen Völkerschaften es die Spartaner beim avisierten Eroberungszug bis nach Susa zu tun bekämen und über welche Reichtümer diese verfügten (V 49). Da Aristagoras aber auf Nachfragen einräumte, dass ein Vorstoß bis Susa drei Monate Marsch bedeuten würde, verwies ihn König Kleomenes des Landes. Fast wäre es Aristagoras noch gelungen, den König zu bestechen, doch dessen kleine Tochter vereitelte den Versuch (V 50–51). Was indes in Sparta ein kleines Mädchen verhindern konnte, gelang dem politischen Verführer dann in Athen. Die Volksversammlung ließ sich zu einem militärischen Abenteuer verleiten, das in Herodots Urteil den Beginn einer fatalen Serie von Kriegshandlungen und Leid bedeutete (V 97). Die Tafel mit der Erdkarte wird dabei nicht mehr erwähnt.

Auf die schon oft behandelte Erzählung von Aristagoras und seiner Karte näher einzugehen, ist hier nicht der Platz.¹³ Es scheint mir nur wichtig, herauszustellen, dass diese ominöse Karte in Herodots Erzählstrategie als ein trügerisches Instrument erscheint, trügerisch im doppelten Sinn.¹⁴ Aristagoras setzt sie als Instrument der politischen (Selbst-)Täuschung ein, mit der er den leichten Erfolg eines höchst riskanten Unternehmens verheißt. Trügerisch aber ist sie auch in substantieller Hinsicht, da sie ein in Herodots Sinn verfehltes Konzept der Raumerfassung illustriert. Sie soll zum einen die ganze Erde zeigen, das ganze Meer und alle Flüsse. Das aber hieße, mit gleicher Sicherheit wie die zentraler gelegenen Räume auch jene unzulänglichen Regionen der Welt zu erfassen, über die wir gar keine Kenntnis mehr haben. Zum anderen erläutert Aristagoras anhand dieser Karte den Weg nach Susa und gibt dabei eine Auflistung der Völkerschaften und der Erträge ihrer Länder, die unverkennbar an Herodots Liste der von Dareios eingerichteten Steuerbezirke erinnert.¹⁵

¹³ Vgl. die ausführliche Darlegung von Rathmann o. S. 16–17.

¹⁴ Vgl. Jacob 1991 (wie Anm. 8), 44–47; Bichler 2007 (wie Anm. 1), 74–76; Pelling, Christopher B. R.: *Greek Tragedy and the Historian*. Oxford 2007, 187–201.

¹⁵ Vgl. Ruffing, Kai: Die ›Satrapienliste‹ des Dareios: Herodoteisches Konstrukt oder Realität? In: *Archäologische Mitteilungen aus Iran und Turan* 41, 2009, 323–340.

Sowohl diese Liste (III 89–96) wie die im Anschluss an die Episode von Aristagoras' Aufenthalt in Sparta von Herodot selbst *en detail* beschriebene Route der ›Königsstraße‹ nach Susa (V 52–54) bieten eine Informationsfülle, die auf einer tragbaren Weltkarte unmöglich Platz gehabt hätte. Nicht umsonst ist eine Karte in Art der Aristagoras-Episode auch Thema des zeitgenössischen Komödienspotts: Ihren Maßstab vorausgesetzt, müsste Sparta unmittelbar neben Athen verortet werden – ein böser Scherz in den Jahren des Peloponnesischen Kriegs (Aristophanes, *Wolken* 206 f., 214 ff.).¹⁶

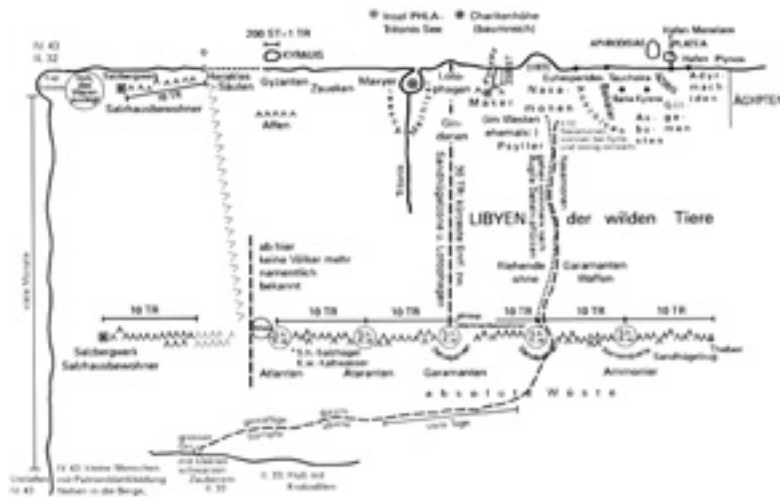
Aristagoras' Tafel mit der Weltkarte ist nur als Gegenstand von Herodots Erzählung greifbar, in der Plastizität der Geschichte aber durchaus im Sinne des *Mórphoma*-Begriffs eine »sinnlich fassbare Konkretion« und als solche weithin bekannt. Nun bietet eine weniger beachtete Textstelle möglicherweise den Hinweis auf ein anderes Modell kartographischer Raumerfassung, die Illustration eines Itinerars. Im Süden Libyens, südlich der Zone, die durch die Vielzahl ihrer wilden Tiere charakterisiert wird, »erstreckt sich«, Herodot zufolge, »ein Hügelzug aus Sand, der reicht vom ägyptischen Theben bis hin zu den Säulen des Herakles. In diesem Hochland finden sich, in Abständen von ungefähr zehn Tagesreisen, Salzklumpen in großen Haufen auf Hügeln, und auf der Kuppe eines jeden Hügels sprudelt mitten aus dem Salz süßes, kaltes Wasser empor, und drum herum wohnen Menschen, das sind die äußersten nach der Wüste zu und über dem Streifen der wilden Tiere.« (IV 181.1–2).¹⁷ Auch die Distanz von dieser Hügelkette zur Küste wird in approximativen Tagesreisen berechnet, und Herodot beschreibt auch die diversen Anwohner dieser Salzhügel, bis hin zu den Atlanten, den Anwohnern des Atlas-Berges im äußersten Westen (IV 181–185; vgl. die nachstehende Skizze).¹⁸

¹⁶ Zitat der Stelle bei Rathmann o. S. 20. Vgl. Gehrke 1998 (wie Anm. 2), 186–188; Dorati, Marco: *Le testimonianze relative alla περίοδος τῆς γῆς δι' Ecateo*. In: *Geographia Antiqua VIII–IX*, 1999/2000, 121 mit Anm. 10.

¹⁷ Übersetzung nach Herodot: *Historien*, übers. v. Walter Marg, Einführung von Detlev Fehling, Erläuterungen von Bernhard Zimmermann, 2 Bde. München 1991 (Erstausgabe Zürich/München 1983).

¹⁸ Vgl. die graphische Umsetzung von Herodots *mental map* durch Wido Sieberer in Abb. 1; weitere Karten von Sieberer bei Bichler 2000 (wie Anm. 18), 407–413.

Herodot hat hier vermutlich eine Nachricht über eine alte Karawanenroute bewahrt.¹⁹ Die Art und Weise, wie er diese Reihe von Salzhügeln beschreibt, könnte letztlich auf eine Illustration zur Erläuterung dieser Wüstenroute zurückgehen, bei der die einzelnen Oasen-Orte veranschaulicht und die Namen ihrer jeweiligen Anwohner eingetragen waren. Wie die vermutete Verbindung zwischen solch einem ›Kartenelement‹ und Herodots schematisierten Angaben über diese Salzhügel zustande gekommen sein mag, bleibt freilich offen.



KARTE 22: Libyen

1 Graphische Umsetzung von Herodots *mental map* durch Wido Sieberer

3. VÖLKERKATALOGE UND HEERESZAHLEN ALS AUSDRUCK ›GEOPOLITISCHER‹ ANSCHAUUNGEN

Völkerkataloge und mit ihnen verknüpfte ethnographische Angaben spielen in Herodots geographischer Erfassung der Oikumene eine strukturierende Rolle. Sie gliedern nicht nur den physischen Raum, sondern

¹⁹ Vgl. bes. Liverani, Mario: The Libyan Caravan Road in Herodotus IV, 181–185. In: JESHO 43/44, 2000, 496–520.

diene auch dem besseren Verständnis für die potentiellen Machtressourcen einzelner Regionen. So markieren Listen der Völkerschaften, über welche die Könige der Lyder und der Meder gebieten, die territoriale Reichweite von deren Herrschaft (I 28; 101). Die Liste der Steuerbezirke, die Dareios eingerichtet haben soll, bietet zugleich eine geographische und ethnographische Übersicht über das Perserreich und macht zudem klar, welche gewaltigen Ressourcen dem Perserkönig für seine Eroberungspläne zur Verfügung stehen (III 89–96). Und die legendäre Heerschau, die König Xerxes bei seinem Aufmarsch gegen Hellas abhält, verdeutlicht das Bedrohungsszenario, spiegelt die territorialen Ausmaße des von den Persern beherrschten Gebietes und stellt die Vielfalt seiner Völkerschaften plastisch vor Augen (VII 61–99).

Die soeben genannte Liste der Steuerbezirke und die schon zuvor erwähnte Schilderung der Königsstraße (V 52–53) hätten von vornherein erkennen lassen, wie verfehlt die Erwartung der aufständischen Ionier und der sie unterstützenden Athener war, erfolgreich in das Land des Großkönigs vordringen zu können. Doch dessen evidente Überlegenheit an Truppen und Ressourcen verheißt noch keinen Kriegserfolg, wenn fremde Länder erobert werden sollen. Militärische Macht bleibt nutzlos, wenn sich das Heer in der Weite des Raumes verliert oder in unwegsame Regionen nicht mehr fouragiert werden kann. Das lehrt die bittere Erfahrung von Kambyses' gescheitertem Feldzug gegen die Aithiopen am Südrand der Oikumene und von Dareios' erfolglosem Feldzug gegen die Skythen. Die größte numerische Überlegenheit bleibt aber auch dort wirkungslos, wo sie sich in der Enge des Raumes – wie bei den Thermopylen oder im Sund von Salamis – nicht entfalten kann.²⁰ So stellt Xerxes' Stolz auf sein riesiges Heer ein Musterbeispiel verfehelter Machteinschätzung dar.

Herodot selbst berechnet die Größe von Xerxes' Invasionsheer zunächst auf 1207 Kriegsschiffe und 1.700.000 Fußsoldaten und kommt schließlich auf die Gesamtsumme von 5.283.220 Mann, ohne dass Eunuchen, Frauen und Tiere mitgezählt wären (VII 184–187). Natürlich sind diese gigantischen Zahlen unrealistisch. Sie gehören ins Arsenal der Mittel, mit denen Herodot ein grelles Bild despotischer Macht gestaltet und geben – so wie der Heereskatalog selbst – einen nachhaltigen Eindruck von der Größe der damaligen Bedrohung und den Dimensionen des

²⁰ Vgl. Payen, Pascal: Les Îles Nomades. Conquérir et résister dans l'Enquête d'Hérodote. Paris 1997, 281–319.

Raums, über den der Großkönig gebot. Unter diesem Aspekt betrachtet gewinnen auch weitere, in ihrer Größe abstrus wirkende Zahlen, mit denen Herodot die militärische Stärke des Perserreichs zu illustrieren weiß, an Bedeutung. Denn in Relation zueinander gesehen ergeben sie eine deutliche Vorstellung davon, wie Herodot von Fall zu Fall nicht nur das Bedrohungsszenario, sondern auch die potentielle Stärke der Länder und Völker einschätzt, denen die Eroberungslust der despotischen Aggressoren gilt. Markante Rundzahlen dienen so der Veranschaulichung »geopolitischer« Betrachtungen. Konstitutiv dabei sind die Zahlen 600 und 300 bzw. 300.000.²¹

Die Schlacht bei Marathon brachte nach Herodot ein Unternehmen zum Scheitern, das mit einer Flotte von 600 Schiffen gestartet war (VI 95).²² Primär hätte der Feldzug Athen und Eretria, die den Ionischen Aufstand unterstützt hatten, strafen sollen (VI 94), doch erscheint er wie ein Generalangriff auf Hellas (VI 48). Vergleicht man ihn mit Xerxes' Feldzug, fällt sofort ins Auge, dass die 600 Schiffe rund die Hälfte der legendären, an Aischylos (Pers. 339 ff.) orientierten Zahl von 1207 Kriegsschiffen in Xerxes' Aufgebot darstellen. Von dieser Flotte aber gehen nach Herodots Schilderung rund 600 Schiffe noch vor der Schlacht bei Kap Artemision durch Unwetter zugrunde (VII 190.1; VIII 7 und 13). Diese Verluste und die beim erfolgreichen Durchbruch in der Schlacht verlorenen Schiffe seien allerdings durch den Zugewinn von weiteren Bündnern in etwa ausgeglichen worden (VIII 66), sodass die Hellenen bei Salamis den Erfolg über eine große, allerdings nicht quantifizierte Übermacht erreichen konnten. Im Falle des Landheeres ist festzuhalten, dass der größte Teil der zunächst mit 1.700.000 bezifferten Soldaten nie in einer Kampfhandlung aufscheint und sich beim fluchtartigen Rückzug wie in Luft auflöst.²³ Mit seiner Schilderung des maximalen Aufgebots, das Xerxes gegen Hellas geführt haben soll, konnte Herodot aber unterstreichen, dass es damals in Wirklichkeit um weit mehr gegangen sei, nämlich um die Beherrschung der ganzen Oikumene (vgl. VII 8b–c; 53.2; VIII 108.2–4).

²¹ Vgl. generell zu Herodots Zahlen Fehling, Detlev: Herodotus and his »Sources«. Citation, Invention and Narrative Art, übers. v. J. G. Howie. Leeds 1989, 216–239.

²² Die Zahl der Landstreitkräfte bleibt offen, doch sollen bei Marathon 6400 Mann gefallen sein (VI 117.1) und die Athener rühmen sich gar eines Erfolges über 46 Völker (IX 27.5).

²³ Bichler 2000 (wie Anm. 18), 318–345.

Zu diesem Szenario gehört auch die Hereinnahme von Hellas' Bedrohung im Westen ins Perserkriegsgeschehen, die im Schlachtensynchronismus von Himera und Salamis (VII 166) ihren sinnfälligsten Ausdruck fand. Weit weniger Beachtung als die viel diskutierte Verknüpfung von Himera und Salamis fand Herodots indirekte Verknüpfung von Himera und der den Perserkrieg entscheidenden Landschlacht. Denn sowohl bei Himera wie bei Plataiai stehen auf Seiten der »Barbaren« je 300.000 Mann im Feld, und auch im Falle von Himera markiert ein Völkerkatalog die territoriale Reichweite der gegen die hellenische Allianz gerichteten Angreifer unter Amilkas' Kommando (VII 165; VIII 113; IX 32). Damit wird die geopolitische Bedeutung der beiden Abwehrschlachten in etwa gleich gewertet. Hingegen erscheint die Bedrohung, die der zuvor behandelte Zug des Datis und Artaphrenes mit seinen 600 Schiffen darstellte, in etwa auf die Hälfte der Bedrohung kalkuliert, die Xerxes' Zug bedeutete.

Nun hatten die Perser schon früher 600 Schiffe eingesetzt (VI 9) und damit erfolgreich die aufständischen Ionier besiegt, die untereinander uneins waren und nur teilweise tapfer kämpften (VI 13–17). Hingegen waren die 600 Schiffe, die Datis und Artaphrenes gegen Hellas geführt hatten, erfolglos. Das stellt sie in eine auffällige Beziehung zu den 600 Schiffen, die Dareios neben einem Heer von 700.000 Mann auf seinem Feldzug gegen die Skythen aufgeboten haben soll (IV 87). Beide Truppenkörper blieben wirkungslos, nicht anders als später das Gros der 1.700.000 Fußsoldaten in Xerxes' Invasionsheer. Dafür verknüpft die Rundzahl von 600 Schiffen das Debakel des Skythen-Zugs assoziativ mit dem gescheiterten Unternehmen des Datis und Artaphrenes und stellt damit eine Analogie in der Unterschätzung des jeweiligen Verteidigungspotentials dar.

Nun war dem Generalangriff auf Hellas, den Dareios in Herodots Augen damals beabsichtigt hatte, ein von Mardonios geleitetes Unternehmen vorangegangen, das Herodot zufolge zwar vordergründig ebenfalls Eretria und Athen gelten sollte, insgeheim aber die Aufgabe hatte, möglichst viele Städte der Hellenen zu erobern (VI 44.1). Dabei bleiben die Gesamtzahlen von Heer und Flotte unklar, doch sollen in einer Sturmkatastrophe beim Berg Athos 300 Schiffe und 20.000 Mann zugrunde gegangen sein (VI 43–44). Die Zahl der 300 Schiffe drückt in etwa die Hälfte des Bedrohungsszenarios aus, das die 600 im Feldzug des Datis und Artaphrenes eingesetzten Schiffe repräsentieren. Bedrohungsszenario und Angriffsziel korrespondieren *grosso modo*. Wenn es nicht mehr gegen ganz Hellas geht, sondern primär um eine der beiden Vormächte, scheint die Zahl 300 eine besondere Rolle zu spielen. In diesem Sinn könnte sich auch die Zahl der 300 Schiffe stimmig ins Bild fügen, deren Mannschaft bei Mykale

unter Leotychidas' Führung geschlagen wurde (VIII 130.2). Dazu kommt die Anekdote von Demaratos' Rat an Xerxes, dem zufolge 300 Schiffe geeignet wären, die Peloponnes ernsthaft zu bedrohen (VII 234–235).

Der Konnex zwischen der Rundzahl 300 und Sparta als Vormacht der Peloponnes lässt sich durch weitere Beobachtungen verfestigen. Nicht nur, dass die Zahl die legendäre Tapferkeit der 300 Elitekämpfer in Erinnerung ruft. Eine Episode in der Kroisos-Geschichte fügt sich stimmig ins Bild. Als der König ein Bündnis mit Sparta als der einen der beiden Vormächte der Hellenen schloss, sollte ein Mischkrug im Volumen von 300 Amphoren als Ehrengeschenk aus Sparta zu Kroisos gesandt werden, verschwand aber auf ominöse Weise (I 70; III 47).²⁴ Hingegen sei ein von Kroisos gestiftetes Mischgefäß aus Silber im Ausmaß von 600 Amphoren in Delphi zu sehen (I 51). Das Geschenk des Lyder-Königs in diesem gesamthellenischen Heiligtum entspricht also in seinem Volumen dem doppelten Wert des Gefäßes, das bildhaft für Sparta und die Peloponnes als der einen Hälfte des Machtpotentials von Hellas steht. Gestützt werden solche Überlegungen über die ›geopolitische‹ Dimension bestimmter Rundzahlen in Herodots *Historien* durch einen weiteren Blick auf Dareios' Skythen-Zug. Denn die 600 dabei aufgegebenen Schiffe stehen in einer bemerkenswerten Relation zu einem Mischgefäß im Volumen von 600 Amphoren, das als Monument der Wehrkraft im Land der Skythen steht. Es soll aus jener Menge von Pfeilspitzen gefertigt sein, die zusammen kam, als einst bei einer Volkszählungsaktion jeder Skythe eine Pfeilspitze abzuliefern hatte (IV 81).²⁵

Herodots phantastisch wirkende, doch fein aufeinander abgestimmte Heereszahlen gehören zu den eindrucksvollen Bausteinen seines komplexen Erzählwerks, genauso wie die legendären Fahrtenberichte, die in ihrer Summe ein kohärentes geographisch-weltanschauliches Gefüge bilden, oder anekdotisch zugespitzte, aber in einem breiten Kontext des politischen Urteils stehende Geschichten wie die von Aristagoras' Auftritt in Sparta. Diese unterschiedlichen Elemente von Herodots *Historien*

²⁴ Die Geschichte vom geraubten Mischkrug wird bezüglich ihrer Authentizität völlig konträr eingeschätzt; für die quellengläubige Richtung vgl. nur den Kommentar bei Asheri/Lloyd/Corcella 2007 (wie Anm. 7), 131 und 144; für die skeptische Richtung vgl. Fehling 1989 (wie Anm. 21), 106 f.; Bichler 2000 (wie Anm. 18), 245–247 mit weiteren Angaben.

²⁵ Vgl. dazu Bichler 2000 (wie Anm. 18), 103 f.; West, Stephanie: Herodotus in the North? Reflections on a Colossal Cauldron (4.81). In: *Scripta Classica Israelica* 19, 2000, 15–34.

gemeinsam unter dem Aspekt konkreter, sinnlich einprägsamer Ausformungen geographischer und geopolitischer Kenntnisse und Einschätzungen zu betrachten und damit dem Konzeptbegriff der *Morphomata* gerecht zu werden, war das Anliegen dieser Ausführungen.

ABBILDUNGSNACHWEIS

1 Dr. Wido Sieberer.

ALAN SHAPIRO

THE ORIGINS OF GREEK GEOGRAPHICAL PERSONIFICATIONS¹

A promising place to start an investigation into Greek geographical personifications and their representation in the visual arts would be with the figure of Hellas, that is, Greece herself. Although several statues of Hellas are attested in the literary record, for example one by the fourth-century Attic sculptor Euphranor,² and several more depictions have been conjectured on vases, there is only one certain example that survives. This is on the famous Darius Vase, an Apulian red-figure volute-krater made at Taranto in the years about 330 B.C. and now in Naples.³ The principal scene, in the middle register, shows the Persian king Darius, enthroned and surrounded by a kind of council of elders, listening to a messenger bringing news. The subject of their discussions – the Great King's forthcoming invasion of Greece – may be inferred from the

¹ I wish to thank the organizers of the conference at which this paper was presented, Thierry Greub and Jürgen Hammerstaedt, as well as Dietrich Boschung and Günter Blamberger for their kind hospitality during my year at Morphomata. – Abbreviations of ancient authors are given according to Liddell-Scott-Jones.

² LIMC IV 626–27, s.v. Hellas [O. Palagia]; for Euphranor's statue (together with Aretê), see Palagia, Olga: Euphranor. Leiden 1980, 41–43.

³ Naples 81947 (H 3253); Aellen, Christian: A la recherche de l'ordre cosmique. Form et fonction des personifications dans la céramique italienne. Kilchberg 1994, 202, no. 4, with full bibliography; pl. 5–7. For other Apulian vases that have been thought to include the figure of Hellas (in one case inscribed) see Hölscher, Tonio: Griechische Historienbilder. Würzburg 1973, 174–7; Aellen 1994, 116.

gathering of gods and personifications in the upper register, who frame the »clash of civilizations« between Greece and Persia in allegorical terms. They include Asia, looking regal and confident, just like the King, but it is a confidence that is misguided, as we learn from the figure beside her, Apatê (Deception or Delusion). Hellas, for her part, looks less confident, but she is reassured by the Olympian gods who protectively surround her: Zeus, Athena, Aphrodite and Apollo.⁴

The vase is often thought to have been inspired by a production of an Athenian tragedy on the subject of Darius's invasion of Greece in the year 490 – the title »Persai« is written on the base.⁵ We do in fact possess a play of that title, produced by Aeschylus in 472, but it cannot be the inspiration for this scene, since it deals with the aftermath of the Battle of Salamis ten years later, and Darius, by now dead, appears only as a ghost, while on the krater he is very much alive and well.

It is of particular interest, however, that the only extant image of the personified Hellas appears in a narrative context relating to the Persian Wars. For, as I shall argue in this paper, it is precisely in this historical context that the visual tradition of local personifications has its origins.

Aeschylus's play *Persians* has a role to play here too, for it is in that play that we find the first instance of Hellas as a *literary* personification. The Persian queen Atossa, widow of Darius and mother of the reigning monarch Xerxes, who has resumed his father's ill-fated campaign against the Greeks, recounts a dream to the chorus of Persian elders: two beautiful women, looking like sisters, only one was dressed in Persian style, the other Greek (181–99). They were at odds with each other, and Xerxes tried to calm their strife by yoking them both to his chariot. The Greek woman struggled so fiercely that she tore the harness, broke the yoke, and Xerxes was thrown to the ground. Aeschylus does not explicitly call this woman Hellas, but that is who she must be.⁶ The moral of the story, that any attempt to bring together the separate worlds of Greece and Persia, or Europe and Asia, under a single dominion was doomed to fail, is one that recurs often in Herodotos and elsewhere throughout the Classical period.

⁴ See Hamdorf, Friedrich Wilhelm: Griechische Kultpersonifikationen der vorhellenistischen Zeit. Mainz 1964, 27; Hölscher 1973 (above note 2), 178 f.; Schmidt, Margot: Asia und Apatê. In: Nuove ricerche e studi sulla Magna Grecia e la Sicilia antica in onore di Paolo Enrico Arias, ed. Maria Letizia Gualandi et al., Pisa 1982, 505–520; Aellen 1994 (above note 2), 109–117.

⁵ Taplin, Oliver: *Pots & Plays*. Malibu 2007, 235 f.

⁶ Hall, Edith: *Aeschylus Persians*. London 1996, 124.

How would Aeschylus's audience have visualized the figure of Hellas in Atossa's dream? He tells us only that she was dressed in »Dorian peploi« (182–3), while Asia wore »Persian peploi.« The word »peploi« is therefore used as a synonym for dress or clothing and need not refer to the woolen garment known today as a peplos. Nevertheless, Aeschylus may well have chosen the word »Dorian« to refer to the older, simpler style of Greek dress, to contrast with the undoubtedly sumptuous outfit worn by the personification of Persia in the dream. The Doric peplos is worn, for example, by Archaic kore statues from the Athenian Akropolis – one even called the Peplos Kore, because after her time, about 530, almost all female statues wear the thinner and more elaborately styled Ionian chiton and himation.⁷ More importantly, in the very years when Aeschylus's play was first staged, the Doric peplos had made a comeback in Athens, as part of a new sculptural style in the wake of the Persian Wars that archaeologists know as the Severe Style.⁸ Its best representative is often the goddess Athena, who, for the Athenians at least, comes close to being a personification of their city.⁹

The contrast between the very modestly dressed Hellas and the luxuriously decked out Persia (or Asia) anticipates a famous parable of virtue and vice that was attributed to the Sophist Prodikos in the later fifth century, usually known as »Herakles at the Crossroads.« The story goes that, as Herakles was on his way to one of his labors, he encountered two women. As Xenophon reports (*Mem.* 2. 1. 21–34), one was dressed in a simple white robe, while the other was heavily made up and »dressed so as to disclose all her charms.« The former was Aretê, while the latter was known variously as Eudaimonia (to her friends) or Kakia.¹⁰ Here the personifications belong to a different category – ethical rather than geographical – but the implication for the story of Hellas and Persia is clear: simplicity of dress stands for the Greek ideal of virtue (*aretê*), and for moderation in all things (*sophrosunê*), while Persia's luxurious dress (what the Greeks called, with

⁷ Akr. 679; Richter, Gisela Marie Augusta: *Korai*. London 1968, 72; figs. 349–51 (dated 535–30); Karakasi, Katerina: *Archaische Koren*. Munich 2001, pl. 138.

⁸ Ridgway, Brunilde Sismondo: *The Severe Style in Greek Sculpture*. Princeton 1970.

⁹ A good example is the small statue of Athena made by the sculptor Angelitos and dedicated on the Akropolis ca. 480–70 by one Euenor: Akropolis Museum, inv. no. 140; Ridgway 1970 (above note 7), Fig. 39.

¹⁰ I have discussed these names in Shapiro, H. Alan: *Personifications in Greek Art*. Kilchberg 1993, 62.

contempt, *truphê* or *habrosunê*) symbolized the decadence and moral inferiority of the barbarian.¹¹

The message is clear: geographical personifications are not ethically neutral. If we look for the earliest instances of such personifications in surviving Greek art, once again in the very period of the Persian Wars, we will find a similar message.

One of the masterpieces of Attic red-figure at the time of the transition from Archaic to Early Classical is the skyphos in the British Museum signed by Hieron as potter and by Makron as painter (Figs. 1–2).¹²



1 Attic red-figure skyphos signed by Makron. London, British Museum E140: Departure of Triptolemos: Demeter, Triptolemos, Persephone, Eleusis

¹¹ Kurke, Leslie: *The Politics of habrosyne in Archaic Greece*. In: *Classical Antiquity* 11, 1992, 91–120; Hall, Edith: *Inventing the Barbarian*. Oxford 1989, 81. The association is made even more explicit in Euphranor's statue group of Hellas accompanied by Aretê. See Palagia 1980 (above note 1), 42 f.

¹² London E 140; Beazley, John Davidson: *Attic red-Figure Vase-Painters*, 2nd ed., Oxford 1963 (= henceforth ARV²), 459, 3; Kunisch, Norbert: *Makron*. Mainz 1997, 131 f.; pl. 107.



2 Side B of the skyphos in Fig. 1: Zeus, Dionysos, Amphitrite

The traditional ceramic date is circa 480, and for reasons of historical context, as we shall see, it should have been made very soon after that date. The subject is one that had been popular in Attic vase-painting for half a century already, the young hero Triptolemos being sent out from Eleusis to spread the arts of agriculture to the world.¹³ But Makron's version adds many new elements to the traditional iconography that, when taken together, suggest a major turning point in the meaning of this myth for the Athenian audience. One of those new elements is a female figure labeled Eleusis, wedged somewhat uncomfortably between the goddess Demeter and one handle. I believe she is our first true personification of a geographical entity.

Let us first look briefly at the earlier iconography of Triptolemos. About 530 B.C. we find the first images of the hero, as a bearded man on a magical, rustic cart that hovers in mid-air as reverent country folk pay

¹³ Schwarz, Gerda: *Triptolemos. Ikonographie einer Agrar- und Mysteriengottheit*. Graz 1987; Hayashi, Tetsuhiro: *Bedeutung und Wandel des Triptolemosbildes vom 6.-4. Jh. v. Chr.* Würzburg 1992, 13–15.

homage to him.¹⁴ The setting must be somewhere in the Attic countryside. I have earlier argued that the advent of this scene in the later years of the tyranny of Peisistratos reflects his efforts to place the sanctuary at Eleusis and the cults and festivals associated with it fully under Athenian control.¹⁵ The black-figure Triptolemos is later sometimes accompanied by Demeter and Kore,¹⁶ implying that the setting has shifted to Eleusis itself.

In early red-figure Triptolemos suddenly turns into a young, beardless hero in elegant clothing and coiffure.¹⁷ This may signal more a shift in artistic taste than a change in the myth or cult, since something similar happens with other heroes, including Theseus. More significantly, the country cart now becomes an elaborate winged vehicle embellished with snakes that will carry him far beyond the borders of Attika.¹⁸ Makron's skyphos seems to be the first example with both these features.¹⁹

And, perhaps most important, a new motif becomes the focus of the scene: Triptolemos preparing to make a libation from a phiale usually filled by one of the two goddesses. It is impossible to claim that Makron invented this motif as well, since it occurs simultaneously on a small group of vases of about 480.²⁰ Its meaning has been much debated: simply a standard ritual act to mark the beginning of a journey and the hope for a

¹⁴ Schwarz 1987 (above note 12), 73–75. Slightly earlier still is a well-known amphora from the workshop of Exekias, with Triptolemos alongside the chariot of Demeter: Schwarz 1987 (*ibid.*), 29, V1; 73; Shapiro, H. Alan: *Art and Cult under the Tyrants in Athens*. Mainz 1989, pl. 33a.

¹⁵ Shapiro 1989 (above note 13), 67–83.

¹⁶ Schwarz 1987 (above note 12), 75–77; Peschlow-Bindokat, Anneliese: *Demeter und Persephone in der attischen Kunst des 6. bis 4. Jahrhunderts*. In: *JdI* 87, 1972, 78–81.

¹⁷ Schwarz 1987 (above note 12), 84–109.

¹⁸ Hayashi 1992 (above note 12), 58. Cf. Miles, Margaret Melanie: *The City Eleusinion. The Athenian Agora* 31, Princeton 1998, 53–55, who points out that the new image of Triptolemos as a world-traveling hero coincides with the construction of a Temple of Triptolemos in the Eleusinion in the Athenian Agora. For Triptolemos in the fifth century as an instrument of Athenian propaganda see also Day, Joseph W.: *The Glory of Athens: the Popular Tradition as Reflected in the Panathenaicus of Aelius Aristides*. Chicago 1980, 15–29; Prange, Mathias: *Der Niobidenmaler und seine Werkstatt*. Frankfurt 1989, 78.

¹⁹ Hayashi 1992 (above note 12), 58; LIMC VIII 66, s.v. Triptolemos [G. Schwarz].

²⁰ LIMC VIII 66, s.v. Triptolemos [G. Schwarz].

propitious outcome, or something more specific?²¹ Erika Simon, who first gave a decisive impetus to the discussion of this motif almost 60 years ago, considered Triptolemos as both the archetype of the initiate into the Mysteries and a kind of son and brother to Demeter and Kore. Their libation at his departure is analogous to the motif of the young warrior making a farewell libation with his mother and other family members.²² In 1992, the Japanese scholar T. Hayashi proposed the first radically new understanding of the motif in modern scholarship, tying the libation to the custom of *spondophoroi*, heralds who went around Greece to announce a truce – a practise that is first attested, however, in the fourth century.²³ Whatever its exact meaning, the libation certainly adds to the sacred aura that permeates this solemn yet celebratory occasion.

What makes Makron's skyphos unique for its time, however, is that it monumentalizes its subject in several distinctive ways. First, the vase is unusually large for a skyphos, which is normally the most common drinking vessel alongside the kylix. At a height of 21 cm and diameter, with the handles, of 37 cm, this seems more of a display piece than a functional vase. In addition, it is the first Triptolemos vase that extends the scene around the entire surface, a 360-degree panorama (not even interrupted by the handles) that allows for far more figures than any version of the story down to this time. We can be certain that the procession on the reverse belongs to the same scene as the figures on the front because of the positioning of the figures under the handles in such a way as to link the two sides.²⁴ And thanks to Makron's liberal use of inscriptions, we know who they all are.

The gods on the reverse are Zeus, Dionysos, and Amphitrite, the latter holding a fish (Fig. 2). Her consort, Poseidon, sits beneath one handle, and under the other is Eumolpos, ancestor of the priestly family, the Eumolpidai, who presided over the Mysteries at Eleusis.²⁵ With this

²¹ See Day 1980 (above note 17), 21.

²² Simon, Erika: *Opfernde Götter*. Berlin 1953, 67–69.

²³ Hayashi 1992 (above note 12), 82–84. Cf. LIMC VIII 67, s.v. Triptolemos [G. Schwarz].

²⁴ See Robertson, Martin: Two Pelikai by the Pan Painter. In: *Greek Vases in the J. Paul Getty Museum* 3, 1986, 87–88.

²⁵ Richardson, Nicholas J.: *The Homeric Hymn to Demeter*. Oxford 1974, 197, who also points out that Eumolpos is a son of Poseidon (Euripides fr. 349 Nauck).

stately gathering Makron harks back to a motif that had been especially popular in the previous generation of red-figure, the *Götterversammlung*, or gathering of Olympian gods.²⁶ Famous examples include the great cup in Berlin by the Sosias Painter, with the pair of Poseidon and Amphitrite (she holding an enormous fish) that may have served as Makron's inspiration.²⁷ The narrative strategy of expanding a single episode to include a larger gathering of gods is one that Makron employed more than once. We may think of his remarkable cup dedicated on the Athenian Akropolis, with Zeus bringing the baby Dionysos to the Nymphs of Mount Nysa, followed by Athena, Poseidon, and Hermes,²⁸ or another cup from the Akropolis, with Peleus bringing the young Achilles to Chiron, followed by Hermes, Zeus, another god, and Dionysos.²⁹ In both instances, the intimate moment turns into a stately procession of gods.

All of the divinities on the London skyphos are closely connected with the sanctuary at Eleusis: Zeus as Demeter's brother and father of Persephone; Poseidon as a close associate of Demeter in cult, who is sometimes said to be the father of Eumolpos, and Dionysos as the recipient of an important festival at Eleusis.³⁰ The goose could be an allusion to the musical connotation of Eumolpos's name, »the sweet singer.«³¹

²⁶ Knell, Heiner: *Die Darstellung der Götterversammlung in der attischen Kunst des VI. u. V. Jhs.* Freiburg 1965; Shapiro 1989 (above note 12), 135–39.

²⁷ Berlin 2278; ARV² 21; Simon, Erika; Hirmer, Max: *Die griechischen Vasen*. Munich 1976, 102 f.; pll. 117–19; Himmelmann-Wildschütz, Nikolaus: *Die Götterversammlung auf der Sosias-Schale*. In: *Marburger Winckelmann-Programm* 1960, 41–88.

²⁸ Akr. 325; ARV² (above note 11), 460, 20; Kunisch 1997 (above note 11), 207, no. 437; pl. 149; Kaltsas, Nikolaos; Shapiro, Alan: *Worshipping Women: Ritual and Reality in Classical Athens*, exh. cat. Onassis Cultural Center 2008/09. New York 2008: 284 f., no. 130.

²⁹ Akr. 328, ARV² (above note 11), 460, 19; Kunisch 1997 (above note 11), 208, no. 439; pl. 150; Schäfer, Alfred: *Achill und Chiron. Ein mythologisches Paradigma zur Unterweisung der männlichen Jugend Athens*. BerlWp 5, Berlin 2006, 25 f.; Fig. 22; 35, n. 102.

³⁰ Clinton, Kevin: *Myth and Cult. The Iconography of the Eleusinian Mysteries*. Stockholm 1992, 124.

³¹ Richardson 1974 (above note 24), 197; Simon/Hirmer 1976 (above note 26), 121; Beazley, John Davidson: *Greek vases*, ed. by D. C. Kurtz, Oxford 1989, 96.

A further level of interpretation was suggested by E. Simon, who saw the entire composition as a celebration of the naval victory at Salamis in 480.³² Demeter's assistance in that victory is first recorded by Herodotus (8. 65; cf. Plutarch, *Them.* 15), in the form of an omen, a huge dust cloud coming from the deserted sanctuary at Eleusis, together with the sound of thousands chanting the song of the initiates, all wafting toward Salamis on the eve of the battle. Poseidon, god of the sea, was also, of course, thought to be partially responsible for this, the Greeks' first great naval victory.

What, then, of the last figure, the personification of Eleusis? I should first like to stress that we *can* properly call her a personification and not simply a local nymph from whom the place takes its name, of which there are dozens of examples in the mythological tradition. For example, the river god Asopos had many daughters, including Aegina, Chalkis, Corcyra, Nemea, Tanagra, Thebe, and Salamis – all islands or cities in mainland Greece.³³ But Eleusis does not fall into this category, and there is no evidence for her at all in the Archaic tradition.

In the *Homeric Hymn to Demeter*, the local king of Eleusis, Keleos, is called *eleusiniades* (105), but, as Nicholas Richardson points out in his commentary, this should mean not »son of Eleusis,« but »son of Eleusinos,« a shadowy (male) figure elsewhere attested as a son of Hermes and local hero of Eleusis.³⁴ Nor is Eleusis to be thought of on Makron's skyphos as the mother of Triptolemos, as Antony and Isabelle Raubitschek once suggested,³⁵ for that is a much later genealogy, and there are several other versions of Triptolemos's parentage that were current

³² Simon/Hirmer 1976 (above note 26), 121. Cf. Schwarz 1987 (above note 12), 100–108, who also adduces a contemporary cup in Frankfurt that juxtaposes Poseidon (in the tondo) with an elaborate scene of Triptolemos and a second Attic myth, Erichthonios and the Daughters of Kekrops.

³³ See LIMC I 367–8, s.v. Aigina [S. Kaempf-Dimitriadou]. Cf., for example, the red-figure stamnos, Vatican 16526; ARV² (above note 11), 484, 21; Kaempf-Dimitriadou, *Sophia: Die Liebe der Götter in der attischen Kunst des 5. Jahrhunderts v. Chr.*, *Antike Kunst Beih.* 11, 1979, 95, no. 233; pl. 14, 5 f. Here Aegina is pursued by Poseidon on one side (both names inscribed), while on the other is Asopos with seven more daughters, none of them, however, named.

³⁴ Richardson 1974 (above note 24), 183.

³⁵ Raubitschek, Antony E.; Raubitschek, Isabella K.: *The Mission of Triptolemos*. In: *Studies in Athenian architecture, sculpture and topography*, FS Homer A. Thompson, *Hesperia Suppl.* 20, 1982, 113.

in the Classical period.³⁶ There was one early tradition, attributed to the epic poet Panayassis, that made Eleusis the *father* of Triptolemos,³⁷ but this is clearly unrelated to what is going on on our skyphos. Rather, I think, she is a spontaneous creation, perhaps of the painter himself, and not derived from any poetic source, a pure personification.³⁸

But how, exactly, has Makron characterized his new creation? The most striking impression is one of archaism, that is, everything about this Eleusis seems to hark back to female figures of an earlier era. She wears an elaborate combination of finely pleated chiton with puffy sleeves and long himation draped over her shoulders that has been pulled up to cover the back of her head. The latter feature is not very common, but can be paralleled, for example, by the figures of the Horai on the Sosias cup mentioned earlier.³⁹ Across her forehead she wears a stephane, or diadem, with upright leaves – a less elaborate version of the one worn by Persephone. With her right hand, she lifts the hem of her chiton and pulls it up and out, a dainty gesture that is meant to emphasize her charm and grace (*charis* in Greek). Several of the Late Archaic korai from the Akropolis perform a similar gesture, one in particular pulling her garment straight up, exactly in the manner of Eleusis.⁴⁰ Finally, in her other hand she holds up and sniffs a flower that was painted in added red that is now difficult to make out. Another symbol of *charis*, this motif is found

³⁶ LIMC VIII 56–57 s.v. Triptolemos [G. Schwarz].

³⁷ Fr. 24; Richardson 1974 (above note 24), 183. For the various genealogies of Triptolemos see Richardson 1974 (above note 24), 195–96.

³⁸ For various earlier attempts to categorize the representations of geographical entities in ancient art see Gardner, Percy: *Countries and Cities in Ancient Art*. In: *JHS* 9, 47–81, 1888; Matz, Friedrich: *Die Naturpersonifikationen in der griechischen Kunst*. Göttingen 1913; Hamdorf 1964 (above note 3), 25–31; Shapiro, H. Alan: *Local Personifications in Greek Vase-Painting*. In: *Praktika, XII International Congress of Classical Archaeology*, Athens, II, 1988, 205–208; Aellen 1994 (above note 2), 92–101; Shinozuka, Chieko: *The Formation of Personifications of Countries and Cities in the Art of Classical Athens* [in Japanese]. In: *Journal of Classical Studies* 52, 2004, 57–69 [English summary, 156 f.]. What I refer to here as a »pure personification« would correspond to Matz's »reflektierte Personifikation.«

³⁹ Above note 26; Simon/Hirmer 1976 (above note 26), pl. 118 below, for a detail of the Horai.

⁴⁰ Akropolis 670; Stieber, Mary C.: *The Poetics of appearance in the Attic Korai*. Austin 2004, 70; Fig. 14. Cf. Robertson 1986 (above note 23), 79.

in the imagery of both women and elegant young men – dandies – on vases beginning in the later sixth century.⁴¹

Thus, Eleusis does not actually *do* anything in the scene, does not hold any attribute that could be relevant to the ritual enacted, such as a jug or phiale, a torch or stalks of grain. She is *in* the scene but not *of* it. She serves as a kind of signpost, to tell us, the viewers, where we are, and I would suggest that her archaizing style is meant to allude to the high antiquity of the sanctuary at Eleusis. In addition, if Simon is right that the scene alludes to the recent victory at Salamis, then Eleusis's presence reminds us of the famous portent that emanated from the sanctuary and made its way, carried on the winds of fate, to the site of the battle.

The association of this vase with Salamis is especially significant. More than any other engagement of the second Persian invasion, Salamis quickly came to symbolize Greek superiority over the barbarian and, more specifically, the superiority of Athenian naval power, which would soon become the engine of Athens' hegemony throughout the Aegean. Two images of the personified Salamis illustrate the point.⁴²

In the years about 430, as Pheidias was at work on the great gold and ivory cult statue of Zeus at Olympia, his brother, the painter Panainos, was engaged to decorate a series of wooden screens or barriers that would surround the statue. Pausanias enumerates a varied group of eight different and mostly unrelated scenes, including episodes from the Trojan saga, the labors of Herakles, and the local tradition at Olympia about Hippodameia, daughter of Oinomaos (5. 11. 5). Also among these paintings was a group of Theseus and Perithoös with Hellas and Salamis.⁴³ In her hands, says Pausanias, Salamis was holding the prow ornament of a ship (5. 11.5). We can imagine what this would have looked like, since we

⁴¹ E.g. the amphora by the Andokides Painter, New York 63.11.6; ARV² (above note 11), 1617; Cohen, Beth: *Attic Bilingual Vases and their Painters*. New York 1978, pl. 21, 1 (Artemis sniffing a flower); or a second amphora by the same painter, Louvre G 1; ARV² (above note 11), 3, 2; (above note 13), pl. 20b (young man listening to a musical performance and sniffing a flower).

⁴² For an overview see LIMC VII 652–53, s.v. Salamis [E. Manakidou]. For Salamis on a fourth-century document relief see Lawton, Carol L.: *Attic Document Reliefs*. Oxford 1995, 134.

⁴³ It is not entirely clear in the text whether there are two separate groups (Theseus/Perithoos and Hellas/Salamis) or one group of four figures, as I believe. See below.

have a small series of vases from the previous generation that depict the goddess Athena holding just such an ornament, usually referred to as an aphiaston or akroterion. Two of these vases, now in small fragments, were dedicated to Athena on the Akropolis in the 460's and were associated by Ulrich Hausmann with Kimon's victory at the Eurymedon River, in Pamphylia, in the early years of that decade.⁴⁴ A better-preserved example, a red-figure lekythos in New York, should date to a few years before the Battle of the Eurymedon and thus more likely commemorates the first great naval victory, at Salamis.⁴⁵ The unusual design of the aphiaston can be recognized as the curving head and beak of a goose and recalls ancient sources that refer to the aphiaston as a *cheniskos*, the Greek word for a little goose.⁴⁶

Panainos, as an Athenian, would have known this tradition of dedicating the prow ornaments of captured Persian ships (most of which were actually from subject states of the Persian Empire, such as Phoenicia, Caria and Ionia) when he put one into the hands of his Salamis at Olympia. It is noticeable that, once again, the personified Hellas appears, as in Atossa's dream and on the Darius krater, in a context directly connected to the Persian Wars. Less obvious is the appearance of Theseus and Perithoös alongside Hellas and Salamis. But Pausanias goes on to say that the same Panainos had earlier created the painting of the Battle of Marathon in the Stoa Poikile in the Athenian Agora, perhaps the most renowned wall-painting in Antiquity (5. 11. 6). That work included the figure of Theseus, among other gods and heroes who helped the Athenians stave off the much larger Persian forces at Marathon.⁴⁷ In that

⁴⁴ Hausmann, Ulrich: *Akropolisscherben und Eurymedonkämpfe*. In: Schauenburg, Konrad (ed.): *Charites. Studien zur Altertumswissenschaft*. FS E. Langlotz, Bonn 1957, 144–51.

⁴⁵ New York 25. 189. 1; ARV² (above note 11), 384, 211; Kaltsas/Shapiro 2008 (above note 27), 48, no. 7 [A. Shapiro]. Cf. Herodotos 8. 121, who records a statue set up at Delphi after the battle of Salamis, of a male figure holding ships' *akroteria*.

⁴⁶ Shapiro, in Kaltsas/Shapiro 2008 (above note 27), 48. On the later fragments (above n. 43), the more exotic aphiaston consists of the goose beak combined with a human head. One wonders if the goose on Makron's skyphos (above n. 30) might also hint at this trophy of naval victory.

⁴⁷ Pausanias 1. 16. 1; Boardman, John: *Composition and Context on Classical Murals and Vases*. In: Barringer, Judith M.; Hurwit, Jeffrey M. (eds.): *Perikleian Athens and its Legacy: Problems and Perspectives* (FS J. J. Pollitt). Austin 2005, 67–71, with earlier references.

instance, so the story went, an epiphany of Theseus actually appeared to the Athenian army, to lead the charge (Plutarch, *Thes.* 35. 5).

There was no such direct intervention of the hero in the Battle of Salamis, but perhaps a more indirect one, since Theseus was now actively promoted as the son of Poseidon, the god who, more than any other, was credited with the victory at Salamis.⁴⁸ Furthermore, by including Theseus, the hero par excellence of the Athenians, in a painting in this panhellenic setting at Olympia, Panainos would have emphasized Athens' claim that her ships, her sailors, and her brilliant commander, Themistokles, deserved the lion's share of the credit for the victory at Salamis. It was not so much a panhellenic victory as an Athenian victory on behalf of the Greeks. The image of Hellas with Theseus and Salamis expresses this claim in visual terms.

We may add one more interesting image of Salamis in the Early Classical period that shows, I believe, how quickly this personification was pressed into the service of Athenian propaganda. A red-figure skyphos dated ca. 460 now in the Bible Lands Museum in Jerusalem (Figs. 3–4).⁴⁹ On one side, two women face each other, one holding a kalathos and mirror. The inscription naming Salamis floats in the field and could in theory refer to either woman. On the reverse side, a woman labelled Thebe, holding a jug, seems to flee before a woman – priestess or goddess – holding a scepter and a phiale. On one level, Thebe and Salamis are sisters, as we have seen, both daughters of the river Asopos.⁵⁰ But the painter's choice of only these two sisters, in juxtaposed scenes of very different character, must have a more explicitly political meaning. Schefold saw a reference to the situation in the very years when the vase was made, when tensions between Athens and Boeotia would soon overflow in the so-called First

⁴⁸ Shapiro, H. Alan: Theseus in Kimonian Athens: the Iconography of Empire. In: *Mediterranean Historical Review* 7, 1992, 29–49.

⁴⁹ Jerusalem, Bible Lands Museum 4771. Published in Schefold, Karl; Jung, Franz: *Die Sagen von den Argonauten, von Theben und Troia in der klassischen und hellenistischen Kunst*. Munich 1989, 86–87, Figs. 68–69; earlier published in: *Kunstwerke der Antike: Münzen und Medaillen* 56, *Münzen und Medaillen AG* (Schweizerische Kunst- und Antiquitätenmesse 1980), Basel 1980, no. 104; most recently discussed and illustrated by Smith, Amy C.: *Polis and Personification in Classical Athenian Art*. Leiden 2011, 32, 151, Kat. VP6, Figs. 3.6–7. I thank Robert Guy (Basel) for information about the vase's present whereabouts.

⁵⁰ Above n. 33.



3 Attic red-figure skyphos. Jerusalem, Bible Lands Museum 4771: Salamis and woman



4 Side B of the skyphos in Fig. 3: Thebe and priestess (?)

Peloponnesian War. In his reading, Salamis, at the left, has a friendly exchange with an Athenian priestess, while Thebe runs away from the goddess Demeter. The message is, »Why can't the Thebans behave more like our friends on Salamis?«⁵¹

I would prefer to see a somewhat different historical context. Given that, as we have seen, the name of Salamis quickly became a byword for the Greek (and especially Athenian) victory there in 480, this should be the starting point for the interpretation. Regardless of which woman we take to be Salamis, it is true, as Schefold says, that her conduct is exemplary, symbolized by the attributes of the model Athenian woman, wool basket and mirror. But at the time that the Athenian fleet was marshalled at Salamis and the civilian population had evacuated the city, where were the Thebans? To their eternal shame, they were »medizers« – they had capitulated at Thermopylai before the advancing army of Xerxes, sent earth and water to the Great King to symbolize their fealty, all to avoid the risk of destruction that Athens would soon endure (Herodotus 7. 233).⁵² Medizing could be seen as a kind of religious offense, since it implied abandoning faith in the gods of the Greeks and accepting the Persian yoke. Thus, Thebe here flees from her religious responsibility, to pour the libation for her companion, whether she is a goddess like Demeter (there is no inscription) or, more likely, a mortal priestess. I would agree with Schefold that the scene could also have had a contemporary resonance in the years about 460, since Athens continued to hurl the charge of medism against the Thebans as the two cities periodically went to war. But I believe the primary reference is to the events of 480. Once again, we see that the Persian Wars were the major turning point in the creation and manipulation of geographical personifications, whether Hellas or Salamis or Eleusis.

With that I would like to return to the imagery of Eleusis and follow some surprising twists and turns after the creation of this figure by Makron. Until recent years, Makron's was the only securely identified representation of Eleusis that we had, and one of the few geographical personifications in extant Greek art of the Early Classical period.

⁵¹ Schefold/Jung 1989 (above note 48), 86.

⁵² See Gillis, Daniel: Collaboration with the Persians. *Historia Einzelschriften* 34, Wiesbaden 1979, 67–68; 77; Baragwanath, Emily: Motivation and Narrative in Herodotus. Oxford 2008, 225–27. Fifty years later, early in the Peloponnesian War, the Thebans were still trying to make excuses for their medizing in 480 (Thucydides 3. 72).

Recently, however, two more have come to light, plus one more candidate that I would like to add to the growing corpus. Together they allow us to follow the permutations of a single figure over a century and a half.⁵³

In the late 1980's, the J. Paul Getty Museum acquired a most unusual vase, described by pottery specialists as a »footed dinos.«⁵⁴ That is, the vase is a nearly spherical vessel without handles, a kind of punchbowl, only the normal dinos is rounded at the bottom and was meant to sit in a stand, while this one rests on its own molded foot (Figs. 5–8). The date should be in the decade 480–70, perhaps slightly later than Makron's skyphos.

The iconography of the Getty vase is in some ways as unusual as the shape. The principal scene is a conventional Departure of Triptolemos, with Demeter to the left of the hero, holding sheafs of grain in both hands, and Persephone to the right, with phiale and oinochoe. The remainder of the vase is filled with a gathering of mostly labelled figures, but instead of Olympian gods, as on Makron's skyphos, they are heroes and divinities of local significance, that is, associated with the sanctuary at Eleusis. These include a figure inscribed Theos – »the god« – a cult title attested at Eleusis for Hades (perhaps a kind of euphemism for those who were superstitious about pronouncing the name of the Lord of the Underworld).⁵⁵ The elaborately dressed woman with him should, as Kevin Clinton saw, be Thea.⁵⁶ A fourth-century votive relief depicts Theos and

⁵³ In 1988 I wrote, »Makron's Eleusis of ca. 480 appears to be not so much the start of a continuous series but rather an isolated precursor of a phenomenon which truly belongs to the last three decades of the fifth century« (Shapiro 1988 (above note 37), 207). That assessment would now have to be revised in the light of recent discoveries.

⁵⁴ Malibu 89. AE. 73; GettyMusJ 18 (1990) 167; Clinton 1992 (above note 29), 106–107.

⁵⁵ Clinton 1992 (above note 29), 107. On Theos and Thea see also Simon, Erika: Eleusis in Athenian Vase-Painting: New Literature and Some Suggestions. In: Oakley, John H. et al. (eds.): *Athenian Potters and Painters*. Oxford 1997, 98.

⁵⁶ Clinton 1992 (above note 29), 107, who also identified Theos and Thea on a well-known contemporary volute-krater by the Berlin Painter in Karlsruhe: Clinton 1992 (above note 29), Fig. 48. Theos and Thea are also mentioned in the Athenian First Fruits Decree, probably dated to 422: IG I3 78; Meiggs, Russell; Lewis, David M.: *A Selection of Greek Historical Inscriptions*, Oxford 1988, no. 73.



5 Attic red-figure footed dinos. Malibu, J. Paul Getty Museum 89.AE.73. Museum photo: Departure of Triptolemos

Thea reclining together.⁵⁷ There is also Kalamites, a minor Eleusinian hero and eponym of the Kalamaia festival;⁵⁸ the hero Hippothoön, who had a shrine at Eleusis (Pausanias 1. 38. 4);⁵⁹ and the local personification Eleusis. Unlike Makron's Eleusis, who seemed to stand outside the action of the scene, she pours out of a jug into a plain bowl, echoing the ritual gestures of several other figures.

⁵⁷ Athens NM 1519; Kaltsas/Shapiro 2008 (above note 27), 152–3, no. 67.

⁵⁸ Clinton 1992 (above note 29), 106.

⁵⁹ Kron, Uta: Die zehn attischen Phylenheroen. Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts, Athenische Abteilung, Beih. 5. Berlin 1976, 180–82.



6 Detail of the dinos in Fig. 5: Theos, Thea (?), Keleos (?), Eleusis

This leaves unaccounted for one more figure, a man simply clad in a himation with his right arm completely enveloped in the garment. Clinton suggests he is Keleos, the reigning king of Eleusis when Demeter comes there in search of her daughter in the Homeric Hymn.⁶⁰ Keleos does in fact appear for the first time, his name inscribed, on an Attic vase close in date to the Getty dinos.⁶¹

⁶⁰ Clinton 1992 (above note 29), 106.

⁶¹ Bell-krater by the Oreithyia Painter, Palermo 2124; Veder greco: Le necropoli di Agrigento, Lorenzo Braccisi et al. (eds.), Exh. cat. Agrigento 1988, 208–209 no. 66. Keleos and Hippothoön are both labeled as observers of the Departure of Triptolemos.



7 Detail of the dinos in Fig. 5: Persephone, Kalamites, Theos, Thea (?)

The gathering on the Getty dinos thus represents a major departure in the iconography of Triptolemos, for it places the Eleusinian triad – Demeter, Persephone, and Triptolemos – for the first time within the larger context of the sanctuary and its various cults and festivals. Theos and Thea are names that were specifically used in the context of the Mysteries; Kalamites and Hippothoön add two additional local heroes to the more famous Triptolemos. It is surely no accident that the little-known Attic hero Hippothoön suddenly appears here and possibly on several other vases a few years later, for he is among the ten Eponymous Heroes of the Attic tribes selected by Kleisthenes in 510 and now becoming cornerstones of the new democratic ideology.⁶²

⁶² E.g. krater above n. 60. Cf. Kron 1976 (above note 58), 185 f.



8 Detail of the dinos in Fig. 5: Eleusis, Hippothoön, Demeter

Hippothoön's close association with Eleusis was politically expedient, since, as one of the Eponymoi, he symbolized the complete incorporation of the Eleusinian sanctuary into the Athenian state. Ajax, another of the ten Eponymoi, served a similar purpose, symbolizing that his island of Salamis was now the only offshore element of the unified Attika.⁶³

The presence in this gathering of a woman named Eleusis is almost redundant, since the location is clear from all the other figures, but it is often in the nature of Attic vase-painters to over-determine their scenes. Once Eleusis had been introduced by Makron, it was perhaps inevitable

⁶³ Taylor, Martha C.: *Salamis and the »Salaminioi«*. Amsterdam 1997, 74–82.

that other painters would follow suit. Just how often they did so is difficult to say, since there are no more labelled figures of Eleusis on Attic vases, though a number of candidates have been suggested.⁶⁴ I would like present one who, to my knowledge, has not been suggested before.

An impressive volute-krater at Stanford University brings us down to the period of the Parthenon, about 440 to 430, and is in fact attributed to the manner of the Kleophon Painter, the one artist of this generation whose majestic style comes closest to that of the Parthenon sculptures (Figs. 9–12).⁶⁵ Although the image of Triptolemos in the middle of Side A looks at first glance conventional, a closer look at the scene reveals a quantum leap in terms of narrative. For Demeter (her name inscribed), instead of standing alongside Triptolemos's car, sits at the far left side, holding a torch, on a free-form rock that can only be the so-called *agelastos petra* (the Mirthless Stone), on which the goddess sat when she came to Eleusis in search of her daughter.⁶⁶ Beside the goddess stands a young woman labelled Parthenos. The Raubitschek's, who published the vase in 1982, at first weighed the possibility that Parthenos is another name for Kore/Persephone, but this is not possible, since she is already present elsewhere in the scene, pouring from a jug into Triptolemos's outstretched phiale and holding a torch upside-down. As alternatives, they suggested that Parthenos could stand for the Parthenian Well (Maiden's Well) at Eleusis (*h.Hom.Cer.* 99),⁶⁷ or, more likely, she is the maiden daughter of Keleos, who first greeted Demeter and guided her to the palace. The painter did not know a name for her (her name is Kallidike in the *Hymn*, 145), so he called her simply Parthenos.

Thus we have, uniquely, two episodes from the cult legends of Eleusis combined in this one scene. To paraphrase Gerda Schwarz, Demeter's friendly reception at Eleusis and Triptolemos's benevolent departure from

⁶⁴ See, e.g., Robertson 1986 (above note 23), 79; Prange 1989 (above note 17), 79.

⁶⁵ Stanford 70.12; Raubitschek/Raubitschek 1982 (above note 34); Schwarz 1987 (above note 12), 135–37; Hayashi 1992 (above note 12), 154; Matheson, Susan B.: Polygnotos and Vase-Painting in Classical Athens. Madison 1995, 424, KLM 16; recently discussed by Hunt, Patrick: Triptolemos and Beyond in the Stanford Kleophon Krater. In: *Journal of the Iris and B. Gerald Cantor Center for Visual Arts at Stanford University* 1, 2001, 3–8.

⁶⁶ Raubitschek/Raubitschek 1982 (above note 34), 115; Clinton 1992 (above note 29), 14–16.

⁶⁷ Raubitschek/Raubitschek 1982 (above note 34), 116

the site have a causal connection. Triptolemos is Demeter's thank-you for the hospitality she was accorded when she arrived unannounced at Eleusis.⁶⁸



9 Attic red-figure volute-krater. Stanford University Art Museum 70.12: Departure of Triptolemos: Parthenos, Triptolemos, Persephone, Eleusis (?)

⁶⁸ Schwarz 1987 (above note 12), 137.



10 Detail of the krater in Fig. 9: Pan, Demeter, Parthenos

But that is not all. A woman standing behind Persephone at the right holds a sceptre. The inscription naming her is lost but for a single letter, an epsilon. The Raubitschek's restored the name as Hekate, since this goddess first appears, with her name inscribed, in two Triptolemos scenes roughly contemporary with the Stanford vase, and her role in the story goes back to the Homeric *Hymn*, where she encounters Demeter in her wanderings.⁶⁹ But Hekate invariably holds torches, in keeping with her

⁶⁹ Raubitschek/Raubitschek 1982 (above note 34) 116; LIMC VI 991, s.v. Hekate [H. Sarian]. The two other vases are a volute-krater, Duke University 1964. 27; Paralipomena 442, 29bis; Matheson 1995 (above note 64), 13,

nature as a divinity of the Underworld.⁷⁰ Demeter and Persephone may occasionally also hold a torch, to symbolize the former's journey or the nocturnal setting of the Mysteries, but for Hekate the pair of torches is



11 Reverse of the krater in Fig. 9: Muse (?), Papposilenos, Dionysos, Nymph (?)

pl. 4; 193; 353, no. P 33; and the hydria London E 183; ARV² (above note 11), 1191, 1; Clinton 1992 (above note 29), 112, pll. 74–76.

⁷⁰ LIMC VI 1013 s.v. Hekate, on ›Hekate Dadophoros‹ [H. Sarian].



12 Detail of the krater in Fig. 9: Eleusis (?), Satyr, Maenad (?)

an especially common attribute. Clinton argued that the figure's sceptre and crown would be right for Demeter, who also has epsilons in her name in this period (before the Ionic *eta* was introduced for the long E in late fifth century Athens).⁷¹ But here he fell into the same iconographical trap as the Raubitschek's in supposing that the same figure could appear twice in the same scene. Demeter is already accounted for, sitting on the rock at the left. It is an unwritten rule that Attic vase-painters do not repeat the same figure twice in one composition; their pictures are not like panels in a cartoon strip.⁷²

I believe the best remaining option for this figure is Eleusis, whose name can also, of course, easily accommodate the epsilon. The sceptre and crown herald a new era in the iconography of personifications. As the embodiment of the place, she is in some sense its »ruler,« and in the next generation of vases, the sceptre will become an occasional attribute for such personifications as Hygieia.⁷³ The crown anticipates a development of the Hellenistic period, when the Tyche, or city-personification, marked by her mural crown, will become the standard iconography for the representation of cities.⁷⁴

But this is not the end of the surprises that the Stanford krater has to offer. On the reverse side is a Dionysiac gathering that comprises the god himself, a muse or maenad holding a stringed instrument, Papposilenos, and the unexpected figure of Pan, who seems to have leapt past the handle of the vase, from the Eleusinian sphere into that of Dionysos. Pan is intimately linked to the cult story of Eleusis: according to Pausanias (8. 42. 2), it was he who reported to Zeus where Demeter had ended up, and there was a cave sacred to Pan at Eleusis, one of many where he was worshiped throughout Attika.⁷⁵ The thematic link between the two sides of the vase is again best captured by Gerda Schwarz: on the one side, Triptolemos is accompanied by »his« goddesses, Demeter and Persephone, while on the other, Dionysos is surrounded by those who nursed him as a child.⁷⁶ Clinton suggested that the extra woman on the reverse is Eleusis, holding

⁷¹ Clinton 1992 (above note 29), 26.

⁷² Simon 1997 (above note 54) 106.

⁷³ Hydria by the Meidias Painter, London E 224; ARV² (above note 11), 1313, 5; Burn, Lucilla: *The Meidias Painter*. Oxford 1987, 36 f.; pl. 3.

⁷⁴ Meyer, Marion: *Die Personifikation der Stadt Antiocheia*. *JdI Ergänzungsheft* 33, 2006.

⁷⁵ Clinton 1992 (above note 29), 26.

⁷⁶ Schwarz 1987 (above note 12), 137.

a torch, her proximity to Dionysos a reference to a festival of the god that was celebrated at Eleusis.⁷⁷ But this again fails to understand the conventions of Attic vase iconography. The Dionysiac circle is a parallel world to that of Eleusis, with some points of contact, such as the cave of Pan, but they are not to be thought of as being *at* Eleusis. The personification of the sanctuary finds her rightful place alongside Persephone and acting as a pendant to the real topographical feature, the Mirthless Stone, on the other side of the scene.

I end with one finally image of Eleusis that takes us back to the workshop and the period of the Darius krater (Fig. 13). On an Apulian loutrophoros in the Getty Museum of about 330 B.C.,⁷⁸ Eleusis is a matronly figure seated on thick cushions, and the unusual torch she holds, with crossed pieces and a white loop at the top, is also an innovation of South Italian vases. Her companion is Eniautos, the personification of the



13 Apulian red-figure loutrophoros. Malibu, J. Paul Getty Museum 86.AE.680. Detail of Eleusis and Eniautos

⁷⁷ Clinton 1992 (above note 29), 124.

⁷⁸ Malibu 86. AE. 680; Aellen 1994 (above note 2), 212, no. 85, with earlier references; pll. 101–104.

year as a recurring cycle.⁷⁹ Though Eleusis looks quite different from her earliest depiction, by Makron, a century and a half earlier, certain features are reminiscent: the elaborate, multi-layered clothing; the broad diadem in her hair; and the delicate gesture of holding out her garment with one hand, as Makron's Eleusis had done with the hem of her himation.

The most important difference, however, is that this Eleusis has been completely detached from the story of the Departure of Triptolemos. Here she is an adjunct to the main scene in the lower register, showing the erotic encounter of Leda with Zeus in the form of a swan. As I argue elsewhere, Eniautos and Eleusis form an allusion to the Orphic mysteries that traveled from mainland Greece to South Italy, winning many adherents there and promoting the story of Helen's birth from an egg as a prime exemplar of Orphic cosmology.⁸⁰

For the Greek clients of vases like this one, many of them several generations removed from the early colonists who came to this region in the fifth century, Eleusis was an evocative link to the world of their ancestors, but not a place they were ever likely to see. This was very different from Makron's audience of Athenians, many of whom will have made the trek out the Sacred Way to Eleusis, to be initiated into the Mysteries. Yet the cult of Demeter was also a panhellenic one, and the story of Triptolemos's journey is one of the main symbols of this.⁸¹ Sophokles wrote a play about Triptolemos in 468 B.C. (possibly his first production), and a remarkable surviving fragment lists his destinations across the length and breadth of Italy.⁸² For the Greeks of Apulia, Triptolemos was best known not as the young hero spreading the arts of agriculture, but as a judge in the Underworld, along with Minos, Rhadamanthys, and Aiakos.⁸³ And they may have known other stories about Eleusis that are unknown to us. For example, a recently discovered Apulian krater places Medea, along with the old paidagogos, at Eleusis, perhaps an otherwise unrecorded episode

⁷⁹ Shapiro, H. Alan: Eniautos. Time, Seasons, and the Cycle of Life in the Ancient Greek World. In: *Morphomata. Kulturelle Figurationen: Genese, Dynamik und Medialität*, ed. by Günter Blumberger and Dietrich Boschung, Munich 2011, 199–222.

⁸⁰ Shapiro, H. A. 2011. Other interpretations of Eleusis and Eniautos here are summarized by Aellen 1994 (above note 2), 104 f. and passim.

⁸¹ Day 1980 (above note 17), 22–29.

⁸² Radt, Stefan: *Tragicorum Graecorum Fragmenta*. Vol. 4: Sophocles. Göttingen 1977, 448, fr. 598 = Dionysios of Halicarnassos, *Ant. Rom.* 1. 12. 1.

⁸³ LIMC I 311, s.v. Aiakos [J. Boardman].

on her journey from Corinth to Athens.⁸⁴ Whatever the story behind this vase, it attests to the continuing power of Eleusis – as a name, as a piece of sacred geography, as a synonym for the Mysteries, and, not least, as a beautiful if momentary goddess – to inspire the Greek imagination down to the end of the Classical period.

PICTURE CREDITS

1, 2 © British Museum (Photo after Kunisch 1997 (note 11), pl. 107).

3, 4 Courtesy of the Elie and Batya Borowski Foundation, Jerusalem. Photograph by permission of the Bible Lands Museum Jerusalem. Photographer: David Harris, © Photo by Dietrich Widmer, Basel (after Schefold and Jung 1989 (note 48), 86 Fig. 68 and 87 Fig. 69).

5-8, 13 © Getty Museum Malibu, Museum photo.

9-12 © Stanford University Art Museum, Museum Photo.

84 Princeton 83. 13; Schmidt, Margot: Medea und Herakles – zwei tragische Kindermörder. In: Böhr, Elke; Martini, Wolfram (eds.): Studien zur Mythologie und Vasenmalerei. FS Konrad Schauenburg. Mainz 1986, 169–74; Giuliani, Luca; Most, Glenn W.: Medea in Eleusis, in Princeton. In: Kraus, Chris et al. (eds.): Visualizing the Tragic. FS Froma Zeitlin, Oxford 2008, 197–217.

KLAUS GEUS

WIE ERSTELLT MAN EINE KARTE VON DER WELT?

Die Lösung des Ptolemaios und ihre Probleme¹

EINLEITUNG

Um 560 n. Chr. schrieb der spätantike Gelehrte Cassiodor für seine Klosterbrüder in seinen »Institutiones«, einer »Einführung in die geistlichen und weltlichen Wissenschaften«, das Folgende (I 25):

Tum si vos notitiae nobilis cura flammaverit habetis Ptolemaei codicem, qui sic omnia loca evidenter expressit, ut eum cunctarum regionum paene incolam fuisse iudicetis. Eoque fiat ut uno loco positi, sicut monachos decet, animo percurratis, quod aliquorum (v. l. aliorum) peregrinatio plurimo labore collegit.

»Wenn euch dann das ehrenwerte Interesse an der Kenntnis [der Geographie] entflammt hat, habt ihr den Codex des Ptolemaios [zur Hand], welcher sämtliche Orte so anschaulich dargestellt hat, dass ihr fast glaubt, er sei Bewohner von allen Regionen gewesen. Daher ist es möglich, dass ihr, wiewohl an einem Ort sesshaft, wie es sich für Mönche ziemt, im Geiste durchheilt, was das mit viel Mühe durchgeführte Reisen von irgendwelchen [andere Lesart: anderen] Leuten [an Wissen] gesammelt hat.«

1 Die Abkürzungen antiker Autoren folgen für die lateinischen Autoren dem Index des Thesaurus Linguae Latinae, für die griechischen dem Lexikon der Alten Welt (Artemis Verlag, Zürich–Stuttgart 1965).

Das Lob der »Geographie« des Ptolemaios aus dem Mund des Cassiodor überrascht. Nicht nur dass seine Mönche das riesige Werk des Ptolemaios, und zwar offensichtlich in griechischer Sprache, lesen sollten – das Werk des Ptolemaios wird als »anschaulich« (*evidenter*)² charakterisiert und als »Baedeker« für eine geistige Weltreise für geeignet befunden.

Weil nun bekanntlich das achtbändige Werk des Ptolemaios zum allergrößten Teil aus dürren Längen- und Breitenangaben besteht – für ca. 8100 Orte und Völker überliefert Ptolemaios über 6300 Koordinaten – wird sich das Lob des Cassiodor wohl weniger auf den Text, sondern eher auf die Karten bezogen haben, die seinem Text beigegeben waren.³

Die Aussage des Cassiodor ist somit ein wichtiges Indiz für die von Florian Mittenhuber jüngst nachgewiesene Tradition bei den Karten des Ptolemaios. Er widerlegt überzeugend die von einigen Forschern vertretene These, dass die seit dem 13. Jh. erhaltenen Ptolemaios-Karten nicht auf Ptolemaios selber zurückgingen, sondern byzantinische Neuzeichnungen wären.⁴ Bereits das Autograph des Ptolemaios enthielt also aller Wahrscheinlichkeit nach den traditionellen Kartensatz aus drei Weltkarten und 26 Länderkarten.

Wie aber sind diese Karten entstanden? Präziser gefragt: Wie ist es Ptolemaios gelungen, aus einem sehr heterogenen Quellenmaterial – dazu zählen vor allem ältere geographische Werke und Reiseberichte,⁵ also *Texte* – derartige Karten, also *Bilder* zu generieren?

² Für *evidens* im Sinne von (optisch) »sichtbar«, »augenscheinlich«, »anschaulich« vgl. z. B. Plin. nat. XXI 104.

³ Vgl. Stückelberger, Alfred: Planudes und die »Geographia« des Ptolemaios. In: *Museum Helveticum* 53, 1996, 197–205; anders Berggren, J. Lennart und Alexander Jones: *Ptolemy's Geography: An Annotated Translation of the Theoretical Chapters*. Princeton/Oxford 2000, 51, Anm. 88.

⁴ Mittenhuber, Florian: *Text- und Kartentradition in der Geographie des Klaudios Ptolemaios: Eine Geschichte der Kartenüberlieferung vom ptolemäischen Original bis in die Renaissance* (Bern Studies in the History and Philosophy of Science). Bern 2009; anders etwa Aujac, Germaine: *Claude Ptolémée: astronome, astrologue, géographe: connaissance et représentation du monde habité*. Paris 1998 (= 1993); Berggren/Jones 2000 (wie Anm. 3).

⁵ Ptolemaios verwendete nach geogr. I 19, 1 vor allem das Werk seines Vorgängers Marinus, dann ältere Reiseberichte und Karten.

Die Antwort auf diese Frage gibt Ptolemaios selbst. In der Einleitung zu seiner *Geographie*⁶ (*geographike hyphegesis*) geht er zunächst auf das allgemeine Problem ein, wie die kugelförmige Erdoberfläche in eine flache Karte überführt werden kann. Die antiken Geographen vor ihm hatten in der Regel die so genannte Zylinder- oder Plattprojektion verwendet, bei der jedoch Verzerrungen bei der Darstellung der Randbereiche der Oikumene auftraten. Erst als in der römischen Kaiserzeit die geographischen Kenntnisse gerade an den Rändern der Oikumene stark angewachsen waren, stellte sich das Problem der Projektion in voller Schärfe.

Ptolemaios schlug zwei neue Projektionsarten vor, die so genannte einfache und die modifizierte Kegelprojektion (geogr. I 21–24), die beide die Strecken- und Flächenverhältnisse der Kugel sinnvoller wiedergeben als die alte Zylinderprojektion.



1 Nachzeichnung der Weltkarte des Ptolemaios

⁶ Mit seinem Werk löste Ptolemaios einen Plan ein, den er bereits einige Jahre vorher in seinem *Almagest* angekündigt hatte (synt. math. II 13): »Die Tabelle mit den hierauf bezüglichen Angaben [Lage der namhaftesten Städte nach Länge und Breite] werden wir aber erst als Anhang eines besonderen geographischen Werkes veröffentlichen, und zwar im engen Anschluss an die Forschungen der Männer, die sich ganz besonders durch wissenschaftliche Leistungen um dieses Gebiet verdient gemacht haben. Dieses Verzeichnis soll die nötigen Angaben enthalten, wie viel Grade jede Stadt auf dem durch sie gehenden Meridian Abstand vom Äquator hat, und wie viele Grade dieser Meridian von dem durch Alexandria gezogenen nach Osten oder Westen auf dem Äquator entfernt ist.« – Edition: Klaudios Ptolemaios: *Handbuch der Geographie*; Griechisch-Deutsch, hg. von Stückelberger, Alfred und Gerd Graßhoff unter Mitarbeit von Florian Mittenhuber, Renate Burri, Klaus Geus, Gerhard Winkler, Susanne Ziegler, Judith Hindermann und Kurt Keller, 2 Bde. Basel 2006 (Ergänzungsband ebd. 2009).

Wie man der Nachzeichnung unschwer entnehmen kann, bildet diese Weltkarte nur die Hälfte der Erdkugel, also 180° , ab, weil Ptolemaios nur die Oikumene, nicht die gesamte Erdoberfläche darstellen wollte. Im Norden reicht sie bis zur halbmythischen Insel Thule, wahrscheinlich einen Teil Norwegens, im Süden über den Äquator hinaus bis zur so genannten Agisymba-Region, möglicherweise bis zu den heutigen Ländern Kamerun und Kongo.⁷ Der westlichste Punkt sind die ›Inseln der Glückseligen‹, wahrscheinlich die Kanarischen Inseln, und den östlichsten Rand der Oikumene setzte Ptolemaios bei der ›Metropolis‹ Sera in Zentralchina an,⁸ wahrscheinlich dem Ausgangspunkt der Seidenstraße.⁹

Dieses Bild von der Erde enthält aus heutiger Sicht mehrere Fehler. Sie erklären sich zum einen aus den mangelhaften geographischen Kenntnissen der Antike, der nur ein Ausschnitt der Erdoberfläche zugänglich war, zum anderen aus apriorischen Annahmen, Wissenschaftstraditionen und Systemzwängen. In seinem Bestreben, die ›weißen Flecken‹ auszufüllen, verwendete Ptolemaios unter Rückgriff auf den *common sense* in hohem Maße Analogieschlüsse und Rationalismen. Er gab beispielsweise die traditionelle Vorstellung der antiken Geographen auf, dass ein Okeanos die Oikumene umfließt. Ausgehend von der Annahme, dass Wasser von Land eingefasst wird und Meere in ›Bassins‹ liegen, folgerte er, dass die den Griechen und Römern unbekannte Erdoberfläche primär von Land und nicht von Wasser bedeckt war: die Kontinente umschließen die Meere. Ptolemaios lehrte, dass sich

⁷ Die *communis opinio* in dieser Frage tendiert dahingehend, dass mit Agisymba die Gegend des heutigen Tschad gemeint wäre und dass Ptolemaios die Region viel zu weit südlich lokalisiert hätte – eine Meinung, der ich früher selber anhing (vgl. Geus, Klaus: Ptolemaios über die Schulter geschaut – zu seiner Arbeitsweise in der »Geographike Hyphegesis«. In: Rathmann, Michael (Hg.): Wahrnehmung und Erfassung geographischer Räume in der Antike. Mainz 2007, 159–66), aber heute nicht mehr teile. Ich hoffe darauf an anderer Stelle ausführlicher eingehen zu können.

⁸ Sera = Liangtschou/Lanzhou/Lánzhōu (geogr. VI 16, 8: 179° L, 39° N; heute: 103° L, 36° N).

⁹ Außerdem liegt am Ostrand der Oikumene auch eine weit im Süden liegende »Metropolis« namens Sinai. Die Identifizierung der viel zu weit südlich gelegenen Metropolis Sinai (Thinai) ist schwer möglich (nach geogr. VII 3, 6: 180° L, 3° S) – mit 3° S käme man etwa in das Gebiet von Sumatra.

Skythien im Norden bis zu den Polargegenden ausdehnt und dass sich der Süden Afrikas und der Süden Asiens miteinander zu einer gigantischen Landmasse verbinden, der Indische Ozean also in Wirklichkeit ein Binnenmeer sei. Da Ptolemaios aber über diese südlichen Gegenden nichts Genaueres in Erfahrung bringen konnte, sprach er mehrfach in seinem Werk von einer »agnostos *ge*«, einem »unbekannten Land«, das im Süden jenseits von Agisymba liege.¹⁰

Der wichtigste Irrtum des Ptolemaios betraf die Größe der Oikumene.¹¹ Ihre west-östliche Ausdehnung von den Inseln der Seligen bis nach Sera betrug nach Ptolemaios volle 180° . In Wirklichkeit sind es zwischen den Kanaren und Zentralchina nur knapp 117° . Die Oikumene des Ptolemaios ist also in ihrer West-Ost-Erstreckung stark – um mehr als ein Drittel – überzeichnet. Dies kommt auf der ptolemäischen Weltkarte durch eine auffällige Längenausdehnung zum Ausdruck.¹² Der Grund liegt vor allem darin, dass ihm keine gesicherten Längengradangaben vorlagen.¹³

Gerade dieser Irrtum erwies sich als folgenschwer. Durch die Überdehnung der Oikumene um 60° (ca. 7000 km) erschien der fehlende Zwischenraum auf der Erdoberfläche, also der Seeweg zwischen Westeuropa und Ostasien kleiner, als er in Wirklichkeit war. Aufgrund der Autorität des Ptolemaios unterschätzten noch in der frühen Neuzeit Seefahrer wie Columbus, die nach einem neuen Weg über den Atlantik nach Ostindien suchten, diesen Weg gewaltig.¹⁴

Wie sind nun diese Irrtümer im Welt- und Kartenbild des Ptolemaios zu erklären?

¹⁰ I 23–24; IV 91, 1; VII 3, 6; 5, 2. 5.

¹¹ Zu den weiteren apriorischen Behauptungen gehören die Länge des Mittelmeeres (Kalpe-Issos = 62° statt $43^\circ 28'$) und die Breite der Oikumene ($63^\circ + 16 \frac{2}{5}^\circ$).

¹² Der Vorgänger des Ptolemaios, Marinus, hatte die Länge der Oikumene sogar mit 225° von 360° veranschlagt. Für die gesamte Länge seiner *Terra cognita* erhielt Marinus 91 280 Stadien oder 225° . Vgl. geogr. I 12.

¹³ Jedenfalls spielt in diesem Zusammenhang eine Rolle, dass Ptolemaios die Angabe seines Vorgängers Marinus von 225° auf 180° reduzierte, weil keine Finsternis mit mehr als 12 Stunden Zeitdifferenz beobachtet worden sei. Vgl. Riley, Mark T.: Ptolemy's Use of His Predecessors' Data. In: Transactions of the American Philological Association 125, 1995, 232 f.

¹⁴ $40^\circ = \frac{1}{9}$ von $360^\circ =$ ca. 4400 km (auf Höhe des Äquators).

DIE ASTRONOMISCHE UND GEOGRAPHISCHE METHODE¹⁵

Was der Geograph bei der Herstellung der Karte zu beachten hat, beschreibt Ptolemaios in allgemeiner Form in seiner Einleitung (1, 2, 2). Er unterscheidet hier zwei Methoden zur Ortsbestimmung, eine geometrische Methode, bei der nur die *relative* Lage eines Ortes zu einem anderen Ort durch Messung der Distanz (und durch Angabe der Himmelsrichtung) bestimmt wird; dagegen erlaubt die zweite – astronomische – Methode, die Koordinaten eines Ortes mit Hilfe von speziellen Messinstrumenten¹⁶ direkt abzulesen und zuverlässig zu bestimmen. Für die erste Methode konnte Ptolemaios auf Itinerare und Logbücher zurückgreifen, wobei er so weit wie möglich jüngere Angaben zu verwenden empfiehlt,¹⁷ für die zweite Methode mussten vor Ort geodätische Messungen durchgeführt werden.

Mit Hilfe von ›Schattenmessern‹ (Gnomones oder Skiothera) war die geographische Breite eines Ortes, der Breitengrad, relativ einfach zu ermitteln, wenn man sich folgende Beobachtung zu Nutze machte: Der Winkel, den am Mittag der Tag- und Nachtgleiche (des Äquinoktiums) die Sonnenstrahlen und der Schatten des Gnomons bilden, entspricht genau dem Winkel der geographischen Breite. Die berühmte Erdmessung des Eratosthenes beruhte auf dieser Beobachtung.

¹⁵ In diesem Kapitel stütze ich mich vor allem auf Stückelberger, Alfred: Klaudios Ptolemaios. In: Hübner, Wolfgang (Hg.): Geographie und verwandte Wissenschaften (Geschichte der Mathematik und der Naturwissenschaften in der Antike; 2). Stuttgart 2000, 185–208.

¹⁶ Ptolemaios hat ein spezielles Gerät (*meteoroskopeion*, ein Art Astrolab oder Armillarsphäre) entwickelt, das er in einer eigenen Schrift beschrieben hat. Damit war es ihm möglich, sogar zwei Orte, die nicht auf demselben Meridian lagen, und bei einer Messung, die nicht während der Äquinoktien stattfand, in eine Relation zueinander zu bringen und damit geodätisch exakt zu bestimmen (I 3). Vgl. Tupikova, Irina; Geus, Klaus; Schemmel, Matthias: From Celestial to Terrestrial Mapping: Preconditions and Consequences of Measurements of the Size of the Earth in Antiquity. In: Schemmel, Matthias (Hg.): Spatial Thinking and External Representation. Berlin 2012 [Preprint downloadbar unter: <http://www.mpiwg-berlin.mpg.de/en/resources/preprints.html>].

¹⁷ Vgl. dazu Geus, Klaus: Observations on Ptolemy's Sources in his Description of Egypt and East Africa. In: Buraselis, Kostas; Thompson, Dorothy J. (Hg.): Ptolemaic Waterways. Oxford, 2012 [im Druck].

Neben der Schattenlängenmessung hat Ptolemaios noch ein zweites Verfahren gekannt, die geographische Breite astronomisch zu berechnen, und zwar aus der Länge des längsten Tages.¹⁸ Wenn man vom Äquator in Richtung Pol voranschreitet, nimmt die maximale Tageslänge kontinuierlich zu, bis dann am Pol der Tag bzw. die Nacht jeweils ein halbes Jahr ausmachen. Freilich ist diese Progression wegen der Kugelgestalt der Erde nicht linear, so dass die Umrechnung der Stundenangaben in Breitengrade relativ anspruchsvoll ist und Kenntnisse in der sphärischen Geometrie voraussetzt. In einem der letzten Kapitel seiner Einleitung hat Ptolemaios für seinen Leser bereits eine Tabelle angefertigt, in der man nachschlagen konnte, welche maximalen Tageslängen welchen geographischen Breiten entsprechen.¹⁹

Vergleicht man seine Angaben mit modernen Werten, erweist sich die Messgenauigkeit²⁰ bei den Breitengraden als erstaunlich präzise.²¹ Vergleicht man außerdem seine Angaben mit denen älterer Autoren, stellt man eine große inhaltliche Übereinstimmung fest. Der Grund dürfte sein, dass Ptolemaios vermutlich keine eigenen Messungen durchgeführt hat – zumindest keine Messungen in großem Stil. Die »Geographike Hyphegesis« beruht in ihrem Material fast ganz auf Angaben älterer Werke.²² Wahrscheinlich hat man schon lange vor Ptolemaios damit angefangen, Schattenlängenverzeichnisse anzulegen.²³ Da diese Tabellen anscheinend nur ›Breitenangaben‹

¹⁸ Diese Methode hat er in seinem *Almagest* (II 3) beschrieben.

¹⁹ I 23. Vgl. schon Strab. II 5, 39, C 134. Nach heutiger Terminologie der sphärischen Geometrie $\tan \varphi = -\cot \varepsilon \times \cos \frac{1}{2} T_b$, wobei T_b der Tagesbogen der Sonne, ε der Ekliptikwinkel (von Ptolemaios mit $23^\circ 50'$ angesetzt) ist. Nicht berücksichtigt ist bei Ptolemaios die Refraktion und der scheinbare Durchmesser der Sonnenscheibe, was gerade bei weit im Norden liegenden Gegenden zu einem längeren Tag führt.

²⁰ Noch verblüffender ist die Genauigkeit, wenn wir uns vor Augen halten, dass Gnomon-Messungen generell einen nicht unbeträchtlichen ›Systemfehler‹ aufweisen, da die Schattenlänge ja nicht durch den Sonnenmittelpunkt, sondern durch ihren äußeren Rand bestimmt wird. Durch diesen Systemfehler sind die Angaben generell um einen halben Sonnendurchmesser (etwa 16 Bogenminuten) zu tief ausgefallen.

²¹ Vgl. Stückelberger 2000 (wie Anm. 15), 197.

²² Vgl. insbesondere geogr. I 19, 1.

²³ Spuren derartiger Schattenlängenverzeichnisse sind außer bei dem älteren Plinius bei Strabon und bei Vitruv (Plin nat. VI 212–218 u. ö.; Strab. II 5, 38–39; vgl. I 4, 4; Vitruv. IX 7, 1) erhalten. Auch der unmittelbare Vorgänger des Ptolemaios, Marinus von Tyros, hatte seinem Werk eine derartige Tabelle beigegeben.

und keine Längenangaben enthielten, ermöglichten sie nur die Festlegung so genannter ›Klimata‹, also von West nach Ost verlaufender ›Bahnen‹, auf denen ›bedeutende‹ Städte verortet wurden.

Das Kartenzeichnen nach solchen Tageslängen- und Schattenlängenverzeichnissen dürfte einigermaßen schwierig gewesen sein. Wer nämlich zusätzlich den Längengrad einer Stadt wissen wollte, musste mühsam ein zweites Verzeichnis durchgehen, welches Ptolemaios das Verzeichnis der »so genannten gegenüberliegenden Orte« (τῶν ἀντικειμένων τόπων; I 4, 2) nennt. Wie Ptolemaios selbst bemerkt (vgl. I 17, 1), standen solche Verzeichnisse mit Längengraden längst nicht immer zur Verfügung. Ptolemaios scheint der erste Geograph gewesen zu sein, der Breiten- und Längengrad einer Ortschaft systematisch in Tabellenform zusammengeführt hat.

Bekanntlich war die Bestimmung des Längengrades in der Antike sehr schwierig. Ein moderner Astronom würde einfach die Zeitdifferenz der Meridiandurchgänge der Sonne an Orten verschiedener geographischer Länge messen, wobei – da sich die Erde in 24 Stunden einmal um ihre Achse dreht – 1 Stunde 15 Längengraden ($360^\circ/24\text{h}$) entspricht. Diese Methode stand den antiken Astronomen nicht zur Verfügung, da es keine synchron laufenden Uhren gab, sondern die Sonnenuhren nur die jeweilige Ortszeit anzeigten.²⁴

Ptolemaios hat diesem Problem der Längengradbestimmung in seiner »Geographike Hyphegesis« (I 4) große Aufmerksamkeit gewidmet. Er hat es in seiner Einleitung folgendermaßen beschrieben:

»Dagegen sind die meisten Entfernungen und ganz besonders die nach Osten oder Westen recht ungenau überliefert, nicht aus Leichtfertigkeit derjenigen, die sich mit deren Erforschung befassten, sondern deswegen, weil die auf astronomischer Beobachtung beruhende Berechnung noch nicht geläufig war und weil man sich noch nicht

²⁴ Bereits der hellenistische Astronom Hipparch von Nikaia (flor. 162–125 v. Chr.) entwickelte ein derartiges Verfahren der Längengradbestimmung. Er zog astronomische Ereignisse am Himmel – beispielsweise Mondfinsternisse – zur Lösung des Problems der synchronen Zeitmessung heran. Hipparchs Überlegung war, dass der Zeitpunkt des Eintrittes des Mondes in den Erdschatten für alle Orte derselbe ist, dass er aber – je nach Standort – zu einer anderen Ortszeit beobachtet wird. Aus dieser zeitlichen Differenz zweier Beobachtungen lässt sich der geographische Abstand zweier Orte, mittelbar also der Längengrad, errechnen.

die Mühe machte, häufiger Mondfinsternisse aufzuzeichnen, die zum selben Zeitpunkt an verschiedenen Orten beobachtet wurden – wie diejenige, die in Arbela zur fünften Nachtstunde, in Karthago dagegen zur zweiten Nachtstunde eintrat: Daraus würde sich ergeben, wie viele Äquatorialgrade nach Osten oder Westen die Orte voneinander entfernt sind.«

Die von Ptolemaios hier angesprochene Mondfinsternis dürfte diejenige gewesen sein, die Alexander der Große am 20. September 331 v. Chr. bei Arbela unweit des Tigris erlebte. Die Zeitdifferenz zwischen Karthago und Arbela ist freilich recht ungenau angegeben. Statt der erwähnten drei Stunden beträgt sie in Wirklichkeit nur 2 h 14 min (bzw., in Grade umgerechnet, 33° statt 45°).²⁵ Der Abstand der Längengrade – wie übrigens der der meisten Längenangaben des Ptolemaios – ist also zu hoch ausgefallen.

Eine Überprüfung der Koordinaten im Ortskatalog zeigt, dass Ptolemaios in der Tat mit 3 Stunden oder 45 Längengraden als Abstand zwischen beiden Städten Karthago und Arbela gerechnet, dass er also tatsächlich astronomische Beobachtungen für die Kartenzzeichnung benutzt hat. Er nennt für Karthago einen Längengrad von $34^\circ 50'$, für Arbela einen von 80° , d. h. die Differenz beträgt $45^\circ 10'$ oder fast genau die genannten drei Stunden:

Καρχηδῶν μέγα ἄστν	$\lambda\delta^\circ \text{Ly}'$	$\lambda\beta^\circ \gamma\theta'$
Karchedon/Karthago bei Tunis, eine große Stadt (Ptol. geogr. IV 3, 7)	$34^\circ 50'$	$32^\circ 40'$
Ἄρβηλα	π°	$\lambda\zeta^\circ \delta'$
Arbela/Erbil (Ptol. geogr. VI 1, 5)	80°	$37^\circ 15'$

Da Ptolemaios, wie erwähnt, keine eigenen Ortsmessungen vorgenommen hat und bei den Längengraden auch gar nicht vornehmen konnte, beruht er ganz auf den Angaben seiner Vorgänger und Quellen.²⁶ Teilweise konnten diese Angaben, wie unser Beispiel lehrt, mehrere Jahrhunderte alt sein.

²⁵ Exaktere Werte hat Ptolemaios im *Almagest* (V 14) überliefert; vgl. auch Plin. nat. II 180.

²⁶ ›Schuld‹ ist neben der beschriebenen Schwierigkeit, den Längengrad eines Ortes astronomisch zu bestimmen, auch die Tatsache, dass Ptolemaios die Oikumene fast volle 180° umfassen ließ.

Dieses astronomische Verfahren hat den Nachteil, dass Mondfinsternisse relativ seltene Ereignisse sind und dass noch seltener zuverlässige Aufzeichnungen über dieselbe Finsternis an verschiedenen Orten vorlagen. Es kann also für die geographische Praxis nur ausnahmsweise in Betracht gekommen sein.

Weit öfter als ihm lieb war, war Ptolemaios gezwungen, statt der astronomischen eine zweite Methode – die in der Einleitung genannte ›geographische‹ Methode – zu verwenden. Ptolemaios war sich dieser Tatsache natürlich durchaus bewusst. Er zieht daraus die entsprechenden Konsequenzen:

»Es wäre nämlich folgerichtig, dass einer, der nach diesen Grundsätzen eine Weltkarte zeichnen will, zuerst die durch sichereren Beobachtungen gewonnenen Punkte der Zeichnung wie Fixpunkte zugrundelegt und die aus anderen Quellen gewonnenen Daten diesen anpasst (ἐφαρμόζειν), bis die gegenseitige Lage der Orte soweit als möglich mit den verlässlicheren, nach der ersten Methode gewonnenen Angaben in Einklang steht« (I 4, 2).

Nach der Bestimmung der astronomisch vermessenen Fixpunkte, die das Grundgerüst der Weltkarte bilden sollten, geht Ptolemaios in einem nächsten Schritt dazu über, auch die geographischen Örtlichkeiten in seine Karte einzuzichnen, die nicht astronomisch vermessen waren. Die meisten Orte dürften nach der geographischen Methode bestimmt worden sein. Aufgabe war es jeweils, den Abstand des gesuchten Ortes zu einem astronomisch vermessenen Fixpunkt zu ermitteln. Ptolemaios stand also vor der Schwierigkeit, die überlieferten Entfernungsangaben diesen Hauptpunkten »anzupassen«, sie miteinander zu korrelieren (ἐφαρμόζειν).

Die konkreten Einzelheiten, wie Ptolemaios diese Probleme löste, bleiben für uns weitgehend im Dunkeln, da uns im Ortskatalog nur noch die reinen Koordinatenangaben vorliegen. Nur gelegentlich lässt sich erahnen, wie Ptolemaios vorgegangen ist,²⁷ wenn wir seine allgemeinen Bemerkungen in der Einleitung mit konkreten Angaben im Ortskatalog vergleichen.

²⁷ Ein Beispiel bei Hammerstaedt u. S. 149 mit Anm. 15.

VON DER THEORIE ZUR PRAXIS

Aus der Fülle der Probleme, vor die sich Ptolemaios bei seiner Aufgabe gestellt sah, greife ich nur zwei heraus:²⁸

1. Die Strecken zwischen zwei Orten sind in Logbüchern, Itineraren und anderen Reiseaufzeichnungen²⁹ oft nicht nach Stadien, sondern in anderen Maßen, wie römischen Meilen oder Tagesreisen angegeben; die vorliegenden Angaben mussten also erst in das gültige Längenmaß umgewandelt werden. Außerdem sind ›Anomalien‹ wie Reiseunterbrechungen, widrige Wegeverhältnisse und Windeinflüsse in Rechnung zu stellen.
2. Die Reisen in der Antike folgten in der Regel zu Wasser der Küstenlinie, auf dem Lande den Straßen, also nicht immer der kürzesten Entfernung zweier Punkte. Die Fahrstrecken konnten also teilweise erheblich länger sein als die Luftlinie, die Ptolemaios für das Kartenzichnen brauchte.

Hierzu einige Bemerkungen und Vermutungen.

Zum ersten Problem: Wir dürfen annehmen, dass bei den gut bekannten Orten die Entfernungen bereits vor Ptolemaios relativ sicher bestimmt worden waren. Für viele Strecken gerade im Mittelmeergebiet hatten sich allgemein gültige Werte etabliert. Hier lagen wahrscheinlich die Angaben

²⁸ Natürlich gab es noch weitere Probleme: Für manche Orte, insbesondere für die Randgebiete der Oikumene, lagen unterschiedliche oder unglaubwürdige Angaben vor. Erschwerend kommt hinzu, dass sich nicht nur manche Autoren widersprachen, sondern dass von ein und demselben Autor – wie etwa seiner Hauptquelle Marinos – unterschiedliche Ausgaben existierten (vgl. geogr. I 18, 4). Ptolemaios erteilt hier den vernünftigen Rat, sich an die jüngeren Angaben zu halten und widersprüchliche Angaben unter dem Gesichtspunkt der Glaubwürdigkeit zu prüfen. An einer Stelle (I 11, 8) referiert er (anscheinend zustimmend) die Ansicht des Marinos, dass Händler gerne zu Übertreibung von Entfernungen neigten, um ihre Leistungen herauszustreichen.

²⁹ An solchen Reiseberichten zitiert Ptolemaios im ersten Buch neun Berichte über Handelsfahrten und Militärexpeditionen, die uns leider ausschließlich aus dem Werk des Ptolemaios bekannt sind und die wir daher nicht nachprüfen können.

bereits in Stadien und nicht nur in Tagesreisen vor.³⁰ Dagegen mussten für die abgelegenen Orte am Rande der Oikumene die Angaben erst umgerechnet werden.

Ptolemaios setzte für 1 Tages- und Nachtfahrt per Schiff, also für eine 24-stündige Fahrt, 1000 Stadien an, also bei einer Fahrt vom Norden nach Süden eine Strecke von 2 Breitengraden.³¹ Eine reine Tagesfahrt oder eine reine Nachtfahrt war dementsprechend nur halb so lang, also 500 Stadien bzw. 1 Grad.³² Allerdings gilt dieser Ansatz nur, wenn Winde regelmäßig wehten (I 9, 6). Bei einer Fahrt in Äquaturnähe postulierte Ptolemaios wegen des raschen Umschlagens der Winde daher nur 400 bis 500 Stadien, also nur (knapp) ein Grad.

Für eine Tagesstrecke auf dem Land scheint Ptolemaios 270 Stadien angesetzt zu haben.³³ Beispielsweise wird die Distanz zwischen Leptis Magna/Lebda in Libyen und Garama/Djerma im Fezzan mit 5400 Stadien angegeben, eine Distanz, die man in 20 Tagen zurücklegen könne (I 10, 2).

Wieder zeigt ein Blick in den Ortskatalog des Ptolemaios, dass der Geograph tatsächlich seine theoretischen Überlegungen in die Praxis umgesetzt hat:

Γαράμη* μητρόπολις	μγ°	κα° L'
Garama*/Djerma, eine Hauptstadt (Ptol. geogr. IV 6, 30)	43°	21° 30'
Νεάπολις ἢ καὶ Λέπτις Μεγάλη*	μβ°	λα° γο'
Neapolis bzw. Leptis Magna*/Lebda (Ptol. geogr. IV 3, 13)	42°	31° 40'

Der Abstand zwischen Leptis Magna und Garama beträgt im Ortskatalog 10° Grad und 10 Bogenminuten (31° 40' – 21° 30') oder – wenn wir 1 Grad mit 500 Stadien ansetzen – etwas weniger als 5.100 Stadien. Die fehlenden

³⁰ Darauf deuten z. B. die Entfernungsangaben in den antiken geographischen Werken hin.

³¹ Ein Grad am Äquator entspricht bei Ptolemaios 500 Stadien. Eratosthenes und andere Geographen haben dagegen ein Äquatorialgrad mit 700 Stadien angesetzt.

³² Vgl. I 17, 10.

³³ Allerdings rechnet Ptolemaios anders als Marinus bei Fehlen entsprechender Daten mit einer festen Marschleistung, reduziert also nicht willkürlich die Tagesleistungen.

300 Stadien auf die genannten 5.400 Stadien resultieren wahrscheinlich daraus, dass beide Städte nicht auf demselben Längengrad liegen, sondern Djerma 1° weiter östlich (also 43° statt 42°).³⁴

Der eben besprochene Fall betrifft ›nur‹ eine geradlinig verlaufende Strecke. Da in der Antike Küstenschiffahrt betrieben wurde und man sich zu Lande an den Straßenverhältnissen orientierte, kommt in vielen Fällen eine zusätzliche Variable ins Spiel.

Eine solche Variable ist streng genommen unbestimmbar, da die Abweichungen von der Luftlinie in der Praxis beliebig groß sein konnten.³⁵ Wie der Geograph trotzdem eine praktikable Lösung finden kann, beschreibt Ptolemaios anhand eines Beispiels in seiner Einleitung (I, 13, 1–4):

»[Marinos, einer der Vorlagen des Ptolemaios] sagt nämlich, dass auf das Kory genannte Vorgebirge, das am Ende des Kolchischen Meerbusens liegt, der Argarische Meerbusen / die Palk-Straße folgt, der sich bis zur Stadt Kurula über 3040 Stadien erstreckt, und dass die Stadt Kurula von Kory aus in Richtung des Boreas/Nordosten liegt. Die Überfahrt dürfte also nach Abzug des dem Bogen des Argarischen Meerbusens entsprechenden Drittels fast genau 2030 Stadien ausmachen, wobei die Ungleichmäßigkeit der [täglich]en Fahrstrecken noch mit enthalten ist. Wenn man von dieser Zahl zur Ermittlung der ununterbrochenen Fahrstrecke nochmals ein Drittel abzieht, bleiben fast genau 1350 Stadien in der Richtung des Boreas. Wird diese Strecke auf den Parallelkreis zum Äquator in Richtung Osten projiziert, so tritt entsprechend dem eingeschlossenen Winkel eine Verkürzung um die Hälfte ein und wir werden zwischen den beiden Meridianen, nämlich dem Meridian durch das Vorgebirge Kory und dem durch die Stadt Kurula eine Distanz von 675 Stadien, d. h. fast genau 1 1/3 Grad [1° 20'], erhalten, weil die in dieser Lage gezogenen Parallelkreise sich vom größten Kreis [Äquator] nur unerheblich unterscheiden.«

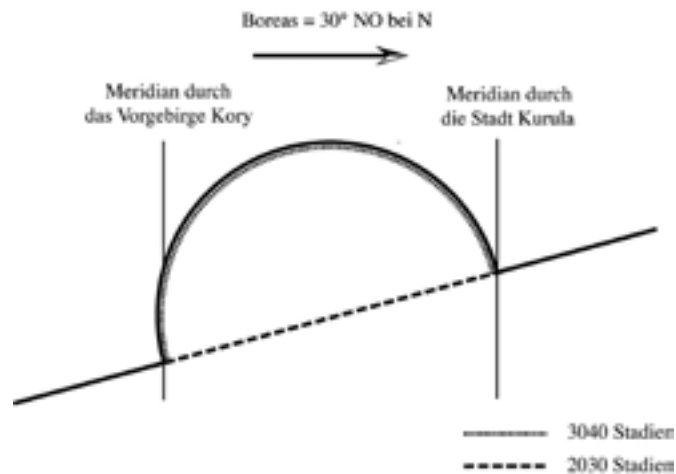
³⁴ Die Luftlinie zwischen Leptis Magna und Garama beträgt in Wirklichkeit 750 km. Sollte er ein 185-Meter-Stadion zu Grunde gelegt haben, hat er für die Strecke ca. 1000 km vermutet.

³⁵ In I 12, 3 reduziert Ptolemaios die Strecke zwischen Euphrat und Steinernem Turm infolge von Wegkrümmungen von 876 auf 800 Schoinen (also um ca. 10%). An einer anderen Stelle (vgl. auch die folgende Anmerkung) sagt Ptolemaios, dass wegen der Umwege der Weg von Leptis Magna nach Garama 30 statt 20 Tage dauerte (also Reduktion um 1/3).

Ein instruktives, wenn auch nicht unbedingt auf den ersten Blick evidentestes Beispiel! Ptolemaios mutet seinen Lesern einiges zu.

Das Vorgebirge Kory ist das Kap, das an der Palk-Straße im Süden Vorderindiens der Nordspitze von Sri Lanka gegenüberliegt. Bekannt war anscheinend, dass die Küstenfahrt dem Argarischen Meerbusen entlang von Kory bis zur Stadt Kurula 3040 Stadien betrug und in der Richtung des Boreas, also Nordosten, führte.

Wie erhielt nun Ptolemaios aus diesen beiden singulären Angaben, die anscheinend einem älteren Periplus entstammten, den Abstand zwischen den beiden Meridianen und damit die Möglichkeit, die Längengrade auf seiner Karte einzuzichnen? Der Prozess erfolgt in drei Schritten. Ptolemaios zieht zunächst von der Zahl 3040 ein Drittel ab, da der Argarische Meerbusen etwa einen Halbkreis bilde. Der mathematische Hintergrund dieser 1. Reduktion scheint die Vorstellung zu sein, dass die Küstenlinie eines Meerbusens etwa einem Halbkreis entspricht. Da sich Halbkreise zu ihren Durchmessern wie 3:2 verhalten, ist folglich die Luftlinie zwischen zwei halbkreisförmig verbundenen Punkten ein Drittel kürzer als die des Halbkreisbogens.



2 Die Reduktionen des Ptolemaios in geogr. I 13

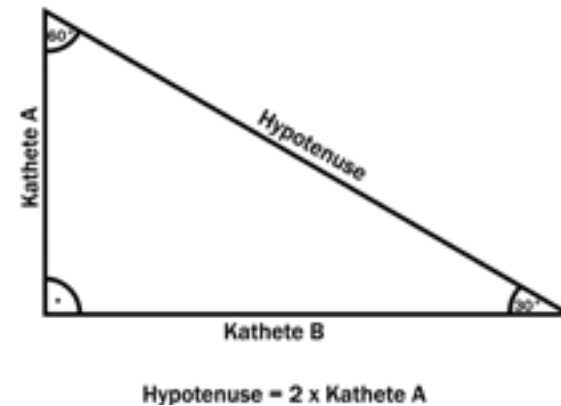
3040 Stadien $- \frac{1}{3} \Rightarrow$ 2030 Stadien (1. Reduktion)

2030 Stadien $- \frac{1}{3} \Rightarrow$ 1350 Stadien (2. Reduktion)

1350 Stadien $- \frac{1}{2} \Rightarrow$ 675 Stadien (3. Reduktion)

Es bleiben nach dieser 1. Reduktion noch 2030 Stadien übrig. Hiervon zieht Ptolemaios nochmals ein Drittel ab, da ihm die zugrundeliegende Fahrtdauer aufgrund von ›Anomalien‹ zu groß erschien. Ptolemaios hat hier anscheinend versucht, die ›Pausen‹ während der Fahrt und andere Einflüsse wie Wind usw. ›herauszukürzen‹. Auch an einer anderen Stelle hat er die überlieferte Angabe um ein Drittel gekürzt. Das Kürzen um ein Drittel scheint also eine übliche Vorgehensweise des Ptolemaios gewesen zu sein.³⁶ Durch diese zweite Reduktion bleiben von den 2030 Stadien noch 1350 Stadien übrig.

Ptolemaios nimmt zum Schluss noch eine dritte Reduktion vor, um den Abstand der beiden Meridiane, auf denen sich jeweils die beiden Städte befinden, zu bestimmen: Da nun Kurula nicht genau östlich des Vorgebirges Kory liegt, sondern zum Boreas hin, d. h. etwa 30° östlich von der Nordrichtung, zieht Ptolemaios noch einmal die Hälfte ab. Offenbar hat er hier einen zweiten mathematischen Satz vor Augen, nämlich dass in einem rechtwinkligen Dreieck die Kathete, die mit der Hypotenuse einen Winkel von 60° hat, die Hälfte der Hypotenuse sein müsse.



3 Mathematischer Hintergrund der 3. Reduktion

³⁶ Der Rückweg von Garame nach Leptis Magna beträgt »ohne Pause« 20 statt 30 Tage. Anscheinend war im ursprünglichen Text die Angabe in Tagereisen, nicht in Stadien angegeben. Die Umwandlung von Tagen in Stadien hat wohl erst Marinus vorgenommen.

Die 3. Reduktion des Ptolemaios hatte also den Sinn, den Meridianabstand durch die beiden Städte auf seiner Weltkarte einzuzeichnen.

Streng genommen hätte Ptolemaios aus Projektionsgründen noch eine 4. Reduktion durchführen müssen, nämlich die des Meridianabstandes auf Höhe des Breitengrads von Kurula und Kory. Wie er aber selbst andeutet, ist wegen der geographischen Nähe zum Vollkreis, zum Äquator, diese 4. Reduktion vernachlässigbar.

Ptolemaios nennt dieses Verfahren insgesamt τὰς θέσεις ἐπιλογίζεσθαι κατὰ συνεγγισμὸν τῶν ἐπιβολῶν, also »Berechnen der Lagen (von Orten) durch Reduktion der Überschüsse« (I 13, 1). In unseren Augen mögen diese Operationen des Ptolemaios kühn, ja sogar bis zu einem gewissen Grad willkürlich erscheinen, sie sind aber in sich konsistent und zumindest aus mathematischer Sicht akkurat.

SCHLUSS

Die Beispiele zeigen, wie Ptolemaios seine Aufgabe als Geograph verstanden hat. Es ging ihm um die korrekte Abbildung der bekannten Welt.³⁷ »Korrekt« bedeutete für Ptolemaios in erster Linie »mathematisch fundiert und nachvollziehbar«; damit ist nicht nur gemeint, dass die Koordinatenangaben in mathematischer Fachsprache ausgedrückt sind und die Fixpunkte der Karte durch astronomisch-mathematische Vermessungen gewonnen werden, sondern auch, dass selbst beim »Anpassen« oder »Korrelieren« – soweit wie möglich – mathematische Operationen angewendet werden müssen. Dabei ist der Blick des Ptolemaios immer auf das Ganze gerichtet. Dies impliziert, dass Ptolemaios im Detail das Bild »retuschiert« oder »zurechtmacht«, damit er sein stimmiges Gesamtbild erhält.

Auch an anderen Stellen dürfte Ptolemaios die ihm vorliegenden Angaben in Koordinatenangaben umgesetzt haben. Der riesige Ortskatalog ist nach diesem oder einem ähnlichen Muster geschaffen worden.

Nachdem Ptolemaios in seiner Einleitung die »textuellen« Methoden und Probleme des Geographen abgehandelt hat, geht er ab Kapitel 18

³⁷ Im Einleitungssatz seiner »Geographike Hyphegesis« definiert Ptolemaios die Geographie als »die auf einem Abbildungsverfahren beruhende Nachahmung des gesamten Teils der Erde einschließlich dessen, was allgemein damit im Zusammenhang steht«.

auch auf die »bildliche« Umsetzung seines Materials ein. Grundsätzlich sei bei der zeichnerischen Wiedergabe eine dreidimensionale Darstellung, also ein Erdglobus, oder eine zweidimensionale, also eine Karte, möglich:

»Das beiden Arten gemeinsam vorschwebende Ziel ist die Benutzerfreundlichkeit (τὸ εὐχρηστον, d. h. es ist zu zeigen, wie man auch bei Fehlen einer Kartenvorlage nur an Hand des Textes die Abbildung auf das Leichteste herstellen kann. Denn das ständige Kopieren früherer Vorlagen pflegt die Abweichung in Folge der nach und nach sich einschleichenden Veränderungen bis zu einem hohen Maß der Unähnlichkeit der Kopie gegenüber dem Original zu steigern. Wenn dann die oben genannte Methode, nur auf Grund eines Textes die Arbeit durchzuführen, zur Fixierung der Ortslagen nicht anwendbar ist, so werden jene, welche eine Kartenvorlage nicht zur Verfügung haben, nicht imstande sein, ihr Vorhaben in der erforderlichen Weise durchzuführen ...«

Das Ziel der »Benutzerfreundlichkeit« scheint in gewisser Weise mit dem Ziel der »Genauigkeit« bzw. »Stimmigkeit« (τὸ εὐλογον) zu kontrastieren, das Ptolemaios in den ersten Kapiteln erläutert hat. Dieser Gesichtspunkt trägt dem bekannten Phänomen der schleichenden Verschlechterung eines Textes durch ständiges Abschreiben Rechnung. Er ist keineswegs so zu verstehen, dass Ptolemaios damit seine früheren Ausführungen relativieren will. Mit εὐχρηστον ist vielmehr eine »gute Brauchbarkeit« gemeint, die – wenigstens für Ptolemaios – nicht zu Lasten der Genauigkeit bzw. Stimmigkeit gehen darf (I 24, 29):

»Bei dieser Sachlage scheint jedenfalls mir hier, wie auch sonst, das Bessere und Mühevollere den Vorzug vor dem Schlechteren und Einfacheren zu verdienen ...«

Insgesamt hat Ptolemaios seine Aufgabe, alle bekannten Orte der Oikumene in eine Weltkarte einzuzeichnen, vorzüglich gemeistert. Seine Leistung ist umso höher einzuschätzen, als er nicht etwa neue Quellen benutzt oder neue Messungen durchführt hat, sondern mit dem Material auskam, das prinzipiell schon seit Jahrzehnten, wenn nicht seit Jahrhunderten bekannt war. Obwohl die *Geographie* (fast) ganz auf den Vorarbeiten und dem Material früherer Geographen und Reisender beruht, ist sie ein Quantensprung innerhalb der Geschichte der antiken Kartographie, ja

sogar innerhalb der Geographie.³⁸ Erst mit Ptolemaios beginnt der Prozess der Mathematisierung der Welt, der bis GPS und Google Earth reicht.

ABBILDUNGSNACHWEISE

- 1 Wikipedia.
2, 3 Autor.

38 Ptolemaios' »Geographie« war für viele Jahrhunderte das geographische Standardwerk. Bis in die frühe Neuzeit hat es unsere Vorstellung von der Größe und dem Aufbau der Erde ganz entscheidend geprägt. Von den Errungenschaften des Ptolemaios auf geographischem Gebiete sind auch heute noch einige gültig: die Nordorientierung unserer Karten, die Projektionslehre, die kartographische Zeichensprache und die mathematische Grundlegung der Längen- und Breitenangaben, d. h. das Gradnetz.

JÜRGEN HAMMERSTAEDT

GEOGRAPHISCHE RAUMERFASSUNG UND WELTDARSTELLUNG IM ARTEMIDORPAPYRUS¹

DER ARTEMIDORPAPYRUS UND SEINE ZEITLICHE EINORDNUNG

Der Artemidorpapyrus ist eine seit wenigen Jahren bekannte Buchrolle des ersten nachchristlichen Jahrhunderts, deren singuläres Ensemble von Texten, Zeichnungen und einer Landkarte großes Aufsehen erregt hat. Seine Bezeichnung erhielt der Papyrus, weil die ersten 14 Zeilen seiner insgesamt zwei Spalten umfassenden summarischen Spanienbeschreibung eng mit einem schon immer bekannten Fragment aus dem zweiten Buch der Erdbeschreibung des späthellenistischen Geographen Artemidor von Ephesos übereinstimmen. Aufgrund dieser Übereinstimmung haben die Erstedatoren, die Papyrologen Claudio Gallazzi und Bärbel Kramer sowie der Archäologe Salvatore Settis,² nicht nur die Spanienbeschreibung, sondern auch den anderen, die Geographie betreffenden Textabschnitt diesem Geographen zugewiesen und dem Papyrus seinen nun üblichen Namen gegeben.

Der Editio princeps zufolge bieten die erhaltenen Teile der Papyrusrolle auf ihrer Vorderseite, dem Recto, im Anschluß an die Zeichnung zweier menschlicher Köpfe auf mindestens drei griechischen Textkolumnen einen Vergleich, der die Geographie als mindestens ebenso anspruchsvoll wie die Philosophie hinstellt (Abb. 1). Auf dem nächsten Stück (Fragment *c*),³ das

1 Die Abkürzungen antiker Autoren folgen dem Reallexikon für Antike und Christentum.

2 Gallazzi, Claudio; Kramer, Bärbel; Settis, Salvatore: Il papiro di Artemidoro. Milano 2008.

3 Links unten vor Fragment *c* ist das kleine Fragment *b* einzuordnen, das in den als Abb. 1–10 abgedruckten Scans von Bertani, welche vor den letzten



1 P. Artemid. *a* recto. Zeichnungen von Köpfen und Vergleich zwischen Geographie und Philosophie



2 P. Artemid. *c* recto. Unbeschriftete Landkarte

Restaurierungsmaßnahmen am Papyrus erfolgten, noch fehlt. Das Recto von Fragment *b* ist in Abb. 17 wiedergegeben.

fast den gesamten Rest der Rolle umfaßt, steht zuerst eine Landkarte (Abb. 2). Aufgrund fehlender Beschriftung ist sie unidentifiziert. Es folgen zwei Kolumnen (Abb. 3), die zunächst die administrative Gliederung der iberischen Halbinsel in römische Provinzen, dann ihre geologische Gestalt beschreiben und anschließend, als ein sogenannter Stadiasmos, die in Stadien bemessenen Entfernungen zwischen Küstenorten von der Südostspitze der Pyrenäen bis zur Nordwestecke der spanischen Halbinsel angeben. Hieran schließen sich Zeichnungen von menschlichen Körperteilen und weiteren Köpfen an (Abb 4), zu denen wohl auch ein



3 P. Artemid. *c* recto. Rest der Landkarte und Spanienbeschreibung



4 P. Artemid. *c* recto. Zeichnungen menschlicher Gliedmaßen und Köpfe

drittes kleines, nicht exakt lokalisierbares Stück gehört,⁴ auf dem sich ebenfalls ein Kopf befindet (Abb. 5).



5 P. Artemid. c recto. Zeichnung eines Kopfes

⁴ Dazu Gallazzi, Claudio; Krämer, Bärbel: Artemidor im Zeichensaal: Eine Papyrusrolle mit Text, Landkarte und Skizzenbüchern aus späthellenistischer Zeit. In: Archiv für Papyrologie und verwandte Gebiete 44, 1998, 193, wo es als »Teil 4« geführt wurde. D'Alessio, Giambattista: On the »Artemidorus« Papyrus. In: Zeitschrift für Papyrologie und Epigraphik 171, 2009, 38 zeigte inzwischen, daß dieses Stück sich nicht direkt an Fragment c anschließend kann, sondern wahrscheinlich rechts an das jetzt hinter Fragment c zu stellende Fragment a gehört (ebd., 39). Inzwischen haben Gallazzi, Claudio; Kramer, Bärbel: Fünfzehn Monate Diskussion über den Artemidor-Papyrus. In: Gallazzi, Claudio; Kramer, Bärbel; Settis, Salvatore (Hg.): Intorno al Papiro di Artemidoro I. Lingua, stile e contesto culturale. Milano 2009, 216 f. dieses Stück als Fragment d benannt.

Die Rückseite ist mit Zeichnungen wunderlicher Land-, Meeres- und Himmelstiere bedeckt (Abb. 6–10), die von Beischriften mit auffälliger Terminologie und einem Gesamttitel begleitet werden, dessen Erscheinungsweise sich offenbar an traditionellen antiken Buchtiteln orientiert (Abb. 7).



6 P. Artemid. a verso. Phantastische und exotische Tierzeichnungen



7 P. Artemid. c verso. Phantastische und exotische Tierzeichnungen und Gesamttitel (rechts oben)



8 P. Artemid. c verso. Phantastische und exotische Tierzeichnungen



9 P. Artemid. c verso. Phantastische und exotische Tierzeichnungen

Auf dem Verso ist stellenweise deutlich erkennbar (z. B. in Abb. 6 und 8), wie sich zwischen den Tieren Schrift und Zeichnungen der Gegenseite, des Recto, spiegelbildlich abgedrückt haben. Diese Abdrücke, die auch auf dem Recto als Abdruck des Verso zwar weniger auffallen, aber sicher feststellbar sind, müssen in einer Situation entstanden sein, in der die Buchrolle zusammengerollt war. Sie haben sich nicht nur als ein wichtiges Hilfsmittel für die Rekonstruktion der Texte und Bilder in der Editio princeps erwiesen, sondern ermöglichten in einer späteren Untersuchung⁵ sogar die neue Zusammensetzung der Buchrolle.

⁵ D'Alessio 2009 (wie Anm. 4). Dazu u. S. 157–159.



10 P. Artemid. c verso. Zeichnung einer Hyäne

Die Datierung des ca. 32,5 cm hohen und über ca. 2,50 m Breite erhaltenen Papyrus erfolgte zunächst über Textinhalt und Schriftgestalt. Im Stadiasmus der Spanienbeschreibung wird ein Fluß in Nordportugal mit Ὀβλεῖων (*Obleiōn*) bezeichnet.⁶ Dies ist die griechische Umschrift der im 2. vorchristlichen Jahrhundert noch üblichen lateinischen Schreibung *Obleivio*, die ausgesprochen wurde wie *oblevio*. Dementsprechend finden wir sie im griechischen Text ja auch transskribiert. Im späteren, klassischen Latein hätten wir hingegen die Form *oblivio* erwarten

⁶ P. Artemid. V 41. Es handelt sich um den heutigen Fluß Lima.

müssen.⁷ Unter dieser Bezeichnung wurde der Fluß nach seiner Erstüberquerung durch Decimus Brutus 138 v. Chr. in das geographische Weltbild der Römer integriert. Das ist also der *terminus post quem* in der auf dem Papyrus erhaltenen Spanienbeschreibung. Hingegen hatte die im Papyrus konstatierte Aufteilung der iberischen Halbinsel in zwei Provinzen nur bis zur Dreiteilung Spaniens im Jahr 27 v. Chr. Bestand. Die Spanienbeschreibung spiegelt also Verhältnisse zwischen 138 und 27 v. Chr. wieder, womit sich ihre Zuweisung an den Geographen Artemidor bestätigt. Nach dem Zeugnis seines spätantiken Bewunderers Markianos ist er nämlich in der 169. Olympiade (104–101 v. Chr.) anzusetzen.⁸ Gemeint ist wohl der Zeitpunkt, an dem er mit seinem geographischem Hauptwerk an die Öffentlichkeit trat. Es umfaßte elf Bücher, worunter antike Buchrollen mit jeweils ca. 30 modernen Druckseiten Textumfang zu verstehen sind, und trug den Titel »Erdbeschreibungen« (γεωγραφία/*geographíai* bzw. γεωγραφούμενα/*geographúmena*). Sie lieferten eine geographische Darstellung der gesamten damals bekannten Welt. Daraus bietet uns der Papyrus nun einen erheblich größeren als den bisher bekannten Abschnitt der ältesten erhaltenen Spaniardarstellung.

Wann der Papyrus selbst beschrieben worden ist, konnte mithilfe ähnlicher Schriften sowie durch den Umstand eingegrenzt werden, daß seine ca. 50 Einzelstücke mit anderen Urkunden zusammengepappt waren, die nach dem Zeugnis der in ihnen enthaltenen Datierungen ins letzte Drittel des 1. Jh. n. Chr. gehören (Abb. 11). Da der Artemidorpapyrus gleichzeitig mit ihnen ins Altpapier kam, ist auch er spätestens ins erste nachchristliche Jahrhundert zu datieren und stammt wohl aus Alexandrien. C14-Analysen haben die Datierung des Papyrusmaterials ins 1. Jh. n. Chr. bestätigt, und auch die Spektralanalyse der Tinte legt eine stoffliche Zusammensetzung nahe, die in jener Zeit zur Anwendung kam.

Die Papyrusrolle ist also gut ein Jahrhundert nach Artemidor zu datieren. Allerdings haben die beispiellose Kombination von Texten, Karte sowie Tier- und Menschenzeichnungen sowie die erheblichen stilistischen und qualitativen Unterschiede zwischen dem Text, der den Vergleich der

⁷ West, Martin: All Iberia is Divided Into Two Parts. In: Brodersen, Kai; Elsner, Jaś: Images and Texts on the »Artemidorus Papyrus«, Working Papers on P. Artemid. (St. John's College Oxford, 2008), *Historia Einzelschriften* 214. Stuttgart 2009, 101.

⁸ Marcianus, *Epitome Periplus Menippe* (Müller, *Geographi Graeci Minores* I 566, 31–33).



11 Photo von Fragmenten des Artemidorpapyrus im Konvolut mit anderen ans Ende des 1. Jh. n. Chr. datierten Dokumenten

Geographie mit der Philosophie enthält, und der Spanienbeschreibung Anlaß zu dem Verdacht gegeben, daß die Beschriftung und die Zeichnungen auf dem Papyrus nichts weiter als eine moderne Fälschung unter Verwendung antiken Papyrusmaterials und alter Tintenrezepturen seien. Ich halte diese These, die weiterhin vertreten wird, für widerlegt,

bin selbst an der wissenschaftlichen Echtheitsdiskussion beteiligt⁹ und möchte deshalb an diesem Ort auf eine nochmalige Darlegung der Beweise verzichten und mich stattdessen auf der so geschaffenen Grundlage den im Titel angekündigten, zum Oberthema dieses Bandes passenden Fragestellungen zuwenden.

GEOGRAPHISCHE RAUMERFASSUNG IN ARTEMIDORS SPANIENBESCHREIBUNG

Wie beschreibt Artemidor Spanien? Der bisher letzte Editor aller Artemidorfragmente, Robert Stiehle,¹⁰ hatte aus den ihm vorliegenden Artemidorzeugnissen auf folgende Methode der Beschreibung der einzelnen Landschaften geschlossen. An erster Stelle (A) sei jeweils die äußere Gestalt, Gliederung, Ausdehnung einer Landschaft skizziert worden. Darauf (B) sei eine Küstenbeschreibung mit Entfernungen und Stationen für Seefahrer gefolgt. Erst dann (C) hätten sich ausführliche Darlegungen zu Landesbewohnern, einzelnen Städten, Bauwerken und Sitten angeschlossen.

Die Spanienbeschreibung des Papyrus bestätigt diese Vermutung, indem sie direkt aneinander anschließend die von Stiehle vermuteten Abschnitte A und B bietet. Am Beginn (A) wird in der Tat die allgemeine Ausdehnung, die administrative Gliederung und eine geomorphologische Charakterisierung der iberischen Halbinsel behandelt (P. Artemid. IV 1 – V 16), dann folgen (B) die Entfernungsangaben an der Küste (V 16–45).

⁹ Hammerstaedt, Jürgen: Warum Simonides den Artemidorpapyrus nicht hätte fälschen können. Eine seltene Schreibung für Tausender in Inschriften und Papyri. In: Chiron 39, 2009, 323–337; Hammerstaedt, Jürgen: Artemidoro di Efeso nella tradizione indiretta e nel papiro di Torino. In: Gallazzi, Claudio; Kramer, Bärbel; Settis, Salvatore (Hg.): Intorno al Papiro di Artemidoro I. Lingua, stile e contesto culturale. Milano 2009, 43–56; Hammerstaedt, Jürgen: Come fa a essere un papiro falsato? In: Canfora, Luciano (Hg.): Il papiro di Artemidoro. Atti della Accademia Roveretana degli Agiati CCLIX ser. VIII vol. IX, A, fasc. II. 2. Rovereto 2009, 53–103. Weitere, auf neuere Aspekte der Echtheitsdiskussion eingehende Beiträge habe ich teils in Vorbereitung, teils bereits in den Druck gegeben (in Historia 61, 2012, 3. Heft).

¹⁰ Stiehle, Robert: Der Geograph Artemidoros von Ephesos. In: Philologus 11, 1856, 238.

Wir überspringen die vieldiskutierte Beschreibung von Spaniens Ausdehnung und administrativer Gliederung und wenden uns der geomorphologischen Charakterisierung zu:¹¹

»διέζευχεν γὰρ ἡ Πυρρήνη | τὴν Κελτικὴν καὶ τὴν Ἰβηρ[ί]αν | καὶ τὸ μὲν ἔν π[έ]ρα ε[ί]ς τ[ῆ]ν ἡμε|τέραν ἔκκεται χώραν,¹² νενευ|κὸς πρὸς τὴν νότιον πλευρὰν | {τὴν μεσημβρίαν},¹³ τὸ δ' ἕτερον | πέρα ἀπετραμμένον πρὸς | ἄρκτους εἰς τὸν Ὠκεανὸν κατὰ | πολὺ προβέβληται' ...«

»Die Pyrenäen trennen das Kelten- vom Ibererland ab. Das eine Ende (der Pyrenäen) liegt zu unserem Meer (d. h. dem Mittelmeer) hin und ist nach Süden ausgerichtet, das andere Ende ist dem Norden zugewandt und ragt weit in den Ozean hinein, ...«

Den Pyrenäen verleiht diese Darstellung also eine Nord-Süd-Richtung (Abb. 12). Diese Vorstellung kehrt in augusteischer Zeit bei Strabon



12 Nord-Süd-Ausrichtung der Pyrenäen nach Artemidors Vorstellung

¹¹ P. Artemid. col. IV 16–24.

¹² Ein Lapsus des Kopisten: statt »Meer« (θάλασσαν) schrieb er versehentlich »Gebiet« (χώραν). Vgl. Gallazzi/Kramer/Settis 2008 (wie Anm. 2) z.St.

¹³ Getilgt von Hammerstaedt: τὴν «πρὸς» μεσημβρίαν Gallazzi/Kramer/Settis 2008 (wie Anm. 2), τὴν μεσημβρίαν erwogen von Carlucci, Giuseppe: Quando i Pirenei si inoltravano nell'Oceano. In: Canfora, Luciano: Il papiro di Artemidoro. Roma/Bari 2008, 301 Anm. 4.



13 Nord-Süd-Ausrichtung der Pyrenäen nach Artemidors Vorstellung



14 Spanienkarte nach den Koordinaten des Ptolemaios

wieder, wie Lasserres Zeichnung verdeutlicht (Abb. 13). In der Antike ist sie somit keineswegs ungewöhnlich. Allerdings entspricht der am Ende des obigen Zitats erwähnte starke Nordbuckel der Pyrenäen den tatsächlichen geographischen Gegebenheiten, die man anhand moderner

Landkarten leicht nachprüfen kann, nicht. Hingegen finden wir dieselbe Ausbuchtung auch bei dem Geographen Claudios Ptolemaios, der unter Marc Aurel (161–180 n. Chr.) in Alexandrien lebte. Seine acht Bücher einer »Anleitung zur Kartenzeichnung der Erde« (*γεωγραφικὴ ὑφήγησις/geographiké hyphégesis*) strukturieren topographisches Wissen zum ersten Mal durch Welt- und Regionalkarten mit einem einheitlichen, objektiv reproduzierbaren Koordinatensystem, indem sie diesen Karten Listen anhängen, an denen jeder Ort durch Längen- und Breitengrade fixiert wurde.¹⁴ Die aus den Koordinatenangaben des Ptolemaios rekonstruierte Spanienkarte enthält einen vergleichbar gewaltigen Pyrenäenvorsprung (Abb. 14).

Was besagt dies für den Artemidorpapyrus? Hilfreich sind des Ptolemaios eigene Aussagen zu seiner Arbeitsweise. Er sah sich nämlich gezwungen, die durch eigene Reisen und Messungen gesicherten Koordinatenangaben mit dem zu ergänzen, was er aus Beschreibungen früherer Geographen entnehmen konnte, und dies in seine Zahlenangaben umzurechnen.¹⁵ Schon 1903 sah Hugo Berger in seiner wissenschaftlichen Erdkunde in dem Pyrenäenvorsprung eine »wohl übertriebene Ausprägung« von Angaben, die Ptolemaios durch ihm vorliegende Quellen erhalten habe.¹⁶ Warum sollte die Ursprungsquelle nicht die im Papyrus vorliegende Spanienbeschreibung Artemidors sein, der mit seiner unrichtigen Angabe den geographischen Vorstellungen über diese Gegend eine langfristig wirksame Prägung verliehen hätte?

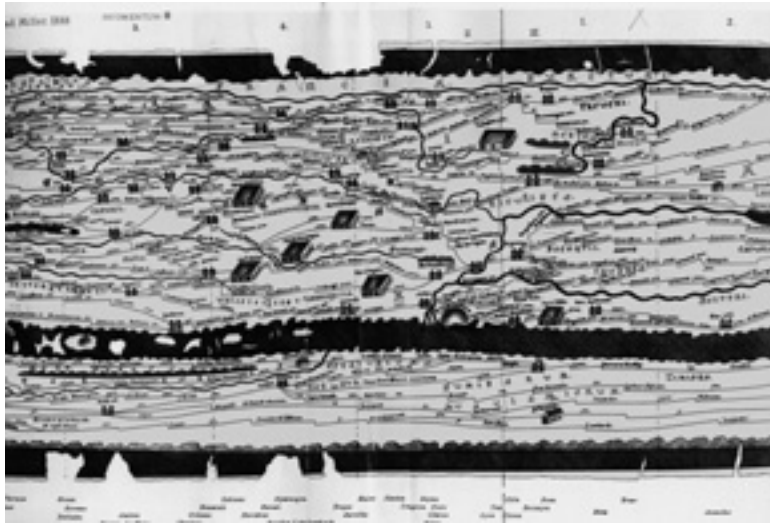
Die Persistenz solch einer angeblichen Nordausbuchtung im Golf von Biscaya ist übrigens ein weiteres Indiz für die Ansicht, daß normal gebildete antike Menschen große und mittlere geographische Räume nicht mittels einer zweidimensional angelegten kartographischen Vorstellung, sondern durch Routen und Landmarken erschlossen.¹⁷ Daher hatte

¹⁴ Geus in diesem Band.

¹⁵ Ptolemaeus, *Handbuch der Geographie* I 4, 2 mit den Erläuterungen von Stückelberger, Alfred; Graßhoff, Gerd: *Klaudios Ptolemaios, Handbuch der Geographie. Einleitung, Text und Übersetzung, Index. 1. Teil, Einleitung und Buch 1–4, 2. Teil, Buch 5–8 und Indices.* Basel 2006, 19. Vgl. Geus o. S. 128.

¹⁶ Berger, Hugo: *Geschichte der wissenschaftlichen Erdkunde der Griechen.* Leipzig ²1903, 630.

¹⁷ Vgl. Brodersen, Kai: *Terra Cognita. Studien zur römischen Raumerfassung, Spudasmata 59.* Hildesheim etc. ²2003, 289 f. Im Hinblick auf die überzeugenden Ausführungen Nünlists zur Zweidimensionalität der dem



15 Tabula Peutingeriana, Segmentum II

niemand Anlaß, gegen Artemidors Pyrenäenausbuchtung Einspruch zu erheben. Die Unbekümmertheit bezüglich des genauen Küstenverlaufs zeigt sich auch bei der willkürlichen Ausgestaltung von Küsten in der zwar mittelalterlichen, aber zweifellos antike geographische Vorstellungen reflektierenden Tabula Peutingeriana (Abb. 15).¹⁸ Da Artemidors Pyrenäenausbuchtung keine Route beeinträchtigte, erregte sie keinen Anstoß und konnte zu einem – die realen Gegebenheiten jahrhundertlang überlagernden – geographischen Wissensmorphom werden.

Die geomorphologische Charakterisierung der iberischen Halbinsel im Artemidorpapyrus setzt sich folgendermaßen fort:¹⁹

homerischen Schiffskatalog zugrundeliegenden geographischen Vorstellungen, o. 62, sollte man allerdings besser nicht jegliche grobe zweidimensionale Vorstellung über geographische Großräume in Abrede stellen. Was aber wahrscheinlich ganz fehlte, war die Plastizität in der Vorstellung von Landschaftsformen, wie sie uns (z. B. beim Blick auf die britische Insel) durch Karten vermittelt wird.

¹⁸ Dazu Rathmann o. S. 45.

¹⁹ P. Artemid. col. IV 24–29.

»τὰ δ' ἐκ πλαγ[ί]ων αὐτῆς τὰ μὲν πρὸς τὴν ἠῶ[ι] | νένευκεν, ἀφ' ὧν τόπων ἰκαν[ὸν] | τῆς Κελτικῆς θεωρεῖται, τὰ δ[ὲ] πρ[ὸς] | τὴν ἐσπέραν, ἀφ' ὧν τόπων ὁμοιο[ῶ]ν | τῆς Ἰβηρίας θεωρεῖται.«

»Was seine (des Pyrenäengebirges) Flanken betrifft, ragt ein Teil nach Osten, so daß man von dort einen reichlichen Teil von Gallien sieht, der andere nach Westen, so daß man von dort einen gleichermaßen ausgedehnten Teil von Iberien sieht.«

Wenn man die rekonstruierte Artemidorkarte der Erstedition dazuhält (Abb. 12), mutet die Formulierung seltsam an. Das gälte selbst dann, wenn der Verfasser die – der geographischen Realität widersprechende und unbelegte – Vorstellung gehabt hätte, daß sich die Nebenkämme der Pyrenäen ungewöhnlich hoch über die übrige Landschaft erhoben hätten.

Ein anderes Bild ergibt sich mit der Karte nach den Koordinaten des Ptolemaios (Abb. 14), wobei natürlich zu beachten ist, daß die Pyrenäen bei Artemidor noch einer Nord-Süd-Ausrichtung folgten. Sofern man das berücksichtigt, ragt auch bei Ptolemaios eine Pyrenäenflanke, im südlichen Bereich, nach Osten heraus. Damit hätte man, wenn man sich am Knick der östlichsten Stelle befindet, »von dort« (ἀφ' ὧν τόπων) einen besonders guten Blickwinkel nach Gallien. Entsprechendes gilt bei der weiter nördlichen Ausbuchtung der Westflanke für den Blickwinkel nach Spanien hinein.

Es ist zuzugeben, daß diese Vorstellung nicht nur durch die heute verifizierbare geographische Realität widerlegt wird, sondern bereits in ihrer antiken Ausgestaltung wirklichkeitsfremd anmutet. Denn die das Landesinnere betreffende geographische Imagination des Küstenreisenden Artemidor ist nicht an einem tatsächlich aufgesuchten Aussichtspunkt und dessen reale Sichtverhältnisse geknüpft, sondern evoziert eine in der Gelehrtenstube entwickelte kartographische Betrachtungsweise.

Solchen Phänomen ist Francesco Prontera nachgegangen, und er hat eine enge Verbindung von antiker geographischer Literatur der hellenistischen Zeit bis Strabon zwar nicht mit Kartenmaterial, aber mit einer geradezu kartographischen Imagination postuliert.²⁰ Da Karten Werk von Spezialisten sein mußten und auch nur von solchen zuverlässig kopiert

²⁰ Prontera, Francesco: Prima di Strabone. Materiali per uno studio della geografia antica come genere letterario. In: Ders. (Hg.): Strabone. Contributi allo studio della personalità e dell'opera, Bd. I. Perugia 1984, 252 f.

werden konnten,²¹ wurden sie nicht in gleicher Weise wie schriftliche geographische Darstellungen verbreitet und wurden daher in Werken der beschreibenden Geographie wie bei Strabon nicht vorgesehen. Stattdessen versuchten antike Autoren, durch ihre Darstellung ein Raumbild im Kopf des Lesers zu erzeugen, wobei sie durchaus an Kenntnisse und Vorstellungen anknüpften, die durch Karten vermittelt werden konnten. Zwar vermutete Brodersen, daß die allgemeine Vorstellung antiker Menschen von größeren und mittelgroßen Räumen keineswegs in Übereinstimmung mit unserer heutigen geographischen Wahrnehmungsweise durch kartographische Darstellungen mit zweidimensional gewahrten Proportionen bestimmt gewesen sei,²² doch muß sich in diesem Fall für den antiken Geographen um so dringlicher die Aufgabe gestellt haben, mit seiner literarischen Beschreibung bei den Lesern, die sich nicht an Karten orientierten, ein Raumbild zu erzeugen.

Im Folgenden nimmt der Papyrus die Umrisse der iberischen Halbinsel in den Blick und konstruiert sie als Viereck, das auf den bereits beschriebenen Pyrenäen als Basis aufliegt. Daß man sich die vom Pyrenäenverlauf hergestellte Abgrenzung als Grundlinie vorstellen muß, wie bisher nicht recht gesehen wurde, wird im Griechischen ausdrücklich durch den hierauf zu beziehenden Genitivus absolutus τούτων ... ὑποκειμένων («wenn

²¹ Ebd.; vgl. Rathmann o. 40 mit Anm. 67. – Rathmanns Behauptung, o. 17 Anm. 15, daß die Formulierung in FGrHist 4 T 13 nahelege, daß das Fehlen von Kartenmaterial im Geschichtswerk des Hellanikos von Lesbos die Ausnahme gewesen sei, während der Regelfall ein anderer sei, vermag ich nicht zuzustimmen. Das Fehlen von Kartenmaterial wird dort nämlich nicht als besonderes Ausnahmekennzeichen der Schriftstellerei des Hellanikos betont, sondern ergibt sich natürlicherweise daraus, daß direkt zuvor von Karten die Rede war – die im Übrigen keineswegs innerhalb literarischer Werke standen, sondern selbständig angefertigt bzw. infolge von Präzisierungen mit erläuterndem Begleitmaterial versehen worden waren. – In diesen Zusammenhang gehört auch der Umstand, daß Varros »Hebdomades vel de imaginibus libri XV«, in denen Portraitbildern berühmter Persönlichkeiten jeweils ein Epigramm und eine Kurzbiographie gegenübergestellt wurde, von Plinius (nat. hist. XXXV 11) mit dem Zusatz »benignissimo invento« als eine Erfindung des Universalgelehrten hingestellt wird. Eine solche Kombination von Text und einer aufwendigeren bildlichen Gestaltung war in der zweiten Hälfte des 1. Jh. v. Chr. also noch ungebrauchlich.

²² Brodersen 2003 (wie Anm. 17), 289.

diese Dinge die Grundlage sind») zum Ausdruck gebracht. Wir dürfen dabei nicht die moderne kartographische Gewohnheit voraussetzen, die Norden immer oben sieht.²³ Auf der so geschaffenen Grundlinie wird im Folgenden mittels dreier weiterer Seiten mental ein Viereck konstruiert:²⁴

»τούτω[ν] | δ' ὑποκειμένων, τρεῖς δεῖ π[λ]ε[υ]ρὰς τῆς χώρας νοεῖσθαι τὴν Ἰ[β]η[ρ]ίαν περιέχουσα, μίαν μὲν [έ]πι|διατείνουσαν ἀπὸ τῶν Πυ[ρ]η[ν]αίων ὀρίων ἕως Γαδείρων· αὕτη δ' ἐστίν ἢ παρὰ τὴν ἡμετέραν θάλασσαν παρήκουσα, τὴν ἐντὸς Ἡρακλείων στηλῶν, καὶ τοῖς πρὸς | μεσημβρίαν κλίμασιν κ[ε]ι[μ]ένη || π[α]-ράλληλος.«

»Wenn diese Dinge²⁵ die Grundlage sind, muß man sich drei Seiten des Gebietes vorstellen, die Iberien umgeben, wobei sich eine vom Pyrenäengebirge bis Gadeira erstreckt; es handelt sich um diejenige, die an unserem Meer vorbeigeht, welches sich innerhalb der Säulen des Herakles befindet, und welche parallel zu den im Süden befindlichen Gebieten (=Afrika) liegt; [...].«

Nach der linken, südlichen Seite des Vierecks wendet sich der Geograph der rechten, nördlichen Seite Iberiens zu. Der Echtheitskritiker Luciano Canfora tadelte dies als »sinnlose Abfolge«.²⁶ Doch wird auf die Grundlage der Pyrenäen, welche der hier evozierten mentalen Vorstellung gemäß unten liegt, anschließend an die linke aufrechte Seite nun erst einmal die rechte Seite des Vierecks aufgerichtet, bevor die das Viereck schließende vierte Kante als Oberteil aufgesetzt wird. Es handelt sich somit um die statisch sinnvolle, und daher auch in der Imagination leicht nachvollziehbare Konstruktion eines aufrechten Vierecks:²⁷

»ἢ δ' ἑτέρα πλευρὰ περιεχουμένη | τῶ] κατὰ τὸν Ὀκεανὸν πελάγει καὶ ταῖς ἄρκ[τοις] | ὀμοιοῦσα παρήκει μέχ[ρ]ι πρὸς τὴν ἐσπέραν

²³ Zu ihrer Durchsetzung über die Kartographie des Ptolemaios o. Geus 136 Anm. 38.

²⁴ P. Artemid. IV 29 – V 1.

²⁵ Die durch die Pyrenäen gegebene Abgrenzung zu Gallien und die so zwischen den beiden Großbuchten gezogene Trennungslinie.

²⁶ Canfora, Luciano: Il papiro di Artemidoro. Roma/Bari 2008, 285: »la macchina descrizione delle tre πλευραὶ secondo un andamento alquanto insensato.«

²⁷ P. Artemid. V 1–7.

[καὶ | συ]γάπτει τῇ τρίτῃ πλ[ε]υρᾷ τῇ περὶ τ[ὰς] δὺς||μάς²⁸ κειμένη, ἐν ἣι τὴν τε Λυσειτα[νίαν] κεῖται|θαι|συμβέβηκεν καὶ τὸ λεγόμενον Ἰερ[ὸν Ἀκρω]ι|τήριον καὶ τοὺς κατὰ Γάδειρα τόπ[ους].«²⁹

»die andere Seite, die von dem an den Okeanos gehörigen Meer umspült wird und ihre Grenzen im Norden hat, geht (scil von den Pyrenäen) ab nach Westen und stößt dort mit der dritten Seite zusammen, die in der Gegend des Sonnenuntergangs gelegen ist, in welcher auch Lusitanien liegt und das sogenannte Heilige Vorgebirge und die auf der Höhe von Gadeira gelegenen Örtlichkeiten.«

Der Umriß Spaniens wird also nach Art eines auf den Pyrenäen aufliegenden Vierecks skizziert. Solch eine geometrische Schematisierung geographischer Räume hat lange Tradition und wird bereits bei Herodot an früheren Weltkarten kritisiert,³⁰ wenngleich er sich selbst solcher Schemata bei anderen Gelegenheiten durchaus bedient hat.³¹

Artemidors Spanienbeschreibung zeigt allerdings, daß der Geograph sich der ungenügenden Realitätskonformität einer rein geometrischen Präsentation geographischer Gegebenheiten bewußt war. So hat er nicht nur, wie bereits gesehen, auf Knick im Pyrenäenverlauf aufmerksam gemacht, sondern weist nun abschließend auf eine Krümmung hin, die zu dem eben hergestellten Viereck eine erhebliche Abweichung bildet.³²

»[πρό]ς | αὐτοῖς δὲ τοῖς ὁμοροῦσιν τῇ Πυρήνῃι μέρε|σιν παρεπέστραπται πρὸς τὴν ἡῶ{ι} τινὰ τῆς | Ἰβηρίας καὶ κόλπου περιγραφὴν εὐμεγέθου[ς] ἐ|ν|αποτελεῖ³³ παρήκοντος μέχρι [τ]ῶν προδεδηλω{ι}|μένων ὁρῶν· οὗτος δὲ καὶ συνάπτει τῶι Γαλ[α]|τικῶι κόλπωι.«

²⁸ τ[ὰς] δὺς||μάς Micunco, Stefano: Artemidoro: osservazioni a partire da colonna V, 1–16, in: Quaderni di Storia 65 (2006), 399: τ[ῆς] ἐςπέ||ρασ Gallazzi/Kramer/Settis 2008 (wie Anm. 2).

²⁹ Mit dieser Interpunktion folge ich Micunco, ebd., der den Rest der Zeile dem nächsten Satz zuweist und mit [πρό]ς ergänzt. Bei Gallazzi/Kramer/Settis 2008 (wie Anm. 2) schließt der Satz erst mit dem Zeilenende ab: τόπ[ους] ὅλου]ς.

³⁰ Hdt. IV 36, 2. Text und Übersetzung bei Rathmann o. S. 17, vgl. ebd. 18.

³¹ Vgl. Bichler o. S. 76–77.

³² P. Artemid. V 7–13.

³³ Hammerstaedt: Gallazzi/Kramer/Settis 2008 (wie Anm. 2) [τ]ι | ἀποτελεῖ.

»Bei denjenigen Landesteilen, die an die Pyrenäen angrenzen, sind Teile von Iberien nach Osten abgebogen und bilden die Küste eines ziemlich großen Golfes, der bis an das besagte Gebirge herangeht. Dieser Golf grenzt an den Keltischen Golf an. Von solcher Art ist die Gesamtgestalt Spaniens.«

Wo liegt dieser »ziemlich große Golf«, an den der Keltische Golf unmittelbar anschließt und der an die Pyrenäen heranreicht? Die Erstedatoren verwiesen auf die Spanienkarte des Ptolemaios (Abb. 14), welche mit der oben bereits betrachteten, von der Realität abweichenden nördlichen Pyrenäenausbuchtung eine – dadurch erst entstehende, und ebenso wenig in der Realität existierende – riesige Meeresbucht auf der spanischen Seite verbindet. Sie übertrugen also diese geographische Vorstellung des Ptolemaios auf Artemidors Spanienumrisse (Abb. 12) und trugen den »ziemlich großen Golf« (*kólpos eumegéthes*) des Artemidorpapyrus westlich des imaginären nördlichen Pyrenäenvorsprungs ein. Zwar haben die meisten antiken Quellen als »keltischen Golf« (*galatikós kólpos*) den südlich der Pyrenäen gelegenen Golf von Lyon bezeichnet. Doch führten die Erstedatoren Belege an, nach denen dieselbe Benennung als »keltischer Golf« auch für den Golf von Biscaya verwendet worden sei, und vermuteten diesen Wortgebrauch im Artemidorpapyrus. Artemidor hätte somit den Erstedatoren zufolge im Norden der Pyrenäen zwei bedeutende Meeresbusen aneinander angrenzen lassen.

Zurecht wurde eingewandt,³⁴ daß die Formulierung, derzufolge die direkt an den Pyrenäen liegenden Landesteile sich nach Osten krümmten, um dort dann als Golf auf die Pyrenäen zu stoßen, sich mit den von den Erstedatoren herangezogenen geographischen Gegebenheiten bzw. Vorstellungen nicht vereinbaren läßt. Warum werden zunächst die gesamten an die Pyrenäen angrenzenden Landesteile in den Blick genommen, indem der Papyrus von »denjenigen Landesteilen, die an die Pyrenäen angrenzen« spricht? Und vor allem: wo finden sich denn Teile an der spanischen Nordküste nach Osten abgebogen?

Mir scheint, daß ein anderer Weg zum rechten Verständnis dieser Formulierung führen kann. Dafür müssen wir uns wieder der Spanienvorstellung bedienen, die in der Karte des Ptolemaios noch für das 2. Jh. n. Chr. dokumentiert ist (Abb. 14). Wenn wir uns nun auf spanischer Seite »denjenigen Landesteilen, die an die Pyrenäen angrenzen«, zuwenden, nehmen wir wahr, daß aufgrund der dort angenommenen Pyrenäenkrümmung

³⁴ Canfora 2008 (wie Anm. 26), 152 f.

»Teile von Iberien nach Osten abgebogen« sind. Das betrifft die südlichen der durch die Pyrenäen abgeriegelten Landesteile. Hierzu paßt nun, daß die meisten der in der Erstedition zusammengetragenen Belege für die Bezeichnung »Keltischer Golf« auf die in Südfrankreich gelegene Bucht von Lyon verweisen. Aus den Belegen läßt sich erschließen, daß Römer bis Mitte des 1. Jh. v. Chr. unter »Keltischem Golf« zunächst und in der Regel die in Südfrankreich gelegene Bucht von Lyon verstanden. Schließlich war zu jener Zeit das römische Herrschaftsgebiet in Spanien, und auch in Gallien, nur auf einen breiten Streifen hinter der Mittelmeerküste beschränkt und erreichte die Nordbegrenzung der Pyrenäen nicht.

Da der Artemidorpapyrus die Pyrenäen nicht nur im Norden, sondern auch im Süden erheblich ins Meer hervorspringen läßt (vgl. Abb. 12), ergibt sich westlich des Golfs von Lyon »die Küste eines ziemlich großen Golfes, der bis an das besagte Gebirge herangeht«. In der Realität handelt es sich um den Golf von Rosas, der noch bei Ptolemaios unverhältnismäßig ausgedehnt erscheint (Abb. 14), doch selbst in modernen Karten noch gut als solcher erkennbar ist (Abb. 16). Im Osten schließt sich, dem Papyrus entsprechend, der Golf von Lyon direkt an.

So zeigt sich ein weiteres Mal Artemidors Bemühen, geographisches Wissen mit schriftstellerischen Mitteln in einer bildlichen Beschreibungsweise zu veranschaulichen.



16 Spanienkarte mit Golf von Rosas und Golf von Lyon

DIE TEXTE UND DIE LANDKARTE

Die Ersteditoren hatten drei Entstehungsstufen des Papyrus unterschieden. Zunächst sei die Rolle mit griechischem Text beschrieben worden. Er beginne in Fragment *a* des Recto mit drei, vielleicht auch vier aufeinanderfolgenden Kolumnen (Abb. 1), lasse dann eine größere Fläche frei, und ende auf Fragment *c* des Recto mit zwei weiteren, von derselben Hand geschriebenen Kolumnen (Abb. 3). In die Freifläche sei dann die Landkarte eingetragen worden (Abb. 2–3). Da auf der Karte die Ortsnamen fehlen und die nächste Freifläche (Abb. 4–5) keine weitere Karte enthält, vermuteten die Ersteditoren, daß die Arbeit, vielleicht weil die Karte falsch war, abgebrochen wurde und damit die erste Verwendungsphase des Beschreibstoffs endete.

Das noch weiterhin verwendbare Papyrusmaterial sei in ein Zeichneratelier überführt worden, wo auf dem Verso 44 exotische bzw. fabelhafte Tiergestalten gezeichnet und ihre griechischen Bezeichnungen hinzugefügt worden seien (Abb. 6–10).

In einem dritten Stadium der Wiederverwendung seien auch die unausgefüllten Bereiche der Vorderseite mit menschlichen Körperteilen vollgezeichnet worden (Abb. 1 linker Teil; Abb. 4–5). Diese dritte Verwendungsphase wurde als Zeichenübung gedeutet, deren stilistische Ausführung auf verschiedene Hände schließen läßt, Hände, die im übrigen nicht für die Tierzeichnungen der Rückseite in Frage kommen. Was der Zweck der Tierzeichnungen in der zweiten Phase war, sei weniger deutlich.

Soweit die Ersteditoren. Nun hat allerdings Giambattista d'Alessio die drei Kolumnen mit dem Vergleich von Geographie und Philosophie in Fragment *a* (Abb. 1) vom Beginn an den Schluß unseres Papyrusensembles (nach Abb. 4)³⁵ umgesetzt. Seine Untersuchung basiert auf der Abstandsmessung zwischen den Differenzen, die die Abdrücke auf den Papyrusgegensetzen zu ihrer jeweiligen Ausgangsposition aufweisen. Da der Papyrus beim Entstehen dieser Abdrücke zusammengerollt war, prägten sich die Texte und Bilder im Abstand einer vollen Umdrehung auf den ihren gegenüberliegenden Seiten ein. Mit abnehmendem Rollenumfang vermindern sich daher die Abstände zwischen den einzelnen

³⁵ Woran sich vermutlich das in Abb. 5 bzw. 10 gezeigte kleine Stück anschloß, o. Anm. 4.

Umdrehungen. Den Berechnungen d'Alessios zufolge ist daher Fragment *a* – als *Recto* betrachtet (Abb. 1) – nicht links, sondern rechts an die auf Fragment *c* stehenden Abzeichnungen der Körperteile anzusetzen. Diese Zusammensetzung wurde durch weitere Spuren von Abdrücken in den nun neu in Frage kommenden Papyruszonen glänzend bestätigt.

Der somit nach hinten versetzte Vergleich von Geographie und Philosophie kann nach d'Alessio nicht mehr, wie es die Erstedatoren meinten, als Praefatio des zweiten, die Spanienbeschreibung enthaltenden Buchs von Artemidors Erdkunde gestanden haben, sondern folgte dieser nach einem größeren leergelassenen Freiraum. Vor der Landkarte, die nach dieser Neuzusammensetzung den Beginn der Rolle auf der Recto-Seite bildet, wird die zum Zeitpunkt der Abdrücke falschherum gewickelte Buchrolle noch ca. 2,60 m lang gewesen sein. Was dort stand, muß Spekulation bleiben. Jedenfalls hätte es für zwei weitere Segmente aus jeweils einer Karte und zwei bis drei Textkolumnen ausgereicht.

D'Alessio selbst schloß aus seiner Neuzusammensetzung, daß der Artemidorpapyrus als eine geographische Anthologie zu verstehen sei und die Texte und eine Landkarte von mindestens zwei verschiedenen Autoren enthalte. Mit seinen Erkenntnissen haben sich Gallazzi und Kramer erneut auseinandergesetzt.³⁶ Sie stimmten zwar seiner neuen Zusammensetzung zu, drangen aber auf eine erhebliche Modifizierung seiner These. Denn gegen d'Alessios Bestimmung des geographischen Ensembles als Anthologie machten sie zwei Bedenken geltend. Zum einen würde man, wenn die beiden Textsequenzen verschiedenen Autoren zugehören, an ihren Anfängen deren Namen erwarten, was auch in anderen antiken Anthologien zu beobachten und eigentlich selbstverständlich sei.³⁷ Zum anderen wäre es verwunderlich, wenn die drei Kolumnen mit der allgemeineren Thematik einer Gegenüberstellung von Geographie und Philosophie erst im Anschluß an die speziellere Thematik der Beschreibung von Spanien eingetragen worden wären, und dies auch noch nach einem mindestens 80 cm breiten unbeschriebenen Freiraum.

Gallazzi und Kramer prüften und verwarfen auch weitere hypothetische Erklärungen für die erste Phase der Verfertigung der Papyrusrolle in d'Alessios Neuzusammensetzung: geographische Miszellenrolle, planlose Gemeinschaftsarbeit, Schreib- oder rhetorische Übung, Musterprobe bzw. Werbeexemplar eines Buchhändlers, oder gar eine Examensarbeit

³⁶ Gallazzi/Kramer 2009 (wie Anm. 4), 216–242.

³⁷ Dagegen wird allerdings d'Alessio in *Historia* 61, 2012, Heft 3., Stellung nehmen.

als Gesellenstück von Schreiber und Kartenzeichner. Letztgenannte Hypothese könnte man zwar akzeptieren, sofern man annähme, daß die Examensarbeit gescheitert und deshalb die Karte in unfertigem Zustand und der zweite leere Abschnitt unbeschrieben belassen wurde. Überzeugend wäre dieser Ausweg aber auch nicht, so daß Gallazzis und Kramers Einwand beizupflichten ist, daß das Zustandekommen der von d'Alessio rekonstruierten Zusammensetzung des geographischen Ensembles noch nicht überzeugend geklärt worden ist.

Zweifelhaft erscheint mir jedoch der Schluß, den Gallazzi und Kramer aus diesem Befund zogen. Sie vermuteten nämlich nunmehr, daß die Papyrusrolle zunächst tatsächlich die von ihnen ursprünglich vorgeschlagene Reihenfolge gehabt hätte und der Vergleich von Geographie und Philosophie somit, wie schon in ihrer *Editio princeps* angenommen, zur Einleitung des zweiten Buchs von Artemidors Erdbeschreibung gehöre und sich die für dieses Buch bezeugte Spanienbeschreibung daran anschließe.³⁸ Nachdem aber die Rolle mit der einen Karte solange als Geographiebuch benutzt worden sei, bis sie zerriß, habe man sie, um nun nur noch das Material weiterzunutzen, in der von d'Alessio erkannten Abfolge zusammengeklebt und ihre Rückseite mit den Tierzeichnungen gefüllt. In dieser Neuklebung sei sie feucht geworden, so daß die Abdrücke die neue Reihenfolge dokumentierten.

Eine derartige Hypothese zur Entstehung des geographischen Ensembles und zum Schicksal der Rolle ist sehr komplex. Das allein würde zwar nicht gegen sie sprechen, wenn sie alle Fakten überzeugend erklärte. Aber das scheint sie nicht zu leisten. In der *Editio princeps* hatten Kramer und Gallazzi das geographische Ensemble aufgrund des Fehlens der Ortsangaben auf der Karte und des im Anschluß an die Spanienbeschreibung

³⁸ In der Tat wiesen Bossina, Luciano: *Riconosciuto che non è Artemidoro, che cos'è? Tre osservazioni e un'ipotesi*. In: Canfora, Luciano (Hg.): *Il papiro di Artemidoro*. *Atti della Accademia Roveretana degli Agiati*, Ser. VIII, vol. IX A, fasc. II 2. Rovereto 2009, 141 und Condello, Federico: *Artemidoro come vero*. In: *Eikasmos* 21, 2010, 505 f. zu Recht darauf hin, daß der Papyrustext zu Beginn der Spanienbeschreibung in P. Artemid. col. 4, 1 eine Übergangspartikel $\delta\epsilon$, die sich aus der mittelalterlichen Parallelüberlieferung dieses Artemidorfragments (fr. 21 Stiehle, aus den von Constantinus Porphyrogenetus veranstalteten Exzerpten »De administrando imperio« 23) in überzeugender Weise für den originalen Artemidortext gewinnen läßt, streicht und somit die Spanienbeschreibung als ein aus dem Originalzusammenhang Artemidors herausgelöstes Exzerpt darbietet.

zunächst leergelassenen Freiraums (Abb. 4–5) als einen mißlungenen und daher aufgegebenen Versuch betrachtet. Nun aber nahmen sie, um einen bis zum Zerreißen gehenden Verschleiß der Rolle zu rechtfertigen, an, daß der Papyrus in dieser Form über eine gewisse Zeit als Geographiebuch in Gebrauch gewesen sei.

Dagegen sprechen aber zwei Umstände. Zum einem machen die unausgeführte Landkarte und der ungenutzte breite Leerraum nach den beiden Kolumnen von Artemidors summarischer Spanienbeschreibung eine Nutzung als Geographiebuch von vorne herein unwahrscheinlich, sondern legen die ursprüngliche Idee von Kramer und Gallazzi nahe, daß das Buchprojekt wegen eines Fehlers aufgegeben und seinem ursprünglich intendierten Gebrauch eben nicht zugeführt wurde. Zum anderen hätte eine in fast meterbreiten Karten gelieferte kartographische Illustration des gesamten zweiten Buchs von Artemidors Erdbeschreibung die normalen Maße für antike Papyrusrollen mit Sicherheit gesprengt. Für die ursprüngliche Länge des Artemidorpapyrus gibt es aufgrund seiner spezifischen Rollenhöhe Schätzungen zwischen fünf und sieben Metern.³⁹ Wie sollte der Text des zweiten Buchs der Erdbeschreibung, von dem wir im Artemidorpapyrus nur die ersten beiden einleitenden Kolumnen haben, zusammen mit fast meterlangen Karten in eine einzige Rolle passen? Und nähme man stattdessen an, daß nur ein Teil des zweiten Buchs zwischen den unbeschriebenen Leerräumen gestanden habe, würde eine länger dauernde intensive Benutzung als Geographiebuch noch weiter an Wahrscheinlichkeit einbüßen.⁴⁰

Zudem gibt es in den erhaltenen Fragmenten Artemidors keinen Beleg dafür, daß seine Erdbeschreibung bereits von seiten des Autors mit Karten bestückt war.⁴¹ Es wäre daher wohl auch nicht denkbar gewesen,

³⁹ Vgl. Porciani, Leone: *Il Papiro di Artemidoro: per un'interpretazione della sequenza testuale*. In: *Archiv für Papyrusforschung und verwandte Gebiete* 56, 2010, 213 mit Anm. 27.

⁴⁰ Porciani hat ebd. hingegen unter Annahme von d'Alessios Zusammenstellungen auf dem Recto einen reinen Text des zweiten Artemidorbuchs postuliert, bei der er den Vergleich zwischen Geographie und Philosophie allerdings nicht als Praefatio ansah, sondern als ein im Anschluß an die Skizzierung von Spanien eingeschobenes Zwischenraisonnement. Es könnte sich seiner Meinung nach dabei um eine versuchsweise Niederschrift handeln, mit der der Einschub geographischer Karten, die nicht zur artemidoreischen Vorlage gehörten, experimentiert worden sei.

⁴¹ Das Gegenteil schließt Rathmann o. 43 aus diesem Befund.

eines seiner elf Bücher nachträglich durch Einschiebung solcher Karten in einer Rolle vertretbarer Länge unterzubringen.

Im Übrigen wird man sich fragen müssen, welche Anschaulichkeit eine Bestückung des zweiten, Spanien gewidmeten Buchs der Erdbeschreibung Artemidors mit vielen, und damit sehr detaillierten und auf kleine Gebiete bezogenen Karten hätte beanspruchen können und ob es überhaupt genügend geomorphologische Daten für eine solche Detailkartierung gegeben hätte.

Technisch durchführbar und für den Benutzer sinnvoll wäre hingegen gewesen, einer Großregion eine einzige Karte gegenüberzustellen. Hätte man weitere solche Großregionen mit bloßen Ausschnitten aus Artemidors Erdbeschreibung begleitet, welche die summarische Beschreibung und den Stadiasmos der jeweiligen Gegend in knapper, jeweils nur wenige Kolumnen beanspruchender Ausdehnung lieferten, dann hätte eine von Karten begleitete geographische Darlegung in einer Buchrolle nicht gerade alle Regionen der gesamten bekannten Erde, aber immerhin die am Außenrand der bekannten Welt liegenden Regionen enthalten können.

Daher könnte man das begonnene und dann abgebrochene geographische Ensemble des Artemidorpapyrus als Versuch verstehen, eine knappe Beschreibung einzelner Weltregionen mit Karten zu kombinieren. Eine solche Kombination von detaillierter Karte und Text war vor dem Artemidorpapyrus unbezeugt⁴² und hat es zu seiner Zeit wohl tatsächlich noch nicht gegeben.

Unter dieser Annahme würde auch verständlich, warum der Schreiber auf Artemidor und dessen überholte Spanienbeschreibung zurückgegriffen hat, obgleich zu seiner Zeit die Einteilung Spaniens in zwei Provinzen obsolet geworden war. In Artemidors Darstellung fand er nämlich vor, was er brauchte und in aktuelleren Darlegungen, wie derjenigen Strabos, nicht fand: eine konzise Skizzierung des Gebiets. Mehr Text hätte, neben dem Kartenmaterial, das Format der Rolle gesprengt.

Die einzige auf dem Artemidorpapyrus zu findende Landkarte ermangelt der Beschriftung.⁴³ Vermutlich war diese Beschriftung nicht Aufgabe des

⁴² Nicht vergleichbar sind einfachere textbegleitende mathematische oder geometrische Zeichnungen; s. auch Rathmann o. 40 mit Anm. 66.

⁴³ Zur Deutung der Linien auf der Karte äußert sich Talbert, Richard: *P. Artemid.: The map*. In: Brodersen, Kai; Elsner, Jaś: *Images and Texts on the »Artemidorus Papyrus«*, Working Papers on P. Artemid. (St. John's College Oxford, 2008), *Historia Einzelschriften* 214. Stuttgart 2009, 61 f. pessimistischer als Rathmann o. 41–42.

Zeichners, sondern des Schreibers, so daß die beiden wohl abwechselnd arbeiteten. Auf dem hier erhaltenen Rollenteil hätte der Schreiber die konzise Spanienbeschreibung von Artemidors zweitem Buch eingetragen, und der Zeichner, vielleicht den links unten am Kartenrand von anderer Hand eingegebenen Siglen – wenn sie tatsächlich diese Funktion gehabt haben – folgend (Abb. 17),⁴⁴ eine Karte ausgewählt und in den leeren Raum vor der Spanienbeschreibung eingetragen. Bei Annahme eines kleinteiligen Abwechslens beider Beteiligten wäre die Spanienbeschreibung wahrscheinlich erst nach Einzeichnung der vorausgehenden Karte



17 P. Artemid. *b* recto (rechts oben der Beginn von P. Artemid. *c* recto). Sigle für Auswahl und Anbringung der Landkarte?

⁴⁴ Vgl. Gallazzi/Kramer/Settis 2008 (wie Anm. 2), 306–308.

erfolgt. Eine andere Möglichkeit ist allerdings, daß zunächst der gesamte Papyrus unter Freilassung größerer Abstände beschrieben wurde.⁴⁵ Daß die Beschriftung der Karte, die entweder demselben oder einem anderen Schreiber zugefallen wäre, überhaupt nicht in Angriff genommen worden ist, haben die Erstherausgeber damit erklärt, daß eine falsche Karte eingezeichnet worden sei.⁴⁶ Plausibler scheint mir, daß der zum Abbruch des Unternehmens führende Fehler dem Schreiber unterlaufen ist, weil dieser nach der Spanienbeschreibung den Vergleich zwischen Geographie und Philosophie eintrug. Der Zeichner hätte dazu wohl schwerlich eine passende Karte gefunden. Damit könnte auch das Fehlen einer (mutmaßlichen) Sigle zur Kartenauswahl im Anschluß an die Spanienbeschreibung erklärt werden.

Ich nehme also an, daß sich der Schreiber bei der Auswahl des nächsten zu exzerpierenden Textes vertan und statt der konzisen Beschreibung einer Großregion den Vergleich von Geographie und Philosophie eingetragen hat. Die Zusammenstellung solcher Exzerpte aus verschiedenen Buchrollen war nicht unkompliziert, so daß ein solches Versehen durchaus vorstellbar ist.

Zwingende Beweise gibt es für diese Erklärung ebensowenig wie die bisherigen. Doch paßt sie am besten zu d'Alessios Textumstellung. Das Text-Karten-Ensemble des Artemidorpapyrus wäre also das Ergebnis eines mißglückten Versuchs, die konzise Beschreibung von Regionen, von denen zumindest Spanien aus Artemidors Geographie geschöpft ist, mit dem Medium der Kartographie zu kombinieren. Obwohl es sich um einen Versuch handelt, bietet uns dies einen Einblick in die Entstehungsphase einer neuen, Textelemente mit kartographischen Darstellungsmitteln kombinierenden Geographie.

Der Artemidorpapyrus enthält die früheste auf Papyrus erhaltene Karte der griechisch-römischen Antike, nicht aber die früheste antike Karte, über die wir Nachrichten haben.⁴⁷ Keine Vorgängerbeispiele sind bisher freilich als Kombination von Karte und Text auf demselben Trägermedium erhalten oder belegt. Das erklärt sich allein schon aus den

⁴⁵ Gallazzi/Kramer/Settis 2008 (wie Anm. 2), 79.

⁴⁶ Ebd. wo zusätzlich sogar ein Abbruch der zeichnerischen Ausgestaltung der Karte vermutet wird.

⁴⁷ Neben Anaximander und Hekataios von Milet haben wir direkt erhaltene Bezeugungen der Praxis immerhin schon im 5. Jh. bei Herodot und Aristophanes (vgl. Rathmann o. S. 17–20).

verschiedenen hierfür erforderlichen Spezialisierungen des Schreibers und des Buchillustrators. Doch immerhin sind aus hellenistischer Zeit Papyri erhalten, welche Texte mit Zeichnungen aus anderen Wissensgebieten, wie z. B. der mathematischen Geometrie und der Astronomie, verbinden. Und bereits vor Ptolemaios hat Marinus von Tyros in mehreren Editionen eine »Berichtigung der Erdkarte« publiziert, deren letzter Edition er jedoch keine neue Karte mehr beizugeben schaffte.⁴⁸ Hierbei handelt es sich freilich eher um kartenbegleitende Texte als um textbegleitende Karten.

Die Erstverwender des Artemidor-Papyrus müssen jedenfalls das Bedürfnis nach der Kombination von geographischer Text-Darstellung und Karte verspürt haben. Für den Text haben sie in dem uns erhaltenen Rollenteil auf den geeigneten Ausschnitt eines älteren Autors, Artemidor, zurückgegriffen. Der Fortgang dieser Unternehmung und ihr Resultat war allerdings nicht zufriedenstellend. Das diesem Versuch zugrundeliegende Bedürfnis nach einer kartographischen Darstellung von Weltregionen hatte jedoch lebhaften Bestand und fand in der Folgezeit überzeugendere und beständigere Wege und Formen. Bereits im nachfolgenden Jahrhundert hat sich die Kartographie von der geographischen Beschreibung emanzipiert und ist durch das Werk des Ptolemaios zu ihrem antiken Höhepunkt gelangt.

Vielleicht ist der Artemidorpapyrus nicht nur die älteste erhaltene Karte der griechisch-römischen Antike, sondern läßt durch den Versuch einer Kombination von Karte und Text ein neues, wenn auch zunächst folgenloses Morphom geographischer Wissensvermittlung zutage treten, welches erst der Buchdruck in seine vollkommene Form hat bringen können.

DIE ZEICHNUNGEN DES VERSO

Auf dem zunächst noch leeren Verso (Abb. 6–10) wurden in einem neuen Arbeitsgang Tierzeichnungen und, in anderem Schreibstil und wohl auch von anderer Hand als auf der Vorderseite, die dazugehörigen Bezeichnungen sowie ein Titel eingetragen, welcher sich in seiner sprachlichen und graphischen Gestaltung an antike Buchtitel anzulehnen scheint (Abb. 7).

⁴⁸ Ptol. Geogr. I 6,1; 17, 1

Untersuchungen des Zoologen Ragnar Kinzelbach ergeben,⁴⁹ daß der Zeichner die Absicht verfolgte, nicht alltägliche Tiere ab einer gewissen Größe (mindestens 25–70 cm) abzubilden. Zumindest auf den erhaltenen Teilen des Papyrus fehlen Tierarten, denen man normalerweise in Ägypten begegnen konnte, wie Falke, Ibis, Krokodil, Löwe, ebenso die europäischen Wildtiere der Zirkuskämpfe wie Bär, Rothirsch, Wildschwein und die vertrauten Haustiere wie Rind, Esel, Pferd, Dromedar, Haustaube.

Die Darstellungen betreffen nach Kinzelbachs Klassifizierung überwiegend real existierende Arten und konnten teilweise nach Bildvorlagen aus dem Gedächtnis dargestellt werden, wofür nicht nur einige Irrtümer, sondern zahlreiche Stereotypen und Manierismen sprechen, wie sie bis ins Mittelalter nachweisbar bleiben. Daß es Vorbilder gegeben haben muß, zeigen das nach alexandrinischen Vorlagen angefertigte Paestriamosaik⁵⁰ und der die äthiopische Tierwelt zeigende Fries in einem um 200 v. Chr. datierenden Grab im palästinischen Marisa,⁵¹ die beide übrigens auch mit Beischriften zu den Tieren versehen sind.

Ein wichtiges Hilfsmittel für die Interpretation der Tierzeichnungen ergibt sich aus der größtenteils erhaltenen Überschrift (Abb. 7). Trotz ihrer Gestaltung in Form eines Buchtitels ist ihr Anbringungsort zweifellos ungewöhnlich. Denn ein antiker Buchtitel wäre auf einer leeren Fläche im Anschluß an das betreffende Werk eingetragen worden. Doch läßt sich das abweichende Verfahren damit erklären, daß das Zeichnungsemble, im Unterschied zu Texten, keine rechtsläufige Reihenfolge der Betrachtung erfordert. Daher ist es nicht erstaunlich, wenn die Überschrift inmitten der Zeichnungen begegnet.

Wichtig für das Verständnis des Titels ist die Klärung seines Wortlauts, den Kramer/Gallazzi/Settis 2008⁵² in der Editio princeps folgendermaßen herstellten:

⁴⁹ Kinzelbach, Ragnar: Tierbilder aus dem ersten Jahrhundert. Ein zoologischer Kommentar zum Artemidor-Papyrus, Archiv für Papyrusforschung und verwandte Gebiete, Beiheft 28. Berlin etc. 2009, 109.

⁵⁰ Steinmeyer-Schareika, Angela: Das Nilmosaik von Paestrina und eine ptolemäische Expedition nach Äthiopien. Bonn 1978.

⁵¹ Jacobson, David M.: The Hellenistic tomb paintings of Marisa. Warminster 2003.

⁵² Gallazzi/Kramer/Settis 2008 (wie Anm. 2).

[ζῷα] τὸν ὠκεανὸν *[Tiere, die] den Ozean*
 [οἰκοῦν]τα καὶ πτηνὰ *[bewoh]nen und Vögel*
 κα[ὶ πεζ]ὰ [κα]ὶ κήτη *und [Vierfüßler und] Meereswesen.*

Da sich zwischen den »[Tieren, die] den Ozean bewohnen« und den »Meereswesen« oder »Meeressäugetieren« eine Inkonzinnität ergibt, wobei die »Tiere« zu Anfang des Textes der Überschrift ja bloß ergänzt sind, schlug Irene Pajón Leyra⁵³ eine abweichende Herstellung des Titels vor, in der die aristotelische Dreiteilung der tierischen Lebewesen klarer zum Vorschein kommen soll:

[παρὰ] τὸν ὠκεανὸν *[Bei]m Ozean*
 [οἰκοῦν]τα καὶ πτηνὰ *[wohne]nde Vögel*
 κα[ὶ πεζ]ὰ καὶ κήτη *und [Vierfüßler und] Meereswesen.*

Offen bliebe damit allerdings zum einen, wie die Lokalbezeichnung »[bei] dem Ozean« dessen Meeresbewohner einschließen soll, und zum anderen die Funktion der disjunktiven Kopula καί, die man eigentlich auch disjunktiv wiedergeben müßte: »sowohl Vögel als auch Vierfüßler als auch Meereswesen«.

Daher mein neuer Vorschlag, der die Probleme der beiden bisherigen Ergänzungsversuche beheben könnte:

[τὰ (?) παρὰ] τὸν ὠκεανὸν *[Die(?) bei]m Ozean*
 [οἰκοῦν]τα πε[ζ]ὰ καὶ πτηνὰ *[wohnende(n) Vierfüßl]er und Vögel*
 κα[ὶ ἐν αὐτῷ] κήτη *und [in ihm befindlichen] Meereswesen.*

Unabhängig von der gewählten Ergänzung steht eines fest. Gleich zu Beginn wird als einzige erkennbare lokale Bestimmung das Ozean genannte äußere, die Welt umgebende⁵⁴ Meer angegeben. Damit drängt sich der Gedanke auf, daß das Zeichnungsensemble des Verso nicht bloß zufällig seinen Platz auf der Buchrolle gefunden hat, die auf ihrem Recto in der Erstverwendung der Geographie gewidmet war.⁵⁵

Hat doch die antike Geographie von jeher die rein geographische Dokumentation mit landeskundlicher Beschreibung verbunden und dabei über oft ungläubliche Phänomene in Flora und Fauna, aber auch bei den Menschen selbst und ihrem Verhalten berichtet. Uns Heutigen, für die die

⁵³ Pajón Leyra, Irene: La didascalia general del animalario del verso del Papiro de Artemidoro: una nueva interpretación. In: Emerita 78, 2010, 134, mit der Übersetzung: »animales que vuelan, que caminan y monstruos marinos que habitan en las proximidades del océano.«

⁵⁴ Abkehr von dieser Vorstellung bei Ptolemaios: Geus o. 122.

⁵⁵ Zu ähnlichen Schlüssen ist auch d'Alessio 2009, 42 gelangt.

Erde bis in ihre letzten Winkel erschlossen und durch rasche Kommunikationsmittel wenigstens virtuell zugänglich ist, mag die Verbindung von empirisch gestützter geographischer Erkenntnis mit unverifizierbaren Gerüchten über Vegetation, Fauna und Sitten seltsam erscheinen. Anders die antike Geographie, die mit ihren Erkundungen an die Grenzen der *Oikumene*, d. h. im Wesentlichen der bewohnten Mittelmeerwelt und ihres Hinterlandes, und immer wieder auch darüber hinaus bis zum die Welt umfließenden Ozeanfluss vordrang und damit die wunderlichsten Vorstellungen verknüpfte und tradierte.

Daher ist zu erwägen, ob das Verso des Artemidorpapyrus als eine nachträgliche Ergänzung der Texte auf dem Recto aufzufassen ist und dem auf der Vorderseite präsentierten geographischen Wissen über abgelegene Landschaften am Rande der Welt, d. h. nahe dem Okeanos, eine ebenso exotische Fauna aus diesen Randgebieten an die Seite stellen sollte.

Wenn es sich beim Artemidorpapyrus um ein wohl für alle Epochen und Bereiche menschlicher Kultur singuläres Produkt handelt, so entspricht es dennoch klar bestimmbareren Voraussetzungen und Erfordernissen der antiken geographischen Wissensvermittlung. Letztlich ist allerdings seine Verfertigung im ersten Anlauf gescheitert und scheint auch sonst folgenlos geblieben zu sein. Damit liefert er freilich die Bestätigung für einen Kerngedanken der *morphomata*-Theorie, demzufolge die Aneignung und Weitergabe kulturellen Wissens sich nur verwirklicht, wenn für dieses Wissen geeignete Formen gefunden werden und diese sich durchsetzen. Nur dann können sie über lange Zeitperioden in Verbindung mit dem Wissensgegenstand verbunden bleiben. Der Artemidorpapyrus ist somit ein Paradigma für die Genese, wenn auch nicht die Persistenz von *morphomata* geographischen Wissens.

ABBILDUNGSNACHWEISE

1-10 Scan: Duilio Bertani.

11 aus: Gallazzi/Kramer/Settis 2008 (wie Anm. 2), 61.

12 ebd., 118.

13 aus: Lasserre, François: Strabon, Géographie tome II (Livres III et IV). Texte établi et traduit. Paris 1966.

14 aus: Stückelberger/Graßhoff 2006 (wie Anm. 15), 780–781.

15 aus: Miller, Konrad: Die Peutingersche Tafel. Ravensburg 1888 (Neudruck Stuttgart 1962).

16 aus: Diercke Weltatlas, begründet von C. Diercke, fortgeführt von R. Dehmel, 59. Auflage der Neubearbeitung. Braunschweig etc. 1969.

17 aus: Gallazzi/Kramer/Settis 2008 (wie Anm. 2), Tavole.

KLAUS STEFAN FREYBERGER

DIE FORMA URBIS ROMAE: FUNKTION UND BEDEUTUNG

1. EINLEITUNG: FORSCHUNGSGESCHICHTE UND FRAGESTELLUNG

Der bekannteste Stadtplan aus römischer Zeit ist die marmorne Karte, die Forma Urbis, die auf Geheiß des *praefectus urbi* während der Herrschaft des Kaisers Septimius Severus in der Zeit zwischen 192 und 204 n. Chr. hergestellt wurde¹ (Abb. 1). Die Karte setzte sich aus 150 Platten aus prokonnesischem Marmor zusammen und war 18 m breit und 13 m hoch². Die Plattenreihen alternierten in horizontaler und vertikaler Anordnung, wobei aber die Stücke der obersten vier Lagen ausschließlich horizontal angebracht waren. Der marmorne Plan befand sich auf der Rückwand eines Gebäudes, das als die Bibliotheken des Forum Pacis interpretiert wird³ (Abb. 2). Jüngste Untersuchungen haben gezeigt, dass

1 Jordan, Heinrich: Forma Urbis Romae. Regionum XIII. Berlin 1874, passim; Carettoni, Gianfilippo u. a.: La pianta marmorea di Roma antica. Rom 1960, passim; Reynolds, David West: Forma Urbis Romae: The Severan Marble Plan and the Urban Form of Ancient Rome. Michigan 1996, passim; Rodríguez Almeida, Emilio: Formae Urbis Antiquae: le mappe marmoree di Roma tra la Repubblica e Settimio Severo. Rom 2002, passim; Meneghini, Roberto; Santangeli Valenzani, Riccardo (Hg.): Formae Urbis Romae. Nuovi frammenti di piante marmoree dallo scavo dei fori imperiali. Rom 2006, passim. – Die Abkürzungen antiker Autoren folgen dem Neuen Pauly.

2 Carettoni u. a. 1960 (wie Anm. 1), 180 f.; Rodríguez Almeida 2002 (wie Anm. 1), 68–76 Abb. 21.22.24; Najbjerg, Tina; Trimble, Jennifer: The Severan Marble Plan since 1960. In: Meneghini/Santangeli Valenzani 2006 (wie Anm. 1), 79 Abb. 3; 88 f. Abb. 8 (Faltplan).

3 Carettoni u. a. 1960 (wie Anm. 1), 177–179 Taf. H Abb. 25; Taf. L Abb. 28–32; Nash, Ernest: Pictorial Dictionary of Ancient Rome I. Tübingen 1961,



1 Rekonstruktion der Aula mit der Forma Urbis Severiana

die 1562 gefundenen Stücke etwa nur 10% des originalen Gesamtbestandes ausmachen, von dem bis heute etwa 700 Fragmente erhalten sind. Der größte Teil wurde von Steinbrechern abgetragen und wanderte dann in die Kalksteinöfen, in denen der Marmor durch Brennen in Kalkstein umgewandelt wurde. Ereignisvoll ist die Geschichte der erhaltenen Fragmente, die zunächst in den Besitz der Farnese übergingen, ehe Papst Benedikt XIV. sie im Jahr 1744 dem Kapitolinischen Museum vermachte⁴. Nur die größeren und mit Inschriften versehenen Stücke wurden gezeichnet und

443 Abb. 540; Santangeli Valenziani, Riccardo: *Distruzione e dispersione della Forma Urbis severiana alla luce dei dati archeologici*. In: Meneghini/Santangeli Valenziani 2006 (wie Anm. 1), 56 f. Abb. 2–4.

⁴ Zur Forschungsgeschichte der Forma Urbis: Jordan, Heinrich: *Der Kapitolinische Plan der Stadt Rom*. Berlin 1867, 1–9; Carettoni u. a. 1960 (wie Anm. 1), 25–31; Rodríguez Almeida 2002 (wie Anm. 1), 67–71.



2 Rom, Mauer der Forma Urbis

zusammengesetzt. Dabei gingen zahlreiche kleinere Fragmente verloren, von denen nur ein geringer Teil wiedergewonnen wurde⁵.

⁵ Bekannt ist die Gruppe der in Mauern und Wegen verbauten Marmorfragmente im »Giardino segreto«, der sich hinter dem Palazzo Farnese am Tiberufer befindet. Als von 1888 bis 1891 Arbeiten an einem neuen Damm in Lungotevere stattfanden, wurden über 600 Fragmente der Forma Urbis wiedergewonnen: Carettoni u. a. 1960 (wie Anm. 1), 28 Taf. C Abb. 13; Rodríguez Almeida 2002 (wie Anm. 1), 69 f. Abb. 22.

Kurz nach der Schenkung wurden die Fragmente dank der Arbeiten von Nolli und Piranesi⁶ zum ersten Mal der Öffentlichkeit in Form von großen Rahmenbildern im Kapitol präsentiert⁷. H. Jordan ist die erste wissenschaftliche Edition aller damals bekannten Stücke zu verdanken, die er im Jahr 1874 veröffentlichte⁸. Die umfangreichste und bis heute grundlegende Dokumentation der Forma Urbis ist die Studie »La pianta marmorea di Roma antica« von Gianfilippo Carettoni, Antonio M. Colini, Lucos Cozza und Guglielmo Gatti⁹. Alle späteren Untersuchungen, insbesondere die Arbeiten von Rodríguez Almeida sowie von Meneghini und Santangeli Valenzani¹⁰, führten durch die Veröffentlichung neu gefundener Marmorfragmente zu weiteren Erkenntnissen über die Forma Urbis.

Stimmen die Ansichten zu dem Aufbau und der Identifizierung der auf der Karte verzeichneten Bauten weitgehend überein, so werden im Unterschied dazu die Funktion und Bedeutung des marmornen Stadtplans kontrovers beurteilt. Jordan¹¹ und später Gatti¹² interpretierten das Gebäude als den Sitz der *praefectura urbis*, was die Anbringung des Stadtplans in der Aula erklären würde. Nach Castagnoli¹³ handelt es sich bei der Karte um ein rein dekoratives Element, das keinen inhaltlichen Bezug auf die Funktion des Raums nimmt.

Angesichts der Größe und des Materials des Monuments, das öffentlich zur Schau gestellt war, konnte dieses jedoch nicht nur ein schmückendes Beiwerk gewesen sein. Da der Stadtplan weder als Wegorientierung noch als genauer Katasterplan diente, müssen andere Gründe für dessen Bedeutung geltend gemacht werden. Eine Antwort auf diese Frage geben die Darstellungsform der Karte und deren Standort. Im Vergleich mit anderen und älteren marmornen Stadtplänen von Rom ist zu zeigen, ob die Forma Urbis dem üblichen Schema römischer Stadtpläne folgt oder spezifische Unterscheidungsmerkmale aufweist, die ihr ein eigenes Profil verleihen. In einem weiteren Schritt ist der Anbringungsort der Karte

⁶ Carettoni u. a. 1960 (wie Anm. 1), 27 Taf. C Abb. 11; Taf. D Abb. 14.

⁷ Ebd., Taf. B Abb. 9.

⁸ Carettoni u. a. 1960 (wie Anm. 1).

⁹ S. ebd.

¹⁰ S. ebd.

¹¹ Jordan 1874 (wie Anm. 1), 9.

¹² Carettoni u. a. 1960 (wie Anm. 1), 214–217.

¹³ Castagnoli, Fernando: Un nuovo documento per la topografia di Roma antica. In: *StRom* 33, 1985, 210.

zu überdenken, zumal die Annahme, dass es sich bei dem Bau um die Bibliothek des Templum Pacis handelt, alles andere als sicher ist¹⁴.

2. ALLGEMEINER AUFBAU DER FORMA URBIS

Die Karte, die das 4000 Hektar große Areal der ganzen severischen Stadt wiedergibt, zeigt oben nach Südosten und unten nach Nordwesten¹⁵ (Abb. 1). Groß und deutlich sind vor allem die öffentlichen Bauten dargestellt, die zum Teil auch namentlich genannt sind. Es finden sich aber nicht nur Repräsentationsbauten, sondern auch Wohnkomplexe auf der Karte¹⁶. Im Unterschied dazu nennen die Bildlegenden nur öffentliche Monumente und Plätze¹⁷. Nur eine einzige Angabe bezieht sich auf den privaten Bereich: Es handelt sich um das Haus des severischen Praefectus Urbi Fabius Cilo, das im oberen Teil der Karte angegeben ist, und zwar in der Regio 12, der *piscina publica*¹⁸.

3. ANDERE BEISPIELE VON MARMORKARTEN UND IHR VERHÄLTNIS ZUR FORMA URBIS

3.1. KARTE VON DER VIA ANICIA

Aufschlussreich ist ein Vergleich der Forma Urbis mit der Karte von der Via Anicia, die 1983 in einem Erdaushub für die Erweiterung einer Polizeikaserne nahe der Via Anicia in Trastevere gefunden wurde¹⁹ (Abb. 3).

¹⁴ In dem »Stanford Digital Forma Urbis Romae Project« sind alle erhaltenen 1186 Fragmente und 87 weitere Stücke der Forma Urbis, die durch Zeichnungen aus dem 16. und 17. Jahrhundert überliefert sind, in einer elektronischen Datenbank gespeichert und online zugänglich: <http://formaurbis.stanford.edu> [17. Oktober 2011].

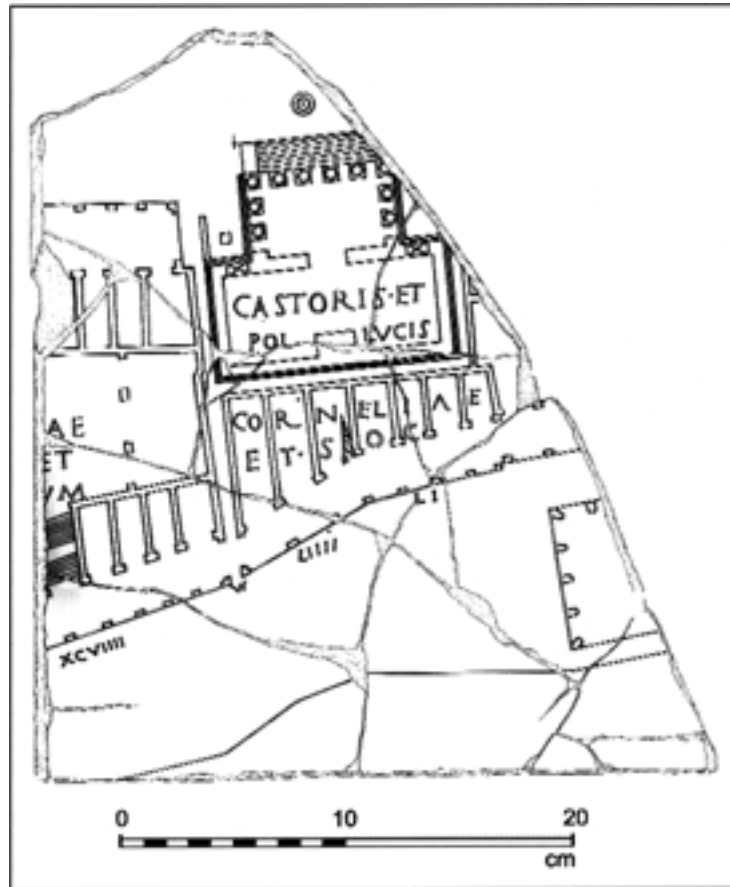
¹⁵ Rodríguez Almeida 2002 (wie Anm. 1), 67 Taf. 12 (Faltplan).

¹⁶ Carettoni u. a. 1960 (wie Anm. 1), 148 Nr. 543a–d Taf. 12,2; 53.

¹⁷ Ebd., 167–172; Rodríguez Almeida 2002 (wie Anm. 1), 72 f. Abb. 23.

¹⁸ Carettoni u. a. 1960 (wie Anm. 1), 157 Nr. 677 Taf. 59.

¹⁹ Coarelli, Filippo: Le plan de via Anicia. Un nouveau fragment de la Forma marmorea de Rome. In: Hinard, François; Royo, Manuel: *Rome. L'espace urbain & ses représentations*. Paris 1991, 65–81 Abb. 1.2; Rodríguez Almeida 2002 (wie Anm. 1), 43–49 Abb. 15 Taf. 5; Meneghini, Roberto: Nuovi frammenti dagli scavi del Templum Pacis (1998–2002). In: Meneghini/Santangeli Valenzani 2006 (wie Anm. 1), 13–39, 26 f. Abb. 28.29.



3 Rom, Marmorfragment aus der Via Anicia, Nationalmuseum Rom, Lapidarium

Vermutlich gehörte das Fragment aus lunensischem Marmor zu einem marmornen Stadtplan, der wie die Forma Urbis an einem Gebäude angebracht war. Kriterien dafür liefern die Dicke des Marmors und die qualitätvollen Ritzzeichnungen. Dargestellt ist der Tempel der Dioskuren im Circus Flaminius auf dem Marsfeld. Die Front der Vorhalle besitzt sechs Säulen, hinter dieser folgt eine Breitraumcella. Vor dem Sakralbau befindet sich ein Rundaltar. Die Legende nennt das Heiligtum im Genitiv: CASTORIS ET POLLUCIS. Seitlich und hinter der Cella schließen Lagerhallen, die *horrea*, an. Diese sind wie das Heiligtum mit Legenden versehen, die Namen im Genitiv nennen: AE/... ET/... VM; CORNELIAE

ET SOC(IORUM). Sie beziehen sich aber nicht auf Bauwerke, sondern auf Haus- und Grundstückeigentümer. Der Wortlaut ET SOC(IORUM) lässt auf die Angabe eines Kollektivbesitzes schließen. Unterhalb der Horrea verläuft eine von Portiken gesäumte Straße, die zum Tiber blickt. Entlang des Weges sind Größenangaben in römischem Fuß feststellbar: XCVIII, VI, LIII, LI. Vermutlich beziehen sich diese auf die Parzellen der Grundstücke. Die Information war notwendig für die Erhebung der Steuern auf den Straßenarbeiten, die aufgeteilt wurden nach der Größe des an die Straße angrenzenden Geländes. Im vorderen Bereich des Fragments liegt ein quadratischer Bau, der unlängst als das bei Prokop²⁰ erwähnte »Schiff des Äneas« identifiziert wurde²¹.

3.2. DAS FRAGMENT VOM NERVAFORUM

Von dem Nervaforum stammt ein weiteres Fragment, das in der Betonierung unter den Pflasterplatten der Anlage geborgen wurde²² (Abb. 4). Nach dem Fundkontext zu schließen ist das marmorne Fragment vor 98 n. Chr., dem Dedikationsdatum des Nervaforums, zu datieren. Im Unterschied zu den Fragmenten der Forma Urbis, die samt und sonders aus prokonnesischem Marmor bestehen, ist dieses wie die Platte aus der Via Anicia aus lunensischem Marmor und 7,5 cm dick.

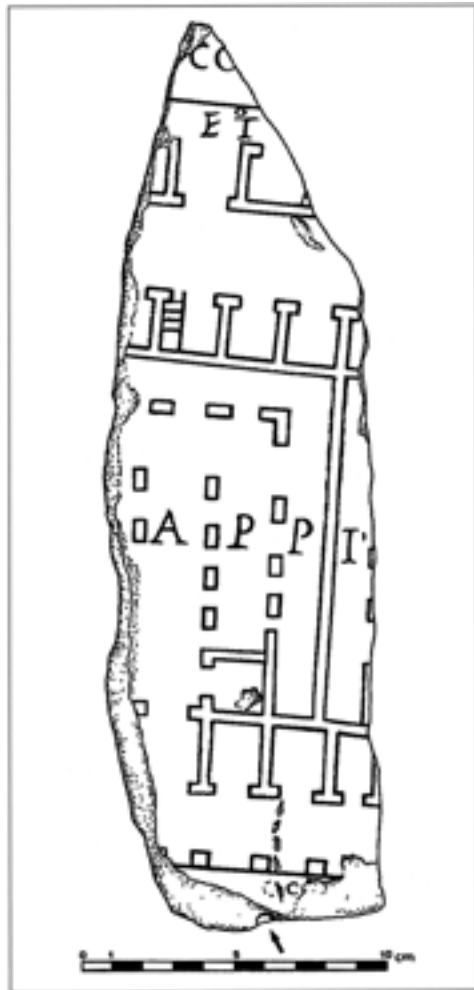
Auf dem Fragment ist ein Gebäudekomplex dargestellt mit Läden auf der oberen und unteren Seite. Im unteren Bereich befindet sich rechts neben dem Eingang ein kleiner Raum, der wohl als ein Wächterhäuschen diente. Die Angabe einer dreireihigen Pilasterstellung lässt auf ein Horreum oder einen Magazinbau schließen²³. Die *tabernae* in der oberen Reihe öffnen sich zu einer Passage, wobei die mittlere breiter ist als die anderen und eine Treppe enthält. Im oberen Randbereich verläuft eine weitere Reihe von Tabernen, darüber folgt eine Linie mit einem kleinen Kreis, der vermutlich eine Säulenportikus andeutet. Im unteren Bereich sind weitere Läden erkennbar, die sich zu einer Portikus mit Pilastern öffnen.

²⁰ Prok. Goth. 4,22.

²¹ Tucci, Pier Luigi: Dov'erano il tempio di Nettuno e la nave di Enea. In: BCom 98, 1997, 15–42.

²² Rodríguez Almeida 2002 (wie Anm. 1), 61–66 Abb. 20 Taf. 7; Ceci, Monica: Una Forma privata dal Foro di Nerva. In: Meneghini/Santangeli Valenzani 2006 (wie Anm. 1), 197–200, 28 f. Abb. 32; 197–200 Abb. 1.

²³ Mit dieser wohl richtigen Deutung widerspricht Ceci 2006 (wie Anm. 22), 198 der Ansicht von Rodríguez Almeida 2002 (wie Anm. 1), 62, dass es sich um einen Hof mit doppelter Pilasterstellung handelt.



4 Rom, Marmorfragment vom Nervaforum

In dem Grundriss des großen Gebäudes verläuft eine Inschrift APPI, gefolgt von einem Interpunktionszeichen. Die Großbuchstaben sind 12 mm hoch und geben wohl den Gentilnamen des Hausbesitzers im Genitiv wieder²⁴. Am oberen Rand der Portikus erscheinen weitere

²⁴ Ceci 2006 (wie Anm. 22), 199. Im Unterschied dazu hält Rodríguez Almeida 2002 (wie Anm. 1), 65 f. die Inschrift APPI für ein Praenomen im Genitiv.

Großbuchstaben CC, die aber nur 8 mm hoch sind. Vermutlich handelt es sich um die Angabe eines Längenmaßes in römischem Fuß. Darunter befindet sich das Wort ET, das in Übereinstimmung mit der Angabe CORNELIAE ET SOC auf dem Fragment in der Via Anicia auf einen Kollektivbesitz des Gebäudes verweist. Die marmornen Fragmente von dem Nervaforum und der Via Anicia stehen aufgrund ihrer stilistischen Übereinstimmungen in den Ritzzeichnungen und der Form der Buchstaben in einem annähernd zeitgleichen Verhältnis und sind wohl in das 1. Jh. n. Chr. zu datieren²⁵.

3.3. DIE KARTE VON DER VIA POLVERIERA

In die Reihe der Karten mit Namensangaben der Besitzer und dem Größenverzeichnis der Parzellen und Häuser gehört auch die Karte von der Via Polveriera²⁶ (Abb. 5). Das Fragment aus prokonnesischem Marmor wurde 1890 in einer alten Mauer eines Weingartens gefunden, der sich zwischen den Thermen des Titus und dem Colosseum befindet. Die Karte zeigt ein Dutzend von Räumen, die wohl als Horrea zu identifizieren sind. In Übereinstimmung mit den Fragmenten aus der Via Anicia und dem Nervaforum sind auch auf dieser Platte die Namen der Besitzer von Gebäuden (AEL... /S; VAE; NONIAE/IADIS) und deren Größe angegeben (Ziffer XL). Nach Gatti hat die Karte einen Maßstab von etwa 1:240²⁷. Andere bekannte Beispiele wie die Karten aus Perugia²⁸ und der Via Marsala²⁹ geben in Übereinstimmung mit den gezeigten Fragmenten die Maße der Gebäude an.

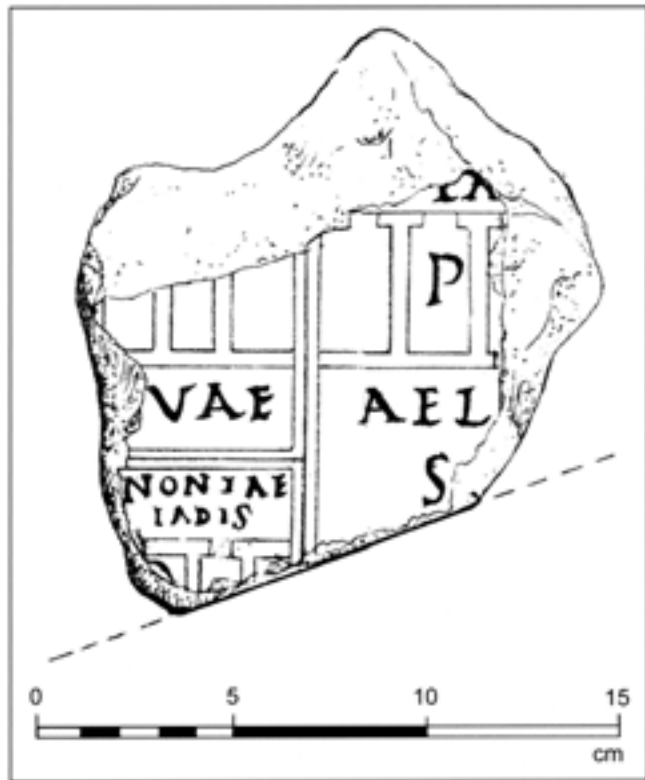
²⁵ Coarelli, Filippo: L'orientamento e il significato ideologico della pianta marmorea severiana di Roma. In: Lafon, Xavier; Sauron, Gilles (Hg.): *Théorie et pratique de l'architecture romaine. Études offertes à Pierre Gros*. Aix-en-Provence 2005, 62 hält sie beide für augusteisch.

²⁶ Carettoni u. a. 1960 (wie Anm. 1), 207 Taf. Q Abb. 47; Rodríguez Almeida 2002 (wie Anm. 1), 41–43 Abb. 14 Taf. 4; Meneghini 2006 (wie Anm. 19), 27 f. Abb. 30.31.

²⁷ Carettoni u. a. 1960 (wie Anm. 1), 209.

²⁸ Ebd., 208 Taf. Q Abb. 50; Rodríguez Almeida 2002 (wie Anm. 1), 37–41 Abb. 12.13 Taf. 3; Salza Prina Ricotti, Eugenia: I giardini delle tombe e quello della tomba di Antinoo. In: *RendPontAcc* 76, 2003/2004, 233–235; Meneghini 2006 (wie Anm. 19), 31–34 Abb. 36–38.

²⁹ Meneghini 2006 (wie Anm. 19), 36 Abb. 43.



5 Rom, Marmorfragment aus der Via Polveriera, Museo della Civiltà Romana, Rom

3.4. VERGLEICHSANALYSE

Vergleicht man nun das Fragment aus der Via Anicia mit der Platte Nr. 32 der Forma Urbis, die den gleichen Bereich wiedergibt, so sind formale und inhaltliche Unterschiede zu konstatieren³⁰ (Abb. 6). Die geritzte Zeichnung auf dem Fragment von der Via Anicia ist genauer und subtiler: Die Strichführung ist klarer, der Umriss der Bauten ist mit doppelten Linien angegeben. Vor allem aber fehlen auf der Forma Urbis die Namen der Besitzer und die Größenangaben der Parzellen. Die alleinige Darstellung der Bauten auf der Forma Urbis legt nahe, dass letztere anderen

³⁰ Meneghini, Roberto: La nuova Forma del Foro di Augusto: tratto e immagine. In: Meneghini/Santangeli Valenzani 2006 (wie Anm. 1), 170 f. Abb. 11.



6 Marmorfragment aus der Via Anicia (in schwarz) mit übergelegten Fragmenten der Platte 32 der Forma Urbis (in grau)

Zwecken diene als die Karte von der Via Anicia. Beide Karten weisen aber auch Gemeinsamkeiten auf: Die identische Abfolge der Bauten und der annähernd gleiche Maßstab von 1:240 lassen darauf schließen, dass sie von einer genauen Vorlage und zwar von dem Katasterplan von Rom abzuleiten sind. Bei allen gezeigten Beispielen handelt es sich um Kopien eines Katasterplans, der aller Wahrscheinlichkeit nach aus Metall war. Nach einem Bericht von Granius Licinianus³¹ wurden im Atrium Libertatis die Karten des *ager publicus* auf bronzenen Tabulae aufbewahrt.

Nimmt man nun die Forma Urbis als Bezugspunkt, so war der Plan des städtischen Areals etwa auf 150 bronzenen Platten von 1×2 m Größe und einer Dicke von wenigen Millimetern eingraviert. Da aber in diesem Fall jede Platte etwa 80 Kilo gewogen hätte, ist es wahrscheinlicher, dass man den Katasterplan auf 300 Platten mit nur halb so großem Format verteilte, wobei dann jede ein Gewicht von 40 kg gehabt hätte³².

Für das Verständnis der Forma Urbis ist von entscheidender Bedeutung, welche Areale der Stadt dargestellt sind. Nach G. Gatti entspricht

³¹ Gran. Licin. 28,15.

³² Meneghini 2006 (wie Anm. 30), 170.

das gezeigte Gebiet dem Pomerium in der Kaiserzeit³³. Viele Sektoren der Stadt sind nicht angegeben. Es fehlen Teile der Regionen 2, 5, 12 und die ganze Region 1. Es handelt sich demnach nicht um das Abbild der ganzen Stadt, sondern nur um den von den Auguren festgelegten Teil der Stadt. Auf diese Weise erhält die Karte einen symbolisch-religiösen Charakter. Diese Annahme wird durch den Umstand erhärtet, dass sich im Zentrum der Karte das Auguraculum auf der Arx befindet³⁴. Es war der Sitz der Auguren, von dem aus die Sterndeutungen vorgenommen wurden.

4. FUNKTION UND BEDEUTUNG DER FORMA

Vor dem Hintergrund dieser Deutung ist es notwendig, die Frage nach dem Standort der Forma Urbis neu aufzuwerfen.

4.1. BESTIMMUNG DES STANDORTS

Bis heute gelten die Bibliotheken des Templum Pacis als Aufstellungsort. Dabei handelt es sich um jenen Raum, der nördlich des ›Tempel des Romulus‹ anschließt und damit in der Südostecke der Anlage des Templum Pacis liegt³⁵. Bis heute ist die aus severischer Zeit stammende Ziegelmauer vorhanden, an der die Platten der Karte angebracht waren³⁶ (Abb. 2).

Von dem Bauwerk sind zwei von Norden nach Süden parallel verlaufende Mauern aus Aniene-Tuff in Höhe von 17 m erhalten, die sich in der Form und dem Material von der Ziegelmauer des Templum Pacis diametral unterscheiden. Quader aus Aniene-Tuff sind in annähernd gleich hohen Lagen aufeinandergeschichtet, wobei die Blöcke unterschiedlich lang und nicht im Wechsel von Bindern und Läufern angeordnet sind³⁷ (Abb. 7). Auf der Ostseite befindet sich ein Eingang, dessen Leibungen aus Travertinquadern bestehen, der Türbogen weist Keilsteine aus Travertin auf.³⁸

³³ Carettoni u. a. 1960 (wie Anm. 1), 231–233.

³⁴ Ebd., 232 mit Abb.; Coarelli 2005 (wie Anm. 25), 63–65 Abb. 1.

³⁵ Carettoni u. a. 1960 (wie Anm. 1), 190 mit Abb.; Nash 1961 (wie Anm. 3), 439 Abb. 536; Fogagnolo, Stefania: Lo scavo del Templum Pacis: concordanze e novità rispetto alla Forma Urbis. In: Meneghini/Santangeli Valenzani 2006 (wie Anm. 1), 62 Abb. 1.

³⁶ S. o. Anm. 3.

³⁷ Nash 1961 (wie Anm. 3), 440 f. Abb. 537.538.

³⁸ Castagnoli, Fernando; Cozza, Lucos: L'angolo meridionale del Foro della Pace. In: BCom 76, 1956–58, 119–142, 122, 131–134 Abb. 3.17.19 Taf. 4.



7 Rom, Kirche SS. Cosma e Damiano, Ostwand mit antikem Eingang

Durch den Umbau des Tempels in eine Kirche ist der Befund der westlichen Längsseite nicht hinreichend geklärt. Nach der Untersuchung von Castagnoli und Cozza besitzt diese Seite drei Eingänge, zwei schmale und eine breitere³⁹. Von dem Eingang nahe der Nordwestecke des antiken Bauwerks sind bis heute ein Spitzgiebel und ein darüber liegendes bogenförmiges Fenster zu sehen, das in einer späteren Phase mit Tuffstein

³⁹ Ebd., 123–130 Abb. 6 Taf. 2.3.



8 Rom, Kirche SS. Cosma e Damiano, Westwand mit sekundär zugesetztem Fenster

verschlossen wurde (Abb. 8). Das darunter liegende Portal, dessen Schwelle auf dem Niveau der Via Sacra liegt, ist bedeckt durch den Einbau des Hofes der Basilika der Heiligen Cosmas und Damianus, dessen heutiges Niveau entschieden höher liegt und unmittelbar unterhalb des Spitzgiebels verläuft⁴⁰. Über den Portalen der Westseite setzt eine Mauer aus Peperin an⁴¹. Diese altertümliche Bauweise steht in scharfem Kontrast zu den Wänden des Templum Pacis, die samt und sonders aus Ziegelmauern bestehen⁴².

Nach der Bauweise und dem Material zu urteilen, insbesondere dem Tuff, sind die Längsseiten spätrepublikanisch zu datieren und gehören damit einem entschieden älteren Bauwerk an als dem Templum Pacis⁴³. Der ganze Komplex war durch einen Durchgang mit dem »Tempel des Romulus« auf dem Forum Romanum verbunden, der heute zur Kirche SS. Cosma e Damiano gehört⁴⁴ (Abb. 9). Dieser Rundbau konnte keine

⁴⁰ Ebd., 125 Abb. 6.

⁴¹ Nash 1961 (wie Anm. 3), 442 Abb. 539.

⁴² Carettoni u. a. 1960 (wie Anm. 1), Taf. I Abb. 26.27.

⁴³ Bis heute werden diese Mauern dem Templum Pacis zugeschrieben und damit in die flavische Zeit datiert.

⁴⁴ Whitehead, Philip Barrows: The Church of SS. Cosma e Damiano in Rome. In: *AJA* 31, 1927, 1–18, Plan 1.2; Nash, Ernest: *Pictorial Dictionary of Ancient Rome II*. Tübingen 1962, 268–271 Abb. 1023.1026.



9 Rom, Tempel des Romulus, Front

andere Funktion gehabt haben, als die Eingangshalle zu dem nordwärts anschließenden Gebäude zu sein.

Für die Deutung und Lokalisierung des Bauwerks ist der während der Amtszeit von Papst Felix IV. (526–530) entstandene *Liber Pontificalis* von entscheidender Aussagekraft. Den darin enthaltenen Angaben zufolge ließ dieser Papst die Basilika der Heiligen Cosmas und Damianus in Rom an dem Ort errichten, der Via Sacra genannt wird, neben dem Tempel der Stadt Rom: *hic fecit basilicam sanctorum Cosmae et Damiani in urbe Roma, in loco qui appellatur via sacra, iuxta templum urbis Romae*⁴⁵. Es handelt sich demnach um das Templum Urbis Romae, das auf eine lange Tradition verweist⁴⁶. Weitere Nachrichten erhärten diese Annahme. Aus dem Bericht des spätantiken Historiographen Aurelius Victor geht hervor, dass der Kaiser Maxentius eine Basilika und das Urbis Fanum errichten ließ: *cuncta opera quae magnifice construxerat [Maxentius] urbis fanum atque basilicam*⁴⁷. Diesen Sachverhalt bestätigt ein Passus in dem ersten Buch der Chronik:

⁴⁵ *Liber Pontificalis*, ed. Duchesne I S. 279; Whitehead 1927 (wie Anm. 44), 1 f.

⁴⁶ Die schräge Ausrichtung des Tempels zur Via Sacra ist ein weiteres Indiz für das hohe Alter des Sakralbaus. Unter den Tabernen der Basilica Aemilia sind Mauerzüge erkennbar, die schräg zur Via Sacra verlaufen. Erst die um 200 v. Chr. errichteten Tabernen sind orthogonal zu dieser ausgerichtet.

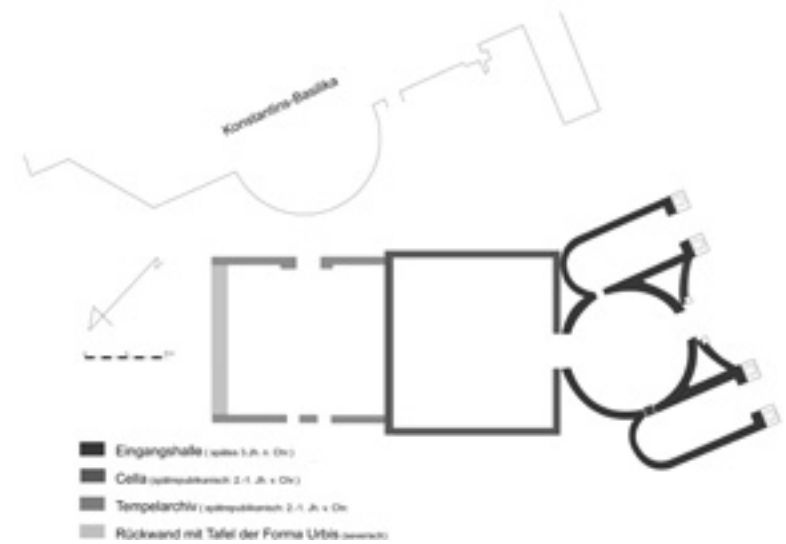
⁴⁷ *Aur. Vict. Caes.* 40, 26.

*Maxentius. Hoc imperatore templum Romae arsit et fabricatum est*⁴⁸. Zunächst stehen diese Angaben in einem scheinbaren Widerspruch zu der spätrepublikanischen Datierung nach dem architektonischen Befund. Vergegenwärtigt man sich aber, dass der ›Tempel des Romulus‹ nichts anderes war als die Eingangshalle des Urbis Fanum, so löst sich der Widerspruch auf⁴⁹. Es war Kaiser Maxentius, der nach Ausweis der Ziegelstempel den Rundbau neu errichten und diesen an der Front zur Via Sacra mit einer prächtigen Spolienfassade ausstatten ließ (Abb. 10). Vermutlich hatte ein Brand den Vorgängerbau des Pronaos so stark beschädigt, dass er vollständig erneuert werden musste. Wahrscheinlich hatte schon der ältere Bau die Form eines Zylinders, der als Scharnier zwischen der orthogonal zur Via Sacra ausgerichteten Eingangsfront und der dazu schräg positionierten Cella fungiert. Hinter dem Pronaos lag die Cella des Templum Urbis Romae, in dem sich heute die Kirche auf einem entschieden höheren Niveau befindet (Abb. 10.11). Die großen Eingänge an den Längsseiten schließen eine Zugehörigkeit dieses Traktes zur Cella aus. Auf dem Grundriss des Bauwerks, den Paul Whitehead 1927 publizierte, verjüngt sich der rückwärtige Teil des Gebäudes (Abb. 11). Mit großer Wahrscheinlichkeit war dieser Trakt das Tempelarchiv mit dem Sitz der Stadtpräfektur⁵⁰ (Abb. 10).

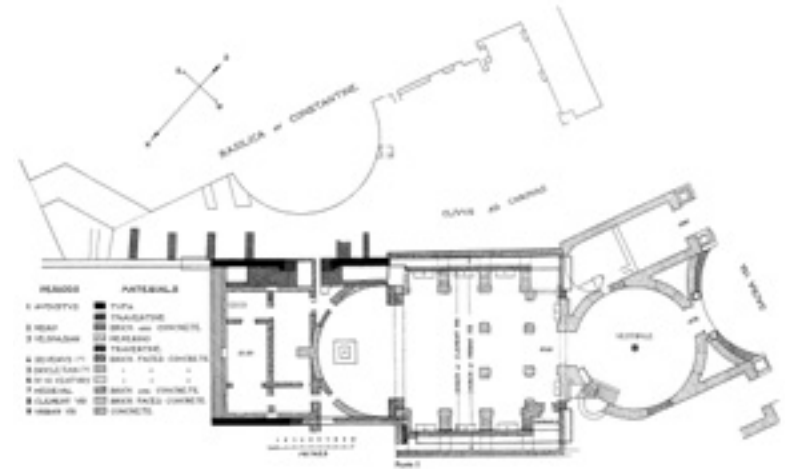
⁴⁸ Chronog. 354.

⁴⁹ Zur Deutung des ›Tempels des Romulus‹ als Eingangshalle des Urbis Fanum: Freyberger, Klaus Stefan: Das Forum Romanum. Mainz 2009, 112 Abb. 76, 114–117. Schon Lanciani, Rodolfo: The Ruins & Excavations of Ancient Rome. London 1897, 213–217 deutete die Anlage zu Recht als das templum sacrae urbis. Whitehead, Philip Barrows: Degli antichi edifici componenti la chiesa dei SS. Cosma e Damiano. In: Nuovo Bulletin di Archeologia Cristiana, 1913, 143–165 folgte zunächst der Ansicht von Lanciani, die er aber später verwarf, wobei er die Tuffmauer in die augusteische Zeit datierte und sie für die Temenosmauer des Tempels der Penaten hielt: Biasiotti, Giovanni und Philip Barrows Whitehead: La chiesa dei SS. Cosma e Damiano al Foro Romano e gli edifici preesistenti. In: Rend PontAc 3, 1924/25, 83–95; Whitehead 1927 (wie Anm. 44), 1–18.

⁵⁰ Whitehead 1927 (wie Anm. 44), Plan 1.2. Das schmale Portal auf der westlichen Längsseite des Tempelarchivs könnte der Eingang in das Amtslokal des Praefectus Urbi gewesen sein, der auf diese Weise als oberster Verwalter des Tempelarchivs seinen Sitz unmittelbar hinter der mit der Forma Urbis versehenen Nordwand hatte. Die Aufrisszeichnung der westlichen Längsseite von Castagnoli/Cozza 1956–58 (wie Anm. 38), Taf. 2 zeigt nach Süden zu einen weiteren schmalen Eingang und schließlich ein breites Portal. Der erste Zugang war vermutlich als Eingang für die Besucher bestimmt, während der



10 Rom, Templum Urbis Romae, schematischer Grundriss, hypothetische Rekonstruktionsskizze



11 Rom, Kirche SS. Cosma e Damiano, Grundriss

zweite zur Aufnahme von Waren fungierte. Es ist nicht ausgeschlossen, dass das Tempelarchiv, in dem Akten, Urkunden und anderes Material zum Lesen aufbewahrt wurden, auch als Bibliothek galt. Diese wäre in dem Fall ein Bestandteil des gesamten sakralen Komplexes des Templum Urbis Romae.

4.2. SAKRALE KONNOTATION DER FORMA URBS

Die Identifizierung der Anlage bringt den Standort der Forma Urbis in ein nun gänzlich anderes Licht. Der marmorne Stadtplan befand sich an der Rückwand des Tempelarchivs des Urbis Fanum. Als das Templum Pacis von einem Brand im Jahr 192 n. Chr. heimgesucht wurde, erlitt auch die Rückwand des Stadttempels Schaden. Sie wurde wie das ganze templum pacis aus Ziegeln errichtet, während die intakt gebliebenen Längsseiten im Westen und Osten aus spätrepublikanischer Zeit unverändert blieben. Wahrscheinlich gab es schon einen älteren Stadtplan aus Marmor, der zusammen mit der Rückwand dem Brand zum Opfer fiel und aus diesem Grund durch eine neue Forma Urbis ersetzt werden musste.

Nach den jüngsten Untersuchungen am Forum Pacis war die 14 m hohe Karte in einer Säulenhalle angebracht (Abb. 1). Diese musste auch lichtdurchflutet gewesen sein, damit sie in ihrer Größe für jeden sichtbar war. Das Monument hatte die Wirkung eines Kultbildes, das die Urbs in ihrer Größe und Schönheit verherrlichte. Während der Herrschaft des Kaisers Septimius Severus spielte das ideologische Konzept der restaurativen Baupolitik eine große Rolle, das sich vor allem in der Restaurierung der traditionellen Kultbauten in Rom manifestierte⁵¹. Es ist denkbar, dass schon in der späten Republik oder gar früher an der Rückwand des Urbis Fanum ein Stadtplan war, allerdings als gemaltes Bild. Gemalte Karten sind durch Berichte antiker Autoren bezeugt. Nach den Angaben von Varro gab es eine Italia Picta im Tempel der Tellus auf den Carinae⁵². In der Porticus Vipsania stand die Tabula Picta des Agrippa, auf der die zu dieser Zeit bekannte Welt gemalt war⁵³. Mit großer Wahrscheinlichkeit

⁵¹ SHA Sept. Sev. 23, 1–2. Mehrere der restaurierten Kultbauten wurden nach dem Vorbild der originalen Gebäude hergestellt, wobei man sich nicht nur an den Bauformen, sondern auch an dem Baudekor der Vorgängerbauten orientierte: Freyberger, Klaus Stefan: Zur Produktionsweise stadtrömischer Marmordekoration in severischer Zeit. In: Peschlow, Urs; Möllers, Sabine (Hg.): Spätantike und byzantinische Bauskulptur. Stuttgart 1998, 37 f.

⁵² Varro rust. 1, 2, 1. Brodersen, Kai: Terra Cognita. Studien zur römischen Raumerfassung. Hildesheim/Zürich/New York 2003, 152–155 wollte diese Nachricht allerdings nicht als Hinweise auf eine Karte, sondern auf eine allegorische Darstellung deuten. Zum Tempel der Tellus: Coarelli, Filippo: Tellus, Aedes. In: Steinby, Eva Margareta (Hg.): Lexicon Topographicum Urbis Romae V (T–Z). Rom 1999, 24 f.

⁵³ Plin. nat. 3, 17; Coarelli 2005 (wie Anm. 25), 62. Nach Brodersen 2003 (wie Anm. 52), 285–287 war die Tabula Picta des Agrippa keine Karte,

wurde erst in augusteischer Zeit eine marmorne Karte realisiert, die im wahrsten Sinn des Wortes dem Betrachter das in eine Marmorstadt verwandelte Rom vor Augen führte.

Dem nahe an der Südostecke des Templum Pacis gelegene Urbis Fanum stand wohl an der Nordostecke ein Sakralbau gegenüber, der einen ähnlichen Stellenwert gehabt haben musste wie der Stadttempel. Wahrscheinlich stand an diesem Ort der Tempel der Penaten, der nach den Angaben von Dionysius über einen kleinen, zu den Carinae führenden Weg erreichbar war: νεὼς ἐν Ῥώμῃ δείκνυται τῆς ἀγορᾶς οὐ πρόσω κατὰ τὴν ἐπὶ Καρίνας φέρουσαν ἐπίτομον ὁδόν⁵⁴. Beide Sakralbauten bildeten zusammen mit dem späteren Tempel der Pax eine Kultachse. Erweist sich diese Lokalisierung als korrekt, dann wären bei dem Bau des Templum Pacis in flavischer Zeit die traditionellen Kultbauten in die neue Anlage miteinbezogen und augenfällig in Verbindung mit dem Tempel der Pax gesetzt worden. Unweit dieses Ensembles befindet sich im Süden auf dem Forum Romanum eine weitere Kultachse mit dem Tempel des Iuppiter Stator⁵⁵, der Regia und dem Vestaheiligtum. All diese Sakralbauten, die zum großen Teil eng mit der Gründungsgeschichte Roms verbunden sind, brachten in ihrer Gesamtheit den heiligen Charakter der Urbs sinnfällig zum Ausdruck.

4.3. DIE FORMA URBS ALS ARCHIVKARTE: TOPOGRAPHIE UND ADMINISTRATIVE GLIEDERUNG

Der religiöse Aspekt ist aber nur eine der verschiedenen Bedeutungsebenen der Forma Urbis. Im Vergleich zu den anderen diskutierten marmornen Karten fehlen dem severischen Stadtplan die Größenangaben von

sondern ein Text. Zu der Porticus Vipsania: Coarelli, Filippo: Porticus Vipsania. In: Steinby, Eva Margareta (Hg.): Lexicon Topographicum Urbis Romae IV (P–S). Rom 1999, 151–153.

⁵⁴ Dion. Hal. 1, 68, 1. Zum Tempel der Penaten: Palombi, Domenico: Penates, Aedes. In: Steinby, Eva Margareta (Hg.): Lexicon Topographicum Urbis Romae IV (P–S). Rom 1999, 75–78.

⁵⁵ Bei diesem Kultbau handelt es sich wahrscheinlich um den Vorgängerbau des Tempels des Antoninus Pius und der Faustina. Gehören die marmorne Säulenvorhalle und die äußere Ordnung in die antoninische Zeit, so sind das Podium und das gesamte Mauerwerk der Cella aus Peperin sowie die Travertinplinthen unter der Säulenstellung der Vorhalle einem Vorgängerbau aus spätrepublikanischer Zeit zuzuschreiben, der wohl mit dem Tempel des Iuppiter Stator zu identifizieren ist: Freyberger 2009 (wie Anm. 49), 24–26 Abb. 14a.b.

Gebäuden, Parzellen und Straßen. Diesem Tatbestand zufolge diente die Karte keinen steuerlichen und juristischen Zwecken wie es beispielsweise bei den marmornen Katasterplänen von Orange der Fall ist⁵⁶. Auf der anderen Seite sind aber die öffentlichen Repräsentationsbauten und auch Wohnbauten präzise in gleichem Maßstab angegeben. Es hat ganz den Anschein, dass die severische Karte nach dem bronzenen Katasterplan von Rom konzipiert wurde. Dabei wurde aber nicht das gesamte Gebiet von Rom, sondern vor allem das kaiserzeitliche Pomerium zur Schau gestellt. Es handelt sich bei der Forma Urbis um eine repräsentative Archivkarte, die dem Betrachter die Herrlichkeit und die Monumentalität der Urbs und damit auch das Bild einer gut funktionierenden Stadt vor Augen führen sollte.

In dem marmornen Plan finden sich auch visuelle Verweise auf die Organisation und die administrative Gliederung der Stadt. Einen Anhaltspunkt dafür liefert ein neues Marmorfragment der Forma Urbis, das bei den zwischen 1998 und 2002 durchgeführten Grabungen des Templum Pacis zutage kam⁵⁷ und dem Bereich zwischen dem Palatin und dem Zirkus Maximus⁵⁸ zugewiesen werden konnte (Abb. 12). Das Fragment zeigt die nördliche Tribüne des Zirkus Maximus, angedeutet durch drei parallele Linien. Am linken Rand verläuft ein Korridor, der in keiner Verbindung zu den anschließenden Bauten steht. Acht Räume öffnen sich nach Norden zu einer Portikus. Die T-förmige Stirn der Trennmauern korrespondiert in der Höhe mit den T-förmig angegebenen Portiken, die vermutlich ein Tonnen- oder Kreuzgratgewölbe trugen. Eine Straße in Form eines breiten Streifens trennt den Zirkus Maximus von den Bauten am Fuß des nördlich anschließenden Palatin. Ungewöhnlich ist die rote Farbgebung der Straße, zumal kein einziges der bekannten Fragmente der Forma Urbis Farbspuren aufweist. Den nördlichen Straßenrand säumt eine Portikus, die von Raumeinheiten mit quadratischem Umriss hinterfangen wird. Eine zweite Reihe von gleich dimensionierten Räumen

⁵⁶ Piganiol, André: *Les documents cadastraux de la colonie romaine d'Orange*, Gallia Suppl. 16. Paris 1962, passim.

⁵⁷ Bianchi, Elisabetta: *Nuovi frammenti dagli scavi del Templum Pacis (1998–2002)*. In: Meneghini/Santangeli Valenzani 2006 (wie Anm. 1), 14 f. Abb. 2; Ciancio Rossetto, Paola: *Il nuovo frammento della Forma severiana relativo al Circo Massimo*. In: Meneghini/Santangeli Valenzani 2006 (wie Anm. 1), 127–141.

⁵⁸ Carettoni u. a. 1960 (wie Anm. 1), 65–67 Taf. 27.



12 Rom, Marmorfragment, Inv. 36395

haben mit den benachbarten die Rückwand gemeinsam, stehen aber in keiner Verbindung zueinander.

Welche Bedeutung hat die rot markierte Straße? Es versteht sich wohl von selbst, dass die durch Ritzlinien angegebenen Bauten nur auf dem weißen Grund des Marmors gut erkennbar waren. Nur Flüsse, Bäume, Wiesen und Gärten waren vielleicht durch entsprechende Farben gekennzeichnet, wobei aber bis heute mit Ausnahme des Neufunds kein einziges koloriertes Fragment der Forma Urbis nachweisbar ist⁵⁹. Ciancio Rossetto konnte mit guten Gründen belegen, dass es sich bei den rot markierten Straßen um Hauptachsen handelt, die in Verbindung mit den Konsularstraßen stehen. Auf der frühmittelalterlichen Miniatur des Codex Palatinus 1564 (9. Jh.) ist ein zenturiertes Territorium dargestellt, dessen Hauptstraßen, der *Cardo* und *Decumanus Maximus*, mit roter Farbe gekennzeichnet sind⁶⁰. Straßen dieser Art können zugleich Grenzlinien von Stadtvierteln sein. Auf dem neu gewonnenen Fragment der Forma Urbis

⁵⁹ Carettoni u. a. 1960 (wie Anm. 1), 163. 207 Anm. 39.

⁶⁰ Ciancio Rossetto 2006 (wie Anm. 57), 139 Abb. 11.

gibt die rot markierte Straße die Verwaltungsgrenze zwischen der 10. und 11. Regio an, die als Palatium und Circus Maximus bezeichnet werden. Dieser Befund legt die Vermutung nahe, dass auf der severischen Karte auch der Grenzverlauf der im Pomerium liegenden Regionen sichtbar war. In diesem Punkt kann die severische Forma mit den spätantiken Regionenkatalogen, dem *Curiosum* und der *Notitia*⁶¹, verglichen werden. Diese enthalten einerseits eine minutiöse Beschreibung der architektonischen Komplexe, andererseits ein administratives Verzeichnis der Magistraten und Korporationen, die mit den Bauten zu tun hatten.

4.4. DIE FORMA URBIS ALS ›VISITENKARTE‹ DER PRAEFECTURA URBANA

Die administrative Bedeutungsebene ist eng verbunden mit dem Besteller der severischen Forma, dem Praefectus Urbi Fabius Cilo. Als oberster Mann der Praefectura Urbana war er für die Verwaltung und das Wohl der Stadt verantwortlich. Der Kaiser Septimius Severus übertrug ihm während seiner Abwesenheit alle Dienstgeschäfte in der Hauptstadt. Nach einem Bericht in den *Digesten* gewährte der Kaiser Fabius Cilo große Kompetenzen in der strafrechtlichen und zivilen Rechtssprechung⁶². Darüber hinaus hatte er als Leiter der städtischen Polizei auch die Oberaufsicht über die Verteilung der staatlich finanzierten Lebensmittel inne. Vor diesem Hintergrund nimmt es nicht Wunder, dass das Haus dieses Stadtpräfecten mit dessen Namen als dem einzigen Personennamen auf dem severischen Stadtplan verzeichnet ist. Auf diese Weise wird die Forma Urbis zu einer monumentalen ›Visitenkarte‹ der Praefectura Urbana und damit auch des Stadtpräfecten.

Angesichts dieser Bedeutungsebenen ist der severische Stadtplan nicht als ein praktisches Instrumentarium zu verstehen, da er weder als Orientierungshilfe für bestimmte Wegziele noch als Katasterplan diente. Der auf der marmornen Karte dargestellte geographische Raum von Rom ist als ein Idealbild mit politisch-ideologischer Konnotation zu verstehen, das die sakrale Aura, das monumentale Erscheinungsbild und die administrative Organisation der Stadt Rom verherrlicht.

⁶¹ Jordan, Heinrich: *Topographie der Stadt Rom im Alterthum*, Bd. 2. Berlin 1871, 537–670.

⁶² Dig. 1, 12, 1,4.

ABBILDUNGSNACHWEISE

1 Dig. Repro aus: Meneghini, Roberto: *I fori imperiali*. In: H. v. Hesberg – P. Zanker (Hg.): *Storia dell'architettura italiana*. Monumenti di Roma. Milano 2009, S. 190.

2, 7, 8, 9 Foto H. Behrens, DAI-Rom dig.

3, 4, 5, 6, 12 Dig. Repros aus: Meneghini – Santangeli Valenzani 2006, S. 26 Abb. 29; S. 198 Abb. 1; S. 27 Abb. 31; S. 170 Abb. 11; S. 15 Abb. 2; Abb. 10: Entwurf: K. S. Freyberger; dig. Zeichnung: M. Schützenberger.

11 Dig. Repro aus: Whitehead 1927, Plan 1; Digitale Bildbearbeitung: H. Behrens; D. Gauss; B. Gheorghe; M. Schützenberger.

ANNE KOLB

ANTIKE STRASSENVERZEICHNISSE – WISSENSPEICHER UND MEDIEN GEOGRAPHISCHER RAUMERSCHLIESSUNG¹

Eine Grabinschrift aus dem venetischen Asolo, dem antiken Acelum berichtet uns von der Reise einer unglücklichen Gattin zum Todesort ihres Mannes das Folgende: »Für ---, der ungefähr 40 Jahre gelebt hat, hat Martina, die teure Gemahlin, die aus Gallien in 50 Tagesreisen (wörtlich: Herbergen) kam, (das Monument errichtet), damit es die Erinnerung an ihren lieben Mann bewahre. Gut sollst Du ruhen, mein liebster Mann!«²

Trotz des traurigen Anlasses können die Inschrift und das offenbar bescheidene Grabmonument exemplarisch aufzeigen, dass auch Angehörige einer vermutlich einfacheren Bevölkerungsschicht das Imperium Romanum zu weiten Reisen durchquerten. Sehr gut bekannt ist die Mobilität der Oberschichten, deren Vertreter häufig zu privaten oder öffentlichen Geschäften, Studienzwecken oder mit dem Ziel von Muße und Erholung unterwegs waren. Ebenso von Bedeutung war die Mobilität von Unternehmern im Nah- und Fernhandel sowie auch von Kaiser, Heer

¹ Die Abkürzungen der Inschriften erfolgen nach Manfred Clauss (<http://www.manfredclauss.de/abkuerz.html>) bzw. SEG.

² CIL V 2108 (p. 1069) = ILS 8453: ----- / *qui vixi[t] an[nos] / plus minus XL Ma/rtina cara coniux qu(a)[e] / venit de Gallia per mansiones L ut commemo/raret memoriam du[lcis/si]mi mariti sui / bene qu(i)escas dulcissime / mi marite*. Die Herkunft der Martina vermutet Friedländer, Ludwig: Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms in der Zeit von Augustus bis zum Ausgang der Antonine, bearbeitet von Georg Wissowa, Bd. I. Leipzig 1922, 330 f. nördlich von Bordeaux, das 40 Halteorte von Aquileia entfernt lag. – Für Hinweise und Kritik danke ich Anna Willi und Jens Bartels (Zürich) sowie Joachim Fugmann (Konstanz).

und Verwaltung, da im Rahmen von Nachrichtenwesen, Feldzügen, Nachschub- und Versorgungstransporten staatliche Amtsträger, Soldaten und Boten das Imperium Romanum fortwährend durchquerten. Die Mobilität im Römischen Reich dürfte – besonders während der Kaiserzeit – ein wesentlich höheres Maß als in anderen antiken Gesellschaften erreicht haben.



1 Straßennetz des kaiserzeitlichen Imperium Romanum

All diese Reisenden nutzten die gut ausgebauten Verkehrsverbindungen des Reiches, deren größter und wichtigster Teil das Straßennetz bildete. Dieses hatte vor allem seit Augustus unter den zentral gelenkten Herrschaftsstrukturen der Monarchie sowie den günstigen sozialen und ökonomischen Bedingungen der *pax Romana* einen massiven Ausbau erfahren. Allein die Reichsstraßen (*viae publicae*) dürften rund 80–100.000 km umfasst haben – nicht eingerechnet regionale wie lokale Verbindungen, welche die Anbindung bzw. Vernetzung unterschiedlicher Arten des Transports ermöglichten. Daher ist für das Imperium Romanum insgesamt wohl von einem ausgedehnten Wegenetz mit ca. 300.000 km auszugehen.³ Um diese große Zahl an Haupt- und Nebenstraßen, Wegen

³ So die Schätzung von Forbes, Robert James: *Studies in Ancient Technology II*. Leiden 1965 (ND 1993), 151.

und Pfaden effizient zu nutzen und sich im Raum zu orientieren, standen den Reisenden Hilfsmittel zur Verfügung: die antiken Straßenverzeichnisse bzw. Itinerare, die Listen, Zusammenstellungen oder Übersichten der Verkehrsverbindungen liefern. Von diesen in literarischer oder epigraphischer Form erhaltenen Texten hat sich die Forschung bisher in besonderem Maße mit den erstgenannten auseinandergesetzt. Mit dem Fund des sogenannten »Stadiasmus von Patara« wurde jüngst ein epigraphisches Exemplum eines Straßenverzeichnisses bekannt, welches bereits erste Überlegungen zu Funktion und Bedeutung dieses Quellentypus hervorgerufen hat. Diese Untersuchungen werden hier fortgeführt, um zu zeigen, dass solchen Monumenten eine andere Funktion zukam als den literarisch tradierten Itineraren. Im Folgenden werden daher Inhalt und Form der Präsentation geographischen Wissens an diesem Beispiel sowie weiteren vergleichbaren epigraphischen Zeugnissen analysiert. Mit dieser Zielsetzung gliedert sich der folgende Beitrag in drei Teile: 1) Itinerare als Speicher geographischen Wissens. 2) Der Stadiasmus von Patara: Inhalt und Funktion. 3) Epigraphische Straßenverzeichnisse als Medien geographischer Raumerschließung.

1. ITINERARE ALS SPEICHER GEOGRAPHISCHEN WISSENS

Die Haupt- und Nebenstrecken des Straßennetzes im Imperium Romanum wurden seit der Antike schriftlich fixiert und zusammengestellt – zu unterschiedlichen Zwecken, aber auch in unterschiedlicher Auswahl. Die römischen Nutzer bezeichneten derartige Straßen- bzw. Routenverzeichnisse als *itineraria* (vom Adjektiv *itinerarius* zu *iter* = Weg), da ihnen die Straßen als Basis zugrunde lagen.⁴ Ein Itinerar bietet als relevante

⁴ Zu den Itineraren und ihrer Definition siehe den grundlegenden Überblick mit der älteren Literatur bei Fugmann, Joachim: *Itinerarium*. In: RAC 19, 1999, 1–31; vgl. ferner Brodersen, Kai: The presentation of geographical knowledge for travel and transport in the Roman world: *itineraria non tantum adnotata sed etiam picta*. In: Adams, Colin; Laurence, Ray (Hg.): *Travel and geography in the Roman Empire*. London/New York 2001, 7–21; Hänger, Christian: Die Welt im Kopf: Raumbilder und Strategie im römischen Kaiserreich. Göttingen 2001, 95–163, bes. 95–112; Salway, Benet: *Travel, itineraria and tabellaria*. In: Adams, Colin; Laurence, Ray (Hg.): *Travel and geography in the Roman Empire*. London/New York 2001, 22–66; Brodersen, Kai: *Terra Cognita*: Studien zur römischen Raumerfassung.

geographische Informationen über eine Straßenverbindung, üblicherweise Ausgangsort, Zielort, Entfernungen sowie Etappenorte entlang der Straße; hinzukommen kann der Name einer Straße, weitere Zielorte bzw. Abzweigungen sowie für Streckenverlauf und Topographie unwesentliche Informationen – z. B. historischer oder anekdotischer Natur. Damit speicherte ein Itinerar das Wissen über die Verbindungen zwischen einzelnen Orten unter Angabe der jeweiligen Distanzen innerhalb des Raumes, der durch eine oder mehrere Straßen erschlossen war.⁵ Die Präsentation der einzelnen Routen erfolgte in einer sukzessiven Anordnung von Lokalitäten und Distanzangaben. Demnach entspricht sie einer linearen Abfolge. Auch moderne Routenplaner, wie sie aus dem Internet verfügbar sind, verfahren nach dieser Methodik, indem die Routenvorschläge als lineare Auflistung von Orten, Distanzen und Kreuzungspunkten angezeigt werden.

Dieses aus moderner Sicht linear fokussierte Wissen über geographische Räume oder genauer gesagt, das Wissen, auf welchen Wegen man geographische Räume durchqueren konnte, war für alle Reisenden von zentraler Bedeutung, egal, ob ein kürzerer Weg zur nächsten Stadt oder eine lange provinzübergreifende Fahrt vorgesehen war.

Im Gegensatz zu dieser hochrelevanten Funktion erweist sich jedoch die Quellenlage für Straßen- und Streckenverzeichnisse als äußerst dürftig. Dennoch ist – schon allein aufgrund des Vorhandenseins der Straßen – von einer weit verbreiteten Existenz und Verwendung der Itinerare sowohl im Privatleben wie in der Reichsverwaltung auszugehen. Im staatlichen Bereich waren sie für alle Ebenen der Administration von Relevanz: Kaiser und Heer benötigten exakte Straßen- und Streckenverzeichnisse der einzelnen Regionen des Imperium Romanum, um Kaiserreisen und Feldzüge zu planen und logistisch vorzubereiten.⁶ Dabei

Hildesheim u. a. ²2003, passim, bes. 172–194; Kolb, Anne: Raumwahrnehmung und Raumerschließung durch römische Strassen. In: Rathmann, Michael (Hg.): *Wahrnehmung und Erfassung geographischer Räume in der Antike*. Mainz 2007, 169–180; Salway, Benet: *The perception of space in Roman itineraries*. In: Rathmann, Michael (Hg.): *Wahrnehmung und Erfassung geographischer Räume in der Antike*. Mainz 2007, 181–209.

⁵ Zur »hodologischen« bzw. an Routen orientierten Erfassung des Raumes siehe bes. Janni, Pietro: *La mappa e il periplo: Cartografia antica e spazio odologico*. Rom 1984, 90–158; Brodersen 2003 (wie Anm. 4), 54–65, 165–171, 191–194; vgl. Hänger 2001 (wie Anm. 4), 160–161.

⁶ Vgl. allg. Halfmann, Helmut: *Itinera principum*: Geschichte und Typologie der Kaiserreisen im römischen Reich. Stuttgart 1986, 65–110, bes. 75, 86.

entstanden vergleichbare Aufzeichnungen, welche die einzelnen Routen samt Marschterminen, Raststationen, Lagerplätzen und Orten für die Versorgung mit Lebensmitteln fixierten.⁷ Reflexe dieser Dokumentation finden sich gelegentlich in Inschriften wie das Beispiel einer Ehrung für Caracalla aus dem syrischen Apameia bezeugt.⁸

Auch für die Statthalter mit ihren Stäben in den Provinzen sowie weitere staatliche Beauftragte in Italien ist davon auszugehen, dass sie genaue Kenntnisse über das bestehende Straßennetz – mit Stationen und Entfernungen – sowie über dessen Zustand hatten.⁹ Dies war nicht nur aus steuerlichen und administrativen Gründen nötig, sondern auch für den Ausbau und Erhalt der Verkehrsinfrastruktur – einschließlich des staatlichen Transportwesens, der *vehiculatio* bzw. des *cursus publicus*.¹⁰

Ebenso scheinen auf der untersten Ebene die Lokalverwaltungen von Städten und Gemeinden aus denselben Gründen über Straßenverzeichnisse

7 Siehe die Reiseplanung des Severus Alexander nach HA Sev. Al. 45, 2 (...)
itinerum autem dies publice proponerentur, ita ut edictum penderet ante menses duos, in quo scriptum esset: »illa die, illa hora ab urbe sum exiturus et, si di voluerint, in prima mansione mansurus.« Deinde per ordinem mansiones, deinde stative, deinde ubi annonae esset accipienda, et id quidem eo usque quamdiu ad fines barbaricos veniretur.

8 IGLS IV 1346 = Lassère, Jean-Marie: Manuel d'épigraphie Romaine, 2 Bde. Paris 2005, 920 Nr. 491: [Ἰπὲρ σωτηρίας καὶ / νίκης τοῦ κυρίου / ἡμῶν Ἀύτοκ[ρ(άτορος) Μ. Αὐρ(ηλίου)] / Ἀνωεινοῦ [Εὐσεβ(οῦς)] / Εὐτυχοῦς νική[τ(ου)] / Σεβ(αστοῦ) καὶ τῶν ἱερῶν / στρατοπέδων καὶ τῆς / ἱερᾶς συνκλήτου καὶ δ[α]μ[ο]ῦ Ῥωμαίων, ἡ βουλή / [κα]ὶ ὁ δήμος Κλ(αυδιέων) Ἀπα/[μέ]ων Ἀνωεινοῦ/πόλεως, ἀπαρχομ(ένου) ἐν / [α]ύτῃ ἀπὸ τῆς μον(ῆς) τῆς / γς'.

9 Während der Prinzipatszeit gilt dies in Italien für die *curatores viarum*, die entweder für einzelne oder mehrere Straßen zuständig waren, für die *praefecti vehiculorum* sowie die wenigen bekannten überregional tätigen Transportpräfekten; zu diesen Amtsträgern siehe Eck, Werner: Die staatliche Organisation Italiens in der hohen Kaiserzeit. München 1979, 37–110; Kolb, Anne: Transport und Nachrichtentransfer im Römischen Reich. Berlin 2000, 152–165.

10 Gut bekannt sind in den Provinzen die *munera* der Straßenanrainer zum Unterhalt von Straßen und *cursus publicus* nach z. B. Dig. 50,4,1,2; 50,5,11; dazu Pekáry, Thomas: Untersuchungen zu den römischen Reichsstraßen. Bonn 1968, bes. 113–138; Kolb 2000 (wie Anm. 9), 123–151; Rathmann, Michael: Untersuchungen zu den Reichsstraßen in den westlichen Provinzen des Imperium Romanum. Bonn 2003, 136–142.

verfügt zu haben. Im Osten des Reiches legen dies epigraphische Zeugnisse aus hellenistischer Zeit nahe: Eine Inschrift aus der kleinasiatischen Polis Erythrai bietet ein fragmentarisches Straßenverzeichnis – jeweils mit Ausgangspunkt und Zielort der einzelnen Wege, allerdings ohne Entfernungsangaben.¹¹ Dieses könnte von den städtischen Magistraten der Gemeinde veröffentlicht worden sein, um die Durchsetzung von Verwaltungsbestimmungen zu gewährleisten. Weitere Informationen sind dem pergamenischen Astynomengesetz, das ursprünglich aus dem 2. Jh. v. Chr. stammt, aber offenbar noch zur Zeit seiner erneuten Aufzeichnung im 2. Jh. n. Chr. Gültigkeit hatte, zu entnehmen:¹² Die lokalen Magistrate wie auch die Haus- und Grundstückseigentümer waren für die Pflege unterschiedlicher Kategorien von Straßen innerhalb der Stadt und auf deren Territorium verantwortlich. Daher ist vom Vorhandensein einer entsprechenden Dokumentation als Grundlage der Zuständigkeiten und Leistungsberechnungen auszugehen. Dies legt ebenso für die Stadt Rom die berühmte *Tabula Heracleensis* (1. Jh. v. Chr.) nahe, auf der unter anderem Regelungen zur Instandhaltung und Nutzung der hauptstädtischen Straßen verzeichnet waren.¹³

Im privaten Bereich lässt das eingangs zitierte Zeugnis der Martina, die aus Nordgallien bis nach Acelum/Asolo (bei Treviso) über 50 *mansiones* zu ihrem Zielort gereist war, auf die Kenntnis sowie Nutzung eines Routenverzeichnisses schließen, da sie ihre Reise bzw. deren Strecke als Summe der Wegstationen ausdrückte.¹⁴ Die Relevanz der Itinerare zeigt nochmals im 4. Jh. der Militärschriftsteller Vegetius auf, indem er sie als allgemein gebräuchliches, strategisches Hilfsmittel charakterisierte, das in diversen Ausformungen verfügbar war.¹⁵

11 I.Erythrai 151 mit SEG 37, 920 (340 v. Chr.).

12 OGIS II 483 = Klaffenbach, Günther: Die Astynomeninschrift von Pergamon, Abh. Akad. Berlin 6, 1935. Berlin 1954, siehe auch Hennig, Dieter: Staatliche Ansprüche an privaten Immobilienbesitz. In: Chiron 25, 1995, 235–282, bes. 248–249 mit weiterer Literatur.

13 CIL I² 593 (p. 724, 833, 916) = ILS 6085 Z. 20–61 dazu Frei-Stolba, Regula: Strassenunterhalt und Strassenreinigung in Rom: Zu einigen Paragraphen der Tabula Heracleensis. In: Herzig, Heinz E.; Frei-Stolba, Regula (Hg.): *Labor omnibus unus*. Gerold Walser zum 70. Geburtstag dargebracht von Freunden, Kollegen und Schülern, Historia ES 60. Stuttgart 1989, 25–37.

14 CIL V 2108 (p. 1069) = ILS 8453.

15 Veget. 3,6 siehe unten Anm. 24.

mille plus minusf cccc xxxvii	Aditio	mpm xxxvii
Augusta unde leg mpm cccvii	Centacta	mpm xxxvii
Adfinet mpm cccvii	Aditio	mpm xxxvii
Aditurof mpm cccvii	Ambre	mpm xxxvii
Aditio mpm xxxvii	Augusta unde leg mpm xxxvii	
Cualit mpm xxxvii	Restromentum	mpm xxxvii
Murta mpm xxxvii	Campadano	mpm xxxvii
Antianus mpm xxxvii	Veinona	mpm xxxvii
Suppianus mpm xxxvii	Brigantia	mpm xxxvii
Luzula mpm xxxvii	Arbore felici	mpm xxxvii

2 Itinerarium Antonini, Raetia

Überliefert sind die antiken Itinerare in literarischer und epigraphischer Form. Von diesen haben die erstgenannten Texte den primären Charakter von Gebrauchsliteratur, welche den Zielen bzw. dem Bedarf der Reisenden entsprechend erstellt wurde. Daher rührt der unterschiedliche Charakter der erhaltenen Itinerare, waren sie doch zu verschiedenartigen Zwecken und deshalb auch für eine variierende Auswahl von Strecken angelegt worden. Die Reisewilligen konsultierten vermutlich vor Antritt der Fahrt vorhandene Straßen- bzw. Streckenverzeichnisse und erstellten danach ihr eigenes Itinerar, oder aber sie hielten das Resultat einer Reise schriftlich fest. Auf diese Weise entstanden individuelle Streckenverzeichnisse wie das *Itinerarium Burdigalense*,¹⁶ das den Reiseweg eines Christen von Bordeaux nach Jerusalem aus dem Jahr 333 enthält, oder wie die – primär zu Abrechnungszwecken erstellten – Aufzeichnungen des Juristen Theophanes über seine Dienstreise der Jahre 322/23 (?), die eine Aufstellung von Stationen und Distanzen vom mittelägyptischen Hermopolis nach Antiochia in Syrien enthalten.¹⁷ Ebenfalls als individuelles Itinerar beschreibt das *Itinerarium Alexandri* aus dem Jahr 340 den Weg des Alexanderzuges nach Persien.¹⁸ Ausführlichere Zusatzinformationen

¹⁶ Siehe zuletzt Fugmann 1999 (wie Anm. 4), 14–15 und Salway 2001 (wie Anm. 4), 33–39; Salway 2007 (wie Anm. 4), bes. 188–190, 205–209.

¹⁷ Siehe zuletzt ausführlich Matthews, John: *The journey of Theophanes. Travel, business, and daily life in the Roman east*. Yale 2006; zusammenfassend Fugmann 1999 (wie Anm. 4), 11–12; Salway 2001 (wie Anm. 4), 32–35.

¹⁸ Dazu Davies, Iolo: *Alexander's Itinerary (Itinerarium Alexandri)*. An English translation. In: *Ancient History Bulletin* 12, 1998, 29–54; Tabacco,

bieten die spätantiken Reiseberichte wie derjenige der Egeria, die von 381 bis 384 das heilige Land bereiste.¹⁹

Das älteste Routenverzeichnis dieses ersten Typus, das zugleich das einzige griechische Itinerar-Exemplar bildet, sind die »Parthischen Stationen« des Isidor von Charax aus augusteischer Zeit: Sie skizzieren den Weg von Antiochia am Orontes über die persische Königsstraße bis Alexandroupolis in Arachosien mit seinen Stationen und Entfernungen.²⁰ Dieses Itinerar könnte jedoch auch Bestandteil eines geographischen Berichts oder einer Monographie über Parthien gewesen sein.²¹

Den zweiten Typus literarischer Routenverzeichnisse bezeugt für das 3. Jh. das *Itinerarium Antonini*, das eine Sammlung bzw. Zusammenstellung von zahlreichen Straßen und Routen liefert. Mit über 225 Strecken und 2000 Orts- und Distanzangaben innerhalb des gesamten Imperium Romanum bildete es wohl eine Art von Reisehandbuch, das als Vorlage für eine individuelle Planung genutzt wurde.²² Dass derartige Literatur schon seit langem in Gebrauch war, belegt ferner eine Grabinschrift des 1. Jh. n. Chr. aus Smyrna, die unter den zahlreichen literarischen Werken, die der verstorbene Arzt Hermogenes während seines Lebens verfasst

Raffaella: *Itinerarium Alexandri*. Testo, apparato critico, introduzione, traduzione e commento. Firenze 2000.

¹⁹ Zu Egeria siehe die verbesserte Textausgabe mit Einführung von Röwekamp, Georg: *Egeria Itinerarium. Reisebericht mit Auszügen aus Petrus Diaconus, De locis sanctis, die heiligen Stätten*, Fontes Christiani 20. Freiburg u. a. 2000; zusammenfassend Fugmann 1999 (wie Anm. 4), 15–17; einen Überblick über alle christlichen Itinerare gibt Fugmann 1999 (wie Anm. 4), 12–22; vgl. ferner Günther, Linda-Marie: *Reisewege in der spätantiken Hagiographie*. In: Olshausen, Eckart; Sonnabend, Holger (Hg.): *Stuttgarter Kolloquium zur historischen Geographie des Altertums 7*, 1999. *Zu Wasser und zu Land. Verkehrswege in der antiken Welt*. Stuttgart 2002, 68–76; Günther, Linda-Marie: *Raumwahrnehmung in der spätantiken Hagiographie und Historiographie*. In: Rathmann, Michael (Hg.): *Wahrnehmung und Erfassung geographischer Räume in der Antike*. Mainz 2007, 231–241.

²⁰ Fugmann 1999 (wie Anm. 4), 5–6; Schuol, Monika: *Die Charakene*. Stuttgart 2000, 114–117, 341, 388.

²¹ Mattern, Susan: *Rome and the enemy. Imperial strategy in the principate*. Berkley 1997, 34–35.

²² Fugmann 1999 (wie Anm. 4), 9–11; Brodersen 2003 (wie Anm. 4), 171, 185–186; Hänger 2001 (wie Anm. 4), 97, 101–103; Salway 2001 (wie Anm. 4), bes. 22–43; Salway 2007 (wie Anm. 4), bes. 182–188, 203–205.

hatte, zwei Bücher mit Distanzangaben in Stadien nennt – eines für Asien und eines für Europa.²³

Eine Sonderform dieses Streckenverzeichnis-Typus scheint schließlich Vegetius in der berühmten Textpassage mit seinem Hinweis auf diverse Darstellungs-Formen von Itineraren (*itineraria ... non tantum adnotata sed etiam picta*) zu belegen.²⁴ So dürften neben einfachen Verzeichnissen und solchen mit Anmerkungen auch Itinerare, die in zeichnerischer Darstellung wiedergegeben oder mit Graphiken versehen waren, verwendet worden sein. Möglicherweise bildet die berühmte *Tabula Peutingeriana*, die mittelalterliche Kopie einer solchen graphisch gearbeiteten Streckenübersicht, deren Original aus dem 4. Jh. stammt, das bedeutendste Beispiel dafür (Abb. 3).²⁵

Die in epigraphischer Form überlieferten Straßenlisten oder Streckenverzeichnisse lassen sich ebenfalls in unterschiedliche Typen einteilen:²⁶

23 IK 23, 536 (mit IK 24, 2 S. 374) = SGO 05/01/26 (Smyrna, Asia): Ἐρμιογένης Χαριδήμου ἡτρεῖν ἀναγράφας / ἑπτὰ ἐπὶ ἑβδομήκοντ' ἔτεσιν καὶ ἴσαις ἐπὶ βύβλοις / [[-----]] / (vac.) / (vac.) / Συνέγραψε δὲ βυβλία – ἰατρικὰ μὲν – οὐβ' / ἱστορικὰ δὲ – περὶ Ζμύρνης – ἀβ – / περὶ τῆς Ὀμήρου σοφίας – α – καὶ πατρίδος – α – / – Ἀσίας κτίσεων – ἀβ – Εὐρώπης κτίσεων – ἀβγδ – νήσων – α[---] / Ἀσίας σταδισμῶν – α – καὶ Εὐρώπης – α – στρατηγημάτων – ἀβ – / πίναξ Ῥωμαίων καὶ Ζμυρναίων· διαδοχὴ κατὰ χρόνους.

24 Veget. 3,6: (...) *primum itineraria omnium regionum, in quibus bellum geritur, plenissime debet habere perscripta, ita ut locorum intervalla non solum passuum numero sed etiam viarum qualitate perdiscat, compendia diverticula montes flumina ad fidem descripta consideret; usque ad eo, ut sollertiores duces itineraria provinciarum, in quibus necessitas gerebatur, non tantum adnotata sed etiam picta habuisse firmentur, ut non solum consilio mentis verum aspectu oculorum viam profecturus eligeret.* (...).

25 Fugmann 1999 (wie Anm. 4), 25–28 mit der maßgeblichen Literatur; Brodersen 2003 (wie Anm. 4), 179–180, 186–189; Hänger 2001 (wie Anm. 4), 97, 103–107; Salway 2001 (wie Anm. 4), bes. 28–32, 43–47; Salway 2007 (wie Anm. 4), bes. 182–188, 203–205.

26 Im Folgenden nicht berücksichtigt werden die Tontafeln von Astorga (AE 1921, 6–9) aufgrund ihrer unsicheren Authentizität; so auch Salway 2001 (wie Anm. 4), 65 Anm. 101; vgl. dazu Mócsy, Andras: Zu den *prata legionis*. In: Studien zu den Militärgrenzen Roms, Beiheft 19 der Bonner Jahrbücher. Köln/Graz 1967, 211–214, 210 Anm. 6; Pekáry 1968 (wie Anm. 10), 142–143 Anm. 235; Fugmann 1999 (wie Anm. 4), 7. Im Gegensatz dazu zieht Roldán Hervás, José Manuel: *Itineraria Hispana. Fuentes antiguas para el estudio de las vías romanas en la península ibérica*. Madrid 1975, 163–175 allein die Echtheit von Tafel 2 in Erwägung; alle Tafeln für



3 Tabula Peutingeriana pars III

Die erste Kategorie liefert – analog zur literarischen Tradition – die Präsentation individueller Reisen oder einzelner Wege und Strecken wie dies ein Inschriftenfragment aus einer Grabanlage tiberisch-claudischer Zeit mit den Tagesetappen einer Reise von Kilikien nach Kappadokien bezeugt.²⁷ Ein weiteres Inschriftenfragment aus Valentia, das lediglich in einer einzigen Abschrift tradiert wird, ist eventuell vergleichbar. Die darin angeführten Ortsnamen dürften zur Strecke zwischen *Carthago nova* (Cartagena) und den Pyrenäen gehören.²⁸

authentisch hält Garcia y Bellido, Antonio: El llamado »Itinerario de Barro«. In: BRAH 170, 1975, 547–563; diesem folgen Rodríguez Colmenero, Antonio; Ferrer Sierra, Santiago; Álvarez Asorey, Rubén D.: *Miliarios e outras inscripciones viarias romanas do noroeste hispánico (conventos bracarense, lucense e asturicense)*, Consello da Cultura Galega, Sección de Patrimonio Histórico. Santiago de Compostela 2004, 26–30, die 612 Nr. 534 ein neues, eventuell ähnliches Dokument anzeigen, das lediglich den folgenden Text tradiert: [--- A]sturi/[cam ---].

27 CIL VI 5076 (p. 3416); Miller, Konrad: *Itineraria Romana. Römische Reisewege an der Hand der Tabula Peutingeriana dargestellt*. Stuttgart 1916, ND 1988, LXXIII; Fugmann 1999 (wie Anm. 4), 7; Kolb 2007 (wie Anm. 4), 175; nach Halfmann 1986 (wie Anm. 6), 86, 190 ist das Itinerar auf Hadrian zu beziehen.

28 CIL II/14, 38 = II 6239 (Valentia, Hispania citerior): *Ab Valentia Sagunt(um) / ab Sagunto Dertos(am) / ab Dertosa Tarracona(m) / ab Tarracona [---] / ab [---] / ab [---] / -----*; dazu Roldán Hervás 1975 (wie Anm. 26),

In größerer Zahl ist derselbe Itinerar-Typus dann durch ›Reiseandenken‹ in Form von Bechern oder Schüsseln dokumentiert, welche jeweils einzelne Routen zu touristischen Zielen oder Wallfahrtsorten umfassen. Dazu gehören an erster Stelle die vier berühmten Silberbecher aus Vicarello (am Lago di Bracciano), die wohl aus der Zeit zwischen 50 und 150 stammen und damit das älteste römische Itinerar epigraphischer Art tradieren.²⁹ Mittels ihrer Inschriften – mit den genauen Etappen- und Distanzangaben – erinnern die Becher an eine Reise von Gades in Spanien nach Rom. Der Besitzer hatte diese Reiseandenken in Vicarello (*Aquae Apollinares Novae*) dem Apollo als kostbares Weihgeschenk übereignet. Ihre Inschriften illustrieren nicht nur die private Nutzung, sondern auch die Bedeutung der genannten Route über die Via Augusta und die Via Flaminia während der frühen Kaiserzeit.³⁰ In ähnlicher Weise – allerdings ohne erhaltene Distanzangaben – sind die Inschriften der Bronzegefäße aus Amiens und Rudge gestaltet, die Orte entlang des Hadrianswalls bezeugen.³¹

Die zweite und größte Gruppe epigraphisch tradierter Itinerare bilden die Meilensteine (Abb. 4). Sie säumten die Reichsstraßen (*viae publicae*), die der Nutzung durch den öffentlichen Verkehr dienten, indem sie dort an jeder Meile aufgestellt waren. Da jeder Meilenstein die Entfernung zum Anfangs- bzw. Zählort (*caput viae*) einer Straße benennt, bildet er ein Itinerar in Minimalform, das der Orientierung auf dem Weg entlang der Reichsstraßen diene. Durch die Entfernungsangabe konnte sich der Reisende eine Vorstellung davon machen, welche Strecke er bereits

163–164; Brodersen 2003 (wie Anm. 4), 173; Fugmann 1999 (wie Anm. 4), 8; Salway 2001 (wie Anm. 4), 55; Kolb 2007 (wie Anm. 4), 177.

²⁹ CIL XI 3281–3284; vgl. Roldán Hervás 1975 (wie Anm. 26), 147–153 mit Tf. XIV–XIX; Brodersen 2003 (wie Anm. 4), 178 f.; Fugmann 1999 (wie Anm. 4), 6; Hänger 2001 (wie Anm. 4), 99; Salway 2001 (wie Anm. 4), 54–55; Kolb 2007 (wie Anm. 4), 175; zur Datierung Heurgon, Jean: La date des gobelets de Vicarello. In: REA 54, 1952, 39–50: augusteisch oder tiberisch; zuletzt Künzl, Ernst; Koepfel, Gerhard: Souvenirs und Devotionalien. Mainz 2002, 19: zwischen 50 und 150.

³⁰ Dass die Becher auf ein ursprünglich in Gades existierendes Denkmal als Vorbild zurückzuführen sind, scheint möglich, lässt sich jedoch bisher nicht nachweisen; dazu Kubitschek, Wilhelm: Itinerarien. In: RE 9.2, 1916, Sp. 2308–2363, Sp. 2319; Heurgon 1952 (wie Anm. 29), 41–42.

³¹ AE 1950, 56; CIL VII 1291; siehe Dilke, Oswald Ashton Wentworth: Greek and Roman maps. Ithaca/NY 1985, 124–125: »Hadrian's wall souvenirs«; vgl. Brodersen 2003 (wie Anm. 4), 176–177; Fugmann 1999 (wie Anm. 4), 6–7; Salway 2001 (wie Anm. 4), 55; Kolb 2007 (wie Anm. 4), 175.

absolviert hatte und wie weit er noch von seinem Zielort entfernt war.³² Die Inschriften einiger weniger Meilensteine, die offenbar an besonders markanten Punkten oder eventuell auch Wegkreuzungen standen, geben



4 Meilenstein aus Kösching

³² Quint. Inst. Orat. 4,5,22: (...) *non aliter quam facientibus iter multum detrahunt fatigationis notata inscriptis lapidibus spatia*; Kolb, Anne: Meile und Meilenstein. In: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 19, 2001, 505–507; Kolb, Anne: Römische Meilensteine: Stand der Forschung und Probleme. In: Frei-Stolba, Regula (Hg.): Siedlung und Verkehr im Römischen Reich. Römerstrassen zwischen Herrschaftssicherung und Landschaftsprägung, Akten des Kolloquiums anlässlich des 65. Geburtstags von Heinz E. Herzig 26.–29.6.01 in Bern. Bern u. a. 2004, 150; für eine nach Provinzen geordnete Zusammenstellung der *capita viarum* aus dem Westen des Imperium Romanum sowie eine Auswertung des Materials siehe Rathmann, Michael: Die Städte und die Verwaltung der Reichsstraßen. In: Frei-Stolba, Regula (Hg.): Siedlung und Verkehr im Römischen Reich. Römerstrassen zwischen Herrschaftssicherung und Landschaftsprägung, Akten des Kolloquiums anlässlich des 65. Geburtstags von Heinz E. Herzig 26.–29.6.01 in Bern. Bern u. a. 2004, S. 163–226.

entweder mehrere *capita viarum* mit den zugehörigen Entfernungen oder auch sehr weit entfernt liegende Zielorte an.³³ Sie liefern folglich Angaben entweder zu denselben oder zu verschiedenen Straßen und bieten damit eine Art von Übersicht zum Streckenverlauf oder sogar diversen Routen.³⁴ Die Nennung eines weit entfernten Zielortes und seiner Distanz, insbesondere die angezeigte Distanz nach Rom, akzentuierte die überregionale Anbindung (Abb. 5).³⁵

In diesem Zusammenhang ist auch nach dem *miliarium aureum*, das Augustus 20 v. Chr. nach der Übernahme der *cura viarum* auf dem Forum Romanum errichten ließ, zu fragen. Gehörte es ebenfalls zu diesem Übersichts-Typus unter den Meilensteinen? Dies ließe sich aus diversen Meinungen von Forschern folgern, die immer wieder fordern, dass auf dem Monument die von Rom ausgehenden Straßen mit Orten und Distanzen festgehalten gewesen seien. Die Behauptungen lassen sich aber bisher durch keine Quelle erhärten, da alle einschlägigen literarischen Zeugnisse lediglich die Aufstellung und Benennung des Monuments – als goldenen Meilenstein – tradieren, aber keinerlei Inschriften nennen.³⁶

33 Siehe bes. CIL VIII 10118 = 22247 = IIAI 3892 (Fedji-Souioud, Numidia): *Imp(erator) / Caes(ar), divi Sep[ti]/mi Severi, Pi[i], A]/rabici, Adiab[eni]/ci, Parthici maxi[mi], / Brittanici max[i]/mi nepos, divi / M(arci) Aureli Anto[ni]/ni Pii, Parthici [ma]/ximi, Brittan[ici] / maximi, Germa[ni]/ci maximi, Adia[be]/nici maximi, / [[...]] <<[M(arco)] / Aurelio Sev[er]o [[Al[exa]n[dro]]]>> / [[...]] <<Pio Felici>>, pontifex m[axi]/mus, tribu[ni]/ciae potes[ta]/tis [[III]], co(n)s(ul) [[III]], / p(ater) p(atriciae). / Karthagine m(ilia) p(assuum) ---; / Hipponi R(egio) m(ilia) p(assuum) [---]; / Cirtae m(ilia) p(assuum) L[---]; / Lambaese m(ilia) p(assuum) [C---]; / Theveste m(ilia) p(assuum) ---; dazu Brodersen 2003 (wie Anm. 4), 184; Fugmann 1999 (wie Anm. 4), 9; Salway 2001 (wie Anm. 4), 56; Kolb 2007 (wie Anm. 4), 171–173 mit weiteren Beispielen.*

34 Solche Meilensteine bezeichnet Hänger 2001 (wie Anm. 4), 99 als »Miliasten«.

35 Z. B. AE 2000, 1195; CIL XVII 2, 291 = XII 5668 (p. 858); CIL XVII 2, 298 = XII 5671; zu diesen und weiteren Zeugnissen siehe Kolb 2007 (wie Anm. 4), 171–174.

36 Siehe schon zurecht in aller Klarheit Brodersen 2003 (wie Anm. 4), 254–255 mit der älteren Literatur; dagegen z. B. Alföldy, Geza: Augustus und die Inschriften: Tradition und Innovation. Die Geburt der imperialen Epigraphik. In: *Gymnasium* 98, 1991, 330 oder Şahin, Sencer; Adak, Mustafa: *Stadiasmus Patarensis. Itinera Romana Provinciae Lyciae*. Istanbul 2007, 12.

Die dritte Gruppe inschriftlich tradierter Strassenverzeichnisse, die mehrere oder zahlreiche Strecken mit Orten und Entfernungen auflisten und deren Form auf eine repräsentative Funktion als Ehren- oder Herrschaftsmonument schließen lässt, ist nun im Folgenden näher zu bestimmen. Dazu gehört als bedeutendstes Exemplar der sogenannte »Stadiasmus provinciae Lyciae«.³⁷



5 Römische Straße in Syrien, Tell al-Kharama

37 Die nun neue maßgebliche Edition von Şahin/Adak 2007 (wie Anm. 36) ersetzt frühere Arbeiten; vgl. bes. zu Anlage und Gliederung Salway 2007 (wie Anm. 4), 195–203; Graßhoff, Gerd; Mittenhuber, Florian (Hg.): *Untersuchungen zum Stadiasmus von Patara. Modellierung und Analyse eines antiken Streckennetzes*. Bern 2009.

2. DER STADIASMUS VON PATARA: INHALT UND FUNKTION

Die Inschrift mit dem sogenannten »Stadiasmus Lyciae oder Patarensis« aus der kleinasiatischen Hafenstadt Patara, dem Verwaltungssitz der im Jahr 43 neu eingerichteten Provinz Lykien, bildet ein besonders umfangreiches Exemplar eines epigraphisch tradierten Straßenverzeichnisses. Die Streckenliste stammt von einem – mit 6 m Höhe – sehr großen Pfeilermonument, das wohl ursprünglich die Reiterstatue des Kaisers Claudius trug (Abb. 6).³⁸

Die Beschriftung befindet sich auf drei Seiten des Monuments und gliedert sich in zwei unterschiedliche Inschriftentypen:

1) Auf der Vorderseite der Basis hält eine Ehreninschrift für Claudius die Wertschätzung und Verehrung durch die Lykier fest, die mit der Aufstellung des Monuments im Jahr 45 ihre Dankbarkeit für die Befreiung von Unruhen und die Beseitigung des damaligen Räuberunwesens zum Ausdruck brachten.³⁹

38 Höhe einschließlich der Sockelblöcke mindestens 6,03 m, Breite 1,60 m, Tiefe 2,35 m nach Şahin/Adak 2007 (wie Anm. 36), 5.

39 Şahin/Adak 2007 (wie Anm. 36), 29: Τιβερίωι Κλαυδίωι / Δρούσου [υἱ]ῶι Καί/σαρι Σεβαστῶι Γερ/μανικῶι, ἀρχιερεῖ με/[γ]ίστωι, δ[η]μαρχικῆς / ἔξου[σί]ας τὸ πέμπτον [αὐ]το[[[κρατο]]]/κράτορι τὸ ἐνδέκα/τον πατρὶ πατρί/δος, ὑπάτω[ι] τὸ τέ/ταρτον ἀποδεδει/γμέν[ω]ι, σωτῆρι τοῦ / ἑαυτῶν ἔθνος, Λύ/κιοι φιλορώμαιοι καὶ / φιλοκ[αί]σαρες πισ/τοὶ σύμμαχοι παλ/λαγ[έ]ν[τε]ς στάσεως καὶ νομίας καὶ λη/θσ[τ]ειῶν [δι]ὰ τὴν θείαν / αὐτο[ῦ] πρόνοιαν, ἀ/πειλη[φ]ότες δὲ ὁμό/[νοι]αν καὶ τὴν ἴσῃν δι/[καιοδ]οσίαν καὶ τοὺς / [π]α[τρί]ο[υ]ς νόμους / τῆς πολιτείας τοῖς / ἐξ ἀρίστων ἐπιλελε/γμένοις βουλευ/ταῖς ἀπὸ τοῦ ἀκρίτου / πλήθους πιστευ/θείσης, [δι] ὃ τῆς πατρίδος ὑπ' [αὐτοῦ] (?) ἐπεκρα[τ]ήθσα[ν] διὰ Κοίντου / Οὐήραν[ίου] πρεσβευ/[τ]οῦ καὶ ἀντιστρατή/γου Τιβερίου Κλαυ/δίου Καίσαρος Σε[βα]στοῦ. Dem Tiberius Claudius, dem Sohn des Drusus, Caesar Augustus Germanicus, dem pontifex maximus, im fünften Jahr seiner tribunizischen Gewalt, Imperator zum elften Mal, dem Vater des Vaterlandes, dem designierten Consul zum vierten Mal, dem Erretter ihres Volkes (haben) die römischerfreundlichen und kaiserliebenden, treu verbündeten Lykier (das Monument gewidmet), weil sie durch seinen göttlichen Vorbedacht vom Aufruhr und der Gesetzlosigkeit und Räuberunwesen befreit wurden (und) jetzt den Eintracht und die Gleichheit bei Rechtsprechung sowie die [väterliche]n Gesetze wiedererlangt haben, nachdem der Staatsapparat von der gesetzlosen Volksmenge (weggenommen und) den



6 Rekonstruktion des sogenannten Stadiasmus-Monuments in Patara

aus den besten (Männern) erwählten Ratsherren anvertraut worden ist, [wodurch] sie (die Lykier) von [ihm durch Quintus] Veranius, [den lega]tus pro praetore des Tiberius Claudius Caesar Augustus, wieder [zum Herren] über [ihr Vaterlan]d [gemacht] wurden.

2) Auf der linken Langseite ist eine Bauinschrift zu lesen, welche den Kaiser als Bauherrn und den Statthalter Q. Veranius als Bauausführenden von Straßen in ganz Lykien nennt. In einem zweiten und wesentlich längeren Teil dokumentiert die Inschrift die einzelnen Straßen und gibt deren Länge an. Eingeleitet wird dies – wie für Bauinschriften üblich – folgendermaßen:⁴⁰ »Tiberius Claudius, Sohn des Drusus, Caesar Augustus Germanicus, Herrscher über den Erdkreis, hat Straßen, deren Längen unten aufgeschrieben sind, in ganz Lykien durch die Bemühung seines *legatus pro praetore* Quintus Veranius bauen lassen.« Danach folgt die Auflistung von 65 Strecken jeweils mit Anfangs- und Zielort sowie deren Entfernungen. Dieses Verzeichnis ist auf der rechten Langseite des Monuments weiter und zu Ende geführt.

Die Verbindungswege befinden sich innerhalb der Provinz Lykien. Sie sind jedoch nicht nach einem klaren einheitlichen geographischen System gegliedert, so dass ein Reisender die Liste kaum als Wegbeschreibung oder als Vorlage für eine solche hätte verwenden können.⁴¹ Denn gerade längere Verbindungen, die über mehrere Orte führen, sind in Einzelstrecken zergliedert und über den Text verteilt. Eine Systematik lässt sich weitestgehend in der Anordnung der Einzelstrecken erkennen, da sie zwischen Knotenpunkten oder ausgehend von solchen aufgelistet sind.⁴² Die nur schwer vorstellbare Benutzung – besonders auch aufgrund der nur beschränkten Lesbarkeit (bei 6 m Höhe) – macht plausibel, dass das Straßenverzeichnis keine Itinerarfunktion im engeren Sinn gehabt haben kann.⁴³ In ähnlicher Weise folgern auch die Editoren, dass die

⁴⁰ Şahin/Adak 2007 (wie Anm. 36), 37: [Τιβε]ρί[ου]ος Κλαύδι[ος] Δρού[ου]σου / υἱὸς Καῖσαρ Σεβασ[τὸς] Γερμανι[κὸς] ὁ τῆς οἰκουμ[ένης] Αἰτοκρά[τωρ] ὁδοῦς καθ' ὄλυν Λυκίαν ἐποί/ησεν διὰ τῆ[ν] Κοίν[του] Οὐήραν[ου] / τοῦ ἰδίου π[ρεσβευ]τοῦ ἀντιστρα[τήγου] ὑπερ[εσίαν] ὧν ἐστὶν μέτρον / τὸ ὑπ[ερ]ογεγ[ραμμέν]ον.

⁴¹ Şahin/Adak 2007 (wie Anm. 36), 12–15 sprechen von einer »verwirrenden Aufzählung der Strecken«, die keinem klaren Konzept folgen, da die Straßen »von keinem gemeinsamen *caput viae* ausgehend gezählt werden und keinen fortlaufenden Linien folgen, sondern willkürlich von einer Strecke auf die andere überspringen.«

⁴² Zur Anordnung der Strecken siehe zuletzt Graßhoff/Mittenhuber 2009 (wie Anm. 37), 221–250.

⁴³ Kolb 2007 (wie Anm. 4), 179–180; dagegen aber Salway 2001 (wie Anm. 4) und Salway 2007 (wie Anm. 4), 194–201, der die Inschrift (wie auch diejenigen von Autun und Tongeren, dazu unten) ohne eindeutige Fundierung durch antike Zeugnisse als »tabellarium« (i.e. »inscribed lists of places and

Zielsetzung des Ehrenmonuments und seiner Inschriften in der politischen Demonstration der (in der ersten Inschrift überlieferten) »kaiserlichen Tat« liege. Im Straßenverzeichnis sehen sie eine »Liste staatlich registrierter Straßen«. Zu Recht betonen sie damit zwar die repräsentative Funktion des Ehrendenkmals, gehen jedoch irrtümlich davon aus, dass die epigraphischen Texte einerseits eine »amtliche Dokumentation« bilden und andererseits keinen Bezug zueinander hatten.⁴⁴

So darf denn der Eindruck, der durch Form und Inhalt als Inszenierung des römischen Herrschaftsanspruchs hervorgerufen wird, nicht darüber hinwegtäuschen, dass nicht der Kaiser oder Statthalter,⁴⁵ sondern die Lykier, deren Gebiet nach bürgerkriegsartigen Zuständen in den Provinzialstatus überführt worden war, das Monument samt seiner Inschriften errichten ließen. Erstaunlich erscheint auf den ersten Blick die Kombination der beiden unterschiedlichen Inschriftentypen, der Ehreninschrift für den Kaiser mit der kaiserlichen Baudokumentation, welche das Straßeninventar enthält, da die Texte keine direkte inhaltliche Beziehung zueinander herstellen. Aus diesem Befund folgert Benet Salway, dass das Straßenverzeichnis nicht zeitgleich mit der Ehreninschrift auf dem Monument eingemeißelt worden sei. Denn das Pfeilermonument sei allein dazu bestimmt gewesen, die Kaiserstatue zu tragen. Daher müssten die Inschriften der Seiten mit dem Straßenverzeichnis zu einer sekundären Phase des Denkmals gehören.⁴⁶

Im Gegensatz dazu beweist jedoch eine weitere lykische Inschrift auf einem ebenfalls großen Denkmal, dass ein direkter Zusammenhang zwischen der Ehren- und der Bauinschrift des Stadiasmus-Denkmalbestanden haben muß. Diese monumentale Kaiserehrung auf einem Altar von ca. 4 m Höhe wurde im selben Jahr (45), aber etwas früher als das Patara-Monument, durch das lykische Volk auf dem Bonda Tepesi in 700 m Höhe am Westhang des Bonda-Massivs zwischen Myra und Limyra oberhalb einer antiken Straße errichtet.⁴⁷ Gemäß dem epigraphischen Text statteten

distances«) titulierte und als Monument, das gelegentlich Reisenden zur Orientierung diene, erklärt.

⁴⁴ Şahin/Adak 2007 (wie Anm. 36), 11–20; bes. 11 und 15 (Zitate).

⁴⁵ So missverstanden auch von Salway 2007 (wie Anm. 4), 201 als »text issued by a Roman authority«.

⁴⁶ Salway 2007 (wie Anm. 4), S. 195.

⁴⁷ SEG 52, 1438 = Marksteiner, Thomas; Wörrle, Michael: Ein Altar für Kaiser Claudius auf dem Bonda Tepesi zwischen Myra und Limyra. In: Chiron 32, 2002, 555 f.: [Τιβερίω]ι Κλαυδί[ω]ι Δρο[ύ]σου υἱῶ / [Καῖσαρι

die Lykier auch hiermit dem Kaiser ihren Dank ab und zwar in doppelter Hinsicht: zum einen für den Frieden, zum anderen für den Straßenbau. Die Verbindung beider kaiserlicher Wohltaten in dieser Inschrift legt nahe, dass auch am Stadiasmus-Monument die Verbindung von Ehren- und Bauinschrift im Namen des Kaisers bewusst vorgenommen wurde. Darüber hinaus bietet die Auffindung des Bonda Tepesi-Monuments, das die Passhöhe der Straße von Myra nach Limyra sowie zugleich die Grenze zwischen den Gebieten der genannten Städte markierte, Anlass zur Vermutung, dass von der Existenz einer Reihe vergleichbarer Dokumente auszugehen ist, welche in ganz Lykien die Loyalität und Dankbarkeit der Bevölkerung bekundeten.⁴⁸

Obwohl die umfassende Dokumentation des Straßenbaus auf dem Monument in Patara ausdrücklich den Kaiser im Nominativ als Bauherrn und den Statthalter als Ausführenden nennt, wird sie dennoch auf die Lykier – wohl nach Rücksprache mit dem Statthalter – zurückzuführen sein. Den Hintergrund für diese Initiative der Lykier scheint nicht allein die Absicht, den Kaiser zu verehren, gebildet zu haben, sondern ebenso die Dankbarkeit, dass Claudius in Lykien ein Straßenbauprogramm in die Wege geleitet hatte. Dabei dürften die konkreten Bauarbeiten aber wohl nur zu einem geringen Teil von den Römern ausgeführt worden sein.⁴⁹ Derart umfassende Arbeiten an Vermessung und Straßenbau scheinen innerhalb von zwei bis drei Jahren nur schwer möglich. Auch zeigt die Stadiasmus-Inschrift selbst, dass zum Zeitpunkt der Errichtung des Monuments lediglich ein kleines Teilstück von 32 Stadien (4 römischen

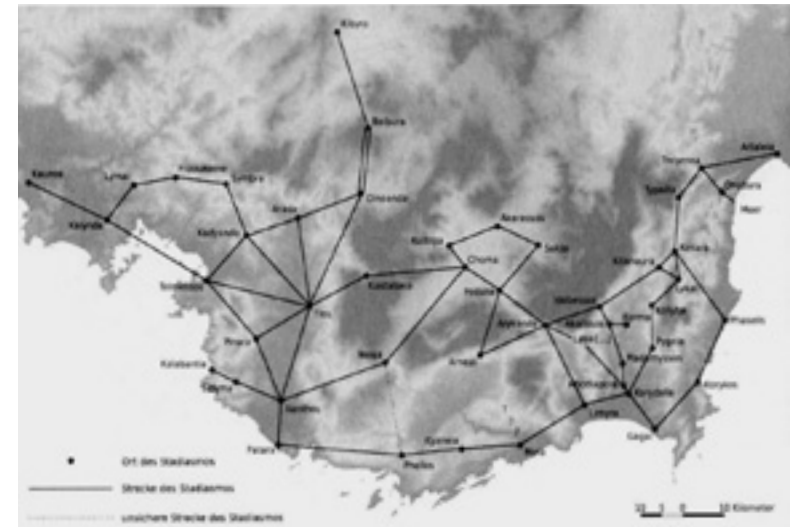
Σ]εβ[αστῶι Γ]ερμανικῶι, / ἀρχιερεῖ μεγίστ]ωι, δημαρχικῆ]ς / ἐξο[υ]σία<> τὸ ε΄, αὐτοκράτορι τὸ / ἐ[νδ]έκ[α]το<>, πατρι πατρίδος, ὑπάτ]ωι τ[ὸ] γ΄, Λύκιοι φιλοκαίσαρες καὶ φιλο[ρ]ώμαιοι εὐ[χ]αριστοῦντες / περι τῆς εἰρή- [ν]ης καὶ περι τῆς κα/τα[σκευ]ῆς τῶν ὁδῶν / [ἐ]πὶ Κ[ο]ίτυτου Οὐηραίου πρεσβευτοῦ / [κ]αὶ ἀν[τιστ]ρατήγου Τιβερίου Κλαυδίου / [Γε]ρμανικοῦ Καίσαρος Σε]βαστοῦ. Für Tiberius Claudius, Sohn des Drusus, Caesar Augustus Germanicus, pontifex maximus, mit der tribunicia potestas zum 5. Mal, imperator zum 11. Mal, pater patriae, consul zum 3. Mal, die Lykier, Freunde des Kaisers und Freunde Roms, zum Dank für den Frieden und den Bau der Straßen, unter Quintus Veranius, *legatus pro praetore* des Tiberius Claudius Germanicus Caesar Augustus.

⁴⁸ Marksteiner/Wörrle 2002 (wie Anm. 47), 562.

⁴⁹ Ähnliches vermuten Marksteiner/Wörrle 2002 (wie Anm. 47), 561; siehe dagegen aber Şahin/Adak 2007 (wie Anm. 36), 74–75, 107, die den Straßenbau durch die Römer betonen.

Meilen) einer Straßenverbindung im Nordwesten der Provinz fertiggestellt worden war.⁵⁰ Außerdem stand das Heer wohl kaum für Bauarbeiten zur Verfügung, da es zunächst mit der Unterwerfung und militärischen Sicherung des von Bürgerkriegen erschütterten Landes beschäftigt war, wie die Inschriften deutlich machen (Abb. 7).⁵¹

Für die konkreten Baumaßnahmen könnten die Römer aber einzelne Ingenieure zur Verfügung gestellt haben, um die Arbeiten anzuleiten und schwierige Konstruktionen zu realisieren – ein Verfahren, das auch in anderen Provinzen Anwendung fand.⁵² In Lykien selbst wurde die Errichtung einer Brücke 2,5 km nördlich von Oinoanda, die jedoch erst im Jahr



7 Streckennetz nach dem Stadiasmus

⁵⁰ Şahin/Adak 2007 (wie Anm. 36), 41 C 3–4 (Str. 42): ἀπὸ Ἴσεβησοῦ ἢ εἰς Κιτάν[αυρ]α τῶν Τερ/μησσέων φέρουσα κατεσκευάσται ἐπὶ σ]τάδια λβ> ... Von Isebossos nach Kitanaura über Termessos führend wurden 32 Stadien gebaut.

⁵¹ Siehe den Text oben in Anm. 39.

⁵² Siehe den berühmten Tunnelbau von Saldæ in CIL VIII 2728 = 18122 = ILS 5795 (Lambaesis, Numidia). Allerdings lehnt Traian den häufig von Plinius geäußerten Wunsch, ihm Vermessungsingenieure oder Architekten für die Bauprojekte in seine Provinz zu senden, in der Mehrzahl der Fälle ab, siehe Plin. ep. 10,17b. 18. 37–42.

50 vollendet wurde, unter römischer Leitung durchgeführt.⁵³ Schließlich ist bei den Straßenbaumaßnahmen wohl auch kaum von einer generellen Neuanlage auszugehen, sondern es ist vielmehr an den Ausbau und die Verbesserung des bestehenden Wegenetzes zu denken.⁵⁴ Damit traten die Lykier in eine direkte Zusammenarbeit mit den Repräsentanten Roms vor Ort und indirekt mit dem Kaiser ein, wodurch eine für beide Seiten günstige Beziehung entstand, welcher das Denkmal für Claudius angemessenen Ausdruck verleiht.

Auch ein weiteres Argument spricht gegen einen ausgedehnten römischen Straßenbau wie ihn die Editoren fordern: Nach ihrer Überzeugung handelt es sich bei den dokumentierten Straßen fast ausschließlich um Fuß- und Saumpfade,⁵⁵ die nicht für den Wagenverkehr – wie er auf *viae publicae* üblich war – geeignet waren.⁵⁶ Daraus folgt, dass das in der Inschrift präsentierte Wegenetz überwiegend lokal und regional bedeutende Verbindungen zeigt. Die typisch römischen *viae publicae*, die großen, üblicherweise vom Kaiser oder Statthalter veranlassten Reichsstraßen sind demnach kaum im Straßenverzeichnis erwähnt. Daher verwundert auch nicht der Befund, dass bisher kein einziger Meilenstein des Claudius gefunden worden ist.⁵⁷ Dargestellt ist in der Inschrift aus Patara folglich insgesamt ein hoch differenziertes, aber überwiegend aus lokalen und regionalen Fußwegen bestehendes Verkehrsnetz mit wenigen *viae publicae*. Dies gilt, selbst wenn – wie in gebirgigen Regionen immer

53 AE 1998, 1399 (Kemerarasi / Oinoanda, Lycia et Pamphylia): *Ti(berius) Claudius Drusi f(ilius) / Caesar deus Aug(ustus) Ger/manicus pontife[x] / max(imus) tr[i]buniciae p[ot(estatis)] / X co(n)s(ul) V imp(erator) X II des[ig(natus)] / p(ater) p(atriciae) pontem per T(itum) [Cl(odium?)] / Eprium Marcellum / [l]eg(atum) Aug(usti) pro pr(aetore) so(dalem) A(ugustalem).*

54 Ebenso gehen Marksteiner/Wörrle 2002 (wie Anm. 47), 561 A. 58 von hellenistischen Vorgängerbauten aus, da sie darauf hinweisen, dass die Wortwahl (κατασκευή) nicht zwingend eine Neuanlage bedeuten muss; siehe außerdem zum vorrömischen Straßenbau in Kleinasien unten Anm. 61.

55 Şahin/Adak 2007 (wie Anm. 36), 17, 107–108.

56 Zur Straßentypologie in Lykien siehe auch Marksteiner/Wörrle 2002 (wie Anm. 47), 554; Schuler, Christof: Ländliche Siedlungen und Gemeinden im hellenistischen und römischen Kleinasien. München 1998, 134–136; Kolb, Frank: Burg – Polis – Bischofsitz. Geschichte der Siedlungskammer von Kyaneiai in der Südwesttürkei. Mainz 2008, 359–366; siehe ausführlich zur literarisch verwendeten Terminologie Lolos, Yannis: Greek roads: a commentary on the ancient terms. In: Glotta 79, 2003, 137–174.

57 Şahin/Adak 2007 (wie Anm. 36), 17.

wieder vorkommend – zum Teil auch schmalere Pfade oder Treppenwege dem öffentlichen Verkehr dienen mussten.⁵⁸ Die Annahme, dass Claudius in Lykien auf die Errichtung von Meilensteinen verzichtet habe,⁵⁹ ist unnötig.

Auf den ersten Blick unklar erscheint, ob die im Straßenverzeichnis dokumentierte Vermessung von den Römern oder den Lykiern durchgeführt worden ist. So spricht vor allem die Verwendung des im griechischen Osten üblichen Stadien-Maßes anstelle römischer Meilen, wie sie sonst auf den Meilensteinen in Kleinasien zu finden sind, dafür, dass das Vermessen in der Hand der Lykier gelegen haben wird. Dagegen wurde eingewandt, dass in der Stadiasmus-Inschrift die Ergebnisse der römischen Vermessungsarbeiten vom Meilenmaß in Stadien umgerechnet worden seien, weil alle Längenangaben durch acht (oder vier), der Standardgleichsetzung mit einer römischen Meile, teilbar sind.⁶⁰

Im Gegensatz dazu ließe sich jedoch mit vielleicht größerer Plausibilität vermuten, dass die Stadien-Maßangaben auf die Verwendung bereits vorhandener Aufzeichnungen über seit langem bestehende Wege und Grundstücksgrenzen zurückzuführen sind. Da in Kleinasien sowohl die Landvermessung wie auch der Straßenbau spätestens seit der Herrschaft der Perser eine bedeutende Rolle einnahm,⁶¹ waren auch für Lykien

58 Vgl. French, David H.: Roman Roads and Milestones of Asia Minor I: The Pilgrim's Road. Oxford 1981, 21; Marksteiner/Wörrle 2002 (wie Anm. 47), 554.

59 Şahin/Adak 2007 (wie Anm. 36), 111.

60 Salway 2007 (wie Anm. 4), 201 f., Şahin/Adak 2007 (wie Anm. 36), 107, 120 und ebenso Graßhoff/Mittenhuber 2009 (wie Anm. 37), 26, 159–166. Schon Polybios (und später Plutarch) bezeugt diesen üblichen Umrechnungsfaktor (1 Meile = 8 Stadien). Jedoch erscheint auch das Argument, dass wegen des Stadienmaßes die Streckenlängen keinen praktischen Nutzwert für Reisen hatten und daher eine offensichtlich falsche Zahlenangabe der Strecke Patara – Phellos nicht erkannt wurde (dazu Salway 2007 (wie Anm. 4), 201), nicht zwingend. Der Betrachter konnte die Zahlen an diesem hohen Monument zudem wohl kaum lesen.

61 So berichtet beispielsweise Herodot 6,42,2 über die Landvermessung aus fiskalischen Gründen durch den Satrapen Artaphrenes in Ionien; zum vorrömischen Straßenbau in Kleinasien Pekáry 1968 (wie Anm. 10), 60–61; zur persischen Königsstraße bes. French, David: Pre- and Early-Roman roads of Asia Minor. The Persian Royal Road. In: Iran 36, 1998, 15–29; Seibert, Jakob: Unterwegs auf den Straßen Persiens zur Zeit der Achämeniden. In: Iranistik. Deutsche Zeitschrift für iranistische Studien 1, 2002, 7–40.

Strecken- und Entfernungsangaben schon lange bekannt.⁶² Festhalten lässt sich auch, dass den griechischsprachigen Rezipienten das Stadienmaß geläufiger war. Zudem passt dies zur Erkenntnis, dass die Lykier für das Stadiasmus-Monument mit seinen Inschriften verantwortlich waren. Schon von daher ist die Verwendung des Stadienmaßes für die Präsentation der Streckenlängen zu erklären.

Insgesamt zeigt sich, dass das sogenannte »Stadiasmus«-Monument aus Patara einen repräsentativen Charakter hatte und höchstwahrscheinlich keinem direkten praktischen Zweck wie der Planung und Durchführung von Reisen oder Transporten diente. Stattdessen bildete es ein Medium zur Ehrung und Repräsentation des Herrschers. Durch die Integration des Straßenverzeichnisses in die monumentale Bauinschrift wurde das geographische Wissen über Straßen, Orte und Distanzen Lykiens gespeichert und öffentlich präsentiert. Auf diese Weise demonstrierten die Lykier sowohl die Größe der Provinz als auch die wiedererlangte Eintracht. Indem das Wegesystem den provinziellen Raum offenbar vollständig durchdrang, symbolisierte es das hohe organisatorische und zivilisatorische Niveau, wie es in anderen Teilen des Imperium Romanum herrschte. Mittels der Präsentation ihres Streckennetzes visualisierten die Lykier folglich den – nach römischem Vorbild – erschlossenen Raum und akzentuierten dabei die neue Provinz als ebenbürtigen Bestandteil des römischen Reiches.

3. EPIGRAPHISCHE STRASSENVERZEICHNISSE ALS MEDIEN GEOGRAPHISCHER RAUMERSCHLIESSUNG

Im Zuge ihrer territorialen Expansion erbauten die Römer die ersten großen Staatsstraßen seit dem 4. Jh. v. Chr., um die eroberten Gebiete sukzessive in ihr Reich einzugliedern und zu erschließen. Denn der Ausbau des Verkehrsnetzes unterstützte in maßgeblicher Weise sowohl die Konsolidierung der Herrschaft sowie deren Implementierung, indem vor allem die *viae publicae* die An- und Verbindung der provinziellen Territorien ermöglichten. Die Initiative oder den erfolgreichen Abschluss von Baumaßnahmen und Raumerschließung präsentierten die Verantwortlichen üblicherweise durch dauerhafte Monumente, die in aller Regel

⁶² Siehe z. B. die verschiedenen Angaben bei Strabon in seiner Beschreibung Lykiens: Strab. 14,3,6–8.

Bau-, aber auch Ehreninschriften trugen. Auf diese Weise feierten sie nicht nur die Leistung der Bauherrn am Straßennetz, welches mit Orten und Distanzen spezifiziert war, sondern visualisierten auch den durch die neue Infrastruktur erfassten Raum.

Ein frühes Beispiel dafür zeigt der berühmte Stein aus dem süditalienischen Polla, dem antiken *Forum Popilii*, aus republikanischer Zeit (Ende des 2. Jh. v. Chr.).⁶³ In unterschiedlicher Deutung wird das Dokument in der Forschung entweder als Meilenstein identifiziert, da die Inschrift Orte und Distanzen erwähnt,⁶⁴ oder als eine Art *elogium* bzw. Leistungsbericht, zählt doch der bisher nicht eindeutig identifizierbare Magistrat, dessen Name am Anfang der Inschrift fehlt, selbst seine politischen Aktivitäten auf:⁶⁵ 1) den Bau der Straße, 2) die Rückführung flüchtiger Sklaven, 3) die agrarische Nutzung des *ager publicus*, 4) die Einrichtung eines *Forum* mit öffentlichen Bauten. Dieser Tatenbericht bietet Anlass zur Vermutung, dass die Inschrift, eine sekundär verbaute Tafel (70 × 74 cm), zu der wegen des fehlenden Namens am Anfang mindestens noch eine weitere Zeile oder eine weitere Tafel gehört haben muss, ursprünglich den Teil einer Statuenbasis, d. h. eines Ehrenmonuments gebildet haben könnte.⁶⁶ In

⁶³ CIL I² 638 = X 6950 (p. 1019) = ILS 23 = Gordon, Arthur E.: *Illustrated Introduction into Latin Epigraphy*. Berkeley 1983, 87–89 Nr. 12 = Calabi Limentani, Ida: *Epigrafia latina*. Milano 1991, S. 288–292 Nr. 80 = Lassère 2005 (wie Anm. 8), 194–196 Nr. 108 (Forum Popillii, Regio III): [*P(ublius) Popillius C(ai) f(ilius) co(n)s(ul)*] / *viam feci ab Regio ad Capuam et / in ea via ponteis omnes miliarios / tabelariosque poseivei. hince sunt / Nouceriam meilia LI Capuam XXCIII / Muranum LXXIII Cosentiam CXXIII Valentiam CLXXX ad Fretum ad / Statuam CCXXXI Regium CCXXXVII / Suma af Capua Regium meilia CCCXXI / et eidem praetor in / Sicilia fugiteivos Italicorum / conuacaeisivei redideique / homines DCCCCXVII eidemque / primus feci ut de agro poplico / aratoribus cederent paastores. / forum aedisque poplicas heic feci*; dazu auch Brodersen 2003 (wie Anm. 4), 172; Fugmann 1999 (wie Anm. 4), 8; Salway 2001 (wie Anm. 4), 48–54, 58–60; Kolb 2007 (wie Anm. 4), 176 f.; Salway 2007 (wie Anm. 4), 190–192.

⁶⁴ Siehe zuletzt Canali De Rossi, Filippo: *Due note di epigrafia tardo-repubblicana*. In: Mayer Olivé, Marc; Baratta, Giulia; Guzmán Almagro, Alejandra (Hg.): *Acta XII Congressus internationalis epigraphiae graecae et latinae*. Barcelona 2007, 234; Calabi Limentani, Ida: *Epigrafia Latina*. Mailand 1991, 280.

⁶⁵ Gordon 1983 (wie Anm. 63), 87 »milestone with acephalous Elogium«; vgl. Lassère 2005 (wie Anm. 8), 194–196 Nr. 108.

⁶⁶ Gordon 1983 (wie Anm. 63), S. 88; Calabi Limentani 1991 (wie Anm. 64), S. 280.

Betracht zu ziehen wäre jedoch ebenso, dass die Beschriftung an einem öffentlichen, möglicherweise an der Straße liegenden Gebäude (z. B. ein Tor oder Rasthaus) oder auch einem Grabbau angebracht war. Obwohl sich der Monumenttypus demnach nicht definitiv klären lässt, ist von Bedeutung, dass die Dokumentation des Straßenbaus den größten und zentralen Teil der Inschrift umfasst: Der Bauherr errichtete die Straße von Capua nach Regium und stattete diese mit Meilensteinen und Täfelchen aus. Es folgt die umfangreiche Auflistung der wichtigsten Orte entlang der neuen Straße mit den genauen Entfernungsangaben in beiden Richtungen. Damit wird die Erschließung des Raumes durch die neue Straße im Detail vor Augen geführt. Aufgrund dieser Kombination von Straßenbau und Raumerschließung ist davon auszugehen, dass nicht nur der großzügigen euergetischen Leistung, sondern insbesondere der raumpolitischen Maßnahme eine große Bedeutung zugemessen wurde (Abb. 8).

Vergleichbare Inschriften, welche die Straßen ausführlich mit Distanzen und Orten bzw. Stationen beschreiben und damit die Raumerschließung durch den Bauherrn feiern, dürften im Imperium Romanum an vielen Orten existiert haben, da Magistrate wie Kaiser ihre Leistungen gerne öffentlich propagierten oder – wie im Fall Lykiens – dies als Ehrung der unterworfenen Bevölkerung erfolgte. Bekannt sind aus dem dalmatischen Split fünf Kalksteintafeln, die drei Bauinschriften des Kaisers Tiberius tradieren:⁶⁷ Der Herrscher hatte den Straßenbau nach

67 CIL III 3198a = 10156a (p. 2275, 2328¹⁹) = ILS 5829 und CIL III 3200 = 10158 (p. 2328¹⁹) = ILS 2478 (Tafel I-II:) = CIL XVII 4 p. 130 f.: *[Ti(berius) C]aesar divi Augusti f(ilius) / [Aug]ustus, imp(erator), pont(ifex) max(imus), / [trib(unicia)] potest(ate) XIIX, co(n)s(ul) II, / [-----] / [viam] a colonia Salonitan(a) / [ad f]in[es] provinciae Illyrici / [inferioris?---] // cuius viai millia passus sunt / CLXVII, munit per vexillarios / leg(ionis) VII et XI. / Item viam Gabinianam / ab Salonis Andetrium aperuit / et munit (vac. circ. 5) pe[r] leg(ionem) VII / [P(ublio) Cornelio Dolabella] / [leg(ato) pro praetore]; CIL III 3201 = 10159 (p. 2328¹⁹) = ILS 5829a und CIL III 3198b = 10156b = ILS 5829 (Tafeln III-IV) = CIL XVII 4 p. 131 f.: *[Ti(berius) C]aesar divi Augusti f(ilius) / [Au]gustus, imp(erator), pontif(ex) max(imus), / trib(unicia) potest(ate) XXI (vac.), [c]o(n)s(ul) III, / viam a Salonis ad He[dum] castel(lum) / Daesitiatium per m[ill]ia passuum / CLVI munit, / et idem viam ad Bat[inum] flumen, / quod dividit Breu[cos] – circ. 8-10-t[ri]bus, / a Salonis muni[t] per millia passuum / CLVIII, // [et idem viam ---] / munit [ad i]num montem Ditionum / [Ulcirum] (vac.) per millia passuum / [a Salonis] LXXVII[D] / [P(ublio) Dolabell]a leg(ato) pro / [praetore]; CIL**



8 Tabulae Dolabellae im Museum Split, Kroatien

III 3199 = 10157 (Tafel V) = CIL XVII 4 p. 131 f.: *[Ti(berius) Caesar] divi Aug[usti] f(ilius) Aug(ustus), / imp(erator), pont(ifex) max(imus), tri[b(unicia)] potest(ate) XIIX(?)], / co(n)s(ul) ite[r]um, / viam a coloni]a Salonita[na --- munit?] / P(ublio) Dola[bella], leg(ato) Aug(usti) pr(o) praetore]; siehe dazu Schmidt, Manfred: »Regional development« under Tiberius and the *tabulae Dolabellae*. In: Donati, Angela; Angeli Bertinelli, Maria Gabriella (Hg.): *Misurare il tempo, misurare lo spazio. Atti del Colloquio AIEGL – Borghesi 2005*. Faenza 2006, 423–440; Kolb 2007 (wie Anm. 4), 178 f.*

der Einrichtung der Provinz Dalmatien seinem Legaten Lucius Cornelius Dolabella während dessen Statthalterschaft in den Jahren zwischen 16/7 und 19/20 n. Chr. aufgetragen. Die Bauinschriften zeigen, dass damals mindestens fünf von *Salona* (Solin) ausgehende Haupttrouten angelegt wurden. Dabei sind die Straßen jeweils durch die Angabe ihrer Ausrichtung von *Salona* zum jeweiligen Zielort definiert. Nur zum Teil werden die Längen der zum Zeitpunkt der Monumenterrichtung ausgebauten Strecken angegeben.⁶⁸ Demzufolge stand wie in der Stadiasmus-Inschrift aus Lykien auch hier das initiierte Bauprogramm bzw. dessen Planung im Vordergrund der Präsentation. Mit den Inschriften werden wiederum Straßenbau und Raumerschließung als politische Leistungen des Kaisers medial inszeniert. Ein praktischer Nutzen im Sinne einer Information für Reisende über bestehende Strecken war mit dieser Art von Dokumentation nicht bezweckt. Da zahlreiche weitere Tafeln desselben Typs (allerdings ohne Beschriftung) ebenfalls im Turm der Kathedrale von Split verbaut waren, wird schon lange angenommen, dass die Inschriftentafeln von einem großen repräsentativen Denkmal (als Träger einer Kaiserstatue) wie von einem Bogenmonument⁶⁹ oder von einem gewaltigen Pfeiler stammen.⁷⁰

Eine Reihe weiterer, wohlbekannter epigraphischer Denkmäler mit Inschriften, die Straßen, Orte und Distanzen vorlegen, können m. E. in vergleichbarer Weise als Baudokumente gedeutet werden. Auch wenn ihr fragmentarischer Zustand keine völlig sicheren Aussagen zulässt,

⁶⁸ Zu den Straßen im Einzelnen siehe zuletzt Schmidt 2006 (wie Anm. 67) und CIL XVII 4 p. 130–133.

⁶⁹ Domaszewski, Alfred von: Die Beneficiärerposten und die römischen Straßennetze. In: Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst 21, 1902, 167–168.

⁷⁰ Siehe im Kommentar zu CIL III 3201 = 10159, p. 1651 adn 1. Im Hinblick auf das Monument in Patara erscheint dies nun umso plausibler, obwohl gewisse Zweifel bestehen: Denn ein solches Monument des Tiberius hätte mindestens 3 gleichartige Bauinschriften desselben Kaisers getragen, welche man, wenn sie am selben Monument angebracht gewesen sind, einfacher in einem Text hätte präsentieren können. Will man dennoch von einem einzigen Monument ausgehen, müssten die einzelnen Inschriften zumindest an unterschiedlichen Seiten eingemeißelt gewesen sein. Das Pfeilermonument von Patara ist hierbei nicht vergleichbar, da die Basis zwei formal und inhaltlich unterschiedliche Inschriften trägt. Daher kann im Fall der drei dalmatischen Bauinschriften nicht ausgeschlossen werden, dass ursprünglich drei kleinere Monumente gleicher Art existierten.

scheinen diese Zeugnisse doch ebenfalls sowohl den Straßenbau wie auch die Raumerschließung zu verewigen.⁷¹

Das berühmteste dieser Monumente repräsentiert sicherlich ein Steinpfeiler aus der Nähe von Tongeren, das Bruchstück einer ursprünglich achteckigen Säule (Höhe ca. 40–50 cm, Buchstabenhöhe 1,5–3,3 cm) aus dem antiken *Atuatuca Tungrorum* (3. Jh.).⁷² Erhalten hat sich die Angabe dreier Strecken, die ihren Ausgangspunkt offenbar in Tongeren nahmen, wobei die Distanzen im gallischen Leugenmaß (1,5 m. p. (× 1,48 km) = 2,22 km) angegeben sind. Die genannten Verbindungen zeigen Tongeren als Verkehrsknotenpunkt in einem Netz von Straßen: 1) nach *Borbetomagus* (Worms) bzw. *Argentorate* (Straßburg) über Köln entlang des Rheins, 2) nach *Samarabriva* (Amiens) bzw. *Gesoriacum* (Boulogne-sur-Mer), 3) nach *Castellum Menapiorum* (Cassel). Mit Blick auf die erläuterten Monumente liegt es nahe, auch hier auf das Fragment einer Bauinschrift mit repräsentativer Ausrichtung zu schließen. Dabei könnte die Säule als Statuenbasis gedient haben.

Aus Autun (*Augustodunum*) stammen des Weiteren die Fragmente dreier kleinerer Marmortafeln (Frag. b: 16 × 26 × 17 cm, Bh. 1,2) des 3. Jh., die zu einem Marmorpfeiler oder einer Basis gehört haben könnten.⁷³ Die

⁷¹ Vgl. jedoch mit anderer Deutung der Dokumente Salway 2001 (wie Anm. 4), bes. 59, der eine praktische Nutzung solcher »instruments of public display« durch gelegentlich Reisende fordert; vgl. noch Salway 2007 (wie Anm. 4).

⁷² CIL XVII 2, 675 = CIL XIII 9158 = ILS 5839 (*Atuatuca Tungrorum*, Gallia Belgica/ Germania inferior): ----- / [*col. Agrippin(ensium)*] / *l(eugas) XI* / [*Bonna*] / *l(eugas) VIII* / [*Rigo*] *magus* / *l(eugas) VIII* / [*Antu*] *nnacum* / *l(eugas) VIII* / [*Conf*] *luentes* / *l(eugas) VIII* / [*Bo*] *udobriga* / *l(eugas) VIII* / [*Vö*] *solvia* / *l(eugas) VIII* / [*B*] *ingium* / *l(eugas) XII* / [*Mo*] *gontiac(um)* / *l(eugas) VIII* / [*Bu*] *conica* / *l(eugas) XI* / [*Borb*] *etomag(us)* ----- // ----- / *l(eugas) XV* / [*Mosa*] / *l(eugas) XV* / [*Nov*] *iomag(us)* / *l(eugas) XII* / *Durocorter(um!)* / *l(eugas) XII* / *ad fines* / *l(eugas) XII* / *Aug(usta) Sues* *tionum* / *l(eugas) XVI* / *Isara* / *l(eugas) VIII* / *Roudium* / *l(eugas) VIII* / *Sefulae* / *l(eugas) [---]* / *Samarabriva* / ----- // *item* / *a cas/tello* / *fines Atrebatium* / *l(eugas) XIII* / *Nemetac(um)* / *l(eugas) [---]* / *item* / *a Ba[gaco?]* / -----; Brodersen 2003 (wie Anm. 4), 182; Fugmann 1999 (wie Anm. 4), 8; Hänger 2001 (wie Anm. 4), 99; Salway 2001 (wie Anm. 4), 55 f., 58; Kolb 2007 (wie Anm. 4), 176 f.; Salway 2007 (wie Anm. 4), 192–194, 209.

⁷³ CIL XVII 2, 490 = CIL XIII 2681 = ILS 5838 (*Augustodunum*, Gallia Lugdunensis) Frag. b: ----- / [---] *AIII* [--- *ab*] / *Autessioduro*. / [---] *XVI Siduo ab m(ilia) p(assuum) XX* [---] / *Autessioduro*. / [---] *II Intaranum ab*

Inschriftenreste der beiden erhaltenen Bruchstücke (b–c) lassen noch drei Routen innerhalb Galliens wohl in der näheren Umgebung erkennen: 1) von *Autessiodorum* (Auxerre) nach *Suduo* (Saulieu?), 2) von *Autessiodorum* (Auxerre) nach *Intaranum* (Entrains-sur-Nohain), 3) eventuell von *Divo-dorum* (Metz) nach *Andemantunum Lingonum* (Langres). Das heute verlorene dritte Fragment scheint einen Ausschnitt der Via Aemilia geboten zu haben. Auch in diesem Fall könnten Baumaßnahmen durchgeführt worden sein. Ebenso ist die Wiederaufstellung oder Reparatur eines älteren Denkmals denkbar.⁷⁴ Schließlich liefert eine eher unscheinbare Stele aus der Provinz Arabia (offenbar aus dem Jahr 273) ebenfalls Angaben zum durchdrungenen Raum, indem Baumaßnahmen eines Herrschers angezeigt sind.⁷⁵ Der Block ist im oberen Teil beschädigt (48 × 29 × 26 cm), weshalb auch Name und Titulatur des Kaisers fehlen. Er dokumentiert in seiner Inschrift eine Verkehrsverbindung von Bostra nach Dumata, die durch drei Streckenabschnitte mit Distanzangaben in Meilen definiert ist. Vermutlich

m(ilia) p(assuum) XX[---] / Autessioduro. / sic: / Odouna, / Intaranum. / [---] VXX Intar[anum ab m(ilia) p(assum) ---] / ----- Frag. c: ----- / [---]X[---] / [---]V[---] / [Andemantunum Li]ngonum m(ilia) [p(assuum) ---] / [---]C [---] / [Tullum Leuco]rum [---]V[---] / [?Solimaria]ca [---] / -----; Brodersen 2003 (wie Anm. 4), 183; Fugmann 1999 (wie Anm. 4), 7 f.; Hänger 2001 (wie Anm. 4), 99; Salway 2001 (wie Anm. 4), 55; Kolb 2007 (wie Anm. 4), 176 f.; Salway 2007 (wie Anm. 4), 190–193.

74 Zu diesem Typus einer Straßenbauinschrift könnte noch das Fragment einer Steintafel (27 × 36 cm, Bh 2,5 cm) zählen, die in Luxemburg zwischen den Orten Junglinster und Bourglinster gefunden wurde: CIL XVII 2, 676 = XIII 4085 (zwischen Junglinster und Bourglinster, Gallia Belgica): *[Mogontiac]i(?) / [Belgi]ni / [No]viom(a)gi / [---] // [---] / Mogontiac[i] / Buconice / Magione / vetere Mo/gontia/ci / [---] // [---] / [Mogontiaci?] / a[d Novam?] / V[osolviae] / C[onfluentibus] / A[ntunnaci?] / [---]; Brodersen 2003 (wie Anm. 4), 174; Fugmann 1999 (wie Anm. 4), 8; Hänger 2001 (wie Anm. 4), 99; Salway 2001 (wie Anm. 4), 56; Kolb 2007 (wie Anm. 4), 177. Die Inschrift nennt die Stationen von drei jeweils von *Mogontiacum* (Mainz) ausgehenden Strecken: 1) nach Trier, 2) nach Straßburg und 3) nach Köln.*

75 Siehe zuletzt mit der älteren Literatur Kennedy, David: *The Roman army in Jordan*. London 2004, 60 f. Nr. 2 (Qasr al Azraq, Arabia): ----- / *per mil(it)es fortiss(imos) suos / legg(ionum) XI Kl(audiae!) et VII Kl(audiae!) / et I Ital(icae) et III Fl(aviae) et / I Ill(yricorum) praetensione / colicata mil(itibus) suis ex / leg(ione) III Kyr(enaicae) a Bostra / Dasianis m(ilia) XVI et / a Basienis Amat(a) XXXII / et ab Amata Dumata / m(ilia) p(assuum) CCVIII*; zuletzt zur Datierung Christol, Michel; Lenoir, Maurice: *Qasr el-Azraq et la reconquête de l'Orient par Aurélien*. In: *Syria* 78, 2001, 63–178.

wurden an den erwähnten Teilstücken Bauarbeiten durchgeführt. Über diese Dokumentation hinausgehend wird hiermit die Durchmessung des Raumes im Rahmen der militärischen Sicherung des Gebietes präsentiert.

4. FAZIT

Die antiken Straßenverzeichnisse – in literarischer oder epigraphischer Form – speicherten das bekannte Wissen über Verbindungen zwischen Orten unter Angabe der jeweiligen Distanzen innerhalb eines Raumes, der durch eine oder mehrere Straßen erschlossen wird. Obwohl die Quellenlage äußerst dürftig ist, muss von einer weit verbreiteten Existenz und Verwendung solcher Verzeichnisse sowohl im Privatleben wie in der Reichsverwaltung ausgegangen werden. Als Gebrauchsliteratur erweisen sich die literarisch tradierten Itinerare als benutzerorientierte Texte, woraus sich der unterschiedliche Charakter der heute noch erhaltenen Itinerare erklärt.

Ein Teil der epigraphischen Monumente, die Straßenverbindungen dokumentieren, verfolgten vergleichbare Ziele: Sie dienten entweder zur Erinnerung an individuelle Reisen – so in der Sepulchralepigraphik oder auf Reiseandenken – oder sie boten Orientierung im Raum entlang der *viae publicae*, wie insbesondere die Meilensteine zeigen. Eine dritte Gruppe jedoch weist eine aus den literarisch tradierten Strassenverzeichnissen unbekannt Funktion auf: bestimmte ausführliche Straßenbaudokumente. Diese feierten nicht nur den Bauherrn – seit der Kaiserzeit primär den Herrscher – und seine Leistungen, sondern lassen sich durch Nennung von Orten, Routen und Distanzen als Zeugnisse medialer Inszenierung der Raumerschließung deuten.

ABBILDUNGSNACHWEISE

- 1 Werner Heinz: *Reisewege der Antike*. Stuttgart 2003, 8 / Bearbeitung Monika Pfau.
- 2 <http://www.jakobus-weg.de/aRoradw/roemstr/aviaeromanaeJSt.htm>.
- 3 http://www.hs-augsburg.de/~harsch/Chronologia/Lspost03/Tabula/tab_peo0.html.
- 4, 5, 8 Foto A. Kolb.
- 6 <http://gephyra.akdeniz.edu.tr/stadiasmus-patarensis>.
- 7 Graßhoff/Mittenhuber 2009 (wie Anm. 37), S. 156.

RAUMVORSTELLUNGEN IM KULTURVERGLEICH

KLAUS SCHMIDT

DER ÄLTESTE STADTPLAN DER WELT?

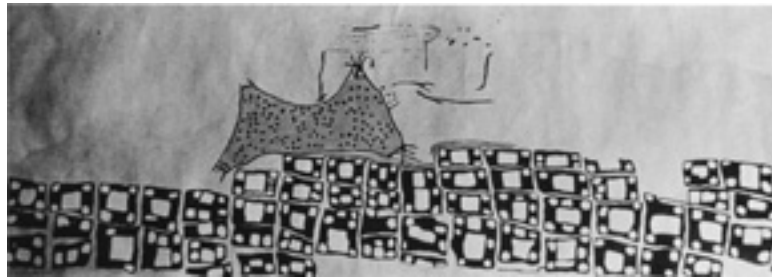
Zu einer Wandmalerei von Çatal Höyük

»... ob es die Themen dieser Malerei sind, die bis hin zum Grundriß einer Stadt sogar die Möglichkeiten der Landschaftsmalerei mit einschließt, ob es die Skulpturen menschlicher Gestalten sind – immer ist es die Verwunderung über Anfänge und über Wurzeln einer Verbindung, nicht eines Bruches.«¹ Diese Worte von Heinrich Klotz vermögen aufzuzeigen, welchen tiefen Eindruck die Ausgrabungsergebnisse von Çatal Höyük (Türkei) in der Öffentlichkeit hinterließen. Als eine der ersten Arbeiten des neu gegründeten Zentrums für Kunst und Medientechnologie in Karlsruhe ließ Klotz eine digitale Rekonstruktion der Parietalkunst des steinzeitlichen Platzes erstellen.² Der eingangs zitierte Satz bezieht sich dabei auf eine Wandmalerei, deren Darstellung vom Ausgräber James Mellaart als »Stadtplan« der steinzeitlichen Siedlung gedeutet wurde.³ Es handelt sich um eine schachbrettartige Anordnung von in roter Farbe gemalten Rechtecken, die von schmalen Freiflächen voneinander getrennt werden und die sich gegenseitig nicht berühren (Abb. 1). Die Rechtecke sind nicht völlig mit Farbe ausgefüllt. Einheitlich wurde in der Mitte ein großes, annähernd quadratisches Feld, und rechts und links davon jeweils zwei übereinander platzierte Flächen von Farbe ausgespart (Abb. 2). Da die ausgegrabenen

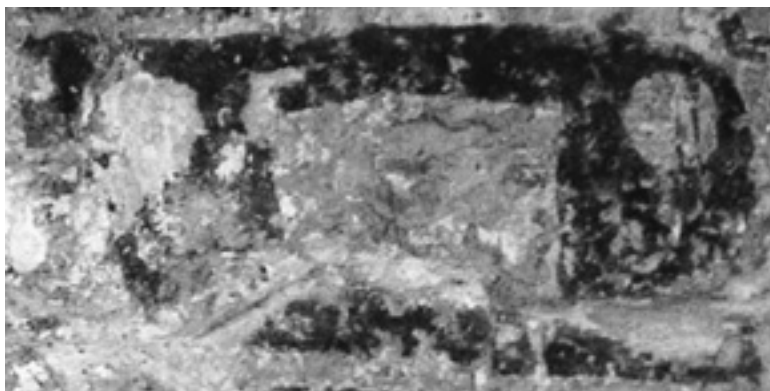
1 Klotz, Heinrich: Weitergegeben. Erinnerungen. Köln 1999, 221.

2 Ders.: Die Entdeckung von Çatal Höyük. Der archäologische Jahrhundertfund. München 1997.

3 Mellaart, James: Excavations at Çatal Hüyük, third preliminary report. In: Anatolian Studies 14 (1964), 52 f. pl. Vb und VIa; Ders.: Çatal Hüyük. A Neolithic Town in Anatolia. London 1967, 209 Taf. 59 f. (vgl.: ders.: Çatalhöyük. Anadolu'da bir neolitik kent. Yapı Kredi Yayınları 1759 Sanat 96. Istanbul 2003 (mit vielen Farbaufnahmen versehener, ins Türkische übertragener Band); Klotz 1997 (wie Anm. 2), 22 f. Taf. 7a und b.



1 Der Stadtplan von Çatal Höyük mit Vulkan im Hintergrund



2 Detail des Wandbildes

Häuser der Siedlung in der Regel einen quadratischen Hauptraum mit kleinen Nebenräumen besaßen, folgte die Fachwelt und die Öffentlichkeit gerne der Deutung des Ausgräbers, der in den Rechtecken eine Wiedergabe der Hausgrundrisse der steinzeitlichen Siedlung sah, die somit als zweidimensionales Kartenbild wiedergegeben sei. Freudig und sehr einhellig wurde das Wandbild als »*the greatest find in cartographic history*«⁴ bezeichnet.

Über den Rechtecken erscheint, gleichsam im Bildhintergrund, ein weiteres Motiv, das von Mellaart als feuerspeiender Vulkan gedeutet wurde. Der sei im Unterschied zu den Grundrißplänen der Siedlung in Ansicht wiedergegeben. Die punktierte Binnenzeichnung wird nicht weiter erklärt, die Linienbündel an den Zipfeln des Objekts werden als Lava, Asche und Rauch des ausbrechenden Vulkans gewertet. Mellaart folgend lassen die beiden Gipfel des Berges nur den Vulkan Hassan Dağ in Frage kommen, der an Tagen mit guter Fernsicht von Çatal Höyük aus zu sehen sei. Da von diesem Berg nach der Vermutung des Ausgräbers der in der steinzeitlichen Siedlung so wichtige Obsidian stamme, sei der Vulkan für die steinzeitlichen Bewohner von besonderer Bedeutung, die sich im Wandbild widerspiegeln.

Folgt man dieser Deutung, so handelt es sich nicht nur um die früheste kartographische Darstellung, sondern auch um die früheste Landschaftsmalerei. Da der Vulkan in einer aktiven Phase wiedergegeben wurde, war zudem der Beleg für einen zumindest grob ins 6. Jt. v. Chr. datierbaren Ausbruch gefunden, da zu erwarten steht, dass die Menschen des steinzeitlichen Çatal Höyük den Ausbruch wirklich beobachtet hatten. So wurde Çatal Höyük nicht zuletzt durch diese Wandmalerei berühmt, die sich in eine Bildwelt einfügte, in der die »große Göttin«, als Wandrelief in Gebärhaltung oder als Thronende von Leoparden flankiert, die sakrale Welt dieses Ortes zu beherrschen scheint – so jedenfalls die Deutungen Mellaarts, und Çatal Höyük wurde nicht nur zur »Stadt aus der Steinzeit«, sondern schnell auch zu einem zentralen Ort all derer, die sich das Weltbild eines steinzeitlichen Matriarchats zu eigen gemacht hatten. Doch ein halbes Jahrhundert nach den sensationellen Ausgrabungen James Mellaarts müssen wir angesichts der Ergebnisse der zweiten Ausgrabungsphase unter der Leitung von Ian Hodder erkennen,⁵ dass vieles

⁴ Z. B. Ülkekul, Cevat: 8200 Yıllık bir Harita. Çatalhöyük Şehir planı – An 8,200 Year old Map. The Town Plan of Çatalhöyük. Istanbul 1999; Brock, John: The Town Plan of Catalhöyük. In: *Measure and Map* 13 (2001), 16–19.

⁵ Zusammenfassend Hodder, Ian: *The Leopard's Tale. Revealing the Mysteries of Çatalhöyük*. London 2006.

von der Deutungswelt Mellaarts irrig war und heute keine Gültigkeit mehr besitzt.

Nachdem es der neueren Forschung gelang, die Siedlung nicht nur aus ihrer geographischen Isolation – denn lange kannte man in der ganzen Konya-Ebene keine gleichzeitigen Plätze –, sondern auch aus ihrer daraus erwachsenen wissenschaftlichen Sonderrolle zu lösen, nachdem sich das Gesamtbild der neolithischen Kulturen Vorderasiens um viele Fundplätze erweitert und bedeutend modifiziert hatte, hat sich auch der Blickwinkel auf Çatal Höyük erheblich verändert. Wir erkennen, dass die »Stadt aus der Steinzeit« keinesfalls ein Vorreiter in Sachen Innovationen war und auch nicht die Kriterien erfüllt, um als ein frühes Beispiel der Urbanisierung zu gelten.⁶ Die »Gebärende Göttin«, eines der zentralen Themen des Mellaart'schen Çatal Höyük, mutierte durch die Forschungen Ian Hooders zur Darstellung eines Bären,⁷ die feminine Symbolik des Ortes wird heute auf weiten Strecken phallisch umgedeutet. Çatal Höyük ist als geradezu bizarre, marginale, retardierende Entwicklung in einer entlegenen Region Anatoliens zu verstehen, in der die materielle Kultur und vor allem die rituelle Welt des Pre-Pottery Neolithic bis zum Ende des 7. Jt. überlebt. Wie schon der um 2000 Jahre ältere Göbekli Tepe steht Çatal Höyük nicht am Anfang einer Entwicklung, sondern markiert das Ende der jägerischen Welt.⁸

Inwieweit berührt der durch die neue Ausgrabungsphase veränderte Blickwinkel auch den Stadtplan und den Vulkan? Für das Vorhaben, den Stadtplan kritisch in Betrachtung zu nehmen, muss natürlich zunächst der archäologische Grabungsbefund herangezogen werden. Es handelt sich in Çatal Höyük durchgängig um Lehmziegelarchitektur, denn Steine als Baustoff gibt es in der alluvialen Schwemmebene nicht. Holzbalken werden verwendet, aber offenbar weniger als tragendes Bauelement in der Art von Fachwerkbauten, sondern zur Wandgliederung. Die rechteckigen

⁶ Vgl. Schmidt, Klaus: Die »Stadt« der Steinzeit. In: Falk, Harry (Hg.): Wege zur Stadt – Entwicklung und Formen urbanen Lebens in der alten Welt. Vergleichende Studien zu Antike und Orient 2. Bremen 2005, 25–38.

⁷ Entsprechende Zweifel schon bei Schmidt, Klaus: »News from the Hilly Flanks«. Zum Forschungsstand des obermesopotamischen Frühneolithikums. In: Archäologisches Nachrichtenblatt 2.1 (1997), 76 f. und Abb. 4 f.

⁸ Schmidt, Klaus: Von den ersten Dörfern zu frühurbanen Strukturen. In: Jockenhövel, Albrecht (Hg.): Grundlagen der globalen Welt. Vom Beginn bis 1200 v. Chr. Band 1 der WBG-Weltgeschichte in sechs Bänden. Darmstadt 2009, 141.



3 Grundriß Çatal Höyük

Häuser werden additiv aneinander »geklebt«, ohne zwischen den Gebäuden liegende Gassen oder Straßen (Abb. 3). Die Gebäude besitzen durchgängig Flachdächer und durch das Dach führende Eingänge, die über Steigbäume oder Leitern den Zugang zu den Räumen ermöglichten. Die Verbindung des Hauptraums mit einzelnen Nebenräumen erfolgte durch niedrige Türöffnungen in den Wänden, die mit 70 bis 80cm Höhe nur durchkrochen werden konnten.

Nun machte schon Ricardo Eichmann in seinen »Studien zur prähistorischen Grundrissgestaltung in Vorderasien« darauf aufmerksam,⁹ dass der oder die Maler des »Stadtplans« ihre Siedlung nicht so erfassten, wie sie nach den archäologischen Grundrißbefunden tatsächlich existierte. Die Siedlung kenne z. B. keine Straßen. Die Häuser, die, wie schon angesprochen, additiv aneinandergesetzt sind, werden über die Dächer erschlossen. Die Wandmalerei läßt hingegen zwischen den mutmaßlichen Häusern immer Zwischenräume erkennen, die bei einer Deutung als Stadtplan eigentlich nur als Gassen zwischen den Gebäuden verstanden

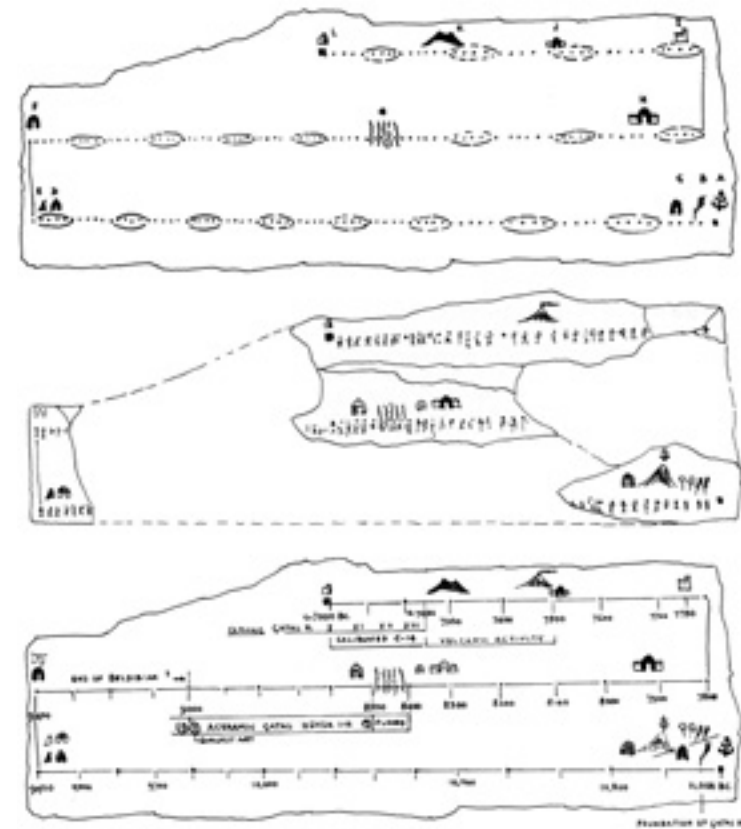
⁹ Eichmann, Ricardo: Aspekte prähistorischer Grundrissgestaltung in Vorderasien. Beiträge zum Verständnis bestimmter Grundrißmerkmale in ausgewählten neolithischen und chalkolithischen Siedlungen des 9.–4. Jahrtausends v. Chr. (mit Beispielen aus der europäischen Prähistorie). Baghdader Forschungen Band 12. Mainz 1991, 45.

werden können. So bleibt Eichmann in der Bewertung des Bildes unentschieden und wendet sich dem zweiten, über den ›Häusern‹ abgebildeten Motiv zu: dem ausbrechenden Vulkan. Auch hier bezweifelt Eichmann zunächst die Deutung als Berg mit zwei Gipfeln und meint, dass die Umrissform dieses Objekts an ein Tierfell erinnere. Die kurzen Striche an den vier Zipfeln des Objekts könnten die Klauen eines Tieres und die Punktierung der Fläche die Haare oder die Fellzeichnung angeben. Im zweiten Fall handelt es sich ohne Frage um das Fell eines Leoparden. Dann aber läßt Eichmann sich durch einen von Mellaart 1989 veröffentlichten Aufsatz von der bereits eingeschlagenen Fährte abbringen. Es handelt sich um eine bisher nicht veröffentlichte Wandmalerei aus Çatal Höyük,¹⁰ die dieser als Darstellung eines historischen Kalenders deutet und die weitere, nun eindeutige Vulkandarstellungen enthält (Abb. 4). Eichmann scheint jetzt nicht nur den doppelgipfeligen Vulkan im Bildhintergrund, sondern auch die Deutung der Rechtecke als Darstellung eines Grundrißplans zu akzeptieren, denn er formuliert ein Szenario von vier Möglichkeiten, wie die genannten Diskrepanzen zwischen der Siedlung im Wandbild und dem Siedlungsplan in der archäologischen Realität zu überbrücken seien. Die Möglichkeit, dass die gesamte Deutung irrig sein könnte und sich damit jede weitere Argumentation erübrigen würde, wird nicht mehr ins Spiel gebracht.

Der von Eichmann zitierte Buchbeitrag Mellaarts ist Teil einer Reihe von Veröffentlichungen von Wandmalereien, die nach den Vorberichten zu den Grabungsarbeiten der 60er Jahre und nach der Monographie von 1967 erschienen. Erst im Jahr 1989, mehr als 20 Jahre nach den Grabungen, bildet Mellaart die von Eichmann zitierten Darstellungen ab. Hätte Eichmann in seiner im Jahr 1991 erschienenen Veröffentlichung schon die Bilder gekannt, die Mellaart dann weitere zehn Jahre später im Jahr 1999 in der türkischen Zeitschrift *Cornucopia* publizierte, wäre er wahrscheinlich im Hinblick auf die Frage Leopardenfell oder Vulkandarstellung zu einer anderen Einschätzung gelangt. Denn jetzt wurde von Mellaart eine ganze Serie bisher unpublizierter Wandbilder veröffentlicht,¹¹ und schnell befällt wohl nahezu jeden Betrachter der dringende Verdacht, dass es sich – um es ohne Umschweife zu formulieren – um Phantasieprodukte handelt. Die

¹⁰ Mellaart, James: Neolithic Chronology at Çatal Hüyük? In: Emre, Kutlu u. a. (Hg.): *Anatolia and the Ancient Near East. Studies in Honour of Tahsin Özgüç*. Ankara 1989, 315–318.

¹¹ Mellaart, James: Under the Volcano. In: *Cornucopia. Turkey for Connoisseurs* 19.4 (1999), 76–99.



4 »Neue Wandbilder aus Çatal Höyük, 1989«

Bilder zeigen unglaubliche Motive und Szenarien. Mit Buntstift gezeichnet erscheinen weitere »Städte« mit Gebäuden in Reihenhäuseranordnung, zahllose Berge – meist sind es feuerspeiende Vulkane –, Leoparden und Herden von Wildeseln, Darstellungen weiter Landschaften mit Blick über das Meer auf Inseln, für die Mellaart Zypern (!) und Thera (!) in Erwägung zieht,¹² und in geradezu inflationärer Weise immer wieder das von den Wandreliefs her bekannte Symbol der »gebärenden Göttin«. Der Frage, wieso diese Wandmalereien nicht schon in den Grabungsberichten veröffentlicht wurden, steht Mellaarts Erklärung gegenüber, die Bilder seien nur allmählich aus den sich vielfach überlagernden Putzschichten zu

¹² Mellaart 1999 (wie Anm. 11), 84 f.

rekonstruieren gewesen. Hier vermag man noch zu folgen und man wäre geneigt, die Erklärung zu akzeptieren, nicht folgen kann man aber dem Vorgehen Mellaarts, die Bilder nur in den Nachzeichnungen mit Buntstift, ohne Fotografien der Originale, vorzulegen. Angesichts der verwirrenden Vielfalt der Motive fällt es schwer, an die Authentizität dieser Bilder zu glauben, zumal man sich an den ›Schatzfund‹ aus Dorak erinnert, der in den Fünfziger Jahren von Mellaart ebenfalls nur in Zeichnung veröffentlicht wurde,¹³ von dessen Inventar es keine Fotografien gibt und der heute ebenfalls weithin als Fiktion angesehen wird.

Diese desaströse Einschätzung betrifft die 1999 veröffentlichten Cornucopia-Bilder und wahrscheinlich auch die des Aufsatzes von 1989, nicht aber die schon 1964 veröffentlichten, deutlich weniger spektakulären Wandmalereien: Denn die existieren nachweislich angesichts der photographischen Dokumentation. Doch auch im Fall des »Stadtplans mit Vulkan« verlieren wir schnell den festen Boden unter den Füßen, denn Stephanie Meece stellt in den *Anatolian Studies*, der Zeitschrift, in der in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts auch die Vorberichte Mellaarts erschienen waren, dieses Wandbild auf den Prüfstand¹⁴ ... und erkennt, dass die Deutung Mellaarts dieser Nachuntersuchung kaum standhalten kann.

Zunächst rollt Meece die Interpretationsgeschichte der Wandmalerei auf. Sie macht auf den wenig bekannten Sachverhalt aufmerksam, dass auch Mellaart zunächst eine ›konventionelle‹ Deutung des Bildes vor Augen hatte.¹⁵ Das später als Vulkan identifizierte Motiv interpretierte er – wie später zunächst auch von Eichmann vermutet – als Leopardenfell und der spätere Stadtplan wurde als eine ornamentale Bemalung der unteren Wandpartie eingeschätzt, wie sie in Çatal Höyük in vielen Beispielen und Variationen vorliegt (Abb. 5). Unter dem Einfluß des Grabungsarchitekten, der in der Darstellung »den Stadtplan« entdeckte, hatte Mellaart dann seine Meinung geändert und die neue Deutung ohne jede weitere Diskussion

¹³ Vgl. Pearson, Kenneth; Connor, Patricia: Die Dorak Affäre. Schätze, Schmuggler, Journalisten. Wien 1968 (englischer Originaltitel: The Dorak Affair, 1967).

¹⁴ Meece, Stephanie: A bird's eye view – of a leopard's spots. The Çatalhöyük »map« and the development of cartographic representations in prehistory. In: *Anatolian Studies* 56 (2006), 1–16.

¹⁵ Mellaart, James: Earliest of Neolithic cities: delving deep into the Neolithic religion of Anatolian Catal Huyuk – Shrines of the Vultures and the Veiled Goddess. In: *Illustrated London News*, 1964, 194–197.



5 Ornamentales Wandbild aus Çatal Höyük

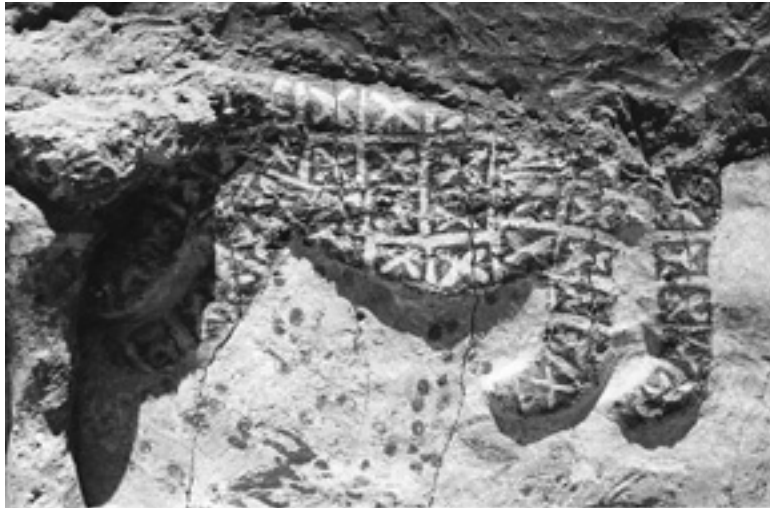
veröffentlicht.¹⁶ Die Identifikation des doppelgipfeligen Bergmotives mit dem Hassan Dağ erfolgt hierbei vor allem unter der, wie wir heute wissen, irrigen Voraussetzung, das von dort der in der lithischen Industrie von Çatal Höyük sehr wichtige Rohstoff Obsidian stammen solle.

Stephanie Meece erörtert in ihrer Studie ausführlich, welche kognitiven Fähigkeiten bei der Erstellung einer Karte notwendig seien und bezweifelt, ob wir diese bei den neolithischen Bewohnern von Çatal Höyük erwarten dürfen. Angesichts der zahlreichen teppichmusterartigen Motive unter den Wandbildern, Muster, die auch auf den in Relief modellierten Leoparden angebracht sein können (Abb. 6), gelangt sie zu der Überzeugung, dass es sich bei der Darstellung mit hoher Wahrscheinlichkeit ebenfalls um ein Ornament handle. Im Hinblick auf das ›Vulkanmotiv‹ mit seiner auffälligen Punktierung gelangt sie zu der schon von Ricardo Eichmann erwogenen Interpretation als Leopardenfell.

Können wir ihrer Einschätzung folgen? Ian Hodder, der Leiter der zweiten Ausgrabungsphase, bleibt in dieser Frage unentschlossen.¹⁷ Eine kartographische Darstellung aus dem neolithischen Çatal Höyük stünde

¹⁶ Mellaart 1964 (wie Anm. 3).

¹⁷ Hodder 2006 (wie Anm. 5), 163 Fig. 67.



6 Leopardenrelief mit ornamentaler Fellzeichnung aus Çatal Höyük

in der prähistorischen Kunst jedenfalls ziemlich isoliert da. Zwar lassen sich in der eiszeitlichen Bildwelt Eurasiens Motive feststellen, für die die Möglichkeit erwogen wurde, dass es sich um Landkarten handeln könnte. Ein besonders eindrucksvolles Beispiel stammt aus dem mährischen Pavlov. Auf einem Mammutstoßzahn sei ein mäandrierender Fluß dargestellt – so jedenfalls Bohuslav Klíma in seiner Deutung des Motivs.¹⁸ Bei den sogenannten »Leiterzeichen« vom Typ Altamira vermutet Christian Züchner, dass hier topographische Motive wiedergegeben seien.¹⁹ Züchner sammelt vielfältige potentiell kartographische Darstellungen in

¹⁸ Klíma, Bohuslav: Die jungpaläolithischen Mammutjäger – Siedlungen Dolní Věstonice und Pavlov in Südmähren, Liestal 1991, 19.

¹⁹ Züchner, Christian: The Scaliform Sign of Altamira and the Origin of Maps in Prehistoric Europe. In: Moure Romanillo, Alfonso (Hg.): »El hombre fósil« – 80 años después. Volumen conmemorativo del 50 aniversario de la muerte de Hugo Obermaier. Santander 1996, 325–343; vgl. Bosinski, Gerhard: Die Bilderhöhlen des Ural und in Südwesteuropa – einige Vergleiche. In: Ščelinskij, Vjačeslav E.; Širokov, Vladimir N.: Höhlenmalerei im Ural. Kapova und Ignatievka. Die altsteinzeitlichen Bilderhöhlen im südlichen Ural. Herausgegeben, aus dem Russischen übertragen und mit einem Beitrag von Gerhard Bosinski. Thorbecke Speleo 5. Sigmaringen 1999, 156 Abb. 212 f., »Leiterzeichen vom Typ Altamira – El Castillo«.

verschiedenen nacheiszeitlichen Felsbilderprovinzen Europas – besonders in Galicien, am Monte Bego und im Valcamonica – die – wenn wir Züchner folgen – Felder und Wege zeigen.²⁰ Vereinzelt erscheinen in Valcamonica Häuser.²¹ Die werden aber nicht mit ihrem Grundriß, sondern in Ansicht gezeigt. Viele Bilder wirken wie der Blick von einer hohen Aussichtswarte aus hinab ins Tal, und wären somit als Folge einer Naturbeobachtung zu erklären und nicht als abstrahierendes Denken.²² Auch wenn schon in der Zeit des Jungpaläolithikums die mentalen Fähigkeiten zur kartographischen Darstellung von Landschaft und Architektur vorhanden sein sollten, werden wir bei unserer Suche nach kartographischen Darstellungen in der prähistorischen Bildwelt nicht wirklich fündig.

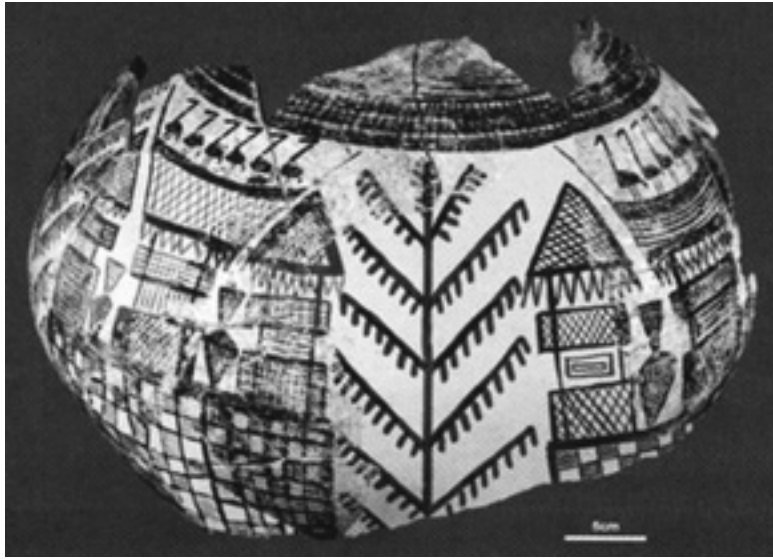
Aus der halafzeitlichen Siedlung von Domuztepe (6. Jt. v Chr.) stammt ein bemaltes Gefäßfragment mit einer bislang einzigartigen figürlichen Bemalung. Der sogenannte *architectural pot* zeigt tannenartige Bäume, die das Gefäß in vier Zonen unterteilen (Abb. 7)²³. In jedem Bildfeld befinden sich drei zweigeschossige Häuser, die offenbar aus Pfosten und Matten errichtet sind. Sie erinnern an die Hausdarstellungen des Valcamonica, sind aber um Jahrtausende älter. Die Häuser rechts und links werden mit ihrer Giebelseite, das in der Mitte plazierte Gebäude mit der Langseite abgebildet. Möglicherweise hat der Maler versucht, hier ein Gebäude in drei Ansichten dreidimensional abzubilden, oder er versuchte, die Anordnung der Häuser um einen offenen Hof zu zeigen. Besonders auffällig ist die Gestalt des

²⁰ Züchner, Christian: Kartenbilder des 3. und 2. Jahrtausends v. Chr. In: Mitteilungen der Fränkischen Geographischen Gesellschaft 33–34 (1986–1987), 321–344; ders.: Felder, Häuser, Wege in der galicischen Felsbildkunst. In: Madrider Mitteilungen 30 (1989), 55–75; ders.: Steinernen Karten – Topographische Darstellungen im vorgeschichtlichen Europa. In: Stadt Duisburg (Hg.): Gerhard Mercator. Europa und die Welt. Begleitband zur Ausstellung »Verfolgt, geachtet, universal« anlässlich des 400. Todestags von Gerhard Mercator im Kultur- und Stadthistorischen Museum Duisburg vom 4. September 1994 bis zum 31. Januar 1995. Duisburg 1994, 241–251.

²¹ Priuli, Ausilio: Incisioni rupestri della Val Camonica. Ivrea 1985, 115–119, Abb. 263, 265, 269.

²² Vgl. Lewis, G. M.: The Origins of Cartography. In: Harley, John Brian; Woodward, David (Hg.): The History of Cartography. Vol. I.: Cartography in Prehistoric, Ancient and Medieval Europe and the Mediterranean. Chicago 1987, 50–53.

²³ Carter, Elizabeth; Campbell, Stuart: The Domuztepe Project, 2006, In: 29. Kazı sonuçları toplantısı. Kocaeli 2007. Kültür ve Turizm Bakanlığı Dösim Basımevi. Ankara 2008 cilt 3, 133 fig. 5 f.



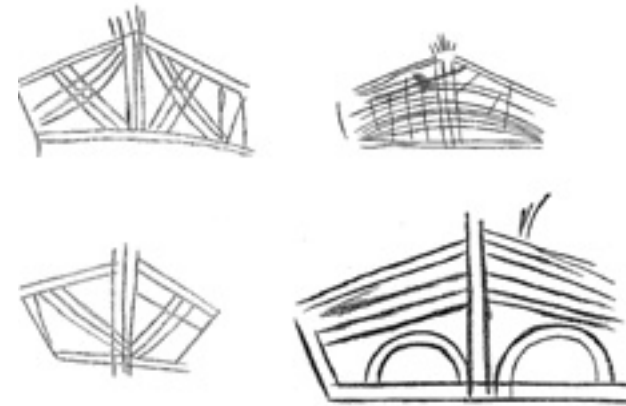
7 Domuztepe, »architectural pot«

mittleren Gebäudes. Die Giebel sind weit auskragend, der Firstbalken ist stark nach unten gebogen. Die eigenwillige Dachform erscheint exotisch und erinnert an die traditionellen Häuser der indonesischen Batak.²⁴ Das Bemerkenswerte der Darstellungen des *architectural pot* beschränkt sich aber nicht darauf, dass hier in ihrer Gestalt unerwartete Häuser gezeigt werden, die wir in dieser Art aus dem archäologischen Befund kaum rekonstruieren würden. Im vorliegenden Zusammenhang wichtig ist der Sachverhalt, dass auch hier die Häuser nicht im Grundriß dargestellt werden, sondern in der Ansicht, ja dass im Fall des *architectural pot* möglicherweise sogar versucht wurde, ihre Dreidimensionalität wiederzugeben. Die lange Reihe von Hausmodellen, die uns beginnend mit dem Pre-Pottery Neolithic Vorderasiens überliefert sind,²⁵ unterstreicht diesen Drang nach Dreidimensionalität.

²⁴ Vgl. Domenig, Gaudenz: Tektonik im primitiven Dachbau. Materialien und Rekonstruktionen zum Phänomen der auskragenden Giebel an alten Dachformen Ostasiens Südasiens und Ozeaniens. Ein architekturtheoretischer und bauethnologischer Versuch. Publikation im Rahmen der Ausstellung »Göttersitz und Menschenhaus« an der ETH Zürich (Organisationsstelle für Architekturausstellungen). Zürich 1980.

²⁵ Bıçakçı, Erhan: Çayönü House Models and a Reconstruction Attempt for the Cell-Plan Buildings. In: Halet Çambel için Prehistorya Yazıları

Ansichten von Gebäuden bzw. Hütten und Zelten lassen sich möglicherweise schon in den ins frühe Magdalénien datierenden dachförmigen Zeichen vom Typ Font-de-Gaume – Bernifal ausmachen (Abb. 8)²⁶. Aus dem spätjungpaläolithischen Mezhirich in der Ukraine, einem Siedlungsplatz



8 Dachförmige Zeichen Typ Font-de-Gaume – Bernifal

– Readings in Prehistory. Studies Presented to Halet Çambel, Graphis Yayınları, Istanbul 1995, 101–125; Bretschneider, Joachim: Architekturmodelle in Vorderasien und der östlichen Ägäis vom Neolithikum bis in das 1. Jahrtausend. Phänomene in der Kleinkunst an Beispielen aus Mesopotamien, dem Iran, Anatolien, Syrien, der Levante und dem ägäischen Raum unter besonderer Berücksichtigung der bau- und religionsgeschichtlichen Aspekte. Alter Orient und Altes Testament. Bd. 229. Neukirchen-Vluyn 1991; Trenner, Jan: Untersuchungen zu den sogenannten Hausmodellen des Neolithikums und Chalkolithikums in Südosteuropa. Universitätsforschung zur prähistorischen Archäologie, Bd. 180. Bonn 2010.

²⁶ Bosinski 1999 (wie Anm. 19), 158 Abb. 214 f.

mit früher Architektur in der Form von Mammutknochenhäusern, stammt das Fragment eines Mammutstoßzahns mit der eingeritzten Darstellung von vier annähernd gleichartigen, an die minoischen *horns of consecration* erinnernden Objekten, die möglicherweise ebenfalls als hüttenartige Bauwerke zu verstehen sind.²⁷ Allen diesen Beispielen ist gemeinsam, dass die Gebäude – wenn wir dieser Deutung folgen – so dargestellt werden, wie man sie bei einer Annäherung zu Lande von außen sieht, und nicht ihr Grundriss.

Die Darstellung eines Grundrißplans begegnet uns jedoch beim kretischen Labyrinth, dessen Form gut überliefert ist. Es wird z. B. oft auf antiken Münzen aus Knossos abgebildet. Das kretische Labyrinth ist – im Unterschied zur Bedeutung, die der Begriff heute angenommen hat – kein Irrgarten, es kennt keine Weggabelungen, die in die Irre führen, es ist ein einziger, unveränderlicher, kreuzungsfreier Weg, der in mehreren Umgängen – es sind derer in der Regel sieben – zum Zentrum führt. Der Weg verläuft allerdings nicht wie bei einer Spirale gleichförmig in Richtung des Zentrums, er erfährt pendelartig regelhaft einen Wechsel der Bewegungsrichtung. Dies verrät möglicherweise ein wenig vom Ursprung, denn es handelt sich offenbar um eine Art Choreographie, der z. B. eine Kette von Tänzern folgen könnte, deren rhythmisches Wogen von rechts nach links und wieder von links nach rechts, in fest vorgegebener Bahn auf einen Mittelpunkt hin gerichtet ist.

Nicht völlig klar ist, ob wir uns das kretische Labyrinth wirklich als Gebäude vorstellen dürfen. Die bildliche Überlieferung wird jedenfalls durch einen Grundriss charakterisiert. Der unterscheidet sich eindeutig von Spiralmotiven oder konzentrischen Kreisen, wie sie z. B. häufig auf Felsbildern vorkommen. Die ältesten archäologisch sicher datierten Labyrinth-Zeichen stammen aus der zweiten Hälfte des 2. Jt. v. Chr. Auf der Rückseite einer in Linear B beschrifteten, mykenischen Tontafel aus Pylos, die um 1200 v. Chr. datiert wird, findet sich in Graffitoart ein quadratisches Labyrinth (Abb. 9)²⁸. Aus Tell Rifa'at in Nordsyrien sind aus den Grabungen von 1960 zwei Fragmente eines Gefäßes bekannt, die runde Labyrinth kretischen Typs erkennen lassen.²⁹ Das Gefäß stammt

²⁷ Pidoplichko, Ivan H.: Upper palaeolithic dwellings of mammoth bones in the Ukraine, BAR International Series 712. Oxford 1998, 154 f. pl. 59 und fig. 40 »dome like figures ... are taken hypothetically to represent dwellings«.

²⁸ Kern, Hermann: Labyrinth. Erscheinungsformen und Deutungen. 5000 Jahre Gegenwart eines Urbildes. München 1982, 97 Abb. 103–104.

²⁹ Kern 1999 (wie Anm. 28), 97 Abb. 102.



9 Tontafel aus Pylos mit kretischem Labyrinth auf der Rückseite

aus einer Schicht des 13. Jh. v. Chr. Viele weitere Beispiele stammen aus dem 1. Jt. v. Chr., und aus noch späterer Zeit.

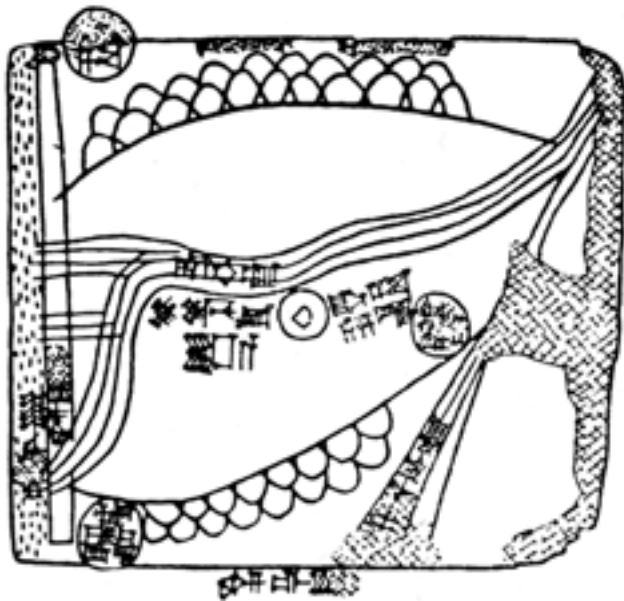
Im Alten Orient gelangen wir auf der Suche nach Grundrißdarstellungen zu den zahlreich überlieferten Bauzeichnungen,³⁰ die aber mehrheitlich ins erste Jt. v. Chr. datieren. Älter ist der Stadtplan von Nippur, der den Euphrat und eine Stadtmauer mit Toren abbildet. Er wird in die mittelbabylonische Zeit, also in die zweite Hälfte des 2. Jt. v. Chr. datiert.³¹

³⁰ Heisel, Joachim P.: Antike Bauzeichnungen. Darmstadt 1993.

³¹ Röllig, Wolfgang: Landkarten. In: Edzard, Dietz Otto (Hg.): Reallexikon der Assyriologie und Vorderasiatischen Archäologie. Bd. 6. Berlin/New York 1980–83, 464 f.

Etwa ein Jahrtausend älter ist eine akkad-zeitliche Tontafel aus Nuzi (Yorgan Tepe) bei Kirkuk (Abb. 10). Hier sind Berge, der Fluss Radium mit seinen Zuflüssen und Städte der Region um Nuzi dargestellt.³² Doch frühere, eindeutige Belege für kartographische Leistungen sind schwer auszumachen.

So müssen wir abschließend feststellen, dass wir gegen die Einschätzung von Stephanie Meece, die betreffende Wandmalerei aus Çatal Höyük bilde weder einen »Stadtplan« noch einen »Vulkan« ab, schwerlich zu argumentieren vermögen. Wir müssen uns folglich mit dem Gedanken befreunden, unser Bild von Çatal Höyük in einem weiteren, lange von einer breiten Öffentlichkeit einhellig akzeptierten Punkt zu korrigieren. Es scheint, dass Çatal Höyük ebenso aus dem »Lexikon der Vulkanologie« zu streichen ist wie aus der Liste für früheste kartographische Leistungen. Denn ohne Mühe läßt sich das Wandbild der »Stadt« in die lange Reihe teppichmusterartiger Ornamente einfügen, Muster, die in



10 Tontafel aus Yorgan Tepe: GA-SUR (»Nuzi«) Map, Semitic Museum, Harvard University (SMN 4172)

32 Röllig 1980–1983 (wie Anm. 31), 464 Abb. 1.

ähnlicher Weise auch als Fellzeichnung der Leopardreliefs erscheinen können. Es ist in diesem Zusammenhang sehr bemerkenswert, dass auch Mellaart selbst in den angesprochenen, mutmaßlich fiktiven Cornucopia-Bildern³³ zwar zahlreiche Ansichten von Hütten und Häusern abbildet, nicht aber deren Grundrisse. Und beim Vulkan handelt es sich wohl um ein Leopardfell. Eine solche Darstellung wäre zwar so singulär wie der »Vulkan«, doch spielen Leoparden in der Ikonographie von Çatal Höyük eine derartige wichtige Rolle, das Ian Hodder sein zusammenfassendes Werk über diesen Platz »*The Leopards Tale*« betitelte.

ABBILDUNGSNACHWEISE

Autor und Herausgeber haben sich bemüht, die Rechteinhaber jeder Abbildung ausfindig zu machen und eine Abdruckgenehmigung einzuholen. Leider gelang es nicht immer, einen entsprechenden Kontakt herzustellen. Bei berechtigten Ansprüchen wenden Sie sich bitte an den Autor.

- 1, 5, 6 Mellaart 2003 (wie Anm. 3), Farbabb. 62 und 63; Farbabb. 46; Farbabb. 6.
- 2 Meece 2006 (wie Anm. 14), Abb. 5.
- 3 Mellaart 1964 (wie Anm. 3), Abb. 11.
- 4 Mellaart 1989 (wie Anm. 10), Abb. 1–3.
- 7 Carter/Campbell 2008 (wie Anm. 23), fig. 5; Photo: Stuart Campbell.
- 8 Bosinski 1999 (wie Anm. 19), Abb. 214.
- 9 National Archaeological Museum, Athens, Hellenic Ministry of Culture and Tourism / Archaeological Receipts Fund.
- 10 Harvard Semitic Series 10, pl. I, 1.

33 Mellaart 1999 (wie Anm. 11).

 FRANZISKA EHMCKE

STRATEGIEN DER IDENTIFIZIERUNG GEOGRAPHISCHER ORTE IN DER TRADITIONELLEN JAPANISCHEN MALEREI AM BEISPIEL DES GRAZER PARAVENTS MIT DER DARSTELLUNG ÔSAKAS ANFANG DES 17. JAHRHUNDERTS

Geographisches Wissen wurde in Japan schon früh an Hand von Karten festgehalten. Mit der seit dem 6. Jahrhundert aus China übernommenen Staatsvorstellung, dass der Kaiser den Adelsfamilien in den Provinzen Land zuteilt, begann die Notwendigkeit, diese Ländereien zu kartographieren. Schon bald sicherten sich auch einflussreiche Sippen und große Tempel eigenes Territorium. Die ältesten überlieferten Karten mit bildlichen Darstellungen, die Residenzen, Wirtschaftsgebäude, Bauernhäuser, Felder und topographische Angaben verzeichnen, stammen aus dem 8. Jahrhundert.¹

Eine besondere Form stellten die sogenannten Gyôki-Karten dar. Ihr Name leitet sich von dem Mönch Gyôki (668–749) her. Der japanischen Tradition zufolge soll auf seine Anregung hin im Jahre 738 der kaiserliche Erlass zur Erstellung von Karten aller Provinzen des damaligen Reiches zurückgehen. Diese waren einfache Karten mit Umrisszeichnungen der Provinzen, nebeneinander angeordnet nach ihrer Entfernung zur

¹ Vgl. Cortazzi, Hugh: *Isles of Gold. Antique Maps of Japan*. New York/Tôkyô 1992 (1983), 3 f., Abb. S. 67.

Hauptstadt. Sie enthielten außerdem die Namen der Provinzen und manchmal waren auch wichtige Straßen und Unterdistrikte verzeichnet.²

Ab dem 15. Jahrhundert wurden die Japaner dann auch mit europäischer Kartographie vertraut. In der Folge bestanden alle drei Typen von Karten nebeneinander und mischten sich in vielfältiger Weise. Erst mit dem Beginn der modernen Zeit ab 1868 setzte sich die westliche Kartographie durch.

Im Folgenden soll es jedoch um eine andere Form der Weitergabe geographischer Kenntnisse gehen. In der japanischen Kultur entstanden kulturell kodierte Morphome über spezielle Stätten oder Szenerien. Die mit einer Reihe von festem Assoziations- und Stimmungsgehalt verbundenen Orte wurden zu »vielbesungenen Orten«, die einerseits in der Lyrik, andererseits in der Malerei sehr geschätzt und immer wieder aufgegriffen wurden. In der Lyrik hießen sie »Gedicht-Kissen« (*uta makura*) oder Gedicht-Worte (*uta kotoba*), in der Malerei »namhafte Orte« (*meisho*).

Die Formulierung »Strategien der Identifizierung geographischer Orte« im Titel des Beitrags ist doppeldeutig gemeint. Zum einen geht es um die »Strategien« der japanischen Maler in früheren Jahrhunderten, bestimmte Orte so zu charakterisieren, dass sie mehr oder minder eindeutig identifiziert werden konnten. Zum anderen geht es um die »Strategien« der heutigen, insbesondere westlichen Wissenschaftler, dieses uns teilweise nicht mehr bekannte, in Bildern kodifizierte Wissen zu entschlüsseln.

1. ALLGEMEINE CHARAKTERISTIKA

In der traditionellen japanischen Malerei ging es nie um eine (foto)realistische Darstellung. Weder bei Menschen, noch bei Häusern, Tieren, Pflanzen, Landschaften oder Aktivitäten war detailgetreue Genauigkeit gefragt. Andeutung, Stilisierung und die Reduzierung auf das Wesentliche finden wir nicht nur in der Malerei, sondern auch in der Dichtung und anderen kulturellen Artefakten Japans. Zudem war es in der Malerei üblich,

² Vgl. ebd., 4 f., Abb. S. 68–73; Unno, Kazutaka: *Chizu ni miru Nippon. Wakoku/Zipangu/Dainippon [Japan in Landkarten gesehen. Das Land Wa, Zipangu, Großjapan]*. Tôkyô 1999, 109 f.

verschiedene Orte und Zeiten in einer Komposition miteinander zu verbinden. Dazu kann hier nur Einiges exemplarisch angesprochen werden.

Beginnen wir mit dem Mittel der so genannten Wolkenbänder (jap. *genjigumo*)³. Um räumlich entfernte Orte oder auch zeitlich auseinander liegende Szenen in einer Komposition zu vereinigen, werden Teile der Bildkomposition nicht ausgemalt, sondern mit wolkenartigen Streifen versehen. Japanische Betrachter wissen sofort, dass sich dahinter teilweise große raum-zeitliche Entfernungen verbergen. Dieses Stilmittel gibt es bereits in den Bilderrollen (*emakimono*) seit dem 12. Jahrhundert. Auf den Paravents mit Genre-Szenen, die sich ab dem 16. Jahrhundert großer Beliebtheit erfreuen, werden sie reichlich eingesetzt. Man könnte die Wolkenbänder als vormoderne japanische Methode der Perspektivierung bezeichnen. Denn zu den traditionellen Kompositionselementen gehört die »Nicht-Zentralperspektive«, das heißt, Fluchtlinien, Abschattierungen und nach hinten abnehmende Größenverhältnisse fehlen gänzlich.

Ein zweites Charakteristikum besteht in der Verknüpfung von Szenen aus unterschiedlichen Zeiten. So kann man Ereignisse, die eigentlich zeitlich auseinander liegen, parallel zeigen.

Um den begrenzten Bildrahmen, zum Beispiel die Fläche eines Paravents, mit den Szenen füllen zu können, die als bedeutend erachtet werden, müssen die Orte geographisch teilweise ein wenig angepasst werden. Mit anderen Worten, sie lagen realiter nicht immer ganz genau in der Richtung oder an dem Platz, der ihnen auf dem Bild zugewiesen wurde.

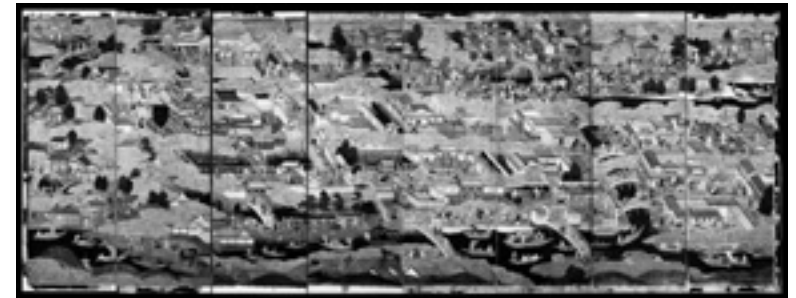
Das vielleicht wichtigste Darstellungsmittel bestand in der Reduzierung auf bekannte Codes. Diese symbolischen Konkretisierungen des Wissens waren zur Zeit ihrer Abfassung dem Betrachter vertraut und stellten ein probates Mittel zur Identifizierung dar. Heute ergibt sich daraus oftmals ein Problem, und zwar immer dann, wenn entweder die Entschlüsselung der Codes verlorenging, die damit bezeichneten Orte oder Ereignisse aus dem kulturellen Gedächtnis verschwunden sind, oder die Codes sich im Laufe der Zeit gewandelt haben.

³ Wörtlich »Wolken des [Prinzen] Genji«. Diese Wolkenbänder heißen so, weil sie bereits in den »Bildrollen zu den Erzählungen vom Prinzen Genji« (*Genji monogatari emaki*, erstes Viertel des 12. Jahrhunderts) zu sehen sind.

2. DAS »JAPANISCHE KABINETT« IM SCHLOSS EGGENBERG

Nach diesen sehr knappen einführenden Bemerkungen sollen die genannten Charakteristika nun am Beispiel des »Paravents mit der Darstellung von Schloss Ōsaka« betrachtet werden. Er befindet sich im »Weltkulturerbe Schloss Eggenberg« in Graz.⁴

Der achteilige Grazer Stellschirm zählt mit ca. 182 cm Höhe und ca. 480 cm Breite zu den überdurchschnittlich großen Paravents, wie sie nach 1615 kaum noch hergestellt wurden (Abb. 1). Er muss von Tafel 1 (rechts) bis Tafel 8 (links) gelesen werden. Unten ist Norden, oben ist Süden. Wann und wie er nach Europa gelangte, ist noch ungeklärt.⁵ Mitte des 18. Jahrhunderts wurde er in seine acht einzelnen Tafeln



1 Gesamtansicht des achteiligen Paravents in Schloss Eggenberg in Graz mit der Darstellung von Schloss Ōsaka (*Ōsaka zu byōbu*), vermutlich frühes 17. Jahrhundert

⁴ Zu Schloss Eggenberg vgl. Kaiser, Barbara: *Schloss Eggenberg*. Wien 2006.

⁵ Vgl. grundsätzlich den Sammelband von Ehmcke, Franziska; Kaiser, Barbara (Hg.): *Ōsaka zu byōbu*. Ein Stellschirm mit Ansichten der Burgstadt Ōsaka in Schloss Eggenberg [= Joannea. Berichte aus den Sammlungen des Universalmuseums Joanneum. Beiträge zur Kunst- und Kulturgeschichte der Steiermark. Neue Folge, Bd. 1], Graz 2010; darin bes. die beiden Beiträge von Kaiser, Barbara; Naschenweng, Hannes P.: »Ein Indianisch spanische Wandt per 25 fl«. Zur Geschichte des Ōsaka zu byōbu in Eggenberg. In: ebd., 166–187 sowie Tanaka-Van-Daalen, Isabel: »Biobes« oder vergoldete Paravents: Der Export japanischer Stellschirme im 17. Jahrhundert. In: ebd., 148–165.



2 Das »Japanische Zimmer« in Schloss Eggenberg mit den einzelnen Tafeln des Paravents als Wandschmuck, eingepasst in Malereien von Philipp Carl Laubmann (1703–1792)

zerlegt und als Teil des Wandschmucks in die Wände eines so genannten »Indianischen Kabinetts« in der Beletage eingepasst, umrahmt von großformatigen Malereien des Grazer Malers Philipp Carl Laubmann (1703–1792). Nur diesem Umstand ist es wohl zu verdanken, dass er erhalten blieb (Abb. 2).



3 Hauptschlossturm

3. ZUR ENTSCHLÜSSELUNG DES EGGENBERGER PARAVENTS

Nach Abschluss der Restaurierung wurde ich 2005 damit betraut, den Paravent zu erforschen. Wenn man ein altes japanisches Werk das erste Mal vor Augen hat und noch nicht weiß, worum es sich handelt, fühlt

man sich wie am Anfang der Aufklärung eines Kriminalfalls. Man muss erste Anhaltspunkte zur Identifizierung des Dargestellten suchen.

Bei diesem Bild handelt es sich unzweifelhaft um eine große Schlossanlage mit Hauptschlossturm und Schlossunterstadt (Abb. 3). Zunächst fällt auf, dass die Fenster der untersten Ebene im Stil der sogenannten »Blumenlichter-Fenster« (*katômodo*) gestaltet sind. Diese runde, Blütenblättern oder Flammen nachempfundene Fensterform geht auf die Architektur der zenbuddhistischen Klöster seit dem 14. Jahrhundert zurück. Ein weiteres Detail ist der Umstand, dass man im obersten Stockwerk des Schlossturms auf einen umlaufenden Gang heraustreten konnte. Beides wurde nur zwischen 1573 und 1630, also zu Zeiten von Oda Nobunaga (1534–1582), den Toyotomi (1583–1615) und den frühen Tokugawa Shogunen (ab 1603), in die Schlossarchitektur integriert.

Um welches der in dieser Zeit über ganz Japan verteilten zahlreichen Schlösser es sich dabei handelt, wäre damit aber noch nicht gesagt. Allerdings war mir bekannt, dass ein japanischer Kunsthistoriker das Werk als eine Darstellung von Schloss Ôsaka ansah. Zur Überprüfung dieser These mussten weitere Orte identifiziert werden.

Eindeutig kann das Shintô-Heiligtum Sumiyoshi Taisha von Ôsaka erkannt werden (Tafel 3–4 oben, Abb. 4). Der Schreinkomplex besteht aus vier Hauptschreinen. Da hier vier Hauptgottheiten verehrt werden, finden sich auf Abbildungen des Sumiyoshi Taisha stets vier Schreingebäude. Auf dem Paravent ist zwar die räumliche Anordnung der Schreine etwas ungewöhnlich, wichtig ist jedoch nur die Anzahl von vier Hauptgebäuden als Code für diesen Ort. Die durch Toyotomi Hideyoshis Nebenfrau Yodo-dono wieder errichtete Rundbogenbrücke und die von ihrem gemeinsamen Sohn Hideyori gestiftete steinerne Tanzbühne sind bis heute weitere Symbole für den Sumiyoshi Schreinkomplex. Erst jetzt können wir also die gewaltige Schlossanlage eindeutig als die von Ôsaka bestimmen.

Der Sumiyoshi Schrein lag damals direkt am Meer. Der Strand der Sumiyoshi Bucht war berühmt für seine Kiefern. Die Kiefer galt, nicht nur hier, als heiliger Baum, durch den sich Gottheiten manifestierten.⁶ Daher findet man auf fast allen Paravents bis ins 19. Jahrhundert, die Darstellungen des Sumiyoshi Schreins oder der Sumiyoshi Bucht zeigen,

⁶ Vgl. Ehmcke, Franziska: Eine kleine Betrachtung des Grazer Stellschirms *Ôsaka-zu byôbu* aus kultursemiotischer Perspektive. In: Meyer, Harald (Hg): Wege der Japanologie. Festschrift für Eduard Klopfenstein. Münster u. a. 2008, 109–116.



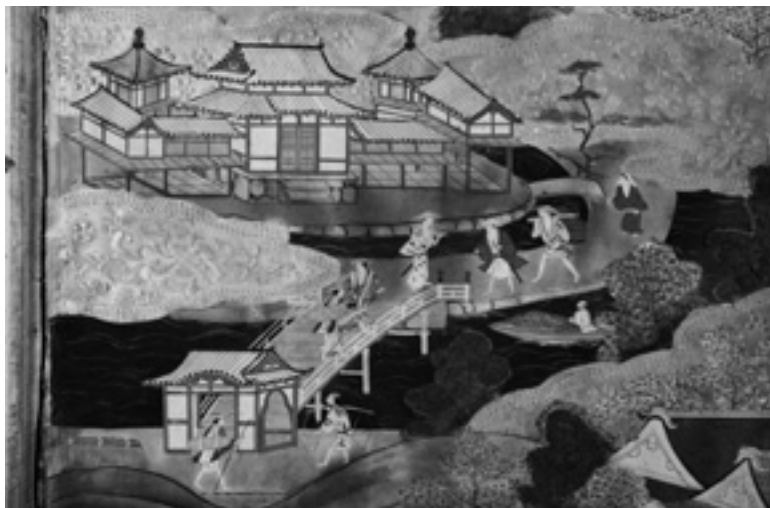
4 Der Shintô Schrein Sumiyoshi Taisha



5 Die Sumiyoshi-Bucht



6 Der Shintō Schrein Kami Nanba Nintoku-tennō no Miya



7 Die »Phönixhalle« (Hōōdō) des Byōdōin in Uji und die Ujibrücke

Kiefern als eines der »Erkennungszeichen« für diesen Ort. Das galt auch für Gedichte über diese Bucht.⁷

Bemerkenswerter Weise sind sie auf dem Eggenberger Stellschirm nicht zu finden (Abb. 5).

Es gibt jedoch drei andere Orte auf diesem Paravent, an denen Kiefern gemalt sind. Hier ist der Kiefer ein anderer Code zuzuschreiben, nämlich die Symbolfunktion personengebundener Macht, wie im Folgenden gezeigt werden soll.

Mehrere Kiefern befinden sich im Vorgarten des Kami Nanba Nintoku-tennō no Miya (Tafel 1 Mitte, Abb. 6). Der Schrein-Komplex ist hier sehr prächtig dargestellt. In ihm wurde Nintoku-tennō (5. Jh. n. Chr.) verehrt, der vergöttlichte, sagenumwobene Herrscher des alten Reiches Yamato. Ursprünglich befand sich dieses Shintō-Heiligtum in der Nachbarstadt Hirano. Hideyoshi (1537–1598) hatte es bewusst in das neue Stadtgebiet von Ōsaka verlegt, um den Kaiser als Schutzgottheit in unmittelbarer Nähe zu haben. Wie der Schrein zu Zeiten Hideyoshis ausgesehen haben mag, ist leider nicht überliefert, da in den Kämpfen 1614/15 nicht nur Schlossanlage und Stadt, sondern auch fast alle Heiligtümer der Region zerstört wurden. Im Laufe späterer Jahrhunderte fielen wiederum alte Gebäude und historische Materialien häufigen Bränden zum Opfer. Der Grazer Paravent bietet gewisse Anhaltspunkte, auch wenn er natürlich keine realistische Wiedergabe der Schreinanlage beabsichtigte. Die Kiefern an diesem Ort sind ein Symbol für einen mächtigen und weisen Herrscher.

Der zweite Ort, an dem die Kiefer zu finden ist, liegt weit entfernt von Ōsaka (Tafel 8 oben, Abb. 7). Sie steht nahe der Hōōdō (»Phönixhalle«) des Tempels Byōdōin in Uji und kann als ein Symbol für den mächtigen Regenten Fujiwara no Yorimichi (992–1074) gedeutet werden. Er hatte

⁷ Vgl. beispielsweise die Abbildungen in Ōsakajō Tenshukaku (Hg.): Tokubetsu ten: Ōsaka zu byōbu – keikan to fūzoku wo saguru [Sonderausstellung: Paravents mit Abbildungen Ōsakas – Die Erforschung der Darstellungen und der Sitten]. Ōsaka 2005 oder das Stellschirmpaar Ōsaka shigai – Yodogawa tei zu byōbu (Stellschirm mit Ansichten von Stadt Ōsaka und den Ufern des Yodogawa), 1603 – vor Mitte 17. Jahrhundert, publiziert in: Ōsakajō Tenshukaku / Osaka Castle Museum (Hg.): Tokubetsuten Toyotomi ki Ōsaka zu byōbu / Special Exhibition »Folding Screen illustrating Osaka during the Toyotomi period«. Ōsaka 2009, 129. Zahlreiche Gedichte finden sich beispielsweise bei Mori Osamu (Hg.): Settsu meisho zu'e. Nihon meisho fūzoku zu'e [Illustriertes Sammelwerk zu berühmten Stätten der Provinz Settsu. Illustrierte Sammelwerk zu berühmten Stätten und Sitten Japans], Bd. 10. Ōsaka no kan. Tōkyō 1980, 20–29.

hier ab 1052 eine prächtige Tempelanlage erbaut, die bereits auf Erden das »Westliche Paradies des Buddha Amida« darstellen sollte.⁸ Nachdem er im Jahr 1068 nach 52 Jahren das einflussreiche Amt des Regenten niedergelegt hatte, zog er sich nach Uji zurück.

Der dritte Ort, an dem die Kiefer als Symbol erscheint, ist eine Insel im Schlossgraben um den Zweiten Schlossbezirk im Zentrum des Bildes (Tafel 5–6 unteres Drittel, Abb. 8). Diese Insel trägt den Namen »Reiherinsel« (Sagishima). Am rechten Inselufer steht eine Kiefer, eine zweite ist in der Mitte einer Baumgruppe auszumachen. Hier kann die Kiefer gleichfalls als ein Symbol für einen mächtigen Herrscher Japans gelesen werden, in diesem Fall für Hideyoshi selbst. Die besondere Beziehung Hideyoshis zur Kiefer dokumentiert zum Beispiel sein Dichtername *Matsu*, »Kiefer«.⁹

Der Code »Kiefer« hat damit einen Bedeutungswandel erfahren. Statt für Gottheiten, die in der Region Ôsaka verehrt werden, steht er auf dem Paravent an allen drei Orten als Botschaft von Pracht und Größe herausragender Staatsmänner: ganz rechts für den weisen Herrscher Nintoku-Tennô; ganz links für den mächtigen Regenten Fujiwara no Yorimichi und an zentraler Stelle und somit die beiden vorigen noch überragend für Toyotomi Hideyoshi.

Neben dem Sumiyoshi Schrein ist ein weiteres Heiligtum aus der Region Ôsaka eindeutig zuzuordnen. Es handelt sich um den Tempelkomplex Shitennôji (Tafel 4–5 oben, Abb. 9). Durch das berühmte steinerne Shintô-Tor (*torii*)¹⁰ aus dem Jahr 1294, das vor dem westlichen Tempeltor errichtet worden war, ist er eindeutig identifizierbar.¹¹ Ursprünglich ging

⁸ Zum Byôdôin vgl. Heibonsha Chihô Chiryô Sentâ (Hg.): Kyôto, Yamashiro Ji'injinja Daijiten [Großes Lexikon der Tempel und Schreine in Kyôto und Yamashiro]. Tôkyô 1997, 580–582.

⁹ Vgl. Ehmcke, Franziska: Der Eggenberger Paravent vom ersten Schloss Ôsaka – Ansichten und Einsichten. In: Ehmcke/Kaiser 2010 (wie Anm. 5), 43.

¹⁰ *Torii* heißen die charakteristischen, aus zwei Pfosten mit zwei Querbalken gebildeten Tore am Eingang zu einem Shintô-Heiligtum. Hinter dem *torii* beginnt eine geheiligte, reine Sphäre. Bei großen Schreinen kann es mehrere *torii* geben, die der Gläubige zu durchschreiten hat.

¹¹ Die autochthone Shintô-Religion und der aus Korea und China eingeführte Buddhismus existierten in Japan seit dem 7./8. Jahrhundert nicht nur friedlich nebeneinander, sondern haben sich gegenseitig beeinflusst und durchdrungen. Große buddhistische Klosteranlagen beherbergten einen Shintô-Schrein zur Verehrung der Gottheit dieses Ortes und große Shintô-Heiligtümer hatten einen affilierten Buddha-Tempel.



8 Kiefern auf der »Reiherinsel« (Sagishima)



9 Der Tempel Shitennôji

man durch dieses *torii* nicht in den Tempel hinein, sondern zum Meeresstrand hinaus, in dessen unmittelbarer Nähe der Shitennôji damals lag. Das Tor verwies auf die Sphäre der im Westen untergehenden Sonne, die seit dem Altertum hier angebetet wurde. Schon bald wurde es auch als Tor zu Buddha Amidas Paradies verstanden, das man ebenfalls im Westen wähte.

Auf dem Tempelgelände sind außerdem in der Mitte eine Tahôtô-Pagode¹² sowie links daneben zwei Glockentürme gemalt. Der damals zur Tendai-Schule gehörende Tempel ist jedoch seit der Toyotomi-Zeit eigentlich für eine andere Pagodenform bekannt. Die Gojûnotô-Pagode, wörtlich »Fünfstöckige Pagode«, wurde beim Neuaufbau des in Kriegswirren zerstörten Shitennôji durch die Toyotomi-Familie von einem anderen Tempel¹³ hierher versetzt und fungierte seither neben dem steinernen Tor als Symbol dieses Tempels. Warum ist sie hier nicht gemalt worden? Eine mögliche Erklärung dafür könnte darin liegen, dass der Maler die Tahôtô-Pagodenform als Code für alle Tempel, unabhängig von ihrer Denomination, in seinem Bild verwendete. Vielleicht wählte er die Tahôtô-Pagode der esoterischen Shingon-Schule, weil diese bei Hideyoshi die höchste Position in der Rangfolge aller buddhistischen Schulen einnahm.¹⁴

4. DIE ENTSCHLÜSSELUNG DER ORTE AUF TAFEL 8

Nachdem Schlossanlage und Stadt Ôsaka bereits ziemlich umfassend in den örtlichen Details entschlüsselt waren, blieb die Frage, welche Heiligtümer und Orte auf Tafel 8 dargestellt sind (Abb. 10). Im Osten der Schlossanlage gab es keinerlei Tempel oder Schreine, wie die überlieferten Karten und Landesbeschreibungen einhellig aussagen. Dennoch versuchte ich zunächst, im näheren oder weiteren Umkreis Ôsakas fündig zu werden. Vergebens. Man sieht zunächst nur, was man zu sehen erwartet.

Daher dauerte es eine Weile, bis ich das oberste Gebäude in seiner charakteristischen Form erkannte (Abb. 7). Erstaunlicherweise handelt es sich um die »Phönixhalle« des Tempels Byôdôin in Uji, die bereits im Zusammenhang mit der Kiefer erwähnt wurde. Das Erkennen erschwerte

¹² *Tahô* ist die Übersetzung des Sanskrit-Namens Prabhûtaratna, »Viele Schätze«, den ein früherer Buddha führte, *tô* bedeutet Pagode. Diese Pagodenform, die für den Esoterischen Buddhismus charakteristisch ist, entstand ab dem 9. Jahrhundert. Vgl. Goepfer, Roger: Shingon. Die Kunst des Geheimen Buddhismus in Japan. Museum für Ostasiatische Kunst der Stadt Köln, Köln 1988, 302.

¹³ Es kommen entweder der Gakuanji oder der Shôrokuji in Frage; vgl. Mori 1980 (wie Anm. 7), 53.

¹⁴ Vgl. Kawauchi Masayoshi: Hideyoshi no daibutsu zôritsu. Shirizu kenryokusha to bukkyô [Die Errichtung des Großen Buddha durch Hideyoshi. Serie: Machthaber und Buddhismus]. Kyôto 2008, 62, 82 und 85.



10 Obere Bildhälfte: der Daigoji Tempelkomplex; untere Bildhälfte: der Iwashimizu Hachimangû-Schreinkomplex

allerdings auch der Umstand, dass der Maler hier die berühmten Phönixe, die auf beiden Seiten des Dachs der Halle sitzen, weggelassen hat. Dieser Tempel liegt weit entfernt von Ôsaka in der heutigen Präfektur Kyôto. Direkt darunter ist die Uji-Brücke über den Uji-Fluss dargestellt. Dieser ist eindeutig zu identifizieren durch den lyrischen Topos vom »mit Reisig beladenen Boot« (*shibafune*) auf dem Uji-Fluss, der seit der Anthologie *Shinkokin-wakashû* (»Neue Sammlung alter und neuer Gedichte«, 1205)¹⁵ zu dieser Szenerie gehört.

Die dargestellten weiteren Tempel und Schreine stehen alle in enger Beziehung zur Familie Toyotomi, die unvorstellbare Summen für die Restaurierung oder den Wiederaufbau aufgebracht hatte.

Am südlichen Ufer des Flusses Yodogawa lag nur ein einziges Heiligtum, der Shintô-Schrein Iwashimizu Hachimangû (Tafel 8 Mitte, Abb. 10). Auch dieser Ort ist daher eindeutig zu bestimmen. Der große Schrein-Komplex besteht aus dem Jô'in (»Oberer Schrein«) auf dem Berg Otokoyama (143 m) und dem Ge'in (»Unterer Schrein«) am Fuße des Berges. Der Iwashimizu Hachimangû genoss großes Ansehen. Die hier verehrte Gottheit Hachiman galt einerseits als Schutzgott der nahen Hauptstadt Kyôto und andererseits als Gott des Kriegsglücks. Hofadel und Kriegeradel beteten ihn gleichermaßen an. Eine Rundbogenbrücke unterhalb des Tors (*torii*) führte über den Fluss Hôjôgawa.

Der runde Berg am nördlichen Ufer des Yodogawa (Tafel 8 unten, Abb. 11) weist auf den Tennôzan (270 m) hin. Am Fuße des Tennôzan besiegte 1582 Hideyoshi jenen General Akechi Mitsuhide (1528?–1582), der sich gegen seinen Herrn Oda Nobunaga erhoben und diesen in den Tod getrieben hatte. Mit dieser Schlacht entschied Hideyoshi die Nachfolge als Erbe Nobunagas und mächtigster Mann Japans für sich. Seither ist Tennôzan zu einem Schlagwort für einen entscheidenden Wendepunkt geworden.

Die Tahôtô-Pagode rechts neben dem Tennôzan steht wahrscheinlich für den Tempel Hôshakuji, der am Hang des Berges liegt.¹⁶ Im Hôshakuji befand sich allerdings eine noch heute erhaltene dreistöckige Sanjûnotô-Pagode, die Hideyoshi als Erinnerung an seinen Sieg gestiftet haben soll.¹⁷

¹⁵ Vgl. das Gedicht von Jakuren (1139–1202) im *Shinkokin-wakashû*, Bd. 2, Frühling, Nr. 169.

¹⁶ Dieser Tempel der esoterischen Shingon-Schule wird auch Takaradera (»Schatztempel«) genannt.

¹⁷ Im Katalog Ôsakajô Tenshukaku (wie Anm. 7), 49 wird die abgebildete Tahôtô-Pagode fälschlicherweise als »Sanjûnotô-Pagode« beschrieben.



11 Der Berg Tennôzan und die Tahôtô-Pagode des Tempels Hôshakuji

Auf Tafel 8 gibt es aber auch zwei kontrovers interpretierte Orte. Erstens: Betrachtet man die Komposition des gesamten Paravents, fällt auf, dass alle Heiligtümer äußerst komprimiert dargestellt werden. Daher erscheint es mir sehr unwahrscheinlich, dass die beiden Gebäude sowie die Tahôtô-Pagode zwischen der Uji-Brücke oben und dem Iwashimizu Hachimangû am südlichen Ufer des Yodogawa auch zu diesem Shintô-Schrein gehören (Abb. 10). Welche anderen Heiligtümer befanden sich zwischen diesen beiden Fixpunkten, die in Beziehung zu den Toyotomi standen? Bei dem oberen Gebäude müsste es sich meines Erachtens um den Tempelkomplex Kami Daigoji (»Oberer Daigoji«) handeln, der sich auf dem Berg Kasatoriyama (371 m) befindet. Ein Indiz liefert die Tatsache, dass das hier stellvertretend gemalte Gebäude mit Schindeln aus Hinoki-Rinde (*hiwadabuki*) gedeckt ist, wie es bei allen Gebäuden des Kami Daigoji üblich war.

Darunter befände sich dieser Interpretation zufolge der Tempelkomplex Shimo Daigoji (»Unterer Daigoji«), am Fuße desselben Berges gelegen. Er ist durch das zweigeschossige Niômon-Tor symbolisiert, das sich in der Mitte des Tempelareals befindet. Besonders der Shimo Daigoji, einer der Haupttempel der esoterischen Shingon-Schule, war in den Kriegswirren im hundertjährigen Bürgerkrieg (1467–1573) fast vollständig zerstört worden und wäre ohne die Patronage der Toyotomi zur Bedeutungslosigkeit herabgesunken.

Diese meine Zuschreibung der beiden Bauten ist unter Fachleuten umstritten. In der neuesten japanischen Veröffentlichung zu dem

Eggenberger Paravent werden die entsprechenden Gebäude alle zum Schreinkomplex Iwashimizu Hachimangū gerechnet.¹⁸

Zweitens: Auch die Teehäuser am Ufer des Yodogawa werden unterschiedlich interpretiert (Tafel 8 unteres Drittel, Abb. 12). Meiner Meinung nach handelt es sich um den Ort Hashimoto, der hier durch den Code »Teehäuser = Erfrischung auf der Reise« repräsentiert wird. Hashimoto war durch die zahlreichen Reisenden von und nach Kyôto sowie die vielen Pilger zum Iwashimizu Hachimangū, die auch von hier zum Oberen Schrein aufsteigen konnten, zu einem prosperierenden Weiler geworden. Rechts vom Ort beginnt der Aufstieg zum Schrein, markiert durch ein Tor (*torii*, Tafel 7 unteres Drittel). Dieses Tor weist gleichzeitig auf den der Überlieferung nach noch älteren Schrein Togano'o-no-yashiro hin, der sich auf der Mitte des Pilgerweges befand und in dem die Schutzgottheit von Hashimoto verehrt wurde.¹⁹ Hier liegt er etwas versteckt zwischen den Bäumen; zwei Frauen scheinen sich dorthin zu begeben.



12 Teehäuser in Hashimoto

¹⁸ Vgl. Ôsakajô Tenshukaku 2009 (wie Anm. 7), 50.

¹⁹ Vgl. Akatsuki no Kanenari: Yodogawa ryôgan ichiran. Nihon meisho fûzoku zu'e [Überblick über die beiden Ufer des Yodo-Flusses. Illustrierte Sammelwerke zu berühmten Stätten und Sitten Japans], Bd.1. Kinki no hen 1. Tôkyô 1981, 157.

Eine andere Interpretation lautet, dass es sich bei dem linken Teehaus um eine Anspielung auf den »Tee-Palast« (Chayagoten) handele. Diesen hatte Hideyoshi 1595 für seine Mätresse Otome-gozen, Tochter des Burgherrn von Hirakata, neben der Burg errichten lassen. Hirakata befand sich auf halbem Weg zwischen Hashimoto und Ôsaka. Hinter diesem Teehaus erhebt sich dieser Auslegung zufolge der »Palast-Hügel« (Gotenyama) genannte Hügel, in dem der Prinz Koretaka im 9. Jahrhundert gern auf Falkenjagd gegangen sein soll.²⁰

Viele der abgebildeten Lokalitäten, Menschengruppen oder Modedetails lassen darauf schließen, dass die Darstellung des Paravents Szenen über einen Zeitraum von etwa 10 Jahren, nämlich zwischen 1596 und 1608, zeigt. Die Entstehungszeit des Paravents ist noch nicht eindeutig geklärt, liegt aber vermutlich zwischen 1608 und 1614. Andere Forscher gehen von einer zwei bis drei Jahrzehnte späteren Entstehung aus.²¹

5. FAZIT

Ôsaka besaß eine geographisch und strategisch äußerst günstige Lage, was schon Oda Nobunaga erkannt hatte. Von hier konnte man Handel auf dem Seeweg mit ganz Japan betreiben, ebenso auf dem Yodo-Fluss mit Kyôto. Die Topographie garantierte darüber hinaus die Uneinnehmbarkeit der Schlossanlage.

Schloss und Stadt Ôsaka ließ Hideyoshi in zweifacher Weise durch die von ihm wieder aufgebauten Shintô-Schreine und Tempel bewachen: einerseits stellten sie strategische Verteidigungsposten für feindliche Angriffe dar, andererseits bildeten sie einen magisch-spirituellen Schutzring um das Schloss.

Der Tempel Shitennôji und der Sumiyoshi Schrein schützten die wichtige Straße zur benachbarten Handelstadt Sakai und weiter bis nach Kumano.

Tafel 8 zeigt die strategisch günstigen Orte zwischen Ôsaka und Kyôto: Der Tempel Byôdôin lag vor den Toren Kyôtos und sicherte den

²⁰ Vgl. Ôsakajô Tenshukaku 2009 (wie Anm. 7), 48.

²¹ Vgl. Kano, Hiroyuki: »Paravents mit Ansichten innerhalb und außerhalb Kyôtos« und der Eggenberger Ôsaka Paravent – Die Geschichtliche Bedeutung der Stellschirme mit Stadtansichten aus dem 16./17. Jahrhundert. In: Ehmcke/Kaiser 2010 (wie Anm. 5), 112–125.

Zugang zur Kaiserstadt. Der Tempelkomplex Daigoji befand sich auf halbem Weg nach Kyôto und das enge Tal mit dem Schreinkomplex Iwashimizu Hachimangû erlaubte die Kontrolle der Straßen zu Wasser und zu Land, ebenso wie der Tempel Hôshakuji am Berg Tennôzan.

Alle dargestellten Heiligtümer sind alt, bedeutend und stehen in enger Beziehung zur Familie Toyotomi.

Der Grazer »Paravent mit der Darstellung von Schloss Ôsaka« mit den hier behandelten Stätten hätte zu einer wirkmächtigen Konkretisierung geographischen Wissens werden können. Die Herrschaft der Toyotomi endete allerdings 1615. Die Tokugawa Shogune, nun die neuen Herren im Land, bevorzugten Edo (das heutige Tôkyô) als ihren Regierungssitz. Damit war Ôsaka von seiner Führungsposition verdrängt worden. Die Paravents widmeten sich nun, wie schon vorher, vor allem den »vielbesungenen Orten« in und um die alte Kaiserstadt Kyôto (*rakuchû rakugai zu byôbu*).

Das Wissen um die für kurze Zeit landesweit namhaften Stätten Ôsakas trat wieder in den Hintergrund. Die von Toyotomi Hideyoshi erbaute gewaltige Schlossanlage war völlig zerstört und die Tokugawa errichteten sie in viel kleinerem Umfang neu. Die Tempel und Schreine der Region wurden wieder zu regionalen Glaubenszentren. Die Straßen nach Sakai und Kyôto verloren ihre landesweite Bedeutung; die bekannteste Überlandstraße wurde hinfort die Tôkaidô (»Ostmeer-Straße«), die Edo mit Kyôto verband.

ABBILDUNGSNACHWEISE

1-12 Landesmuseum Joanneum, Graz

DANA LEIBSOHN

SOMEWHERE BETWEEN: THE PRIMITIVE, THE POSTCOLONIAL, AND THE INDIGENOUS MAPS OF CENTRAL MEXICO

ABSTRACT

To situate and retell the story of one's origins – indeed, to locate this story – in the wake of political and cultural demise is no small feat. Yet in the first years after the Spanish conquest, indigenous people recounted and painted numerous scenes of ancestral origin. Across the early colonial period, exodus from a primordial cavern was an arch trope in the construction of prestigious identity among Nahuas, the inheritors of Aztec culture and the largest group of indigenous people in Central Mexico. Caves played a seminal role in creation tales where wombs, fertility and political legitimacy intertwine. They were also a quintessential sign of originary moments and auspicious beginnings. The visual images that represent these sites – usually crafted of colored paint on paper – serve as poignant openings onto lived landscapes, socially significant memories, and conflicting modes of interpreting colonial history. It is this theme this paper explores: how indigenous pictorial images figure in the production of colonial memory and its geographies.

To sketch the range of geographies valued by indigenous communities in sixteenth-century New Spain, I look at several paintings. My focus, however, rests upon the best-known image of central Mexican beginnings, a representation of the primordial cave called Colhuacatepec and Chicomoztoc (Fig. 1). This painting of ancestral figures emerging from a womb-like cavern, from a set of illustrated annals known as the *Historia Tolteca-Chichimeca*, is today the most elaborate rendition of the sacred cave known from the first generations after the defeat of the Aztecs.

One theme of this paper concerns the sixteenth century, and asks how this image – both as painted scene and as paper object – mapped an ancient geography by using antique and colonial modes of knowledge-making that were meaningful within an indigenous town in central Mexico. The second theme concerns modernity, and examines the interpretive possibilities of objects such as this. Originally created for local viewers in the multi-ethnic community of Cuauhtinchan, this image is now the most oft-published view of Chicomoztoc; it has become emblematic of indigenous memories of sacred geography in central Mexico. Yet too rarely have scholars asked what it means, epistemologically, to rely upon painted images such as this one to explain indigenous geographies and their colonization. This paper thus examines pictorial objects that map spatial knowledge and colonial memory and the implications of their interpretation.



1 Scene of Colhuacatepec-Chicomoztoc, »Historia Tolteca-Chichimeca«, ca. 1545–1560. Bibliothèque Nationale, Paris

PICTURE CREDIT

1 ©Bibliothèque Nationale, Paris.

NEUZEITLICHE RAUMVORSTELLUNGEN

JAN MOKRE

GLOBEN ALS SPEICHER VON WISSEN

Globen sind mit einem Kartenbild versehene Modelle von Himmelskörpern bzw. der die Erde scheinbar umgebenden Himmelskugel – des Firmaments. Sie sind sowohl Zeugnisse historischer, geographischer und astronomischer Vorstellungen als auch aufwändiger künstlerischer Gestaltung, kunsthandwerklicher Fertigung und industrieller Produktionsverfahren. Ihre Herstellung diente der Dokumentation und Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse aber auch repräsentativen und dekorativen Zwecken.

Erd- und Himmelsgloben waren und sind einerseits wissenschaftliche Instrumente, andererseits Objekte der Alltagskultur. Heute sind sie vor allem als wertvolle und attraktive Sammlerstücke, als Ausstellungsobjekte und als Quellen für die historische Forschung von Bedeutung.

Als spezifische kartographische Ausdrucksformen stellen Globen außerordentlich komplexe Gebilde dar, die eine Vielzahl von Informationen enthalten.

Im Folgenden werden unterschiedliche Ebenen des auf und mittels Globen gespeicherten Wissens sowie Aspekte der Veränderungen dieser Informationen im Verlauf der Geschichte untersucht. Dazu könnte grundsätzlich jede Gattung von Globen herangezogen werden, Erdgloben, Himmelsgloben, Mondgloben aber auch Planetengloben. Da der Untertitel des Kongresses »Morphome des Wissens« jedoch »Geographische Kenntnisse und ihre konkreten Ausformungen« lautet, soll an dieser Stelle die Thematik anhand von Erdgloben behandelt werden (Abb. 1).

Globen allgemein, auch die Erdgloben, haben im vergangenen Jahrhundert dermaßen an Bedeutung, aber auch an Qualität und Differenziertheit verloren, dass es sinnvoll erscheint, die alten Erdgloben in den Vordergrund dieser Betrachtung zu rücken.



1 Erdglobus mit physischem Kartenbild, Erdglobus, ø 31 cm, London, Verlag John & William Cary, 1818

Erdgloben sind kugelförmige Modelle der Erde, die mit kartographischen Darstellungen der Erdoberfläche versehen sind. Diese Kartenbilder zeigen zumindest die Verteilung der Landmassen und der Meere nach dem jeweiligen Kenntnisstand.

Voraussetzung für das Modell Erdglobus ist die Annahme der Kugelgestalt der Erde. Diese war durch die Philosophenschule der Pythagoräer im sechsten Jahrhundert v. Chr. begründet worden und entwickelte sich im antiken Griechenland – wohl als Kulmination einer geistigen Entwicklung – im fünften Jahrhundert v. Chr. zu einer allgemein akzeptierten

Vorstellung. Im vierten Jahrhundert v. Chr. postulierte Platon (428/427 v. Chr. – 348/347 v. Chr.) die Kugelgestalt der Erde, da diese die perfektste aller Formen sei. Sein Schüler Aristoteles (384–322 v. Chr.) argumentierte die Kugelgestalt phänomenologisch und verhalf ihr auf diese Weise endgültig zum Durchbruch. Eratosthenes (um 276 – um 192 v. Chr.) berechnete bereits im zweiten Jahrhundert v. Chr. erstaunlich genau den Umfang der Erdkugel. Krates von Mallos wird um 150 v. Chr. die erstmalige Anfertigung eines Erdglobus zugeschrieben.¹ Es hat sich jedoch kein einziges Exemplar aus der griechischen Antike erhalten.

Die Geisteswelt des Römischen Reiches übernahm die griechische Vorstellung des Erdkugelmodells, die sich dann folgerichtig als Höhe- und Endpunkt antiker Kosmologie in den Werken des berühmten Mathematikers, Geographen, Astronomen und Bibliothekars Klaudios Ptolemaios (um 100 – um 175) widerspiegelt. Auch aus dieser Periode sind keine Erdgloben überliefert.

Das körperhafte Modell der grundlegenden kosmologischen Vorstellung von der Kugelgestalt der Erde erlangte – im Gegensatz zum Himmelsglobus – in der Antike vor allem wohl deshalb keine Bedeutung, weil der Ausschnitt der als bewohnbar bekannten bzw. angenommenen Erdoberfläche (Ökumene) so klein war, dass vier Fünftel der Kugel ohne geographische Information blieben.

Der arabisch/islamische Kulturkreis (der zeitlich unterschiedlich von Spanien bis nach Indien reichte) übernahm zwar die antike Tradition der Himmelsgloben und entwickelte diese weiter; Erdgloben bzw. Informationen über Erdgloben sind jedoch nicht überliefert. Da die Schriften des Aristoteles und des Ptolemaios im 13. Jahrhundert über das Arabische in das christliche Europa gelangten, ist die Bedeutung der arabischen Wissenschaft für den Transfer der antiken Vorstellung von der Kugelgestalt der Erde dennoch von Bedeutung.

Entgegen der weitverbreiteten, irrigen, modernen Vorstellung eines der Antike gegenüber rückständigen, wissenschaftsfernen Mittelalters, in dem die Scheibengestalt der Erde die dominante Lehrmeinung darstellte, wurde die antike Vorstellung von der Kugelgestalt der Erde, neben konkurrierenden kosmologischen Modellen, im christlichen Europa kontinuierlich über die Spätantike und das Mittelalter in die frühe Neuzeit

¹ Günther, Siegmund: Erd- und Himmelsgloben, ihre Geschichte und Konstruktion. Nach dem Italienischen Matteo Fiorinis frei bearbeitet. Leipzig 1895, 3–5.

transferiert.² Praktische Bedeutung erlangte die Vorstellung von der Kugelgestalt der Erde jedoch erst am Vorabend der europäischen Expansion nach Übersee, was sich umgehend in der Anfertigung entsprechender Modelle niederschlug. Über einige wenige aus dem 15. Jahrhundert stammende Erdgloben sind Informationen überliefert; erhalten hat sich als ältestes Exemplar der sogenannte Erdapfel des Nürnbergers Martin Behaim (1459–1507) aus dem Jahr 1492.³

Im 16. Jahrhundert erlebten Erd- und Himmelsgloben im Zuge der europäischen maritimen und kolonialen Unternehmungen als Modelle, als wissenschaftliche Instrumente, aber auch als Lehrmittel, eine deutliche Aufwertung. Der gesteigerte Bedarf an diesen anschaulichen Nachbildungen der Erdkugel bewirkte innerhalb weniger Jahrzehnte den Übergang von der Anfertigung von Einzelstücken zur Serienherstellung.

Das Modell Erdglobus manifestiert als wichtigste Aussage die Kugelgestalt der Erde. Darüber hinaus bietet das auf dem Erdkugelmodell angebrachte Kartenbild zahlreiche weitere Informationen auf unterschiedlichen Ebenen, von denen sich die charakteristischen Merkmale der Erdgloben ableiten lassen.

Der wesentliche Vorteil von Erdgloben gegenüber Erdkarten besteht darin, dass sie die Erdoberfläche maßstabsgetreu und unverzerrt, das heißt, längen-, flächen- und winkeltreu, wiedergeben. Sie bieten daher nicht nur einen raschen, realitätsnahen Überblick über die Verteilung von Land- und Wasserflächen auf der Erdkugel, sondern auf ihnen lassen sich die realen Beziehungen von Orten zueinander veranschaulichen sowie Flächen direkt miteinander vergleichen. Auf Karten hingegen ist eine gleichzeitige unverzerrte Abbildung von Flächen und Winkeln ausgeschlossen.

Der wesentlichste Nachteil der Erdgloben liegt im kleinen Maßstab der kartographischen Darstellung. Um die Übersichtlichkeit zu gewährleisten, ist der Durchmesser einer Globuskugel üblicherweise auf Werte zwischen 20 und 40 cm beschränkt. Dies bedingt eine starke Generalisierung – das bedeutet, eine bewusste inhaltliche und graphische Vereinfachung des Kartenbildes. Bei einem üblichen Globusdurchmesser

² Cormack, Lesley B.: Flat Earth or Round Sphere: Misconceptions of the Shape of the Earth and the Fifteenth-Century Transformation of the World. In: *Ecumene. A Journal of Environment, Culture, Meaning*, vol. 1, (1994).

³ Pülhorn, Wolfgang (Hg.): *Focus Behaim Globus*. 2 Bde. (= Ausstellungskataloge des Germanischen Nationalmuseums). Nürnberg 1992.

von 32 cm, der einen Maßstab von etwa 1:40 Millionen repräsentiert, entspricht eine Strecke von 1 cm auf dem Globus einer Entfernung von 400 km auf der Erdoberfläche.

Das Kartenbild der Erdgloben zeigt – wie schon erwähnt – zumindest die Verteilung der Landmassen und der Meere. Die meisten Erdgloben enthalten jedoch darüber hinaus Informationen zu weiteren physischen Aspekten der Erdoberfläche: zum Beispiel Geländeformen, Gewässernetze und bedeutende Siedlungen. Das kartographische Bild ist auch oft mit der Darstellung politischer und administrativer Grenzen sowie mit zusätzlichen Angaben zu Lagerstätten von Bodenschätzen, Standorten bedeutender Wirtschaftszweige, Verkehrswegen und Kommunikationseinrichtungen ergänzt und häufig sind Angaben zu Klima, Pflanzen- und Tierwelt, Meeresströmungen sowie Daten und Routen von Entdeckungsreisen wiedergegeben.

Das Kartenbild enthält aber auch zahlreiche kartographische Elemente, wie zum Beispiel das Gradnetz, das durch Breiten- und Längengrade gebildet wird. Während die Lage des Äquators definiert ist, kann der Nullmeridian, der den Beginn der Zählung der Längengrade markiert, beliebig festgelegt werden. So finden sich auf alten Globen unterschiedliche Varianten (etwa eine Insel der Azoren, der Kapverden bzw. der Kanaren, Paris, Greenwich, St. Petersburg, Washington oder auch der Gegenmeridian zu Greenwich im Pazifischen Ozean). Nach mehreren Anläufen zu einer Vereinheitlichung wurde auf der Internationalen Meridian-Konferenz 1884 in Washington eine Übereinkunft, welche Greenwich als verbindlich bestimmte, erzielt. Die endgültige Durchsetzung dieser Vereinbarung wurde jedoch erst auf den Internationalen Weltkartenkongressen 1911 und 1913 beschlossen.⁴

Die Lage des Nullmeridians ermöglicht mitunter Rückschlüsse auf die Herkunft des Autors der Globuskarte oder auch seinen Bezug auf ein bestimmtes geistiges Umfeld bzw. auf den Ort der Herstellung eines bestimmten Erdglobus. Dasselbe gilt für die auf alten Erdgloben manchmal eingezeichneten Antipodenpunkte europäischer Orte. Dabei kann es sich um eine im Leben des Kartographen bedeutsame Siedlung handeln. Analog zu dieser Information ist die Einzeichnung respektive

⁴ Stams, Walter: Nullmeridian. In: Kretschmer, Ingrid u. a. (Hg.): *Lexikon zur Geschichte der Kartographie von den Anfängen bis zum ersten Weltkrieg*. 2 Bde. (= Arnberger, Erik (Hg.): *Die Kartographie und ihre Randgebiete Band C/1*). Wien 1986, Bd. 2, 549–551.

Hervorhebung eines oder mehrerer Orte im Kartenbild, die in keinem kartographisch sinnvollen Verhältnis zu den übrigen wiedergegebenen stehen, zu interpretieren.



2 Maulwurfshügelmanier, Vincenzo Coronelli:
Erdglobus, ø 110 cm, Venedig 1693



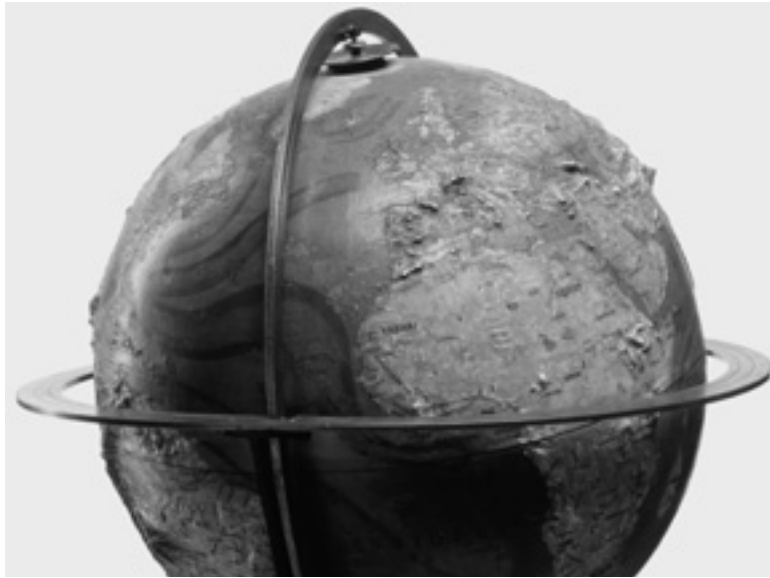
3 Schraffenmanier, Charles Périgot: Erdglobus,
ø 34 cm, Paris, Verlag Charles Delagrave, um 1890



4 Höhengschichten nach Farbskala, Hermann Haack:
Erdglobus, ø 32 cm, Gotha, Verlag Justus Perthes, 1932

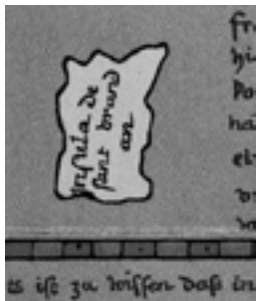
Aus der Globuskarte lassen sich auch Informationen zur Entwicklung und Anwendung kartographischer Prinzipien und Methoden ableiten. So wurden von den Kartographen zur Darstellung der Oberflächenformen des Erdkörpers im Laufe der Jahrhunderte verschiedene Verfahren der Geländedarstellung entwickelt, zum Beispiel die so genannte Maulwurfshügelmanier, Darstellungen mittels Schraffen und Schummerung sowie die Differenzierung der Höhen und Tiefen auf der Grundlage einer Farbskala. Manchmal sind die Höhen und Meerestiefen auch durch Zahlenangaben nachvollziehbar gemacht worden (Abb. 2–4).

Die anschaulichste Methode, das Oberflächenprofil der Erde auf Globen wiederzugeben, bieten jedoch die Reliefgloben. Um 1810 als Lehrmittel für den Blindenunterricht entwickelt, setzten sie sich bald – zunächst als Einzelstücke, später als Seriengloben gefertigt – als eigener Globustyp durch. Die dreidimensional aufmodellierten Geländeformationen können jedoch nicht im selben Maßstab wie die Globuskugel wiedergegeben werden, weil die Niveauunterschiede auf der Erdoberfläche im Vergleich zur Kugelgröße zu gering ausfallen, um wahrgenommen zu werden. Daher werden die Erhebungen der Erdoberfläche mit einem Faktor, meist zwischen 20 und 40, überhöht. Die plastische Geländedarstellung weist also in der Höhendimension einen anderen Maßstab auf als die Globuskugel (Abb. 5).



5 Reliefglobus: J. Forest: Relieferdglobus, ø 31 cm, Paris, Verlag Hachette, um 1900

Die Kartenbilder alter Globen machen die Geschichte der Entwicklung der Kenntnisse von der Erdoberfläche nachvollziehbar, da die kartographischen Darstellungen jeweils das Abbild der Topographie enthalten, das zum Zeitpunkt ihrer Anfertigung als gültig angesehen wurde – mit allen zeitbedingten Beschränkungen und Fehlern.



6 Insel Brandan, Martin Behaim: Erdglobus, ø 50 cm, Segment der Globuskarte (Rekonstruktion)

Manchmal finden sich auf den alten Globen aber auch mythische, fiktive oder hypothetische Landmassen. So ist zum Beispiel auf dem bereits erwähnten Erdglobus des Martin Behaim aus dem Jahr 1492 als ein aus dem Mittelalter überlieferter, imaginärer Topos die »Insel der Seligen« eingezeichnet, die der iro-schottische Mönch Brendan auf einer Fahrt durch den Atlantik im sechsten Jahrhundert gefunden haben soll (Abb. 6).

Auf diesem Globus findet sich auch eine Darstellung der sagenhaften Insel »Antilia«. Im Jahr 734 sollen ein spanischer Erzbischof und sechs Bischöfe sowie zahlreiche Anhänger vor den aus Nordafrika kommenden, Spanien erobernden Mauren mit Schiffen auf das offene Meer geflohen sein. Nach längerer Fahrt erreichten sie – von Gott geleitet – eine Insel, die sie Antilia nannten und auf der sie sieben Gemeinden gründeten.

Auf Erdgloben wurden, wie erwähnt, auch hypothetische Landmassen wiedergegeben. Dazu zwei besonders anschauliche Beispiele: Auf Globen des 16. Jahrhunderts ist oft ein, von den Geographen postulierter riesiger Südkontinent und auf Objekten aus dem 17. Jahrhundert manchmal das zwischen Asien und Nordamerika vermutete Land »Yeso« eingezeichnet worden (Abb. 7).

Aber auch von real existierenden Ländern sind Informationen kartographisch wiedergegeben worden, die nicht der Wirklichkeit entsprachen. In Europa war bis ins 19. Jahrhundert vom Inneren Afrikas nur sehr wenig bekannt. Dennoch zeigen die Globen des 17. Jahrhunderts dort Berge, Täler, Flüsse sowie Abbildungen von Menschen, Pflanzen und Tieren. Im 18. Jahrhundert entschieden die Kartographen, Bereiche auf der Karte zuzulassen, die keine Informationen enthielten und kennzeichneten diese Gebiete zum Beispiel mit dem Begriff »unbekannte Gegenden«. Im 19. Jahrhundert füllten sich diese »weißen Flecken« im Zuge der Erforschung des afrikanischen Kontinents wieder – diesmal jedoch mit realistischen Daten.

Ein weiteres Beispiel für nicht der Realität entsprechende Darstellungen von real existierenden, jedoch an sich bekannten Regionen stellt die Geschichte der kartographischen Wiedergabe Kaliforniens dar. Die im 16. Jahrhundert zunächst richtige Abbildung als Halbinsel wurde Anfang des 17. Jahrhunderts aufgrund neuerer, Kalifornien als Insel falsch schildernder Expeditionsberichte abgelöst. Nachdem Anfang des 18. Jahrhunderts die Halbinselgestalt Kaliforniens durch den Jesuitenmissionar Pater Eusebio Francisco Kino (wieder)entdeckt und beschrieben sowie 1747 durch den spanischen König Ferdinand VI. sogar offiziell proklamiert



7 Ostasien mit der »Terra de Iesso«, Segment der Globuskarte, Vincenzo Coronelli: Erdglobus, ø 48 cm, Venedig 1696

worden war, dauerte es noch Jahrzehnte bis zur endgültigen Korrektur dieses Irrtums auf Karten und Globen.⁵

Das Kartenbild von Erdgloben enthält oft zahlreiche, über die Topographie hinausgehende, raumbezogene Themen bzw. Phänomene. Politische und administrative Grenzen finden sich auf fast allen Erdgloben; alte Objekte zeigen darüber hinaus oft auch bildliche Darstellungen, wie zum

⁵ McLaughlin, Glen; Mayo, Nancy H.: The mapping of California as an island: an illustrated checklist. California Map Society, Occasional paper 5. Saratoga 1995.

Beispiel Schiffe, Tiere und Pflanzen sowie Reiserouten von Entdeckungsfahrten und Expeditionen.

Auf vielen alten englischen und US-amerikanischen Erdgloben wurde eine graphische Figur, Analemma genannt, abgebildet. Dies ist eine Kurve in Form einer Acht, welche die über einem Ort der Erde im Verlaufe eines Jahres zur gleichen mittleren Ortszeit beobachtbaren unterschiedlichen Positionen der Sonne (scheinbare Bewegung der Sonne) veranschaulicht (Abb. 8).

Neben diesen auf der Globuskarte enthaltenen offensichtlichen finden sich im Kartenbild aber auch versteckte Informationen, die sich erst durch Studium und Interpretation erschließen.



8 Analemma, Erdglobus, ø 31 cm, Chicago, Verlag Cram, um 1900

Die im Wesentlichen auf den drei grundlegenden Kategorien Linie, Punkt und Fläche basierenden kartographischen Darstellungen sind graphische Repräsentationen geographischer Phänomene, die es ermöglichen, räumlich definierte Strukturen abzubilden sowie Zusammenhänge und Wechselwirkungen sichtbar zu machen. Als Produkte menschlichen Handelns sind sie stark vom kulturellen Umfeld, der Weltsicht und der Intention der Kartographen bzw. ihrer Auftraggeber bestimmt.

Kartographen verfügen über gewisse Freiräume in der Kartenkonzeption und somit über Gestaltungsmacht. Besonders augenscheinlich wird dies, wenn man die Farbgebung von Globuskarten betrachtet. Kartographen können Flächen durch Farbgebung bestimmte Wertigkeiten und Inhalte verleihen und auf diese Weise politische Aussagen treffen. Es existiert kein standardisiertes System der Verwendung von Farben als flächenbezogene Kartensignaturen. Diese obliegt dem künstlerischen und/oder ideologischen Ausdruckswillen der Kartographen. Bekannte Beispiele sind die Verwendung der Farbe Rot als Flächenkolorit des British Empire, später für das nationalsozialistische Deutschland oder auch die typischen Zuordnungen von Farben auf Karten des Kalten Krieges: Rot für die Bösen, Blau für die Guten.⁶

Darüber hinaus ist die Verwendung und Interpretation von Farbe von kulturellen Kontexten abhängig – so hat Grün bekanntermaßen (zumindest) drei sehr unterschiedliche Bedeutungen: Symbol des Naturschutzes, Farbe des Islam und Nationalfarbe des (katholischen) Irlands.

Kartographische Darstellungen, auch die Globuskarten, sind also sowohl Abbilder ideologischer und/oder politischer sowie kultureller Aspekte als auch Manifestationen subjektiven Schaffens.

Neben dem Kartenbild sind für den Aussagegehalt von Globen die Beschriftung des Karteninhaltes, Angaben zu Autor, Hersteller, (bei Seriengloben) Verleger, Ort und Jahr der Fertigung von Bedeutung. Diese Angaben finden sich üblicherweise in der sogenannten Globuskartusche (vgl. Abb. 10).

Demgegenüber enthält die sogenannte Globuslegende verbale Erläuterungen der auf der Globuskarte verwendeten Kartenzeichen und Farbreihen.

⁶ Rekacewicz, Philippe: Der Kartograph und seine Welten. In: *Le monde diplomatique*. Der globale Blick, Nr. 8075 vom 15.09.2006, 12 f.; digital: <http://www.monde-diplomatique.de/pm/2006/09/15/a0068.text.name,askJjiZas.n,o> [2. November 2011].

Entweder in der Kartusche oder in der Legende findet sich bei jüngeren Globen oft auch ein Hinweis auf den Maßstab des Globus – eine Information, die sich ebenso durch Messung des Kugelumfangs erschließen lässt.

Alte Erdgloben enthalten oft Textfelder, in denen Personen, welchen das Werk gewidmet wurde, sowie Quellen der wiedergegebenen Informationen, Hinweise für die Benützung, Anmerkungen zu bestimmten geographischen Phänomenen oder zu besonders wichtigen Ereignissen der Entdeckungsgeschichte beschrieben werden. Diese Textfelder, aber auch dekorative, bildliche Darstellungen, verdecken nicht selten absichtlich Gebiete, über die zur Zeit der Anfertigung des Globus keine oder nur sehr wenige – und/oder unsichere Daten vorlagen (Abb. 9).

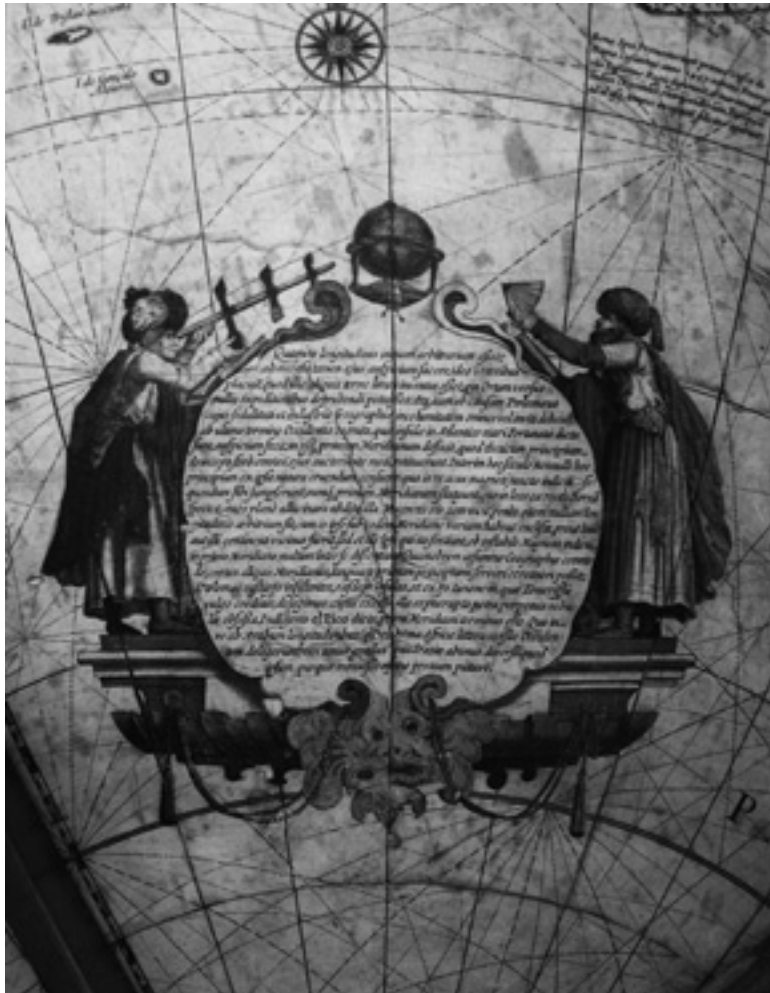
Von den Kartenbildern der Erdgloben können weitere Informationen abgeleitet werden: zum Beispiel, ob es sich um ein Einzelstück oder einen Serienglobus handelt.

Einzelstücke können mittels unterschiedlicher Methoden hergestellt werden – man kann aus Stein Kugeln fertigen und das Kartenbild bildhauerisch herausarbeiten, man kann aus Metall Kugeln herstellen und das Kartenbild in die Oberfläche gravieren, man kann aus Holz Kugeln dreheln und auf diese ein Kartenbild malen –, die üblichste Art einen sogenannten Manuskriptglobus anzufertigen, besteht jedoch darin, zwei hohle, aus Papiermaché gefertigte Halbkugeln an ihren Rändern zusammen zu kleben. Diese Kugel wird mit einer gipsähnlichen Masse bestrichen, welche nach dem Trocknen (meist über einer Schablone) glatt geschliffen und mit Papier beklebt wird. Auf diese Papieroberfläche zeichnet bzw. malt der Kartograph das Kartenbild.

Seriengloben entstehen, wenn mehrere seriell hergestellte Kugeln gleichen Durchmessers mit einer gedruckten Globuskarte kaschiert werden. Dazu wird das Kartenbild zunächst in Form sphärischer Zweiecke in die Ebene projiziert. Diese gezeichnete Vorlage kann mittels unterschiedlicher Reproduktionsverfahren vervielfältigt werden.

Dies erfolgte zu Beginn des 16. Jahrhunderts zunächst im Holzschnitt, der rasch vom Kupferstich abgelöst wurde. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts entwickelte sich die Lithographie zur vorherrschenden Reproduktionsmethode im Bereich der Kartographie. In der Mitte des 19. Jahrhunderts erfolgte der Übergang zur Farblithographie und im 20. Jahrhundert kamen dann hauptsächlich moderne Farbdruckverfahren, wie etwa Offsetdruck, zur Anwendung.

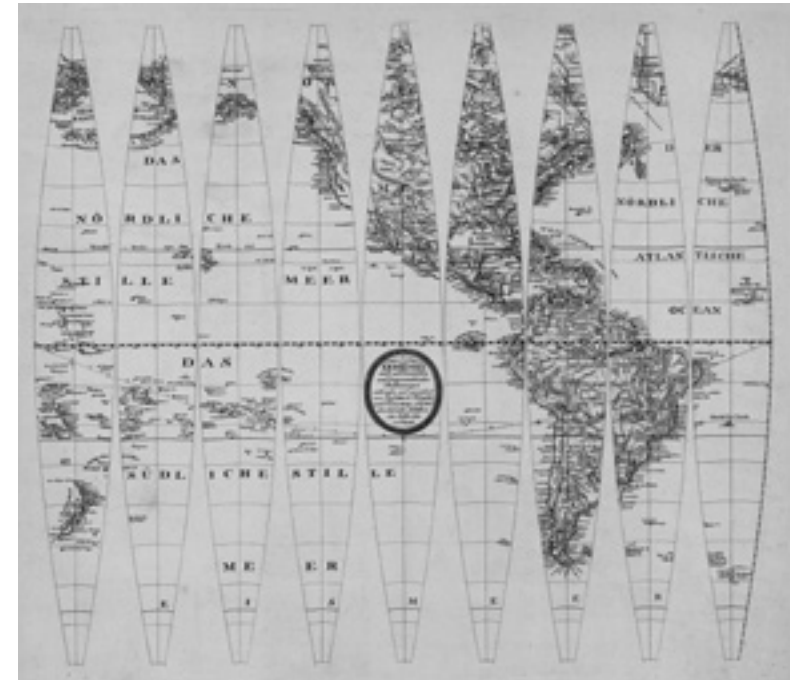
Die genannten Reproduktionsverfahren lassen Rückschlüsse auf die Zeit der Herstellung eines Erdglobus und die Auflagenhöhe zu, die



9 Textkartusche, Willem Janszoon Blaeu: Erdglobus, ø 68 cm, Amsterdam, Verlag Joan Blaeu, nach 1645

in der Regel auf den Globen nicht angegeben wurde und die sich – wenn überhaupt – nur aus Sekundärquellen eruieren lässt (Abb. 10).

Obwohl das Kartenbild sicherlich die meisten und wichtigsten Informationen enthält, die ein Erdglobus bieten kann, so gibt es doch weitere Möglichkeiten, Fragen an die Objekte zu stellen und Erkenntnisse auf unterschiedlichen Ebenen zu gewinnen:

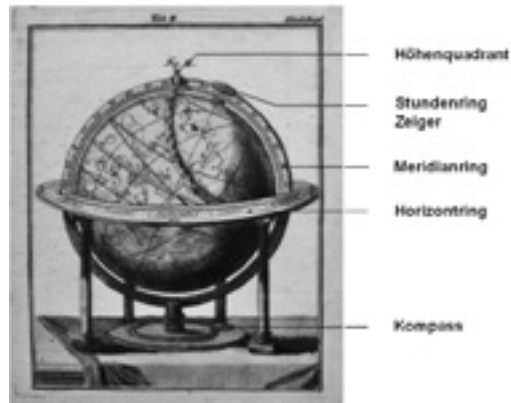


10 Sechs Segmente einer Globuskarte mit Titelkartusche, Joseph Jüttner, Franz Lettany: Erdglobus, ø 32 cm, Prag 1822

So birgt auch das Globusgestell wichtige Sachverhalte. Das Gestell, in dem eine Globuskugel befestigt ist, dient, über die reine Befestigungsfunktion hinaus, unterschiedlichen Zwecken. Kommerzielle Hersteller montierten daher die gleichen Globuskugeln, je nach Verwendungszweck oder Zielpublikum, in unterschiedliche Gestelle, was sich natürlich auch in den Verkaufspreisen niederschlug.

Es gab neben sehr einfachen auch handwerklich aufwändig gefertigte, repräsentative sowie qualitativ hochwertig und präzise gearbeitete Gestelle. Diese waren in der Regel mit zusätzlichen Messeinrichtungen (Horizontring, Meridianring, Höhenquadrant, Stundenring und Stundenzeiger sowie Kompass) ausgerüstet (Abb. 11).

In dieser Form als wissenschaftliche Instrumente montiert, konnten Erd- und Himmelsgloben als Analogrechner verwendet werden, mit denen zahlreiche geographische und astronomische Fragestellungen mit ausreichender Genauigkeit durch Direktablesen ohne langwierige Rechnungen gelöst werden konnten. Alte Anleitungen zum Gebrauch



11 Globusinstrument mit Messeinrichtungen

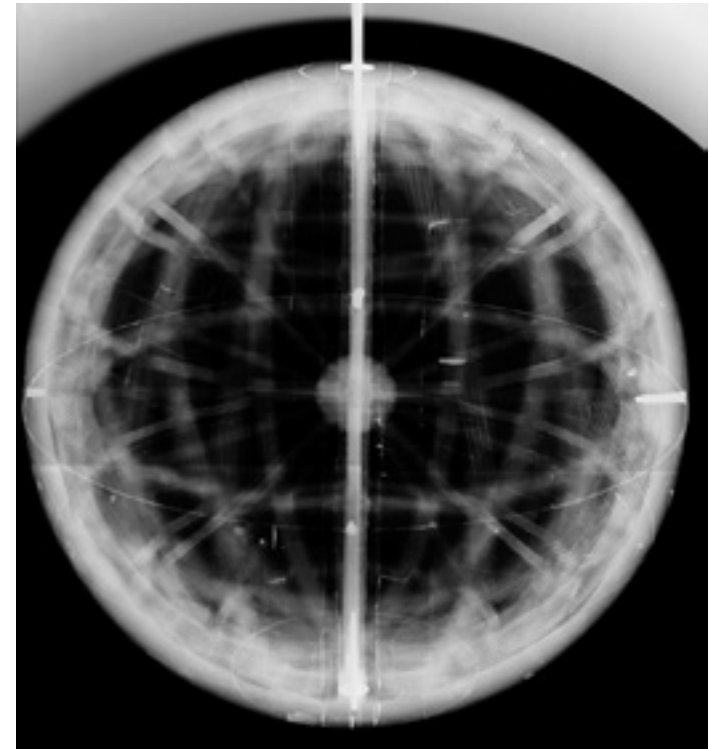
der Globen enthalten oft Listen derartiger Aufgaben und Lösungsmöglichkeiten. Diese wissenschaftliche Funktion ging im 19. Jahrhundert verloren. Seitdem werden Globen zumeist ohne die dafür notwendigen Messeinrichtungen hergestellt.

Die bei der Gestellfertigung verwendeten Hölzer sind ebenfalls Wissensspeicher. Detaillierte Untersuchungen der unterschiedlichen Holzarten der Gestellkonstruktion sowie der teilweise verwendeten Furniere führen zu Kenntnissen über die von bestimmten Herstellern in bestimmten Perioden bevorzugten Hölzer und ermöglichen somit manchmal den Nachweis von Nachbauten bzw. Ergänzungen.⁷

Nicht sichtbares Wissen birgt das Innere der Globuskugeln: Hauptsächlich in Vorbereitung oder im Zuge von Restauriermaßnahmen werden diese manchmal mit Endoskopen bzw. mit Röntgenapparaturen untersucht. Dies kann zu wichtigen Erkenntnissen über die Innenkonstruktion der Kugeln und den mehrschichtigen Aufbau der Kugelschalen führen (Abb. 12).⁸

⁷ Dolz, Wolfram; Wagenführ, Rudi: Holzartenbestimmungen an Globengestellen des Staatlichen Mathematisch-Physikalischen Salons Dresden. In: *Der Globusfreund. Wissenschaftliche Zeitschrift für Globen- und Instrumentenkunde* 38/39 (1990), 121–130.

⁸ Cook, Paul: Röntgenbilder von Globen des National Maritime Museums, Greenwich. In: *Der Globusfreund. Wissenschaftliche Zeitschrift für Globenkunde* 55/56 (2009), 115–130.



12 Röntgenaufnahme einer Globuskugel, Vincenzo Coronelli: Erdglobus, ø 48 cm, Venedig 1696

Ebenfalls nicht sichtbar sind die Informationen, die sich anhand von Globen mittelbar erschließen lassen.

Globen waren weder ausschließlich Modelle der Vorstellungen über die Erde und den Himmel zu ihrer Entstehungszeit noch dienten sie lediglich praktischen Zwecken. Es gab und gibt zahlreiche Globen, die nicht als wissenschaftliche Arbeitsinstrumente zu interpretieren sind.

Erd- und Himmelsgloben bildeten und bilden als Symbole einen festen Teil der allegorischen Sprache unseres Kulturkreises. Die Präsentation des Besitzes von Globen wurde in diesem Sinn in der Vergangenheit bewusst eingesetzt.⁹

⁹ Mokre, Jan: Immensum in parvo – Der Globus als Symbol. In: Allmayer-Beck, Peter (Hg.): *Modelle der Welt. Erd- und Himmelsgloben. Kulturerbe aus österreichischen Sammlungen*. Wien 1997, 70–87.

Will man das Phänomen Globus in seiner Gesamtheit verstehen, muss man sich auch fragen, wo und aus welchem Grund die Objekte, die nicht als wissenschaftliche Modelle oder Lehrmittel anzusehen sind, aufgestellt wurden.

Diesbezüglich gibt wiederum oft das Gestell erste wichtige Hinweise: Warum erfolgte bei so vielen alten Globuskugeln eine Montierung in ein prunkvolles und teures Gestell, das über seine Funktion hinaus wie ein wertvolles Möbelstück gestaltet wurde? Wer war bereit, die immensen Preise für die prunkvollen Objekte zu bezahlen, und warum?

Für wissenschaftliche Zwecke wurden jedenfalls keine Prunkgloben gefertigt. Diese waren zur Aufstellung in den Repräsentationsräumen weltlicher Machthaber und kirchlicher Autoritäten gedacht. Sie wurden in Schlössern, Klöstern, Palais und später in Villen platziert – aber nicht, um wissenschaftliche Arbeit oder Lehrtätigkeit zu ermöglichen, sondern als Zeichen von Macht, Status, Wohlstand und Interesse an Wissenschaft und Bildung. Und das nicht nur in der fernen Vergangenheit, dies erfolgte bis weit in das 20. Jahrhundert hinein.

Teilweise waren also nicht die auf den Globen wiedergegebenen kartographischen Darstellungen in all ihrer Differenziertheit und Wissenschaftlichkeit oder die qualitativ hochwertig gefertigten Gestelle, die den Globus zum wissenschaftlichen Instrument machten, relevant, sondern jenes Bild war entscheidend, das der Globus über seinen Besitzer vermitteln sollte. Neben Reichtum oder Wohlstand konnte zum Beispiel Gelehrsamkeit bzw. Interesse an umfassendem Wissen über die Erde oder auch die Rolle einer Persönlichkeit als Förderer der Wissenschaften und der Künste zum Ausdruck gebracht werden.

Der repräsentative Charakter aufwändig gestalteter Globen sowie der materielle Wert, den diese unübersehbar repräsentierten, bildeten das Medium für die Selbstdarstellung. Das erklärt, warum sich zahlreiche, mehr oder minder bedeutende Persönlichkeiten nicht nur Globen anschafften, sondern sich auch mit Globen abbilden ließen.

Entsprechend der Rolle, die Globen bei der Gestaltung von Räumlichkeiten weltlicher oder kirchlicher Autoritäten, oder auch im Rahmen der Inneneinrichtung großer Bibliotheken spielten, wurden Globusinstrumente, sofern sie nicht unmittelbar als wissenschaftliche Arbeitsmittel zu interpretieren sind, auch zur Ausstattung und Dekoration privater und halbprivater Wohn- und Arbeitsbereiche eingesetzt.

Auch aus diesem Grund produzierten Hersteller Globen und bewarben diese kommerziellen Produkte entsprechend. So bot zum Beispiel der Pariser Buchhändler und Geograph Hyacinthe Langlois 1821 die Erdgloben von Pierre Lapie (1779–1850) zum Verkauf an, indem er sie als

wissenschaftliche und künstlerische Meisterwerke pries, die ›notwendige‹ Ausstattungsstücke für öffentliche und private Bibliotheken darstellen, und überdies in die Arbeitsräume von Gelehrten, Bücherfreunden und Professoren gehören würden. »Sie könnten auch als sehr feine und nützliche Möbel für die Salons wohlhabender Persönlichkeiten dienen.«¹⁰

Zahlreiche Textpassagen aus Globen bewerbenden Inseraten ließen sich hier bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts anfügen. 1938 warb ein bedeutender Globenhersteller, der Berliner Columbus-Verlag Paul Oestergaard, unter der Überschrift »Ein Columbus-Globus ist aufgespeichertes Wissen« mit folgendem Text für den Kauf seiner Produkte: »[...] gestatten Sie uns die Bemerkung, daß ein Columbus-Erdglobus nicht nur ein wissenschaftlicher Gegenstand von der größten praktischen Bedeutung ist, sondern daß er durch seine äußerliche Aufmachung auch einen wundervollen Zimmerschmuck darstellt, der Ihr Heim belebt und schmückt und dem Herrenzimmer einen gediegenen Ausdruck verleiht.«¹¹

Globen sind somit sowohl Teil der sogenannten Hoch- als auch der Alltagskultur – sie repräsentieren Kulturgeschichte. Untersuchungen der praktischen Verwendung der Globen und ihrer Aufstellung in bestimmten Kontexten können zu Informationen über ihre Besitzer führen. Schon der Name eines Globus lässt manchmal auf ein bestimmtes Zielpublikum schließen. Als Beispiel sei in diesem Zusammenhang auf den sogenannten »Großglobus für Staats- und Wirtschaftsführer« verwiesen, der in den späten 1930er Jahren vom bereits erwähnten Berliner Columbus-Verlag mit einem Kugeldurchmesser von 106 cm und einer Gesamthöhe von 165 bzw. 175 cm (abhängig vom verwendeten Gestell) hergestellt wurde.¹²

Aber auch die vielfältigen zweidimensionalen Ab- und dreidimensionalen Nachbildungen der Globen stellen einen festen Teil der allegorischen Sprache der westlichen Kultur dar und können – wie auch die Verwendung von Globusabbildungen als Sujets in der Werbung – zu Studien

¹⁰ Pelletier, Monique: From the luxury item to the current consumption product. Development of French globe publishing in 18th–19th centuries. In: *Der Globusfreund. Wissenschaftliche Zeitschrift für Globen- und Instrumentenkunde* 35–37 (1987), 131–135, hier 134.

¹¹ Columbus-Erdgloben führend in der ganzen Welt in 24 verschiedenen Sprachen. Berlin 1938, 8.

¹² Lehmann, René: Der Columbus-Großglobus für Staats- und Wirtschaftsführer. In: *Freundeskreis für Cartographica in der Stiftung Preussischer Kulturbesitz e. V. Mitteilungen* 13 (1999), 33–36.

über die gesellschaftliche Relevanz und kulturelle Bedeutung von Globusinstrumenten herangezogen werden.

Alte Globen, die heute vor allem als wertvolle und dekorative Sammlerstücke, als Ausstellungsobjekte und als Quellen für historische Forschung von Bedeutung sind, können auch Informationen über jene Menschen bieten, die sich mit ihnen beschäftigen.

Mehr oder weniger bedeutende Sammlerinnen und Sammler alter Globen schufen große und kleine, wertvolle und weniger wertvolle, etablierte und »unkonventionelle« Kollektionen.¹³

Sammeln ist das Resultat einer bewussten Tätigkeit, ein komplexes Unternehmen, das Aktivität und Leidenschaft bedingt. Der persönliche Bezug des individuell Sammelnden zu den Objekten und die aus dieser Individualität resultierenden Sammlungen machen diese jeweils einzigartig und daher enthalten die gesammelten Globen auch Informationen über die hinter der Sammlung stehenden Menschen.

Dasselbe gilt für das institutionelle Sammeln von Globen. Betrachtet man zum Beispiel die Sammlung eines Museums, lassen sich Rückschlüsse in Bezug auf die Geschichte der Erwerbungen dieser Einrichtung und/oder auf die gegenwärtige Erwerbungs politik ziehen. Da aber auch hier Menschen am Werk sind, können aus diesen Erkenntnissen wiederum Informationen individueller Natur abgeleitet werden.¹⁴

¹³ Mokre, Jan: Globen sammeln. Wiener Privatkollektionen 2010. In: *Biblos. Beiträge zu Buch, Bibliothek und Schrift* 59 (2010), 55–66.

¹⁴ Viele Personen, die sich mit alten Globen beschäftigen und Institutionen, die Globen erwerben, erforschen, verwahren und/oder der Öffentlichkeit präsentieren, sind in der »Internationalen Coronelli-Gesellschaft für Globenkunde« organisiert, deren erklärtes Ziel die Förderung der Beschäftigung mit der spezifischen kartographischen Ausdrucksform Globus ist (vgl. Allmayer-Beck, Peter E.: 50 Jahre Internationale Coronelli-Gesellschaft für Globenkunde. In: *Internationale Coronelli-Gesellschaft für Globenkunde – News* (2002), 4–8; digital: <http://www.coronelli.org/publikationen/news/2002/news2002.html#50J> (2. Dez. 2011). Diese 1952 in Wien gegründete Gesellschaft sammelt nicht nur globenspezifische Informationen, sie veranstaltet auch regelmäßig globenkundliche Symposien und publiziert die Ergebnisse der auf diesen Tagungen gehaltenen Vorträge sowie weitere in der Redaktion eingehende Forschungsarbeiten über Globen – zu ihrer Geschichte und ihrer Stellung im soziokulturellen Kontext – in den wissenschaftlichen Journalen »Der Globusfreund« bzw. in englischer Sprache in »Globe Studies«. In diesen, dem Wissensspeicher

LITERATURANGABEN (STANDARDWERKE ZUR GLOBENKUNDE)

Die im Folgenden aufgelisteten Standardwerke zur Globenkunde bieten einen Einstieg in die Materie. Einzelne Studien und Aufsätze finden sich in der seit 1952 von der Internationalen Coronelli-Gesellschaft für Globenkunde in Wien herausgegebene Publikationsreihe »Der Globusfreund. Wissenschaftliche Zeitschrift für Globenkunde« (früher mit anderen Untertiteln), deren Lektüre vom Autor ausdrücklich empfohlen wird.

Dekker, Elly / van der Krogt, Peter Globes from the Western World. London 1993.
Günther, Siegmund Erd- und Himmelsgloben, ihre Geschichte und Konstruktion. Nach dem Italienischen Matteo Fiorinis frei bearbeitet. Leipzig 1895.
Mokre, Jan Rund um den Globus. Erd- und Himmelsgloben und ihre Darstellungen. Wien 2008.

Muris, Oswald / Saarmann, Gert Der Globus im Wandel der Zeiten. Eine Geschichte der Globen. Berlin/Beutelsbach 1961.

Savage-Smith, Emilie Islamicate celestial globes: their history, construction, and use. With a chapter on iconography by Andrea P. A. Belloli (= *Smithsonian studies in history and technology* 46). Washington 1985.

Stevenson, Edward Luther Terrestrial and Celestial Globes. Their History and Construction Including a Consideration of Their Value as Aids in the Study of Geography and Astronomy, 2 Bde. New Haven 1921.

ABBILDUNGSNACHWEISE

1, 2, 3, 4, 5, 7, 8, 9, 10 © Österreichische Nationalbibliothek.

6 Ernst Georg Ravenstein: Martin Behaim. His Life and his Globe. London 1908. Anhang.

11 © Jan Mokre.

12 © Internationale Coronelli-Gesellschaft für Globenkunde.

Globus gewidmeten Publikationen finden sich zahlreiche, in den Globen enthaltene sowie indirekt von den Objekten abgeleitete Informationen.

SABINE POESCHEL

DIE ERDTEIL-ALLEGORIEN DER NEUZEIT¹

Die Einteilung der Erde in Kontinente ist seit der Antike üblich und wurde von Historikern wie von Geographen vorausgesetzt, wie beispielsweise von Plinius d. Ä.: »Terrarum orbis universus in tres dividitur partes, Europam, Asiam, Africam.«² Die bildliche Darstellung der Erdteile hingegen formte sich bezeichnenderweise in der Zeit der römischen Expansion (besonders unter Kaiser Hadrian). Die Staatskunst des Imperium Romanum pflegte die Darstellung unterworfenen Provinzen, die als hoheitsvolle weibliche Personifikationen mit landestypischen Attributen erfasst wurden. Hadrian, der jede Provinz seines Reiches besuchen wollte, ließ zahlreiche seiner Münzen mit den Sinnbildern der kolonisierten Gebiete in Afrika und Asien schmücken. Diese antiken Darstellungen waren an eine politische Auffassung des Themas gebunden, die die römische Superiorität erklärte. Die Personifikation Italiens bzw. die Göttin Roma repräsentierte den europäischen Kontinent. Sie wurde meist thronend dargestellt und ihre Attribute verwiesen auf die militärischen Tugenden, die den Aufstieg des Imperiums bewirkten.³ In der römischen Kunst der Antike wurden somit die Charakteristika der Erdteildarstellungen geprägt. Formal liegen diese in der Erfassung als hoheitsvolle weibliche Personifikationen mit Attributen, die auch in die neuzeitliche Kunst

¹ Dieser Beitrag basiert auf meiner Dissertation: Studien zur Ikonographie der Erdteile in der Kunst des 16. bis 18. Jahrhunderts. München 1985, sowie meinem Aufsatz: Primadonna Europa: Prinzessin und Königin. In: Renger, Almut-Barbara; Issler Roland, Alexander (Hg.): Europa – Stier und Sternenkranz. Von der Union mit Zeus zum Staatenverbund. Bonn 2009, 261–274.

² Plinius d. Ä., Plinii Secundi Naturalis Historiae, III, 1.

³ Kent, John P. C.: Roman Coins. London 1978, 28–34.

übernommen wurden. Die Allegorien der nach der Entdeckung Amerikas auf vier angestiegenen Zahl der bekannten Erdteile stellten schließlich eines der bedeutendsten und meist verbreiteten Bildthemen neuzeitlicher Kunst dar. Als aufwändige Wand- und Deckenfresken rühmten sie die Macht Ludwigs XIV. in Versailles und den Einfluss des Jesuitenordens in Rom (Abb. 1), als Festdekorationen begrüßten sie in Neapel die Geburt des spanischen Infanten Philipp Prosper und als monumentales Relief am Amsterdamer Rathaus dienten sie der städtischen Repräsentation.⁴ Die neuzeitlichen Allegorien der Erdteile faszinieren in inhaltlicher wie in künstlerischer Hinsicht, denn es gab zunächst keine verlässlichen Erfahrungen und keine verbindlichen Traditionen der Darstellungen. Künstler mussten Bilder erfinden. Diese allegorischen Schilderungen der vier Erdteile dienten von Anfang an der Repräsentation kultureller Suprematie und politischer Macht.⁵

Die Bilder vom Erdteil Europa zeigen bezeichnenderweise nicht die Prinzessin aus der Mythologie, sondern sind allegorische Konstrukte.⁶ Unter den Erdteilen nimmt Europa traditionell die Vorrangstellung für sich ein und erscheint als Herrscherin, also in Gestalt einer würdevollen Königin, nicht als verspieltes Mädchen, als das die von Zeus verführte Europa in der Kunst etabliert war. Dies mag aufgrund der politischen Situation der europäischen Expansion selbstverständlich erscheinen, auch ist der Anspruch absolutistischer Herrscherhäuser auf Weltgeltung erwartungsgemäß. Trotz seiner scheinbar unbegrenzten Bedeutung als politische Personifikation eines Kontinents blieb das Bildthema jedoch zeitlich begrenzt auf die Epoche uneingeschränkter europäischer Suprematie.

⁴ Charles Lebrun, *Vier Erdteile*, Versailles, Grand escalier, 1674–1678, 1752 abgebrochen; Andrea Pozzo, *Der Heilige Ignatius verbreitet den Glauben in den vier Erdteilen*, Rom, Sant' Ignazio, 1688–1694, *Feste celebrate in Napoli, per la nascita del serenissimo Principe di Spagna dall' Eccmo Sigr Conte di Castiglio, Viceré Capitan generale nel Regno di Napoli*, Neapel 1658; Artus Quellinus d. Ä., *Die vier Erdteile huldigen der Stadt Amsterdam*, Amsterdam, Rathaus, 1648–1655, vgl. Poeschel 1985.

⁵ Poeschel, Sabine: Europa: Herrscherin der Welt? Die Erdteilallegorie im 17. Jahrhundert. In: Bussmann, Klaus; Werner, Elke Anna (Hg.): Europa im 17. Jahrhundert. Ein politischer Mythos und seine Bilder. Stuttgart 2004, 269–287.

⁶ Poeschel 2009 (wie Anm. 1), 265–267.



1 Andrea Pozzo, Ignatius vermittelt das göttliche Licht an die vier Erdteile, Rom, Sant'Ignazio, Langhaus, 1688–94

Die neuzeitlichen Erdteilallegorien entstanden als Folge der Entdeckung Amerikas.⁷ 1453 wurde Konstantinopel von Mehmet II. erobert, der Sultan erhob hohe Zölle vor allem auf die Gewürze aus Indien und daher begann die Suche nach dem Seeweg nach Indien. Kolumbus, der sich in dem sagenumwobenen Calicut wähnte und dort vergeblich nach den Städten des Grossen Khan suchte, schrieb wenig überzeugend von Gewürzvorkommen, doch erwähnte er reiche Goldfunde und damit begann das Zeitalter der Entdeckungen. Man verlangte nun nach Darstellungen der Kontinente, zunächst aus Interesse an den Gebieten, dann wünschten absolutistische Fürsten ihre Weltgeltung zu verdeutlichen, und ab dem 17. Jh. bediente sich auch die Kirche des Themas, um nach Reformation und Gegenreformation den weltumspannenden Katholizismus zu beschwören. Mit dem neu entdeckten Erdteil Amerika war die Zahl der bekannten Kontinente auf vier gestiegen, womit sie in die Norm profaner Themen passten. Die Zahl vier war kanonisch für den irdischen Bereich, dieser teilte sich in vier Himmelsrichtungen, vier Elemente, vier Jahreszeiten, vier Tageszeiten, nun auch in vier Kontinente.⁸ Darüber hinaus kam die Vierzahl auch den Bedürfnissen bildlicher Ausstattungen, insbesondere in Kirchen und Palästen entgegen, wo nun die vier Seiten oder Ecken beispielsweise einer Decke mit den Allegorien geschmückt werden konnten (Abb. 2). Somit hat die Erweiterung der Zahl der Kontinente auf vier nach der Entdeckung Amerikas die Ausbreitung des Themas erleichtert. Dies ist jedoch nur eine pragmatische Erklärung für die wachsende Bedeutung der Erdteilallegorien in der europäischen Kunst.

Nicht allein die sensationelle Landung des Kolumbus bewirkte diese Entwicklung, sondern die europäische Expansion und Kolonialisierung des vierten Erdteils, somit führte die Vorstellung der Beherrschung der Kontinente zu ihrer Darstellung. Die im Laufe des 16. Jahrhunderts erfolgte Erkenntnis, dass es sich bei der Entdeckung des Kolumbus nicht allein um einige unbekannte Inseln oder um einen asiatischen Küstenstreifen, sondern um einen ganzen Kontinent handelte, schärfte das Bewusstsein der Europäer für die Existenz der übrigen Erdteile und die Idee der europäischen Überlegenheit.⁹ Wie in der Antike die Römer

⁷ Poeschel 1985 (wie Anm. 1), 68 f.

⁸ Vgl. Perrig, Alexander: Lorenz Ghiberti. Die Paradiestür. Warum ein Künstler den Rahmen sprengt. Frankfurt/M. 1987, 33–36.

⁹ Ab wann Amerika als Kontinent erkannt war, ist nicht genau ermittelt. Mit der Weltumsegelung Fernando de Magellanes (1519–1522) wurde die



2 Andrea Pozzo, Detail: Amerika

im Mittelmeerraum, so traten die Europäer im 16. und 17. Jahrhundert auf dem ganzen Erdkreis als Eroberer auf. Die relativ mühelosen Eroberungen Amerikas und die überseeischen Besitzungen vor allem in der Neuen Welt, aber auch an der afrikanischen und indischen Küste sowie den ostasiatischen Inseln, steigerten das Selbstbewusstsein der Europäer enorm und führten zur Entwicklung der Idee der europäischen Weltherrschaft.¹⁰

Aus diesem Grunde begannen die Künstler unabhängig voneinander in verschiedenen Teilen Europas, die Kontinente wieder darzustellen. In Nordeuropa bildet die Handelsmetropole Antwerpen angeregt durch Importe und Informationen das Zentrum für die Entwicklung der Erdteilallegorien. 1564 wurden in der flämischen Hafenstadt erstmals die

Ausdehnung des Pazifischen Ozeans bekannt, doch hielt sich bis gegen Ende des 16. Jahrhunderts die Vorstellung von Amerika als »Schwanz des chinesischen Drachens«.

¹⁰ Vgl. Honour, Hugh: *The New Golden Land. European Images of America from the discoveries to the present time.* London 1975, 93: »The discoveries and conquests of the sixteenth century had slowly established not only the idea of four continents, but also that of European superiority.«

vier Erdteile in »tableaux vivants« als Herrscherinnen, deren Länder vom Gütertausch profitieren, gezeigt.¹¹ Die frühesten bildlichen Darstellungen finden sich 1570 im »Theatrum orbis terrarum«, dem Kartenwerk des flämischen Kartographen Abraham Ortelius. Künstler wie Jan Sadeler d. Ä. (Abb. 3) mussten nun ein Thema ohne Tradition darstellen. Sie wählten unabhängig voneinander in den Niederlanden, Frankreich und Italien die weibliche Personifikation nach dem lateinischen Namen der Kontinente und ordneten ihr Attribute zu, die sie für charakteristisch hielten. Dazu verwandten sie nachweislich Kartenillustrationen und zeitgenössische wie antike Beschreibungen. Ihre weit verbreiteten Drucke interessierten ein Bildungspublikum, das durch die mit dem Atlantik verbundenen Handelsmetropolen unmittelbar mit den Auswirkungen der Expansion konfrontiert war.



3 Jan Sadeler d. Ä., Europa, 1581

¹¹ Williams, Sheila: *Les ommeings d'Anvers et les cortèges du Lord-maire de Londres.* In: Jacquot, Jean: *Les fêtes de la Renaissance, II.* Paris 1960, 352–388.

Europa erscheint mit der Krone der Herrscherin, hat als Attribute bezeichnenderweise Waffen und das Füllhorn des Reichtums. Eine reiche Landschaft weist eine Kirche als Hinweis auf die Religion auf. Das Hauptattribut wird das Pferd – ein Kriegssross, also nicht Europa mit dem Stier wie im antiken Mythos.

Asien ist ebenfalls reich bekleidet, sie trägt über dem Turban den vornehmen burgundischen Hennin, als weitere Attribute erscheinen Städte, Karawanen mit Handelswaren. Ein Tempel steht für das Ursprungsland der Religion, eine negative Konnotation erwirkt im Vordergrund der mit dem Islam assoziierte Turban als Hinweis auf die zeitgenössischen Türkenkriege.

Afrika wurde von Sadeler nackt, aber hellhäutig gezeigt. Die Schöpfer der frühen Erdteil-Darstellungen scheuten vielfach die schwarze Personifikation, nur selten wurden im 16. Jahrhundert ethnographische Charakteristika angeführt. Ein Hut erscheint als Symbol der Sonne, weitere Attribute sind primitive Waffen, Zelte, wilde Tiere, im Hintergrund erklärt eine Pyramide die einstige Größe Ägyptens. Diese Darstellung ist eindeutig von literarischen Quellen geprägt. In der Bildunterschrift erscheint ein Hinweis auf den großen Reichtum des Kontinents, der jedoch nur in der Antike und nicht mehr im 16. Jahrhundert bestand.¹²

Sadeler's Bild Amerikas ist von schwärmerischen Beschreibungen geprägt, des so genannten »sanften Primitivismus«, der den Reisebericht des Amerigo Vespucci kennzeichnete und später mit den Ansichten Théodore Rousseau wiederkehrte (Abb. 4).¹³ Auch *America* ist nackt, spielt mit einem einzelnen Pfeil, hat aber keine aggressive Haltung. Papageien, naturbelassene Landschaft mit Hütten, wie sie Hans Staden, ein hessischer Schütze und Gefangener indianischer Kannibalen beschrieben und der niederländische Verleger Theodor de Bry sie gezeigt hat. Goldwäscher, und ein Paar wie Adam und Eva runden das Bild ab. Trotz der Waffen-Attribute eine recht harmonische Darstellung, insbesondere die Idylle Amerikas. Die Völker Afrikas und Amerikas wurden von Beginn an als primitiv erfasst, aber es sind edle Wilde, wie sie auch bei Tiepolo im 18. Jahrhundert erscheinen.

¹² Vgl. Poeschel 1985 (wie Anm. 1), 181 f.

¹³ Luchesi, Elisabeth: Gute Wilde und Kannibalen. In: Kohl, Karl-Heinz (Hg.): *Mythen der Neuen Welt. Zur Entdeckungsgeschichte Lateinamerikas*. Berlin 1982, 306–318.



4 Jan Sadler, d. Ä., Amerika, 1581

Italien war von dieser Entwicklung zunächst abgeschnitten. Nach der Entdeckung Amerikas und des Seeweges nach Indien verloren die Mittelmeerzentren an Bedeutung, was sich auch in einem völlig anderen Umgang mit dem Thema der Kontinente niederschlug, so im Fresko Giovanni de' Vecchis im Palazzo Farnese zu Caparola von ca. 1574, wo die Personifikationen der Erdteile eine Landkarte rahmen. Sie sind, natürlich mit Ausnahme Amerikas, antiken Münzbildern nachempfunden, was angesichts des archäologischen Interesses des Auftraggebers, Kardinal Alessandro Farneses, verständlich ist.¹⁴ Insbesondere Afrika behielt Attribute des Agrarreichtums, was längst nicht mehr zutraf, Amerika erscheint unsicher erfasst mit einem Globus (Abb. 5). Die Darstellungen der Kontinente sind in Italien erheblich seltener als in Nordeuropa, da sie nicht in preiswerten druckgraphischen Serien, sondern in aufwändigen Fresken erfasst sind. Erst im 17. Jahrhundert wurde das Thema auch in Italien im Zuge der Gegenreformation so relevant, dass es die monumentalen Darstellungen rechtfertigt.

¹⁴ Uginet, François-Charles (Hg.): *Le Palais Farnèse, Ecole française de Rome*, Bd. 3, 1, Rom 1980, 332–351. Vgl. zur Münzsammlung der Farnese: ebd., 361–386.



5 Giovanni de Vecchi, Detail: Amerika und Asien, Caprarola, Palazzo Farnese, Sala del Mappamondo, 1572–74

Allen frühen Darstellungen ist jedoch die Vorrangstellung Europas gemein. Ortelius und Sadeler zeigen die Personifikation als Königin, de Vecchi in Gestalt der Göttin Roma. Nur in Asien fanden die Seefahrer eine Macht und Kultur vor, die der eigenen vergleichbar, wenn nicht überlegen war, doch in dieser Konfrontation wurde der europäische Primat durch das Christentum als der einzig wahren Religion begründet, die die

westlichen Länder von der islamischen Kultur abhob. Die Darstellungen des Kontinents Asien sind bereits im 16. Jahrhundert von Eindrücken des Vorderen Orients geprägt, die von der christlichen Ikonographie her den Malern vertraut war, nicht von den fernöstlichen Großmächten, mit denen die Europäer Handelsabkommen trafen.¹⁵ Afrika und Amerika waren als Gebiete der heidnischen »Wilden« angesehen, die es zu zivilisieren galt.

Somit sind die neuzeitlichen Erdteilallegorien wie die antiken vom europäischen Ethnozentrismus geprägt, wenn nicht durch diesen sogar hervorgerufen. Die Betonung der kulturellen Überlegenheit legitimierte die militärische Invasion der Europäer und wurde zum Thema der eigenen Glorifizierung. Die Hierarchie der Kontinente prägte zunächst kosmologische Darstellungen und floss dann in den Schmuck der Fürstenhäuser ein, wo sie die Geltung der absolutistischen Herrscher, bzw. den Anspruch des Adels postulierten. Wie im Rom Hadrians, so ist im neuzeitlichen Europa die Betonung der Weltmacht der eigentliche Sinn der Allegorien. Die militärische Vormacht Europas kreierte das neue Thema in der Kunst und bestimmte die eigene Ikonographie als Herrscherin der Welt.

Die allegorische Figur der Europa erscheint seit dem Aufkommen des Themas als Königin, versehen mit militärischen Attributen, die sie in die Nähe der geistreichen wie kriegerischen Minerva rücken wie schon die Göttin Roma, so beispielsweise in einem ca. 1600 entstandenen Kupferstich von Adriaen Collaert (Abb. 6). Die Annäherung der Personifikation an Roma-Minerva bezieht sich vorrangig auf ihre Bedeutung als Göttin des Krieges, weniger auf die Hüterin der Künste und Wissenschaften. Die martialischen Göttinnen kommen der Vorstellung der Europäer von der Repräsentation ihres Kontinentes näher als die dem Mythos nach von Zeus entführte phoinikische Königstochter, die dem Erdteil den Namen gab, jedoch kaum für die Darstellung des Kontinents in Anspruch genommen wird.¹⁶ Die Legende zu Collaerts Stich führt die Kriegskunst

¹⁵ Die Ansprüche der Europäer auf die Herrschaft im Vorderen Orient gründet sich auf das oströmische Reich und die Idee der »Befreiung« der Heiligen Städte aus der Hand der Muslime, vgl. Poeschel, Sabine: Alexander Maximus. Das Bildprogramm des Appartamento Borgia im Vatikan. Weimar 1999, 27–30, mit weiterführender Literatur, und grundlegend Runciman, Stephen: A History of the Crusades, I–III. Oxford 1965.

¹⁶ Ein seltenes Beispiel ist Giambattista Tiepolos Fresko in Würzburg, wo Europa mit dem Stier erscheint.



6 Adriaen Collaert, Europa, ca. 1595–1600



7 Adriaen Collaert, Amerika, ca. 1595–1600

an, die Europa zur Königin der Welt auf der Weltkugel thronend erhob. Sie ist als Königin mit einer Krone und im Harnisch der Pallas-Minerva wiedergegeben, im Hintergrund sieht man kämpfende Heere. Die Siegerpose und die martialische Haltung gegenüber den Einwohnern anderer Kontinente begründeten die Europäer mit zivilisatorischen Verpflichtungen, insbesondere wiederum in Amerika (Abb. 7).

Der Legitimation militärischer Intervention diene vor allem der Kannibalismus einiger Indianervölker, der neben der von den Entdeckern immer angeführten Nacktheit in die Allegorien einfluss. Diese Riten bedingten jedoch keine einhellige Verdammung, vielmehr finden sich auch sehr positive Beurteilungen der amerikanischen Völker, die Paradiesvorstellungen oder die aus der Antike bekannte Idee vom edlen Wilden, der im Einklang mit der Natur lebt, wecken. Es setzt sich zunächst aber im Bild die Haltung der spanischen Conquistadoren durch, z. B. des Historiographen und Experten für Indianerfragen Gonzalo Fernández de Oviedo, der 1530 berichtete: »Aber von den Indianern und aus den Gegenden, die ich besuchte, weiß ich, dass es einige Sodomiten gibt und viele, die Menschenfleisch essen, Götzenanbeter sind, Menschen opfern und sehr lasterhaft sind. Es sind rohe Leute und ohne jeden Skrupel, ..., sie sind vielmehr wie mitleidlose Bestien.«¹⁷ In den von Adriaen Collaert nach Marten de Vos gestochenen Erdteiallegorien ist die Idee der kriegerischen Natur Amerikas so beherrschend, daß die Personifikation nicht vom Bild der Indianerin, sondern dem der antiken Amazone abgeleitet wird.

Dementsprechend ist im Hintergrund der Kampf zwischen nackten Indianern und Conquistadores wiedergeben und es fehlt auch nicht die Kannibalenszene. Diese Degradierung begründete bekanntlich die beispiellose Gewaltausübung in Amerika.

1593 erschien die erste, noch nicht illustrierte Ausgabe von Cesare Ripas »Iconologia«. Ripa arbeitete als Koch im Dienst des Kardinals Antonio Salviati in Rom. Diese Kompilation allegorischer Figuren, gestützt auf antike sowie zeitgenössische literarische Quellen und Vorbilder, wurde bekanntlich zum wichtigsten Kompendium allegorischer Darstellungen für die Künstler des Barock in ganz Europa. 1603 erschien in Rom die erste illustrierte Edition des Werkes, die auch Allegorien der Erdteile beinhaltet.

¹⁷ Oviedo, Gonzalo Fernández de: *Historia y natura general de las Indias*, zit. nach: *Mythen der Neuen Welt* (wie Anm. 13), 58

In Ripas Auffassung der Erdteil-Allegorien wird die Diskrepanz zwischen Europa und den drei anderen Erdteilen besonders deutlich (Abb. 8). Selbstverständlich erklärte er Europa zum vorrangigen Kontinent: »Europa è prima e principale parte del Mondo.« Dabei berief er sich auf Plinius, der Europa trotz seiner geringen Größe als führenden Erdteil bezeichnet hatte.¹⁸ Sie soll mit einer Krone als Königin der Welt wiedergegeben werden. Von den zahlreichen im Text angeführten Attributen werden in die Holzschnittillustrationen folglich königliche Insignien aufgenommen. Die von Ripa angeführten Attribute der Kunst und Wissenschaft erscheinen,



8 Carlo Grandi, Europa, Illustration zu Cesare Ripa: *Iconologia*, Rom 1603

¹⁸ Plinius d. Ä., *Naturalis Historiae* (wie Anm. 2), III, 1.

zudem werden die Waffen und das im Krieg taugliche Pferd zur Illustration der militärischen Dominanz herangezogen: »Il cavallo, le più sorti d'armi [...] dimostrano che è stata sempre superiore à l'altre parti del mondo, ne l'armi.«¹⁹ Ein neues Motiv in Ripas Europa-Allegorie ist der Tempietto, ein Kirchenmodell, das die Personifikation in der Art von Stiftern präsentiert. Trotz der klassischen Form des Rundtempels ist hier eine christliche Kirche dargestellt, wie es aus Ripas Text hervorgeht: »Si rappresenta che tenghi con la destra mano il tempio, per dinotare ch'in lei al presente ci è la perfetta, & verissima Religione, & superiore à tutte l'altre.«²⁰ Die christliche Religion wurde somit von Ripa nicht nur als unterscheidendes, sondern als ausschlaggebendes Kriterium für die Vorherrschaft Europas gewertet. Die christliche Religion, und darunter verstand Ripa den Katholizismus, wie die Tiara und der Kardinalshut neben weltlichen Kronen zu Füßen der Europa anzeigen, wurde nach der Gegenreformation zu einem maßgeblichen Kriterium für die Dominanz Europas. In Ripas Europa-Bild verbindet sich die nach Plinius tradierte Vorstellung von der *altrix victoriae gentium* mit dem zeitgenössischen Aspekt des Katholizismus. Diesem klar umrissenen Bild einer unangefochtenen Vorrangstellung werden die übrigen Kontinente gegenübergestellt.

Die bereits im 16. Jahrhundert festgelegte militärische, kulturelle und religiöse Diskrepanz zwischen Europa und den drei anderen Kontinenten machte Ripa besonders deutlich. Sein Bild Asiens ist nicht mehr von der Antike, sondern von zeitgenössischen Quellen bestimmt, wobei vor allem die in Europa begehrten Importwaren die Attribute des Kontinents darstellen.²¹ Die Allegorie Afrikas ist hingegen nahezu gänzlich von der antiken Ikonographie geprägt (Abb. 9). Besonders wirksam scheinen die hadrianischen Münzen gewesen zu sein, von denen die Attribute der Elefanteneuxvien, der Kornähren und des Skorpions übernommen wurden.²² Doch schon lange war Afrika keine Kornkammer mehr.

¹⁹ Ripa, *Cesare*, *Iconologia*. Rom 1603, 334.

²⁰ Ebd., 333. Der Zentralbau könnte sogar auf die Grabeskirche in Jerusalem oder auf einen Renaissancebau verweisen.

²¹ Ripa, ebd., zitierte insbesondere den Ethnographen Hans Böhm, humanistisch genannt Joannes Boemus, dessen Schrift *Omnium gentium mores, leges et ritus*, Freiburg 1536, in ganz Europa Verbreitung fand.

²² Ripa, ebd., 336 erwähnte diese Münzbilder, als weitere Quellen nannte er u. a. Horaz, »Oden«, I, 1–1, und Ovid, »Metamorphosen«, IV, 617–629. Die Autoren erwähnten insbesondere die im 17. Jahrhundert längst nicht



9 Carlo Grandi, Afrika, Illustration zu Cesare Ripa:
Iconologia, Rom 1603

Demgegenüber ist die Allegorie Amerikas nicht von einer bestimmten, erst recht nicht einer klassischen Bildvorlage wie der Amazone geprägt, sondern summiert die in den Reiseberichten der Entdecker angegebenen Eigenheiten der Indianer (Abb. 10). Amerika soll ein »volto terribile« haben, eine Angabe, der die wenigsten Künstler, darunter der Illustrator, folgen konnten. Die Personifikation trägt einen phantasievollen Federkopfschmuck, Pfeil und Bogen, begleitet wird sie von einem kleinen

mehr göltige Eigenschaft des Kornreichtums Afrikas. Dennoch wurde das Ährenbündel eines der häufigsten Attribute des Kontinents.



10 Carlo Grandi, Amerika, Illustration zu Cesare Ripa:
Iconologia, Rom 1603

Alligator. Das Gewand mit dem gelappten Saum und den eingestickten Bändern erinnert an eine Illustration aus Theodor de Brys illustrierten Reiseberichten der »America«-Reihe.²³ Als einzige Figur aus der Erdteilerie Ripas ist Amerika in einer Bewegung erfaßt, was zusammen mit dem in der Hand geschwungenen Pfeil auf die Wildheit des jungen Kontinents verweist. Ein pfeilduchbohrter Menschenkopf zu Füßen der Personifikation verbildlicht Grausamkeit und Kannibalismus. Von

23 Bry, Théodore de: America, II, Frankfurt, 1591, *Der König von Florida*, Illustration nach Jacques Le Moyne.

Amerika festigte Ripa somit das Bild einer nackten, aggressiven und von monströsen Reptilien begleiteten Menschenfresserin. Diesen Bildern ist Europa als Königin, begründet auf militärische Größe, sowie auch als Hüterin der wahren Religion gegenübergestellt. Diese beiden Aspekte prägen fortan die Europa-Allegorie sowie ihre Konfrontation mit den übrigen Kontinenten, insbesondere Amerika.

Nach dem Abschluss der Eroberungen war das Thema im 17. Jahrhundert nicht mehr allein an die Erkundung des Fremden gebunden, sondern wurde zum Träger unterschiedlicher Ideologien. Die Hierarchie der Kontinente prägte zunächst kosmologische Darstellungen und floss dann in den Schmuck der Fürstenhäuser ein, wo sie die Geltung der absolutistischen Herrscher, bzw. den Anspruch des Adels postulierten. Wie im Rom Hadrians, so ist im neuzeitlichen Europa die Betonung der eigenen Weltmacht der eigentliche Sinn der Allegorien. Die militärische Vormacht Europas kreierte das neue Thema in der Kunst und bestimmte die eigene Ikonographie als Herrscherin der Welt. Ripas klar umrissenes Bild des souveränen Erdteils Europa mit einer unangefochtenen Vorrangigkeit werden die übrigen Kontinente gegenübergestellt. Sie ist oft blond und schön, ihr sehr ernster Gesichtsausdruck entzieht sie jeglicher sinnlichen Regung. Umgibt die Natur die neuzeitliche Personifikation des Erdteils, so ist dies eine kultivierte Agrarlandschaft, meist jedoch ist sie von Architektur eingefasst. Dieses Konzept wurde ab der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts vielfach aufgegriffen. Die Allegorien der Erdteile gehörten bald ins Standardprogramm der Schlösser und Residenzen. Sie schmückten monumentale Treppenhäuser, Thronsäle, Konferenzzimmer, Rittersäle, Antichambres, Gardesäle und Schlossgärten. Dabei veranschaulichten sie nicht unbedingt die reale Herrschaft, sondern einen Anspruch auf Weltgeltung, den sich im 18. Jahrhundert auch Duodezfürsten anmaßten, so der Würzburger Fürstbischof Philipp von Greiffenclau, der Tiepolo mit der Darstellung seines Ruhmes in der Welt beauftragte (Abb. 11). Männliche Assistenzfiguren sind hier dienende Repräsentanten, darunter vielfach Künstler, so erscheinen in Tiepolos berühmtem Deckenfresko der Würzburger Residenz bei Europa die Porträts des Architekten Balthasar Neumann, des Stuckateurs Antonio Bossi und des Malers Giambattista Tiepolo mit seinem Sohn Giandomenico überhöht vom Porträtmedaillon des Auftraggebers Fürstbischof Carl Philipp von Greiffenclau. Vornehmlich geographische Gesichtspunkte sind in Erdteil-Allegorien ab dem 17. Jh. eher selten. Ein Beispiel hierfür sind die Kunstkammerstücke des Jan van Kessel, von denen es drei Serien gibt. Um die Allegorien im Zentrum sind jeweils 16 topographisch korrekte



11 Giovanni Battista Tiepolo, Die Sonne erscheint über den vier Erdteilen, Würzburg, Residenz, Treppenhaus, 1752/3, Detail: Europa

Städtebilder angeordnet. Diese entstanden nach der »Cosmographie« des Sebastian Münster, kombiniert mit Tierbildern nach Aesopschen Fabeln und Tierkampfstücken flämischer Art.²⁴

Das neue Europa nach dem Friedensschluss von Münster und Osnabrück 1648 aber gab sich überwiegend friedlich und christlich. Neben den Herrschern nehmen sich jetzt auch Kirchen und Orden des Themas an und die Figur der Europa wandelte sich vielfach von der Erobererin zur Religionsstiftertin. Nach den europäischen Glaubenskriegen wurde

24 Münster, Sebastian: *Cosmographie oder Beschreibung aller Länder*. Basel 1572.

der Katholizismus zunehmend als maßgeblich für die Vorrangstellung Europas in der Welt in Anspruch genommen, die Erdteilallegorien werden ins künstlerische Repertoire der *Ecclesia triumphans* aufgenommen und damit greift das Thema vom Bereich der profanen auf die sakrale Kunst über. Mit den in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts im Zuge der Gegenreformation einsetzenden katholischen Bildprogrammen änderte sich auch die Darstellung des Verhältnisses der Kontinente zueinander radikal. Das Thema der militärischen Expansion war für die Kirche nicht nutzbar gewesen, doch bediente sich der Katholizismus als missionarische Weltreligion der Allegorien in einer neuen Bedeutung. Ab der Mitte des 17. Jahrhunderts setzten religiöse Programme ein, die den Einfluss des Christentums auf das »jungfräuliche« Amerika als ein ausschlaggebender Faktor für die positive Darstellung des vierten Kontinents herausstellten. Nach den Einbußen des 30-jährigen Krieges in Europa bot die Amerika-Mission für die katholische Kirche einen Ausgleich an territorialer Herrschaft und religiösem Einfluss. Insbesondere der Herrschaftsanspruch der Päpste und der Missionseifer des Jesuitenordens rückten diesen Aspekt in den Vordergrund. Nach dem Schock der Kirchenspaltung und den Gebietsverlusten der Religionskriege gewann die Idee der weltumspannenden Gemeinde für die römische Kirche an Gewicht. Gemäß der Forderung Christi »Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur«²⁵ wurde der apostolische Auftrag erneut zu einem der vorrangigen Ziele der katholischen Kirche. In diesem Sinne wurden nun auch in der sakralen Kunst die Allegorien der Erdteile als Kürzel für die gesamte Menschheit, jede einzelne Seele, »alle Kreatur« eingesetzt.

Ein prominentes Beispiel des Konzeptes katholischer Hegemonie ist Andrea Pozzos Deckenfresko der Jesuitenkirche S. Ignazio in Rom aus den Jahren 1688 bis 1694 (Abb. 1). Das von Christus ausgehende göttliche Licht wird vom heiligen Ignatius in die Welt geleitet, wie der Maler und Jesuit Andrea Pozzo sein Fresko beschrieb: »Essendo egli stato zelatissimo di propagar la religione Cattolica, e la Luce dell'Evangelio per tutto il Mondo.«²⁶ Europa nimmt souverän und selbstverständlich den Lichtstrahl entgegen. Sie erscheint als Königin, jedoch jetzt ohne militärische Attribute, nur das Pferd ist als traditioneller Begleiter geblieben. Im Kirchengebäude verweist sie auf bekehrte Afrikaner und Amerikaner. Die auffälligste Figur ist die Personifikation Amerikas, die bewaffnet heftig gegen die Heiden

²⁵ Mk. 16, 15.

²⁶ Andrea Pozzo, Brief an den Fürsten von Liechtenstein, 1694, ARSJ, FG 1345, zit. nach: Kerber, Bernhard: Andrea Pozzo. Berlin 1971, 70.

und Häretiker ankämpft. Sie tut dies auf Geheiß der Europa, wie deren Befehlsgestus deutlich macht, somit ist ihre früher gegen die Europäer gerichtete Aggression (wie etwa bei Collaert, Abb. 7) ins Positive gewandelt. Vom Lichtstrahl Christi getroffen, bekämpft sie das Heidentum in ihrem Kontinent (Abb. 2). Ihre Bewegtheit ist Ripas Amazone verwandt, doch das Motiv des Lanzen- oder Pfeilschleuderns auf einen Mann zur Darstellung des aktiven Kampfes gegen die Häresie ist im Zusammenhang mit den Erdteilallegorien neu und wird sich etablieren. Bezeichnenderweise wird das missionierte Amerika mit dieser Aktion gewürdigt.

Die religiösen Darstellungen unterscheiden sich von den profanen auch in formalen Aspekten, die erneut die Beziehung Europas zu den Kontinenten spiegeln. Die Allegorien in Kirchen verzichten nicht auf exotischen Pomp, selbst wenn der ein selteneres Phänomen ist. Die sakrale Kunst verfolgt nämlich die Absicht, die Diskrepanzen in der Wertung der Kontinente abzubauen, wobei Europa jedoch der Primat blieb. Nahezu ausschließlich in den religiösen Programmen wurde die Trennung zwischen zivilisierten und unzivilisierten Erdteilen abgebaut. Amerika wurde in den seltensten Fällen noch als grausame Kannibalin gezeigt, denn die Mission und die Idee der Weltgemeinde schlossen eine Verdammung des Kontinents aus. Ohne größere Abstufungen wurden die »wilden Kontinente« in den Kreis der Bekehrten aufgenommen, die Personifikationen erscheinen jetzt z. T. bekleidet und sind als besonders eifrige Christen betont wie bei Andrea Pozzo. Dabei erfuhr gerade Amerika eine erstaunliche Wandlung. Erinnert man die kriegerische Menschenfresserin des 16. Jahrhunderts, die dann in Pozzos Fresko zu der von Ignatius beseelten und von Europa animierten Kämpferin für den katholischen Glauben wurde, das schließlich als züchtig gekleidetes Mädchen mit gefalteten Händen vor Maria treten wird, wie z. B. in Johann Baptist Zimmermanns Fresko in Steinhausen von 1731, so wird der Wandel der Einstellung durch die kirchlichen Programme deutlich. Im 18. Jahrhundert hatte Amerika in den Augen der Weltkirche endgültig seine Schrecken verloren, die gottlosen Götzenanbeter und Menschenfresser wurden zu nahezu gleichberechtigten Kindern der Mater Ecclesia.²⁷ Die

²⁷ Die gewalttätige Amerika findet sich im 18. Jahrhundert nur noch in profanen, meist dekorativen Bildprogrammen, wobei nicht selten auch eine erotische Komponente in die Konfrontation der bewaffneten weiblichen Personifikation mit niedergeworfenen Männern einfließt, siehe z. B. Francesco de Mura, Amerika, Turin, Palazzo Chiablese; Corrado Giaquinto, Amerika, Privatbesitz.

Vorrangstellung Europas besteht nun in der Nähe zum wahren Glauben – Kreuz, Kelch und Hostie treten an die Stelle der Waffen.

Der Umgang mit den Erdteil-Allegorien macht deutlich, dass ab dem späten 17. Jh. ihre Darstellungen sich immer mehr von den geographisch-kosmologischen Realitäten entfernen, obwohl sie in zunehmender Weise erforscht werden. Informationen über die Welt fordern nunmehr wissenschaftliche Illustrationen, keine Allegorie. Die Erdteil-Darstellungen bestehen weiter, jedoch nunmehr in übergeordneten ideologisch besetzten Zusammenhängen, die repräsentative Pracht mit exotischem Pomp, gespickt mit exotischen Versatzstücken wie muskulösen Turbanträgern und schnauzbärtigem Asiaten im Gefolge Amerikas (Abb. 12), suchen oder die traditionellen Motive sakraler Kunst aufgreifen wie die Bekämpfung der Häresie oder huldigende Devotion.

Das Thema der Erdteil-Allegorien erlosch überraschend schnell gegen Ende des 18. Jahrhunderts. Es verschwand mit den Faktoren, die es einst hervorgerufen hatten, denn die Weltmacht Europa wurde durch die amerikanische Unabhängigkeitserklärung 1776 erschüttert, 1774 wurde der Jesuitenorden aufgelöst und 1789 leitete die französische Revolution das Ende des Absolutismus ein. Dennoch hätten die Darstellungen als Ausdruck des weltumspannenden Katholizismus in katholischen



12 Giovanni Battista Tiepolo, Die Sonne erscheint über den vier Erdteilen, Würzburg, Residenz, Treppenhaus, 1752/3, Detail: Amerika

Bildprogrammen fortbestehen können, was durchaus vertretbar gewesen wäre, doch offenbar war die Repräsentation rein religiöser Hegemonie ohne politischen und militärischen Hintergrund in der Kunst nicht lebensfähig und selbst die Entdeckung Australiens vermochte dem Thema kein neues Leben einzuhauchen.²⁸

ABBILDUNGSNACHWEISE

Die Abbildungsrechte liegen bei: Institut für Kunstgeschichte der Universität Stuttgart und Württembergische Landesbibliothek

²⁸ Neben den politischen Gründen spielen auch künstlerische Entwicklungen eine Rolle, wie das Einsetzen des Klassizismus, in dem die allegorische Thematik wenig Verbreitung fand. Dass die Entdeckung Australiens das Thema beeinträchtigte, wie Karl-Heinz Kohl vermutet, weil fünf Kontinente nicht mehr symmetrisch angeordnet werden konnten, vermag ich nicht nachzuvollziehen, haben doch Allegorien der fünf Sinne ihre Bilder erhalten, vgl. Kohl, Karl-Heinz: Allegorien der drei Erdteile und die Entdeckung Amerikas. In: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften. Berichte und Abhandlungen, Bd. 14, 2008, 25–49.

VERZEICHNIS DER AUTOREN

REINHOLD BICHLER (Alte Geschichte), o. Prof. Dr., Institut für Alte Geschichte und Altorientalistik der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck. Zuletzt erschienen: Rollinger, Robert; Truschnegg, Brigitte; Bichler, Reinhold (Hg.): Herodot und das Persische Weltreich, Akten des 3. Internat. Kolloquiums »Vorderasien im Spannungsfeld klassischer und altorientalischer Überlieferungen«, Innsbruck, 24.–28. November 2008, Reihe: *Classica et Orientalia* 3. Wiesbaden 2011.

DIETRICH BOSCHUNG (Klassische Archäologie), Prof. Dr., Direktor des Internationalen Kollegs Morphomata. Zuletzt erschienen: (Hg. zus. mit Erich Kleinschmidt) *Lesbarkeiten. Antikerezeption zwischen Barock und Aufklärung*. Würzburg 2010; (Hg. zus. mit Günter Blamberger) *Morphomata. Kulturelle Figurationen: Genese, Dynamik und Medialität*. München 2011.

FRANZISKA EHMCKE (Japanologie), Prof. Dr., Professorin im Institut für Japanologie der Universität zu Köln. Zuletzt erschienen: (Hg. zus. mit Barbara Kaiser) *Osaka zu byōbu*. Ein Stellschirm mit Ansichten der Burgstadt Osaka in Schloss Eggenberg [= Joannea. Berichte aus den Sammlungen des Universalmuseums Joanneum. Beiträge zur Kunst- und Kulturgeschichte der Steiermark. Neue Folge, Bd. 1]. Graz 2010.

KLAUS STEFAN FREYBERGER (Klassische Archäologie), Prof. Dr., Wissenschaftlicher Direktor des DAI-Rom. Zuletzt erschienen: Zur Nachnutzung heidnischer Heiligtümer aus Nord- und Südsyrien in spätantiker Zeit. In: Nesselrath, Heinz-Günther et al. (Hg.): *Libanios. Für Religionsfreiheit, Recht und Toleranz, SAPERE* 18. Tübingen 2011, 179–226; *Das Forum Romanum: Spiegel der Stadtgeschichte des antiken Rom*, unter Mitarbeit von Christine Ertel und mit Fotos von Heide Behrens. Mainz² 2012.

KLAUS GEUS (Antike Geographie), Prof. Dr., Professor für Historische Geographie des antiken Mittelmeerraumes an der Freien Universität Berlin. Zuletzt erschienen: *Utopien, Zukunftsentwürfe, Gedankenexperimente*. Frankfurt am Main u. a. 2011; *Arno Schmidt und die Antike*. Dresden 2012.

THIERRY GREUB (Kunstgeschichte), Dr., ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter des Internationalen Kollegs Morphomata. Zuletzt erschienen: (Hg. zus. mit Joachim Latacz et al.) *Homer. Der Mythos von Troia in Dichtung und Kunst (Ausst.-Kat.)*. München 2008.

JÜRGEN HAMMERSTAEDT (Klassische Philologie), Prof. Dr., Professor am Lehrstuhl für Klassische Philologie und Papyrologie am Institut für Altertumskunde der Universität zu Köln; freigestellt am Internationalen Kolleg Morphomata von Oktober 2009 bis März 2010. Zuletzt erschienen: (zus. mit Hans Rupprecht Goette) *Das antike Athen. Ein literarischer Führer*. München 2004.

ANNE KOLB (Alte Geschichte), Prof. Dr., Professorin für Alte Geschichte am Historischen Seminar der Universität Zürich. Zuletzt erschienen: Kolb, Anne; Walser, Gerold (Hg.): *Corpus Inscriptionum Latinarum, Volumen decimum septimum, Miliaria imperii Romani. Pars quarta, Illyricum et provinciae Europae graecae. Fasciculus secundus: Miliaria provinciae Dalmatiae. CIL XVII/4*. Berlin/New York 2012.

DANA LEIBSOHN (Smith College, MA), Prof. Dr., Professorin für Kunstgeschichte am Smith College, Northampton, MA. Zuletzt zum Thema »Indigenous Maps« erschienen: *Script and Glyph: Pre-Hispanic History, Colonial Bookmaking and the Historia Tolteca-Chichimeca*. Washington 2009.

JAN MOKRE (Kartenhistoriker und Bibliothekar), Mag., Direktor der Kartensammlung und des Globenmuseums der Österreichischen Nationalbibliothek. In Bezug auf Globen zuletzt erschienen: *Rund um den Globus. Erd- und Himmelsgloben und ihre Darstellungen*. Wien 2008.

RENÉ NÜNLIST (Klassische Philologie), Prof. Dr., Institut für Altertumskunde, Universität zu Köln. Zuletzt erschienen: *The Ancient Critic at Work: Terms and Concepts of Literary Criticism in Greek Scholia*. Cambridge 2009 (pbk. 2011).

SABINE POESCHEL (Kunstgeschichte), Prof. Dr., Institut für Kunstgeschichte, Universität Stuttgart. Zuletzt erschienen: (Hg.) *Ikonographie. Neue Wege der Forschung*, Darmstadt 2010; *Die Ikonographie des Franziskus im Zeitalter der Konfessionalisierung*. In: *Franziskus. Licht aus Assisi*, Ausst.-Kat. Paderborn. München 2011, 182–189.

MICHAEL RATHMANN (Althistoriker), PD Dr., wissenschaftlicher Mitarbeiter bei TOPOI am Arbeitsbereich »Historische Geographie des antiken Mittelmeerraumes« an der FU Berlin. Zuletzt erschienene Publikationen zum Thema: (Hg.) *Wahrnehmung und Erfassung geographischer Räume in der Antike*. Mainz 2007; *Der Artemidorpapyrus (P. Artemid.) im Spiegel der Forschung*. In: *Klio* 93, 2011, 350–368.

KLAUS SCHMIDT (Prähistorische Archäologie), Prof. Dr., apl. Prof. am Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Erlangen-Nürnberg und Referent an der Orient-Abteilung des Deutschen Archäologischen Instituts. Zuletzt erschienen: (Hg. zus. mit Lutfi Khalil) *Prehistoric Aqaba*, Bd. I. Rahden 2009.

ALAN SHAPIRO (Klassische Archäologie), Prof. Dr., Professor für Klassische Archäologie an der Johns Hopkins University in Baltimore, Department of Classics, und von Oktober 2009 bis September 2010 Fellow am Internationalen Kolleg Morphomata. Zuletzt erschienen: (Hg.) *The Cambridge Companion to Archaic Greece*. Cambridge 2007.

Die *Morphomata*-Reihe wird herausgegeben von Günter Blamberger und Dietrich Boschung.

Das **Internationale Kolleg Morphomata**: Genese, Dynamik und Medialität kultureller Figurationen wird vom Bundesministerium für Bildung und Forschung im Rahmen der Initiative »Freiraum für die Geisteswissenschaften« als eines der *Käte Hamburger Kollegs* gefördert. Jährlich bis zu 10 Fellows aus aller Welt forschen gemeinsam mit Kölner Wissenschaftlern zu Fragen kulturellen Wandels. Im Dialog mit internationalen Wissenschaftlern gibt das Kolleg geisteswissenschaftlicher Forschung einen neuen Ort – ein Denklabor, in dem unterschiedliche disziplinäre und kulturelle Perspektiven verhandelt werden.

Dietrich Boschung (Klassische Archäologie), Professor für Klassische Archäologie an der Universität zu Köln und Direktor des Internationalen Kollegs Morphomata.

Thierry Greub (Kunstgeschichte), Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Internationalen Kolleg Morphomata.

Jürgen Hammerstaedt (Klassische Philologie), Professor für Klassische Philologie und Papyrologie an der Universität zu Köln.

INTERNATIONALES
KOLLEG
GENESE DYNAMIK UND MEDIALITÄT
KULTURELLEN PIZODIEN
MORPHOMATA

WILHELM FINK

ISBN 978-3-7705-5448-5



9 783770 554485